



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

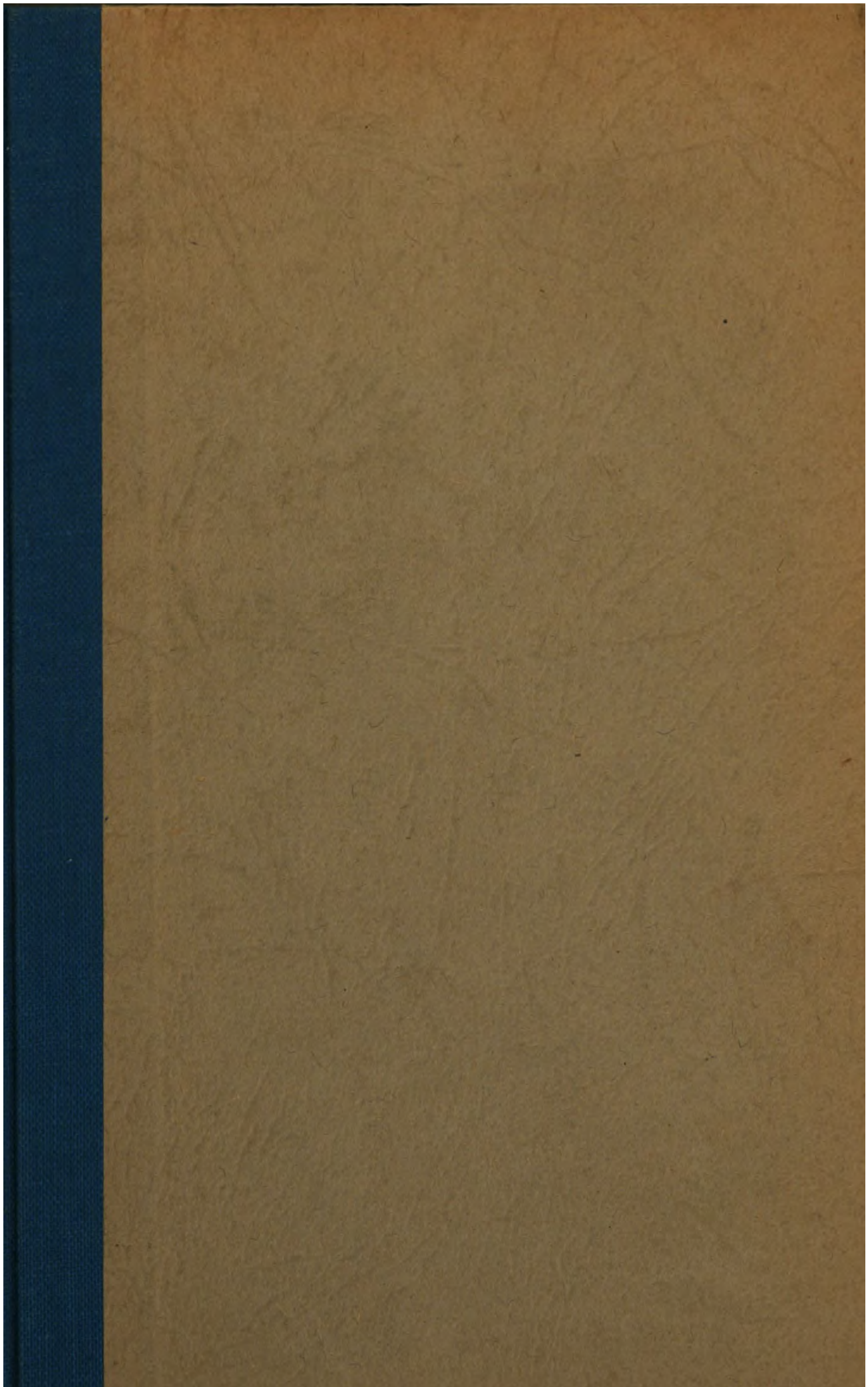
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

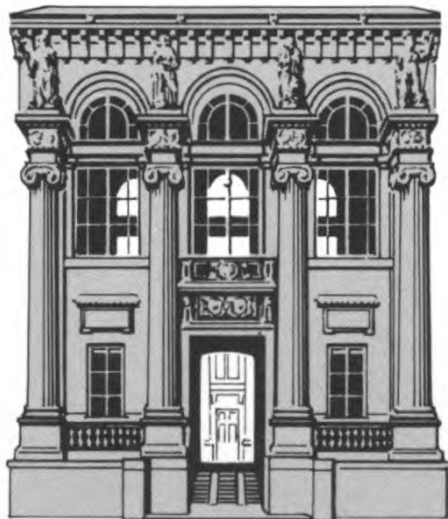
<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



TAYLOR
INSTITUTION
LIBRARY

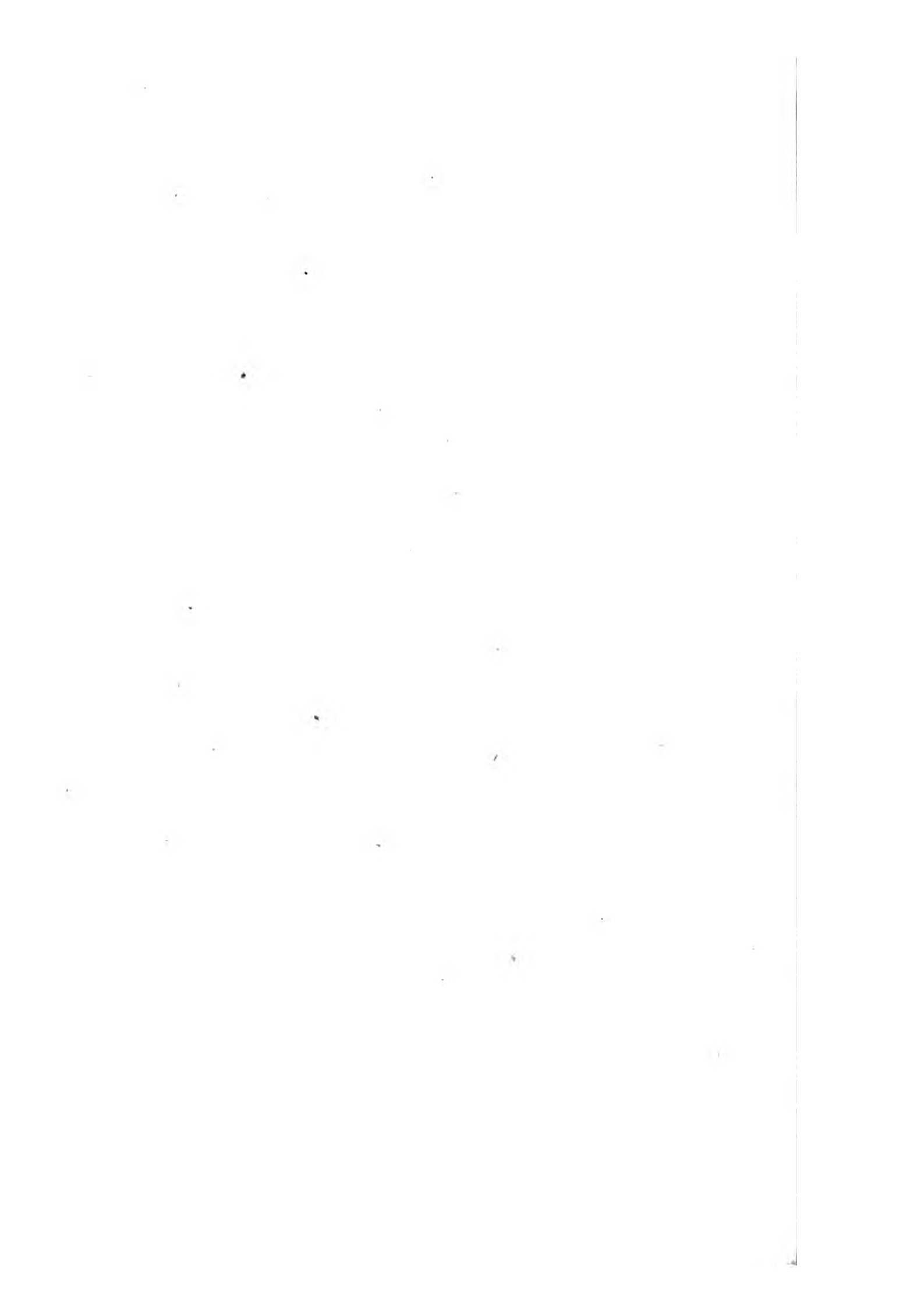


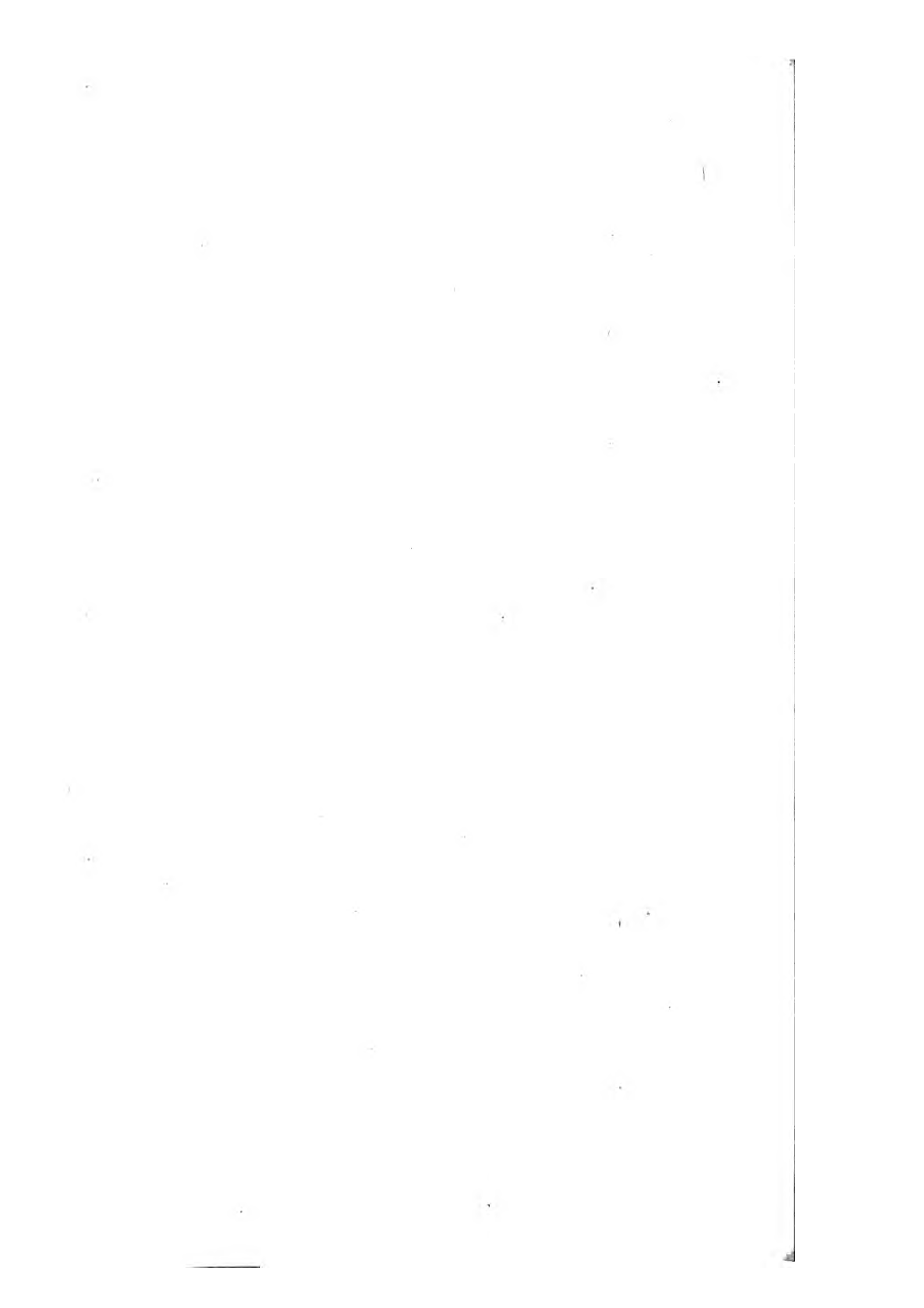
ST. GILES · OXFORD

REP. G. 1569

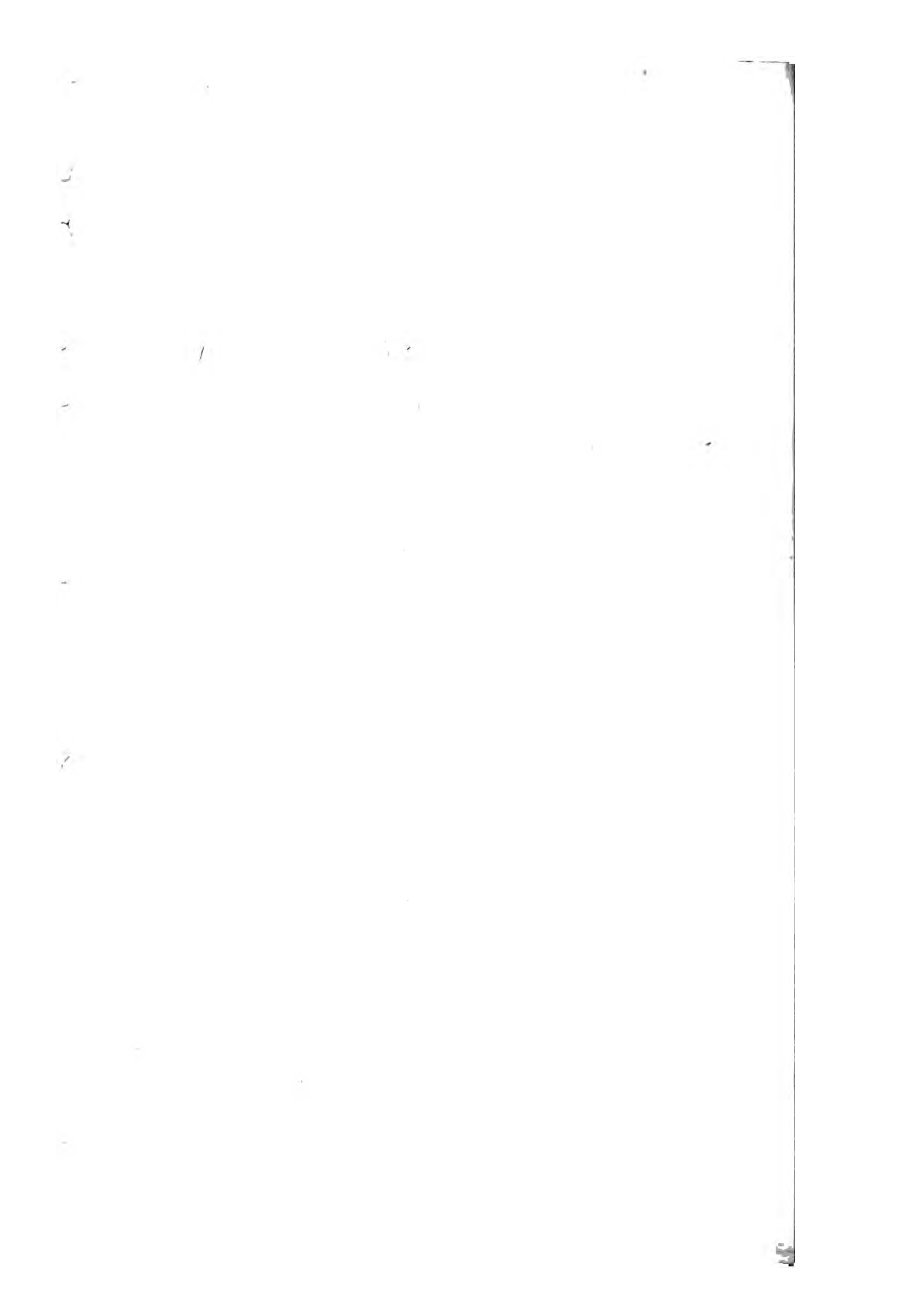
7

24,262









Der Tscheinik

von

Julius Meier-Graefe



S. FISCHER, VERLAG

Berlin 1918



Erste bis dritte Auflage

**Gedruckt während der Kriegszeit auf Papier mit Holzschliffzusatz.
Von der ersten Auflage wurden 70 nummerierte Exemplare auf
echtes Bütten abgezogen, die von dem Verfasser signiert wurden.**

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.

AUSFAHRT

Cimolza liegt einen Katzensprung von Biezun. Ich hatte den Weg zweimal bei Nacht gemacht mit Thamm, der Augen wie ein Luchs hatte; jedesmal mit einer gänzlich überflüssigen Ordonnanz auf dem Trittbrett, die mir nur die Aussicht nach links versperrte. Es ging eine Weile geradeaus, dann kam ein Kreuzweg, der links nach Jonne führte, wo die Russen saßen, rechts nach Cimolza, wo ich hin sollte, um die Verwundeten zu holen. Man kam da an einen Drahtverhau und mußte ein kleines Stück über Feld. Alles ganz einfach. Vielleicht konnte man nachher mit dem vollen Wagen das Stoppelfeld vermeiden.

Ein Soldat stand am Wege.

„Cimolza?“

Er nickte.

Nun mußte bald ein quer über der Straße liegender Baum kommen und ein toter Gaul. Es war ein schöner Morgen, kalt und sonnig. Der neue Wagen ging gut, und der neue Chauffeur schien sich zu machen. Ich dachte an den guten Klausen, mit dem ich den Abend gekneipt hatte. So ein rasselndes, knatterndes Lachen, obwohl er sich heillos ärgerte — recht hatte, sich zu ärgern.

Man hatte ihm gegen jede Erwartung die Batterie wieder genommen. — Es rasselte, knatterte, wenn er „Batterie“ sagte. Famoser Kerl, der Klausen. Ich hätte ihm zehn Batterien gegeben.

Nach etwa fünf Minuten knallte es links wie Peitschen in den Bäumen. Folglich lag da die Höhe von Jonne. Jonne — komischer Name! — Das Gefecht zog sich weiter nach dieser Seite hin und schien größer zu werden. Man hörte deutlich unsere Geschütze und die Antwort der anderen. Wenn es wesentlich mehr Verwundete gab, mußte Lutz noch die Sanitätsautos aus Rypin kommen lassen. Aber bis man Anschluß mit Rypin erhielt — und womöglich hatten sie wieder Schweinereien mit den Wagen gehabt — und wenn der hohe Herr die Laune hatte, ließ er sie doch in Rypin, schickte mir womöglich nicht mal die paar Karren, die im Stab waren, weil es ihm so paßte. — Wenn nur wenigstens gleich der große Omnibus kam! Zwanzig wurden es sicher, womöglich dreißig, acht Schwerverwundete. Wenn der hohe Herr dieses Mal wieder chikanierte, ging ich zum General, ganz einfach.

Da knallten wieder die Peitschen. Es schlug hart neben dem Kühler ein. Ganz recht, Jonne! Komischer Name! — Aber wo war der Baumstamm? Und der tote Gaul? Der Weg war auf einmal viel besser. Neulich in der Dunkelheit gab es doch soviel Löcher. „Na, Chauffeur! Sie! — Wie heißen Sie? — Richtig!“ —

Hundert Schritt vor uns links im Chaussee-graben lehmgelbe Mützen, Köpfe, Russenmäntel, Russen!

„Stopp! Na, halt' doch! Donner ja!“

Dumm, die Chaussee war höllisch schmal. Der Chauffeur sah mich an. Er hieß Rentsch, war gestern aus der Garnison gekommen.

„Nach links zurück! Stopp! Nun rechts vor! Umdrehen!“

Die Kerle lagen muckstill, die Hand am Gewehr, fünfzehn, zwanzig. Fabelhafte Mimikry. Wie Lehmklöße.

Der Chauffeur arbeitete. „Sie werden schießen!“ keuchte er.

Die Chaussee war wirklich sehr schmal. Der Wagen stand erst im spitzen Winkel.

„Ist garnichts!“ sagte ich. „Nochmal zurück! Halt! Nun feste rum!“ —

Der Chauffeur warf das Steuerrad herum, ein bißchen zu fix, holte den Hebel vor, alles zu fix, fuhr an. Der Winkel war um ein geringes stumpfer geworden. Mindestens sechsmal hätte man so vor und zurückdrehen müssen.

Da knallte es von der Höhe hinter uns. Wieso hinter uns? — Aha, Jonne! — Die Kugeln ritzen die harte Chaussee. Ein Dutzend neuer Lehmklöße! Diese kamen die Höhe heruntergekollert. Mausefalle.

„Los! Los!“ sagte ich. Rentsch murkste: „Sie werden schießen!“

Das Auto stand hart am Graben, kam aber noch lange nicht herum. Die Kerle von der Höhe schrien wie besessen und pästen über das Stoppelfeld, laufende Lehmklöße. Ich sprang ab, um anzugeben, wie weit man rückwärts konnte. Es war ausgerechnet unser größter Wagen. Wenn

wir aber jetzt herunkamen und die Kerle vorn immer noch ruhig blieben —

„Los, Sie, Rentsch! Los! Zurück! Noch weiter! Immer noch weiter! Halt! Halt doch! Halt!“ —

Nun saß der Wagen glücklich im Graben.

Mahlzeit!

Man hörte schon die einzelnen Stimmen der Kerle von der Höhe. Die anderen muckten immer noch nicht, dressiert wie im Zirkus.

Der Graben war gar nicht tief. Ich war mit schwächeren Wagen schon aus ganz anderen Löchern herausgekommen. Neulich mit dem Benz aus einem verschneiten Schützengraben. Natürlich waren es die aus Jonne. Etwas dergleichen hatte mir gleich bei dem Namen geschwant.

„Motor auf kleinsten Gang! Absteigen! Drücken helfen! Geht es, in der Fahrt aufspringen und Führung erwischen!“

Thamm, meinem guten Thamm, wäre das Manöver vielleicht geglückt. Mit Thamm wäre der Unsinn überhaupt nicht passiert. Ich drohte Rentsch, ihn nie wieder auf eine Fahrt mitzunehmen. Dabei drückten wir. Rentsch fiel die Mütze vom Kopf, und er bückte sich, um sie aufzuheben. Ich hatte eine rasende Wut auf ihn. Der Wagen rührte sich nicht.

Da waren auch schon die Kalmücken. So etwas wie „Soda!“ oder „Suda!“ brüllten sie. Keine richtigen Menschen, zottelige Wesen, wüst. Nun krabbelten die ersten durch den Graben. Dabei liefen sie auf den Bäuchen. Sie sahen ganz anders

als gefangene Russen aus. Jonne! ging es mir durch den Kopf, Jonne! — So ein Blödsinn! Wenn ich den Soldat, der genickt hatte, erwischte! — Nun also, bitte!

Sie standen in einer Reihe auf der Straße von einem Graben zum anderen und hatten die Schießprügel an der Schulter wie die Mexikaner auf der Erschießung Maximilians von Manet.

Theater!

Ich machte ein dämliges Lächeln, fühlte förmlich, wie dumm ich aussah. Na, wenn ich das heute abend beim Essen erzählte! Diese viereckigen, plattgedrückten Gesichter, deren Nasen zu Gewehrläufen wurden!

Vor allem möglichst harmlos! Ich ging ein paar Schritte vor. —

„Stoi!“ brüllte einer der Kalmücken, und die Gewehre machten Zickzack.

Also blieb ich stehen. Also was? Bitte!

Dumm, daß ich nicht die Rote-Kreuz-Binde am Arme hatte! Sie war immer schmutzig und verknüllt. Immerhin hatte ich das Rote Kreuz an der Mütze und auf dem Kragen der Litewka. Auf dem Sanitätsauto war es auch vorn und hinten, deutlich genug. Aber das Wesentliche war und blieb die gestempelte Binde. Bohn, mein Bursche, hatte mir gestern vor der Fahrt eine gebracht. Wenn ich Glück hatte, saß sie in der Brusttasche. Ich griff hin. Da machten vorne die Gewehre Zickzack, und gleich peitschte es. Ja doch! So ein Blödsinn! — Richtig, da war sie, mit zwei schönen Sicherheitsnadeln, zerknüllt, aber abgestempelt. Der Stempel war sehr

wichtig. Ich zog die Leinwand stramm und hielt sie vor die Brust. Das zog. In die steife Reihe kam Bewegung. Ich hielt weiter, wie ein Priester, der den Heiden das Kreuz bringt. Nun winkten sie. Dusel, daß ich das Ding in der Tasche gehabt hatte. Rentsch hatte seine Binde vorschriftsmäßig um den Arm. Er grinste blödsinnig. „Na ja,“ sagte ich.

Sie standen alle um uns herum, nicht mehr so kalmückenhaft. Ich zeigte auf die Binde. Sie nickten.

„Krasne Krest!“

„Jawohl, Krasne Krest!“

Der eine mit Schlitzaugen steckte die Finger in das Bricfkastenmaul und lutschte.

Ich offerierte Zigaretten. Rentsch holte die Pulle aus dem Wagen. Dann tippten sie mich an und zeigten auf die Höhe. Jonne! Da sollte ich hin.

Ich warf einen Blick in die Richtung Biezun. Keine Katze! Das Auto, blitzblank, mit dem Hinterteil in dem Graben, unwahrscheinlich. Die Lehmklöße, die vorher in dem Graben lagen, waren verschwunden. Wie auf dem Theater.

Sie tippten mich wieder an. Ich rief Rentsch zu, mitzukommen. Es war eigentlich überflüssig.

Auf der Höhe von Jonne empfing uns ein Kosakenoffizier, ein höflicher Mann. Ich würde gleich, und zwar in unserem Auto, zu einem General gebracht werden, einem guten General, très bon! Es wären dort auch viele andere Offiziere, très beaucoup. — Es dauerte

eine Ewigkeit, bis der Wagen angeschleppt kam, gezogen von acht Kosaken, die einen großen Umweg gemacht hatten, um den deutschen Schrapnells zu entgehen. Der Hügel wurde munter beschossen. Jedesmal, wenn es in der Nähe einschlug, nickte ich den Lehmmänteln um mich herum freundlich zu. Unsere Unterhaltung beschränkte sich auf: „Jimno!“, das auf deutsch „kalt“ heißt, und „Krasne Krest“. Es war wirklich sehr kalt. Jimno ist polnisch. Im Russischen heißt Jimno: „Chółodno“.

Dann dauerte es wieder eine Ewigkeit, bis der Motor in Gang kam. Der Kühler war eingefroren. Rentsch durfte helfen. Die Arbeit brachte ihn wieder zu sich. Wir hatten noch nicht ein Wort über die Sache gesprochen. Er sah mich dann und wann mit einem blöde fragenden Blick an, was mich regelmäßig ärgerte. Die Russen behandelte er mit schlecht verhehltem Mißtrauen, was mich noch mehr ärgerte. Sie dachten an nichts Böses. Die ganze Sache war ein Irrtum, ein Versehen. Die Kerls unten hatten die Decken des Wagens und meinen Fußsack geklaut. Auf meine Reklamation schickte der Kosakenleutnant jemanden zu ihnen. Der brachte nach einer Weile richtig alles wieder an. Daraus allein konnte man schon sehen, wie man es mit uns meinte.

Unterdessen aber wartete in Cimolza der gute Doktor Hartung mit den Schwerverwundeten. Wenn Cimolza nicht etwa genommen war. Womöglich saß der gute Doktor Hartung auch irgendwo zwischen Lehmklößen. Er hatte mich noch

vor Jonne gewarnt. Nie bei Tage! — Ich hatte mir immer bei Jonne so etwas gedacht. Es lag an dem Namen, obwohl die ganze Sache noch einmal gut ging. Jedesmal, wenn ich kam, stand Hartung immer schon draußen. Er hatte etwas Behagliches, war Arzt in Lüneburg oder da herum. Das Haar fiel ihm in die Stirn. Für die Verwundeten war er der liebe Gott.

Endlich lief der Motor. Ich stieg ein, zwei Soldaten setzten sich zu mir. Rentsch kam mit einem russischen Chauffeur auf den Bock. Weiß Gott, wo sie auf einmal einen russischen Fahrer her hatten. Der Leutnant grüßte. Die Reise begann.

Jonne — so ein Blödsinn! Wenn ich fünf Minuten eher gestoppt hätte! Zwei Minuten hätten genügt. Vielleicht eine Minute. Der Soldat hatte richtig genickt, als ich ihn nach Cimolza gefragt hatte. Aber das hieß natürlich nicht viel. Und kein Posten, der einen anrief! Sonst riefen sie einen eine Meile vorher an. Heillose Schlamperei! Am besten gleich telephonieren!

Die Tür stand offen. Hinter dem Wagen galoppierten zwei Kosaken, junge, pittoreske Kerle. Wenn das Auto langsamer fuhr, fielen sie in einen schnurrigen, deutschen Trab. Die Beine der kleinen Gäule gingen wie schwimmende Hundepfoten, und die Reiter standen in den Bügeln, kümmerten sich nicht im mindesten um die Gäule, redeten lange Geschichten, lachten. Was man sich bei uns für Vorstellungen von den Kosaken macht! — Die reinen Kinder! — Die glitzernde Erde schwamm wie ein schnellgleitender Treib-

riemen. Die Leute standen vor den Häusern. Jedesmal, wenn ich hinaussah, kam ich mit dem Kopf an die eiserne Stange in der Mitte, die das Schienenwerk für die Tragbahren hielt.

Ein Bauernhaus. Ein niedriges Zimmer. Eine Unmenge Uniformen. Ein kleiner Tisch mit dem General. Schmales Gesicht wie heller Tabak, graues Haar, erinnerte an Prozow. Auch das Französische, wie es Prozow sprach, sehr flüssig, mit etwas Kernigem im Ton. Sehr sympathisch. Nur sprach man mit Prozow anders.

Es ist gar nicht so einfach. Es ist namentlich dem General nicht einfach genug. Also, kein Doktor, kein Sanitar. Ein freiwilliger Krankenpfleger, der nicht pflegt und mit einem Auto herumfährt. Nun ja, mit einem Sanitätsauto. Man kann auch mit einem Sanitätsauto herumfahren. Gute Maschine, wie? Ganz neu! In dem Wagen waren wohl nicht viel Verwundete? Nun ja, die Binde. So eine Binde ist eben eine Binde. Ich soll doch, s'il vous plaît, meine Situation recht genau exponieren.

Er meint es natürlich nicht so, denkt gar nicht daran. Wie käme er dazu? Aber es könnte ja schließlich sein.

Ich muß lachen, weil einer der Zuschauer draußen seine Nase an dem Fensterglas platt drückt. Die Nase sieht wie ein Harzer Käse aus.

Der General reagiert nicht. Na, sei nur friedlich! — Darauf sagt er etwas Russisches zu mir, worauf es hinten bei den Uniformen auf einmal still wird. Er sagt noch etwas und hält mich so

von unten scharf im Auge. Feldherrnblick. Dann probiert er es polnisch.

„Jimno!“ sage ich plötzlich und grinse. Das war gut. Er verzieht das Gesicht. Hinten lachen sie. Die Nase am Fenster wird zu einem Camembert.

„Welcher Rang?“ fragt der General plötzlich auf deutsch.

„Überhaupt kein Rang! Bin nie Soldat gewesen, habe gar keine Beziehung zum Militär, bin lediglich für Verwundete tätig gewesen. Führer einer freiwilligen Sanitätskolonne.“

„So, so!“

Hinten ist wieder Schweigen.

Nun, und wie es dem General Z. (unserem Korpsgeneral) gehe. Und dem Oberstleutnant K. (unserem Generalstabschef), ob er gesund von Königsberg zurück sei. (Da war K. vor drei Tagen.) Und dem charmanten General B., Chef unserer Artillerie. (Charmant paßt; wir nennen ihn „Süßchen“ wegen seines Augenaufschlags.)

Ich nicke verbindlich, bleibe aber in Reserve.

Und ob man mit der neuen Schwadron zufrieden sei.

(Die ist gestern früh gekommen; eine halbe Schwadron. Nächstens wird er mich fragen, wie mir Klausens Rotspon bekommen sei.)

„Herr General meinen die drei Schwadronen?“

„Drei?“

„Ja, Herr General.“

Feldherrnblick von unten nach oben. Darauf sagt er etwas Russisches nach hinten und bekommt von hinten eine Antwort.

„Nein, nein! Höchstens eine!“

Ich zucke die Achseln. Da ich gar keine Ahnung von militärischen Dingen habe, kann ich mich natürlich irren. Es kommen täglich so viele neue Truppen.

„So, so!“ lächelt er und winkt.

„Ach bitte!“ sagt ein sehr netter, eleganter Leutnant, der in Potsdam stehen könnte. „Würden Sie vielleicht, wenn es Ihnen nicht unangenehm ist, die Güte haben, einen Augenblick Ihren Rock auszuziehen. Nur eine Formalität!“

Dafür machen sie es recht gründlich. Sie finden die Briefftasche, das Notizbuch, einen Brief von dir und drei Befehle des hohen Herrn, auch den von heute. Das ist noch ein Glück. Der Leutnant bietet mir Zigaretten an. Ein Riesenetui aus Leder, das er am Gürtel trägt neben dem Revolver, sehr patent. Der Leutnant hat auch einen Benzwagen in Petersburg, pardon! „Petrograd“. Einen sehr netten Wagen, Selbstfahrer, Modell 1913. Petrograd — sehr angenehm! Die Inseln, das Restaurant Cubat. Kein Paris, aber immerhin!

Sogar das Futter und den Rockkragen! Einer hat die Mütze vor.

„Wenn es Ihnen nicht zu unangenehm ist, möchten wir auch gern das Beinkleid.“

„O bitte!“

„Nur eine Formalität!“

Draußen die Zuschauer recken sich die Häuse. Die Nase an der Fensterscheibe wird zum Pfannkuchen. Warum ich gerade heute dieses etwas süße Violettene genommen habe? — Außerdem recht

dünn. Die Inseln, meint der Leutnant, seien zumal im Frühling amüsant. Überhaupt sei Petrograd die Stadt des Frühlings, Moskau die Stadt des Winters.

Der General gibt mir die Briefftasche mit meinen Moneten zurück. Wie ich sie einstecken will, bemerke ich, daß man im Hemde keine Taschen hat. Das Notizbuch und die anderen Papiere, auch deinen Brief behalten sie. Beim Anziehen der Hosen wäre ich beinahe auf den Offizier am Telephon gefallen. Er spricht weiter in den Apparat und streicht sich über das Haar.

„Den Brief möchte ich wieder haben!“

„Später!“ sagt der General und erkundigt sich beiläufig nach den neuen Unterständen bei Shydlowo. Da bin ich gestern mit Neubauer vorbeigeritten. Ein ganzer Dachsbau mit allem Komfort der Neuzeit.

In Hosen fühlt man sich gleich ganz anders. — „Shydlowo,“ sage ich, angestrengt nachdenkend, während ich zuknöpfte, „Shydlowo.“

Der General mit dem Importengesicht hat den Feldherrnblick.

„Der Name ist mir nicht unbekannt,“ sage ich, „wenigstens so ein ähnlicher Name. Aber man kommt bei so vielen Nestern vorbei.“

Der General nickt. Das Auto werde als Kriegsbeute betrachtet und behalten. Ich dagegen werde zurückkehren dürfen.

„Mein Chauffeur auch?“

„Der Chauffeur auch.“

Nette Blamage, wenn wir per pedes ange-

zottelt kommen. Lutz wird schöne Augen machen.
Unser neuester Wagen!

„Das heißt,“ fährt der General fort, „Sie müssen natürlich zunächst von der Front entfernt werden. Ihre Rückkehr kann nur über ein neutrales Land erfolgen.“

„Natürlich!“ — Dadurch wird die Dummheit, mich verfahren zu haben, gewissermaßen in den Hintergrund gerückt. Wenn ich mich überhaupt verfahren habe. Ich sage natürlich, es sei vor der Kreuzung gewesen.

„Der Weg wird vom Oberkommando entschieden werden,“ sagt der Importengeneral. „Schweden oder Rumänien.“

Ich nicke ernst und mit Haltung. So ein Blödsinn!

Er erkundigt sich, wie es mit meinem Gepäck stehe. Sehr witzig! Er hat soeben mein Gepäck in den Händen gehabt.

Ob er mir mit etwas behilflich sein könne.

Dankend abgelehnt. Überdies hätte ich genug Freunde in Rußland.

Er schaut auf, sehr trocken, eine richtige abgelagerte Importe mit hellen Flecken.

„Sie haben keine Freunde in Rußland!“ sagt er kurz.

Dann ging es weiter zunächst in meinem Sanitätsauto, diesmal mit mehreren Verwundeten zusammen, von denen einer einen Kopfschuß hatte und bald zu brechen begann. Wir kamen zu einem größeren Stab, wohl dem Korpsstab. Ein junger russischer Offizier, der stotterte, sagte mir, ich

würde gleich verhört werden. Es dauerte fünf Stunden. Ich saß zwischen zwei Wachen in einem großen Vestibül. In der entgegengesetzten Ecke saß regungslos ein Verwundeter, ein riesig langer Mensch mit quittengelbem Gesicht, und lag mit den Armen auf zwei Soldaten. Ich hatte für das Verhör eine große Rede präpariert. Aber nach fünf Stunden wurden wir ungehört weitergeschickt, diesmal im Leiterwagen. Wir fuhren die halbe Nacht, von denselben Kosaken begleitet. Um wärmer zu haben, rutschte ich von der Bank ins Stroh. Rentsch machte es gradeso. Ich dachte nicht viel während der Fahrt. Ich dachte an dem Tage überhaupt nicht. Ich hatte das dumme Gefühl eines Jungen, der bei einer Albernheit erwischt worden ist und sich irgendwie durchzuschwindeln hofft. Ich ärgerte mich über das Gefühl, aber es kam immer wieder.

Unser Nachtquartier wurde ein alleinstehendes winziges Haus an der Landstraße, Es hatte nur einen Raum, eine Art Küche und war mit Menschen, meistens Kosaken, überfüllt. Zwei Betten standen drin. In dem einen lag oder saß ein uraltes, schreckhaftes Gesicht mit Löchern in den Wangen, auf einem Halse aus Haut. Der Mann konnte achtzig Jahre haben. Er hustete gurgelnd. Die großen Augen lagen lose in den Höhlen, Kugeln, die, von nichts gehalten, sich zuweilen ganz umzudrehen schienen und herausgefallen wären, wenn der Kopf sich gebückt hätte. In dem Bett an der kleineren Wand lag ein winziges Kind, für das Bett viel zu klein. Es stieß piepsige, wimmernde, immer gleich vibrierende

Töne aus, immer denselben hohen Ton, eine Viertelstunde lang dasselbe Vibrieren, hörte dann plötzlich auf und begann ohne Anlaß aufs neue. Vor dieses Bett rückte man eine Bank für Rentsch und mich. Die anderen standen. Ich zog meine Joppe aus, legte sie gegen den Rat von Rentsch, der immer leise auf mich einsprach, auf das Bett und ärgerte mich gleich, es getan zu haben. Ich hatte es getan, um mir eine Haltung zu geben. Fortwährend kamen neue Kosaken, um sich an dem kleinen Herdfeuer zu wärmen und uns zu besehen. Einige trugen silbergeschmückte Dolche im Gürtel und ziselierte Wehrgehänge. Ein langer Kerl in weißem Pelz, — der Pelz stand wie eine behaarte Tonne um ihn herum — glich einem Sioux. Alle Augenblicke schuppte er sich den Leib mit einer sehr brüsken Bewegung der Hüften, ohne die Augen von mir zu lassen, und dabei ging die Tonne langsam einmal hin und her. Er hatte die Mitte des Halbkreises und rührte sich nicht, ein Riesenkerl mit einem Mongolenschädel und einer ungeheuren, stark gebogenen Nase. Unter der schiefen Mütze quollen rote Haarsträhnen vor. Wenn er sich schuppte, zitterte der Boden.

Jede paar Minuten ging die Türe auf, und es kam noch einer dazu, stellte sich hin und legte die Augen auf uns, wie man sich für eine längere Zeit einrichtet. Gesprochen wurde nichts. Man rauchte und spuckte.

Das Piepsen des Kindes ging mir auf die Nerven, auch das ewige Flüstern von Rentsch. Zehnmal befahl ich ihm, ordentlich laut zu reden oder das Maul zu halten. Es war ganz natürlich, daß

sie glotzten. Wenn z. B. zu ostpreußischen Bauern Kosaken kämen, würden die ebenso angeglotzt werden. Außerdem hätte ich wissen mögen, was sie uns hätten sagen sollen oder wir ihnen.

Immerhin versuchte ich eine Unterhaltung mit dem Sioux und sagte gemütlich: „Jimno!“

Er schuppte sich, ohne den Blick zu wenden. Sein Nebenmann aber sagte: „Chólodno,“ und das wurde von zwei anderen wiederholt. Worauf es auf einmal ganz still wurde. Der Alte gurgelte nicht, und das Piepsen hatte ausgesetzt. Es war, als ob mich alle in diesem Augenblick besonders anglotzten. Da trat der Indianer ganz dicht an mich heran. Ich sah lächelnd Rentsch an, der weiß wie Papier war, und dabei kam mein Gesicht an den steifen Pelz. Ein säuerlicher Geruch von Stiefeln und Brot, nicht gerade ekelhaft, aber unglaublich fremd.

Aha, er hatte nur meine Jacke von dem Bett genommen.

Rentsch stieß mich an. Der Esel! Ich sah gar nicht hin. Der General hatte richtig wie eine Importe ausgesehen, versicherte ich ihm. Für einen russischen General war es ein sehr sympathischer General.

Der Sioux zeigte die Joppe seinem Nebenmann. Sie sprachen über das Pelzfutter. Einer sollte das Futter, einer den Rest haben. Die Taschen wurden geleert. Das silberne Zigarettenetui und die silberne Zigarettendose sahen sonderbar in ihren Händen aus.

„Die Uhr wollen sie!“ flüsterte Rentsch.

„Wieso denn?“

Da aber der Sioux eine nicht mißzuverstehende Bewegung mit dem Finger nach meinem Handgelenk machte, schnallte ich die Uhr gelassen ab, während ich Rentsch erzählte, auch die anderen Offiziere bei dem General seien sehr sympathisch gewesen. Viel Vergnügen würden sie übrigens an der Uhr nicht haben. Sie war wieder einmal stehen geblieben. Er hielt sie ans Ohr und drehte an dem Knopf. Dreh nur! Schließlich bildete er sich ein, es sei eine Uhr, die, auch ohne zu laufen, funktionierte.

„Die Gamaschen wollen sie!“ flüsterte Rentsch.

„Ach wo! — Wie gesagt, sehr sympathisch!“

Der Sioux strich mit der Hand über meine Ledergamaschen. Sie waren an den Innenflächen etwas abgeschabt, aber immer noch recht stattlich. Man befestigte sie mit der Stahlspange. Der Kerl bastelte an dem kleinen Riemen unter dem Knie herum. Ich ließ ihn, bemerkte es gar nicht und sprach weiter zu Rentsch. Mit den Gamaschen wurde die Unterhaltung gewissermaßen auf ein zu intimes Gebiet gelenkt. Aber der Sioux machte den Riemen los, und da es lächerlich aussieht, eine auseinanderklaffende Gamasche am Bein zu haben, nahm ich sie ab und die andere dazu. Die Dinger gingen von Hand zu Hand und fanden Beifall. Womöglich banden sich zwei Kerle je eine Gamasche um. Dann kam die Litewka, dann deine Pelzweste an die Reihe.

„Le déshabillement de la fiancée!“

Sonderbarerweise ließen sie Rentsch ganz ungeschoren.

Das Wurm im Bett piepste wieder einmal un-

unterbrochen seit einer halben Stunde. Es war ein mechanisches, von einem Uhrwerk bewirktes Piepsen. Der Alte zog das Letzte aus den Lungen. Wenn er spuckte, klang es auf dem Boden wie Peitsche. Es war kalt.

Übrigens waren sie höflich dabei, boten uns Zigaretten an. Rentsch wies sie zurück. Ich nahm sie und rauchte wie ein Schlot. Man konnte dabei ein nachdenkliches, gleichgültiges Gesicht machen. Die größte Wut hatte ich auf Rentsch. Er antwortete auf keine Frage und benahm sich entsetzlich dämlich. Der kleine Thamm hätte sich ganz anders benommen. Ganz abgesehen davon, daß bei ihm nie der Wagen in den Graben gekommen wäre. So etwas gab es bei Thamm nicht.

„Thamm!“ sagte ich, „Thamm!“ — Es war hundekalt.

Sie hatten meine Briefftasche in der Weste gefunden und untersuchten meine deutschen Kassenscheine. Jede Note wurde genau geprüft, gegen das Licht gehalten. Sie kannten womöglich die Wasserzeichen. Als jeder jeden Schein in der Hand gehabt hatte, wanderten die Noten wieder in das Portefeuille, und das Portefeuille in die Tasche der Weste. Man gab mir die Weste zurück. Ich zog sie an. Auch meine Armbanduhr, die nicht ging, meine Gamaschen und die Litewka. Die Gamaschen machten mir Mühe, weil die Finger klamm waren. Der Sioux gab mir die Joppe. In der Joppe waren Zigarettdose und Zigarettenbüchse. Auch das Taschentuch, die Handschuhe und der Kopfschützer. Der Sioux schuppte sich und sah mich an. Es war alles ganz richtig. Ich

nickte gleichmütig und sagte: „Jimno!“ Ich hatte das alles vorher gewußt.

Rentsch wollte durchaus, ich sollte dem Kosaken freiwillig das Geld geben. Er war nicht im Bilde. Dabei hatte er immer noch das verdammte Flüstern. Er war nie im Bilde. Es war ganz selbstverständlich seine Schuld, daß wir in den Graben gekommen waren. Hoppla! Der Bauer hatte Tee gemacht. Ich bekam das erste Glas, und meine Hand zitterte so, daß der Tee überschwappte. Rentsch bekam das zweite. Der Sioux zog aus seinem Pelz ein leinenes Säckchen heraus und gab jedem von uns ein halbes Dutzend Stücke Zucker, immer mit brüsken Bewegungen, als wenn er sich schuppte. Recht guter Tee! — Wir aßen zu zwölfen aus einer Schüssel Kartoffelbrei. Ich hatte einen Ausschnitt der Schüssel für mich. Es mußte gegen zwei Uhr sein. Ich konnte nicht recht essen, die Müdigkeit saß mir im Munde. Sie redeten mir zu, wie Leute vom Lande; der Sioux mit einer barschen Bewegung der Hüften, nichts weniger als freundlich. Ich sah ihn nicht ein einziges Mal lachen. Die anderen waren munter. Mit den beiden Kosaken, die uns gebracht hatten und am nächsten Tage weiterbrachten, kam ich in eine Art Verhältnis, namentlich mit Iwan, dem Blondem. Sie hatten hier nicht die Lebhaftigkeit, mit der sie sich während des Transportes unterhielten, waren still und bedachtsam und standen gewöhnlich in der Ecke hinter den anderen. Es war ein Unterschied zwischen ihnen und der übrigen Gesellschaft. Ich suchte den Blondem zuweilen mit meinen

Blicken. Er sah dann regelmäßig auf. Wenn ich ihm zunickte, lächelte er höflich. Sie schienen sich nicht um uns zu kümmern, aber waren immer da. Einmal ging ich unbemerkt hinaus und sah mich auf dem Hofe um. Es war ziemlich hell. Hinten lag eine Scheune, und dahinter schien Feld zu kommen. In dieser Richtung, vielleicht dreißig Kilometer fort, mußten die Unseren sein. Man hörte dann und wann unsere Geschütze. Als ich mich umdrehte, stand seitlich von mir der blonde Iwan und schien etwas auf dem Boden zu suchen. Beim Zurückgehen in das Haus schlenderte er wie zufällig hinter mir her. Der andere kam gleich darauf auch herein. Er hatte vorn an der Straße gestanden.

Der Bauer brachte Stroh für das Nachtlager. Ich begann die Reihe. Am Kopf hatte ich das Bett des Alten, zu meiner Linken das Bett mit dem piepsenden Kinde. Hart neben mir lag Rentsch. Dann kamen die Kosaken, sechs oder sieben. Sie hauten sich hin und schnarchten. Iwan stand am Herd und rauchte. Als alle lagen, brachte er mir noch ein Bund Stroh für den Kopf. Man hätte sehr gut schlafen können, wenn nicht immer wieder neue Kosaken gekommen wären. Es war eine Art Wärmehalle. Jedesmal fing das Kind wieder an. Man konnte bei dem Piepsen an einen sehr schnell tropfenden Wasserhahn denken. Der Alte schlief auch nicht und zog sich gurgelnd das Letzte aus den Lungen. Es endete immer mit dem Peitschenknall bei Jonne. Das war die Spucke des Alten, die genau neben meinem Gesicht auf dem Boden knallte.

Beim Erwachen rief ich nach Bohn, meinem Burschen. In der Ecke stand Iwan, der blonde Kosak, und sah mich fragend an. Ich richtete mich auf. In dem Stroh klang das Schnarchen, als säße man zwischen Raubtieren. Aber ich konnte nicht oben bleiben. Rentsch hatte für gut befunden, mir die Kehrseite zuzuwenden und bohrte sie mir in die Hüfte. Links klemmte der Bettpfosten. Ich gab Rentsch ein paar Rippenstöße. Er ließ einen Augenblick nach, dann bohrte er weiter. Auch der Sioux sägte und sah blödsinnig aus. Daneben piff einer wie ein Ventil. Ich sah mich mit aufgestemmtten Armen um. Iwan hatte sein ernstes aufmerksames Gesicht. Der andere stand an der Tür und hatte einen Strohhalm im Munde. Die Klammer um meine Seiten zog mich zurück. Die Kälte war eisig.

Acht Uhr durch. Exzellenz sitzt schon, das feiste Antlitz rosig angehaucht. In dem durchsichtigen Blond des buschigen, hochgedrehten Schnurrbarts leuchtet die Brillantine. Die Ordonanzen laufen mit den Kaffeekannen herum. Der Löwe frißt. Alles in schönster Ordnung.

Morgen! Morgen!

Der ewig lächelnde Generalstäbler nickt Leopold zu, der gerade hereinkommt. Der ewig sachliche blonde Generalstäbler ißt konzentriert. Exzellenz kaut wie gewöhnlich, und der Chef des Generalstabs fingert wie ein Klaviervirtuose zwischen den Schüsseln herum. Drüben der blanke Kürassier, aus dem Ei gepellt, sieht nach meinem Platz herüber, der leer ist. Schöllkopf, der Stabsapotheker, kann vor Jammer nicht aus den Augen

heraus. Der konsultierende Chirurg, das Waldvögelein, heiter und gottvertrauend. Komisch, daß Lutz lacht. Warum lacht er? Sie lachen alle.

An meiner Ecke packt Dodelfing die Trüffelleberwurst aus, denkt einen Augenblick nach und legt sie neben meinen Teller. Leopold hat drei Briefe, und Mosson, der Kommandant des Stabsautos, klemmt das Glas ein: in aller Frische!

Da kommt der hohe Herr, wie gewöhnlich der letzte von allen, schwer belastet. Ehrfurchtsvolle Verbeugung vor Exzellenz, neben der er Platz nimmt. Immer dieselbe gedrechselte Bewegung beim Nachziehen des Stuhles. Eine zweite gemäßigte Verbeugung für Fifi, den Artilleriechef, sein Gegenüber; eine dritte, summarische, für den Rest des Zentrums. Die Seiten des Hufeisens existieren nicht.

„In aller Frische!“ sagt Mosson.

„Was hat er?“ murmelt Dodelfing. Alles ist harmlos und fidel und paßt auf wie Schießhunde.

Der hohe Herr redet, devot gebeugt, mit Exzellenz. Exzellenz, die breite Brust geradeaus, bleibt kauend. Lutz wird zitiert, kneift sich wie gewöhnlich in die Backe. Nun die Meldung. Exzellenz streicht sich mit dem Mittelfinger durch den Schnurrbart. Das Kauen setzt aus: Ein Blick nach meinem Platz. Das Kauen beginnt wieder.

Leopold sagt: „Ach nee!“ — Dodelfing packt die Trüffelleberwurst wieder ein. Hauptmann Neumann, das Stabsekel, schiebt meine Tasse in die Mitte des Tisches und rückt Dodelfing näher.

„In aller Frische!“ sagt Mosson.

Um elf Uhr kam ein dicker Offizier in quietschenden Galoschen und holte mich in ein anderes Haus an der gleichen Landstraße, wo er mit zwei anderen Quartier hatte. Rentsch mit den beiden Kosaken kam in die Küche. Der dicke Offizier sprach den halben Nachmittag mit mir, während er immer in quietschenden Galoschen auf und ab ging. Er war sehr gut zu mir, gab mir zu essen, und erklärte immer wieder, Rußland werde nicht aufhören, bevor der Kaiser „Gilhelm“ tot und Deutschland vernichtet sei.

Mir gefiel sein Pelz, ein krinolinartiger Schnitt in Fältchen, das Tuch oliven mit weißem Krimmerbesatz.

Während er mich mit Wurst fütterte, setzte er mir auseinander, warum man nicht eher aufhören dürfe. Wir seien eine Krankheit, eine Pest für Europa und müßten operiert werden. Das Wort Operation kam hackbrettartig heraus. Jedesmal, wenn er am Ende des Zimmers umdrehte, gaben die Galoschen einen besonderen Ton. Er hörte nie auf meine Antworten, weil er im Gehen blieb und immer gerade umdrehte, wenn ich was sagte. So einen Pelz könne ich in Petrograd für 110 Rubel kaufen. Telegraphieren sei vor Warschau unmöglich. Wenn man es mir frei ließe, sollte ich mich doch nach Turkestan deportieren lassen. Turkestan sei ausgezeichnet. Er war aus Turkestan. Die beiden anderen Offiziere, offenbar seine Untergebenen, höfliche stille Leute, auch. Er begriff nicht, wie man in Deutschland leben könne, und fragte die beiden anderen. So viel ich verstand, begriffen sie es auch nicht. Sie

sprachen nur russisch. Der Dicke hatte etwas von dem Eberhaupt unserer Exzellenz und ähnliche Haltung. Eigentlich sollte ich hier wieder von einem General verhört werden und deshalb hielt man mich bis zum Abend. Es kam aber nicht dazu, und ich wurde noch am Abend mit Rentsch und einem gefangenen Leibhusaren, der einen Streifschuß an der Backe hatte, nach einem Nest auf owo gebracht, wo wir ähnlich wie tags vorher übernachteten. Am dritten Tage kamen wir nach Drobin und waren, nach dem Kanonendonner zu urteilen, der Front wieder viel näher gekommen, was den Leibkürassier auf den Gedanken brachte, die Russen könnten uns vielleicht gar nicht nach hinten bringen, da sie von den Unseren eingeschlossen seien. Am Morgen dieses Tages wurde mir klar, daß Du bereits vom Stab , unterrichtet sein mußtest. Ich sah Dich sonderbarerweise immer in einem weißen Mullkleid hinter dem Gartengitter stehen und bildete mir ein, bei uns müsse es Sommer sein. Aus meinem Fluchtprojekt, das ich mit dem Leibhusaren für Drobin ausgeheckt hatte, wurde nichts. Der Leibhusar, ein netter, etwas schwerfälliger Westfale, fing jede Rede mit: „Ich sage aber das“ an.

Auf dem Drobiner Kommando nahm uns ein Offizier aus den Ostseeprovinzen in Empfang, schmal und lang, ein Typ wie Kassel mit der Sprache Kayserlings. Er stellte sich vor: Wladimir von M. Es sei unmöglich, zu telegraphieren. — In dem Raum lagen zwei Verwundete, der eine bewußtlos, ein dritter wurde gerade, als wir

kamen, von den Sanitätern ausgezogen. Das Lokal wirkte wie ein erster Verbandplatz. Die Fenster klirrten fortwährend. Das Schießen klang sehr nahe. Herrn von M.'s Zigaretten stammten von der Kaiserin Witwe, Chef seines Regiments. Er kannte die Pawlowna und Nijinski und gab sich über die Möglichkeiten der Pantomime in den Händen Diagilews der bekannten Täuschung hin, übersah die Gefahren einer Entwicklung, die dem Tänzer den Tanz zu nehmen drohte. Schließlich war es nur der mondäne Erfolg der beliebten Truppe, was den in den letzten Pariser Vorstellungen schon recht deutlichen Niedergang des russischen Balletts verhüllte. Das wollte er nicht zugeben. Schauspiel stehe doch höher als Tanz, und man könne mit tanzenden Schauspielern das Drama von der Psychologie der Ibsen und Strindberg befreien und mit dem traditionellen Rhythmus der Leute eine neue Konvention der Gebärde schaffen. Natürlich fanatischer Anbeter Wagners. Netter Kerl, aber, wie S. und K., vollkommen von Begriffsverwirrung verseucht.

Während wir sprachen, krachte eine Fliegerbombe unmittelbar vor dem Hause. Alle Fenster in Scherben, Glassplitter im Gesicht. Der Verwundete, den man gerade verband, war aufgesprungen und stand fast nackt da, mit einer langen Binde um den Bauch, deren Ende auf der Erde schleifte wie eine Nabelschnur. Auch M. hatte Glassplitter auf dem Pelzkragen. Ich beeilte mich, ihn darauf aufmerksam zu machen. — O bitte! Es war einer unserer Doppeldecker, vielleicht Marwitz oder der kleine Zabel. Wir gingen in das

Nebenzimmer. Herr von M. bekannte, er sei früher auch gegen Wagner gewesen, sogar mehrere Jahre (dabei war er knapp fünfundzwanzig). Die befreiende Gefühlswelt Wagners, das Elementare seines Rhythmus, der Einfluß auf die zeitgenössische Musik. Ich konnte ihm in allen möglichen Dingen recht geben, auf die es gar nicht ankam. Das Hauptargument solcher Leute bleibt schließlich immer: „Ich empfinde nun einmal so.“

M. bewahrte mich vor der Nacht in dem ungemütlichen Lokal und verschaffte mir am Markt bei einer jüdischen Familie Quartier. Ich schlief mit der Familie, zu der auch eine ganz nette Schwägerin des Wirts gehörte, in einem Zimmer. Essen konnten sie mir nicht geben, da es nach ihrem Ritus verboten war, einem Christen ihr Geschirr zu leihen. Dagegen bereitete man mir auf Stühlen ein gutes Lager. Ich bekam sogar ein Federkissen. Neben der Tür saßen meine beiden bewaffneten Konvois. Als ich beim Einschlafen war, trat der Jude an den Tisch. Zwischen zwei Kerzen lag ein Notenheft. Er begann mit leiser Stimme einen Psalm.

Da ich mir einbildete, Drobin würde binnen kurzem in unserem Besitz sein, bat ich meine Wirte, wenn es so weit kommen sollte, dem ersten deutschen Offizier, der ihnen begegnen sollte, einen Zettel für unseren Stab zu geben. Nur mit Mühe brachte ich die Schwägerin dazu, mir ein Blatt Papier und einen Bleistift zu verschaffen. Auf den Zettel schrieb ich, ich sei am Leben und ersuchte, Dir sofort Nachricht zukommen zu

lassen. Herr von M. kam um zehn zu mir. Ich hatte gut geschlafen und war in Stimmung wie auf einer Studentenreise.

Jedenfalls werde es, meinte Herr von M., eine interessante Erinnerung sein.

„Mehr!“ sagte ich und wurde herzlich. Es schien mir berechtigt, mein belangloses Erlebnis für ein Symptom zu nehmen, und zwar für ein sehr erfreuliches. Ich hätte mir so eine Fahrt durch „Feindesland“ nicht so angenehm gedacht.

Herr von M. meinte, ich sei um den Point faible der russischen Armee glücklich herumgekommen. Jede Armee habe einen Point faible. Individuelle Akte, wie sie leider hier und da mit den Kosaken passierten, durften nicht zählen.

„Im Gegenteil!“ sagte ich. Über die Kosaken schienen mir die phantastischsten Legenden verbreitet, selbst in Rußland. Gerade mit den Kosaken hatte ich die besten Erfahrungen gemacht, z. B. mit einem Kerl, einer Art Sioux.

M. stellte das als ein besonderes Privatglück hin und kam dann auf die russische Literatur. Die russische Dichtung sei ihm zu psychologisch. Herr von M. war noch recht jung, modernen Suggestionen, die vielleicht doch keinen Anspruch auf absolute Gültigkeit erheben konnten, zugänglich. Das war doch wohl kein Kriterium für Leute wie Puschkin, Gogol oder gar Dostojewski. Ich ließ eine Hymne los. Gerade die Gegenwart stellte uns auf die großen indiskutablen Werte ein, und hielt uns an, das modische Schlagwort, auch das verlockendste, zu kontrollieren.

Er wäre auch gern mal zu Wort gekommen,



hatte alles mögliche, was ich schon vorher wußte, auf der Zunge, Dinge, die in diesem Zusammenhang ganz belanglos waren. Es verstimmte ihn ein wenig, weil ich ihn nicht heran ließ. Aber ich war zu gut im Zuge. Mein Erlebnis, an sich natürlich ganz belanglos, konnte für jeden, der die russische Psyche aus der russischen Dichtung kannte, gar nicht anders ausfallen, wenigstens in den groben Umrissen, war in den groben Umrissen von vornherein festgelegt, hätte von mir vorausgesagt werden können. Immerhin besaß diese Bestätigung, diese sehr weitgehende Bestätigung, an der auch er freundlichen Anteil hatte, ihren aktuellen Wert, und deshalb war vielleicht mein Erlebnis nicht ganz belanglos. Deshalb war es vielleicht ganz gut, daß mir der dumme Irrtum bei Jonne — übrigens stand das noch nicht fest — passiert war. Sofort nach der Rückkehr, noch in diesem Monat, würde ich die Konsequenz ziehen und das Wesentliche veröffentlichen. Natürlich kurz und sachlich.

Herr von M. zog die Stirn: „Aber doch bitte ja nicht meinen Namen nennen!“

„Selbstverständlich! Hm! —“

Denn, meinte er, bei der gegenwärtigen Erbitterung könne ihm das ernstlich schaden.

Auch er kam mit der Feindschaft, wie der Mann mit den Gummigaloschen. Es war wohl auch so ein Schlagwort wie die Furcht vor der Psychologie.

„Glauben Sie im Ernst an die Feindschaft?“ fragte ich.

Er sah mich wieder so an wie vorher, um sich

zu vergewissern. Er hatte übrigens oft so einen Blick wie alle unsicheren Leute.

Ein Soldat kam herein und machte eine Meldung. Wir müßten gehen, sagte Herr von M. Es sei die höchste Zeit.

Vor dem Kommando wartete schon die Gefangenenskolonne. Es waren schließlich anderthalb Dutzend zusammengekommen. Mir wurde ein Furagewagen zugewiesen, der einen Berg von Kohlen trug. Oben darauf thronte ich. Wie immer, dauerte es noch eine Ewigkeit, bis wir abzogen. Herr von M. hatte über die Ballettsache nachgedacht. Er habe doch vielleicht früher die Gefahren, auf die ich ihn hingewiesen, nicht genügend beachtet. Doch sei gewiß eine auf dem Bildmäßigen beruhende Reaktion gegen die übertrieben psychologische Tendenz unseres Theaters nützlich. — Dagegen konnte ich natürlich nichts einwenden.

Das Ziel war Plonsk. Die anderen Gefangenen mußten zu Fuß gehen. Es war die breite Heeresstraße. Ich erreichte, daß der Leibhusar und Rentsch mit aufsitzen konnten. Auch einer von den sechs russischen Landstürmern, die uns eskortierten, machte sich's gleich hinter Drobin auf meinem Wagen bequem. Er saß auf der ersten Kiste unter mir. Sein Spieß war so nahe an meinem Gesicht, daß ich bei jedem Loch der Straße aufpassen mußte, ihn nicht in die Nase zu bekommen. Es regnete den ganzen Tag. Kurz vor Plonsk scheuten die Gäule und brachen die Deichsel. Ich war gerade eingeduselt.

Plonsk war die erste Etappe hinter der Front.



Auch hier konnte man nicht telegraphieren. Ich übernachtete im Bureau des Wachthabenden, eines sehr netten Sibiriers mit Pockennarben, der im Bureau eine Bluse mit Riemen, Rubaschka genannt, aus schönem knalligen Rot trug. Es war ein Unterleutnant, ein Praporschtschik. Er erhielt am anderen Morgen Besuch einer munteren ungenierten Bürgerin aus Drobin, seiner „Frau auf Zeit“, die drei Blusen übereinander trug, die zwei oberen auszog und dann in einem eleganten ausgeschnittenen Kleide dastand. Der Praporschtschik lachte fortwährend. Er schenkte mir einen großen Karton mit 250 Zigaretten. Mittags gingen sie zusammen essen, und dann war ich zum erstenmal seit der Geschichte in einem Raum allein. Vor der Tür stand ein Posten mit aufgepflanztem Seitengewehr. Ich ging lange auf und ab. Es war angenehm, allein zu sein. Wenn ich genug gegangen war, setzte ich mich an den Tisch und rauchte. Auf dem Tisch lag der Bleistift des Praporschtschik und ein Stück polnischer Zeitung. Ich nahm den Stift und malte und kam darauf, lauter große R auf den Rand der Zeitung zu malen.

Als es dunkelte, wurden alle Gefangenen — wir waren etwa 30 — in ein großes Lastauto gepackt und nach Nowo-Georgiewsk gefahren, wo die Geschichte mit der Kasematte passierte. Außer den Gefangenen fuhren eine Menge andere Leute mit, die den Wagen als eine Art Omnibus benutzten. Es regnete Bindfaden. Das Wasser lief mir in den Kragen hinein, und mein Fußsack, den ich immer noch hatte, triefte wie ein Badeschwamm. Mei-

stens hielten wir, da die Straße von unzähligen Fuhrwerken versperrt war. Kurz vor der Festung ließ man uns aussteigen. Es war pechfinstere Nacht. Nun fror es wieder. Wir marschierten auf grundlosen Wegen. In einer Senkung schlug ich der Länge nach hin, und dann kam das erste Tor. Man ging unter steinernen Bögen von erstaunlicher Höhe, über Brücken und viele Höfe, zwischen dicken Mauern. Hier und da eine flackernde Gaslaterne. Die vordersten Leute tappeten sich durch die Wasserpfützen. In den hohen Gängen sahen die Menschen wie Kinder aus. Die Festung war so, wie man sich als Junge eine Festung vorstellt.

X In einem großen Wachtlokal wurden wir abgezählt, und dann wurde ich allein zu den Wacht habenden gerufen. Es war wieder ein riesiger Raum, der etwas Unterirdisches hatte. Es stand nur ein großer Tisch da, vor dem der Offizier saß, ein borstiger großer Kerl, ein Kapitän oder Oberst. Er ließ mir einen Stuhl bringen und schrieb weiter. Die Ordonnanz stand dabei wie ein Stock. Dann redete er auf mich los. Ich sagte schon nach den ersten Worten, ich verstehe weder Polnisch noch Russisch, sagte es auf deutsch, englisch und französisch, aber er ließ sich nicht abhalten, redete wohl eine Viertelstunde, reckte dabei die Arme hoch, schnatterte, säuselte dann wieder, lachte, kniff die Augen zu, wobei er sich zurücklehnte, trommelte auf den Tisch, zählte an den Fingern, spuckte. Sein Gesicht drückte Verachtung, Zweifel, Erwartung, Ironie, Humor, beißende Satire, kalte Gleich-

gültigkeit aus und hitzige Wallung, alles schnell hintereinander, womöglich auf einmal. Endlich klingelte er, schrie der Ordonnanz etwas zu und bohrte sich in der Nase. Es erschien ein zweiter Offizier, der Deutsch sprach, aber sonst ebenso verrückt wie der erste. Nur donnerte er nicht so. Seine Spezialität waren die Zischlaute. Alle Konsonanten wurden zu einem Brei, in dem die Vokale erstickten. Er verstand alles, was ich sagte, und hätte bei mäßigerem Tempo sicher gut Deutsch gesprochen. Bei seiner Art war man genötigt, ihm immer auf die Lippen zu sehen, die genäßten, schmutzigen Kissen glichen.

Offene Antwort auf seine Fragen sei nur in meinem Interesse; — das klang wie: „Dresche“. — Man wolle mich natürlich nicht zwingen; — das klang wie: „tschin“. — Durchaus nicht! — Das „Durchaus nicht!“ war einsilbig, und dabei spritzte er wie eine Fontäne. Der Kapitän stand daneben und ließ keinen Blick von mir. Es war ein richtiges Theater.

„Laufen unter den Linden die Herren mit ihren hübschen Liebchen herum?“

„Wie?“

„Laufen die Herren noch mit ihren hübschen Liebchen herum?“

„Mit was?“

„Mit den hübschen Liebchen!“

Hübschen Liebchen, „bibschen Lobtschn“, war eine feinstrahlige Dusche.

„Laufen sie oder laufen sie nicht?“

„Weiß wahrhaftig nicht.“

„Ah, Sie wissen nicht!“ — Blitzschneller Blick

zu dem Kapitän. — „Sind Sie in Berlin gewesen?“

„Ja.“

„Wann das letzte Mal?“

„Vor vier Wochen.“

„Unter den Linden?“

„Jawohl.“

„Liefen die Herren mit den bibschen Lobtschn?“

„Es ist schwer zu sagen.“

Wieder ein blitzschneller Blick zu dem Kapitän.

„Es ist schwer, ich weiß!“ (Schwrrr, schweiß!)

— „Aber Sie sollen es sagen.“

„Ich glaube, sie laufen immer noch.“

„Genau so wie früher mit den Lobtschn? — Bitte, bitte, was Sie sagen, wird nicht aufgeschrieben. Es ist privat, ganz privat. Parole d'honneur!“

„Es mögen ein paar weniger sein.“

„Ah! Ein paar weniger!“ — Blitzschneller Blick zum Kapitän. — „Und wie ist es mit dem Beefsteak?“ — Das klang so: „Und wasm Bftschk?“

Er mußte es dreimal wiederholen. Jedesmal regnete es stärker.

„Ich glaube,“ bemerkte ich, „Sie geben sich falschen Vorstellungen hin. Berlin lebt unverändert weiter.“

„So! Mit bibschen Lobtschn, Bftschk!“

„Genau so wie früher! Leider!“

Er sagte etwas zu dem Kapitän. Der verließ sofort das Lokal. Nun sah mich der Fontänenmensch blinzelnd an. Dabei verwandelten sich

seine Augen in Fliegendreck. Wo andere Menschen die Stirn haben, fing bei ihm das Haar an. Die Nase war eine geschwollene Backe.

Ich könne nun, wo wir allein seien, alles sagen, ganz gemütlich, ganz gemütlich. Zum Beispiel, zu welchem Korps ich gehörte, und wie stark das Korps sei.

„Weiß ich nicht.“

„Aber mir wenigstens — dies wird nicht aufgeschrieben — parole d'honneur! Nur privat, ganz privat: Wieviel Artillerie?“

„Weiß ich nicht.“

Ich wußte es wirklich nicht. Dagegen wußten es seine Leute an der Front ganz genau. Er brauchte sich nur bei dem Importen-General zu erkundigen. Ich glaube, er war besoffen.

Er kam um den Tisch herum, lächelte sehr freundlich. Dabei schwitzte sein Gesicht Fett aus. Er flüsterte, ich möchte es ihm doch bitte sagen.

Ich hatte auf einmal das Gefühl, in einer unheimlichen phantastischen Situation zu sein, zum erstenmal die Vorstellung, hinter dem Theater, das nun schon so und so viele Tage dauerte, könne etwas anderes, ganz Unvorhergesehenes stecken. Das Gesicht des Kerls, das mir immer näher kam, war nur eine Maske. Hinter der Maske lag etwas ganz anderes, das ganz und gar nicht lachte, gar nicht besoffen war, gar nichts mit diesen blödsinnigen Fragen und Antworten zu tun hatte, sondern schon längst feststand, ein Unvorhergesehenes von abrupter Widerlichkeit und eine große Gefahr. Es wurde mir unerträglich heiß.

„Wieviel Artillerie?“ flüsterte er. Er hatte rote Augen. Was wollte er?

„Weg!“ sagte ich unwillkürlich.

Er schob sich noch näher.

„Haben Sie keine kleinen Bedürfnisse?“

„Wieso?“

„Nun, so kleine Bedürfnisse, wie jedermann.“

Er hob die Hand, brachte sie nahe an mein Gesicht, dicke Finger mit zerkaute Nägeln, Finger wie Wülste. Es war, als sähe ich jede Einzelheit der Finger unter dem Mikroskop. Entsetzliche Wülste. Die kranke Haut spannte sich über Erhöhungen, die eine wässrige Flüssigkeit enthielten. Die Blasen deformierten die Anatomie, hatten vielleicht die Knochen aufgelöst. Eine unheimliche, fremde Krankheit.

„Weg!“ sagte ich unwillkürlich.

Er rührte sich nicht, aber jetzt bewegten sich die Wülste langsam und regelmäßig, rieben sich aneinander. Hier und da öffnete die Reibung eine der Blasen.

Ich war zurückgetreten. Nun sah ich. Die Finger machten einfach die Gebärde des Geldzählens. Es sollte soviel heißen, ob ich nicht auf diese Art mit mir reden ließe.

„Schluß!“ sagte ich.

Er verstand sofort den Ton, gab es auf, schien mir sogar die Hand geben zu wollen. Die Tugend siegte. ✕

„Sie sind frei!“ sagte er kurz und sachlich. Und als ich dämlich dastand, wiederholte er es nochmals mit der Ungeduld eines vielbeschäftigten Beamten und wies auf die Tür. Frei, zur Tür

hinauszugehen, wollte er sagen, entbunden von seiner angenehmen Unterhaltung.

In dem Wachtraum war kein Mensch mehr. Ein Soldat stand da und winkte mit einer kurzen Bewegung des Kopfes, ich solle mitkommen. Es ging wieder über ein paar Höfe. Mittlerweile hatte es ordentlich gefroren. Die Pfützen waren mit einer leichten Eisschicht bedeckt. Unglaublich, wieviel Höfe es gab! Der Himmel hing voller Sterne. Es war die große Frage, ob der Karton mit den Zigaretten des pockennarbigen Praporschtschiks halbwegs trocken geblieben war. Der Karton stak, in Zeitung eingewickelt, in der Tasche des Fußsacks. Hoffentlich hatte Rentsch ihn gleich ausgepackt. Jetzt ein Glas Tee und dann pennen, drei Tage lang pennen!

Ich kam in ein burgähnliches Gebäude mit Mauern von ungeheurer Dicke, mittelalterlich. Ein ewiglanger Gang lief an einer Reihe von dunklen Kellergewölben vorbei. In einer Fenster-
nische lehnte, den Kopf im hochgeschlagenen Mantelkragen, ein Posten. Die Gewölbe waren nach vorn mit hohen Latten oder dergleichen geschlossen, wie zu Hause die Obstkeller, nur zehnmal so groß. In den Latten saß eine oben bogenförmige Tür und über der Tür eine Nummer. Es war kalt. Ich kam in Nummer 15. Der Konvoi schloß die Tür mit einem märchenhaften Schlüssel und stampfte ab. Ich blieb hinter den Latten. Ein paar Meter von mir, rechts in dem Gang, flackerte eine Laterne. Nach dieser Richtung hatte sich der Konvoi entfernt, und in dieser Richtung kam man zu dem Posten in der Nische.

Mein Keller war sehr groß, mindestens zwölf mal zwölf Meter. Er ließ sich in dem Dunkel nicht abschätzen und nicht mit Schritten genau abzählen, da man eigentlich nur schliddern konnte. Auch das ging nur in der linken Hälfte. Der Boden bestand aus unregelmäßigen Steinen, war in der hinteren Hälfte vollkommen versumpft, mit vielen unregelmäßigen halbgefrorenen Haufen bedeckt, an anderen Stellen glatt wie eine Eisbahn. Ich machte unschwer die Entdeckung, daß sich außer mir kein menschliches Wesen hier befand, auch nicht in den Nebenkellern. Es gab ein Echo, wenn man hustete, ja, es war mir, als riefe schon das Atmen eine Art Echo hervor. Ich hatte Streichhölzer, sogar eine volle Dose, aber sie waren naß. Ein einziges brachte ich endlich an. Es belehrte mich über eine Art halbverstopfter, schmaler Schießscharte in der Hinterwand, gut zwei Meter über dem Boden und etwas über einen Viertelmeter hoch. Sie ging vermutlich ins Freie. Sonst war nichts zu entdecken, nicht die Andeutung einer Sitzgelegenheit. Als ich den glitschrigen Boden beleuchten wollte, ging das Streichholz aus. Übrigens lag mir nichts am Sitzen. Es war so kalt, daß meine nasse Joppe sich binnen zwei Stunden in einen Panzer verwandelte. Die Kälte hatte ihr Gutes, weil sie das Lokal nahezu geruchlos machte, was sicher nicht der Qualität der Haufen auf dem Boden entsprach.

Dies waren die kleinen Bedürfnisse des Russen ohne Stirne. Übrigens galt mir die Befreiung von seiner Gesellschaft, von seinen wulstigen Fingern so viel, daß mir anfangs der Tausch

nicht so schwer wurde. Der Mensch war mir aus unkontrollierbaren Gründen unheimlich gewesen. Ich hatte mir wer weiß was vorgestellt, das mit mir geschehen würde, Dinge, die ans Pathologische grenzten. Der Mensch war mir gräßlicher erschienen, als irgendein Raum sein konnte. Und das Übertriebene dieser Unterkunft setzte den Zweck des Fontänenmenschen außer Kraft. Es war grotesk, einen Menschen in so einen Keller zu sperren, romanhaft, übertrieben, Theater, kindisch, zum Lachen. Ich lachte wirklich, hatte nicht an das alberne Echo gedacht. Gleich darauf wäre ich beinahe ausgeglitten und hingefallen. Gemeinerweise konnte man nicht ordentlich gehen, mußte aber gehen, um die Kälte auszuhalten. Das Schliddern in dem Dunkel ermüdete auf die Dauer die Knie dermaßen, daß sie, sobald ich stand, nicht aus dem Zittern herauskamen. Übrigens war die Kälte, objektiv genommen, gar nicht so groß, sicher viel geringer, als die auf einem fahrenden Auto. Das Objektive war bei allen solchen Geschichten überhaupt nicht entscheidend. Schließlich war der Fontänenmensch, von einem Russen gesehen, vielleicht ganz anders, als er mir erschien. Wobei ich in Anrechnung zu bringen hatte, daß er nach so und so viel Russen, die sich tadellos benommen hatten, der erste war, der anders auftrat und womöglich auch nicht den ganzen Umfang der Schweinerei aus eigener Anschauung kannte.

Aber ich irrte mich. Der Aufenthalt mit zehn solcher Fontänen in einer Bude, wo man auftreten konnte, mit Stuhl, mit Licht, war ganz

unvergleichlich besser, als dieses Loch, wenn man seit mehreren Tagen nichts Ordentliches gegessen hatte. Der gute pockennarbige Praporschtschik in Plonsk hatte versprochen, mir Essen zu schicken, hätte es sicher getan, wenn ich ihn erinnert hätte, aber da er mir die schönen Zigaretten geschenkt hatte, war es mir unangenehm gewesen. Eine Zigarette, wenn man nur eine Zigarette gehabt hätte!

Die Wut kam. Sie war im Anfang ganz gut. Ich verbiß mich in die Wut, und es wurde mir einen Augenblick wärmer, sogar heiß. Aber man kann keine rechte Wut haben, wenn man nicht auftreten kann. Das hatte dieser Fontänenmensch schon alles recht gut kombiniert. Es war unmöglich, etwas Besseres zu finden, um einen Menschen kleinzukriegen. Die Wut schwächte mich. Was mit mir hier gemacht wurde, war keineswegs Blödsinn, schlechtes Theater, sondern gut ausgedacht. In vierundzwanzig Stunden, in achtundvierzig Stunden, brachte man mich hier zu jeder Infamie. Für solche Dinge war man nicht eingerichtet. Lobtschn! — Man müßte etwas tun, mich hinführen lassen, sagen, man möchte ihm ein Geheimnis von unserer Seite verraten, so etwas ganz Besonderes, und dann, wenn er ganz nahe herankam mit den Fliegendreckaugen und den Wülsten — Lobtschn!

Ich ging schon längst nicht mehr in der Tiefe des Raums, sondern den Latten entlang, weil man sich an den Latten festhalten konnte. Es waren solide Latten. Sie bogen sich, aber ließen nicht nach. Die Wut auf den Lobtschn war ver-

gangen und konnte mit allen künstlichen Mitteln nicht mehr angefacht werden. Dagegen wuchs eine irrsinnige, nicht wärmende, sondern aushöhlende Wut auf mich selbst. Warum hatte ich in Plonsk nicht gegessen? Warum hatte ich in Drobin nicht ordentlich gegessen? — Statt zu quatschen, statt den großen Herrn zu spielen! Wo ich es ohne jede Mühe haben konnte! Die Wut höhnte weiter. Mit dieser Sache hingen andere Sachen zusammen. Mit dem hohen Herrn fing es an. Wie konnte ich mich mit so einem Menschen einlassen? Was hatte ich mit Exzellenz, mit dem aufgedrehten Schnurrbart, mit dem Hufeisentisch, mit der ganzen Geschichte zu tun? Mit der ganzen Geschichte! Edle Menschenfreundlichkeit! — Ach was! Eitelkeit, Neugier, dabei zu sein, wo andere waren! Die Gemeinheit und der bodenlose Unsinn! — Die Gemeinheit und der bodenlose Unsinn der ganzen Geschichte hatten sich in dieser Nacht, in diesem pestilenzartigen Dunkel, in diesem glitschrigen Boden gesammelt. Alles andere war Fiktion, dies die Wirklichkeit, das, was übrigblieb. Ein fauliger Sumpf mit Kälte, Hunger und Dunkel. Ich stieg als letzter Überlebender mit zitternden Knien am Rande des Sumpfes herum und wartete, bis es mich fressen würde.

Langsam ließ ich mich mit dem Rücken an den Latten zu Boden gleiten, saß da, den Kopf auf den Knien, und wollte mir verhehlen, daß es da sehr gut war, daß man so vorzüglich sitzen konnte, daß es eine Wollust war, die Entspannung in den Knien zu spüren, eine Wollust, die alles

je Erlebte, Schöne übertraf. Aber allmählich fing das Dunkel zu murren an. Aus dem Boden kamen giftige Dünste. Die Kälte stieg langsam vom Gesäß ins Rückenmark. Die Beine schliefen ein. Es war nicht gerade unangenehm. Selbst der Gestank der gefrorenen Exkreme war nicht gerade unangenehm. Ich erinnerte mich einer Stelle in meinem ersten Roman, wo der Prinz in einem überhitzten Kastenbad sitzt und ihn ein Delirium abhält, den Hahn zu drehen und den Wärter zu rufen.

Ein Wunder geschah, genau so übertrieben wie alles andere. Schritte kamen, ein Mann, ein Offizier in einem Pelzmantel, natürlich der Retter. Noch ein anderer ging daneben, ein Soldat, der eine große, ungeheuer große Laterne trug. Die Laterne torkelte betrunken auf mich zu. Sie hatte dünne, käferhafte Beine. Unter der Last knickten sie nach allen Seiten ein.

Ob ich Französisch spreche. — Eine himmlische warme Stimme, die irgendwo hoch oben im Gewölbe erklang. Unten waren gute hohe Reitstiefel mit dicken Sohlen.

„Parfaitement!“ sagte ich, wollte ich sagen, kam aber nicht über die erste Silbe, nickte mit dem ganzen Oberkörper. Der ganze Keller nickte mit, auch die schwarze Warze auf der Backe des Offiziers.

„Suivez-moi, s'il vous plaît!“

Ich schlappte hinter ihm her. Der Gang war unendlich. Vermutlich endete er bei dem Fontänenmenschen. Ganz gleich! Vorausgesetzt nur, daß er sehr bald endete. Der Offizier machte

eine Türe auf. Eine Lampe aus Messing mit grünem, wunderbar grünem Schirm, dahinter ein Sofa. Auf dem Tisch alles mögliche Warme, schön wie die Lampe, hübsches weißes Papier, ein blanker Samowar, Gläser mit Löffeln.

Am liebsten hätte ich mich ausgezogen, um die harte Kälte los zu werden. Es war sehr warm in dem Zimmer, aber ich fühlte es nur an den Backen, die Wärme drang nicht an den Körper. Es dauerte eine Weile. Ich trank Tee und rauchte, saß neben dem Offizier auf dem Sofa. Auf seiner linken Backe saß die schwarze Warze. Jedesmal, wenn ich ausgetrunken hatte, legte er seine Feder hin und goß mir wieder ein. Geredet wurde nicht viel. Nur fragte er mich, ob ich nicht die Stiefel ausziehen wolle. Ich schüttelte den Kopf. Sobald ich zu reden anfang, ging es wie eine Lokomotive auf glatten Schienen bei zu großer Last. Die Uhr auf dem Tisch zeigte drei. Immer, wenn der Offizier einen Zettel des Bündels erledigt hatte, tippte er mit dem Finger darauf, strich ihn mit der anderen Hand glatt, tat ihn weg nach rechts und nahm einen neuen. Vor sich hatte er eine lange Liste mit Rubriken, russisch überdruckt. Zweimal fragte er wegen der Stiefel und schrieb dann jedesmal weiter. Auf einmal begann es in dem Zimmer pestilenzialisch zu riechen, ein Gestank, der mich an etwas erinnerte. Er kam von meinen Stiefeln her, hing natürlich mit dem Boden, auf dem ich geschliddert hatte, zusammen. Es war sehr peinlich. Der Bursche kam, erhielt die Stiefel und wickelte mir eine warme Decke um die Füße. Es war

peinlich, aber eine Wohltat. Das grüne Glas des Lampenschirms hätte ich ewig so anblicken können. Nichts tut den Augen wohler als grünes Glas mit Messing. Nichts war besser als dieser Offizier mit der Warze. Nichts dümmer als ich, der es ihm nicht einmal sagen konnte. Als er aber das Bündel fertig hatte, nahm ich einen Anlauf. Er war sehr freundlich. Ich sei offenbar irrtümlich in die Fünfzehn gekommen. Ein regrettable Irrtum.

„Gar nicht regrettable!“ erwiderte ich, „es habe nicht das mindeste zu sagen. Es sei hier wunderschön.“

Die Fünfzehn, meinte er bedächtig, sei nämlich gar nicht für Kriegsgefangene bestimmt, am wenigsten für Kriegsgefangene mit Offiziersrang, aber überhaupt nicht. In der Fünfzehn seien vor kurzem zwei Gefangene an Cholera gestorben. Er wäre schon eher gekommen, wenn er es gewußt hätte, aber man hatte ihm soeben erst die Zettel der heute Angekommenen geschickt. Oh, bitte, ich hätte durchaus nicht zu danken, nicht im geringsten.

Er erzählte, dieser Teil der Festung mit den Kasematten sei noch von Napoleon gebaut. Da das Sofa sehr breit sei, könne ich hinter ihm schlafen. *A la guerre comme à la guerre.* Er müsse arbeiten.

Ich ließ mich nötigen. Es war eigentlich eine Zumutung, zumal mit meinen Cholerabeinen. Irgendwo hatte ich einmal auf einem glitschrigen Boden gesessen. Ich blieb eine ganze Weile steif und aufrecht. Dann, während ich etwas Inter-

essantes über Napoleon sagte, lehnte ich mich einmal wie zufällig zurück in die Lederecke und sprach weiter. Diese tiefe Ecke war unglaublich weich und umfassend. Man hätte zehn Jahre in so einer Ecke bleiben können. Es roch auch nicht mehr, und schließlich war es gut so.

Als ich aber am nächsten Morgen erwachte, lag ich lang ausgestreckt unter einer Decke hinter dem breiten Rücken des Offiziers. Er sah ganz anders aus als in der Nacht, hatte fast weißes Haar. Nur die schwarze Warze auf der linken Backe erinnerte mich. Er verhandelte gerade mit halblauter Stimme mit dem Burschen. In dem riesigen Ofen brannte lustiges Feuer. Bald nachher kam ein jüngerer Militärarzt herein, der Deutsch sprach, ein Pole. Die meisten Offiziere in Nowo-Georgiewsk waren Polen, nur nicht die höheren. Nun, von den höheren hätte ich ja ein Muster kennen gelernt. Er war Arzt in Warschau, hatte in Heidelberg und in Berlin studiert, kannte zufällig meine Bücher. Er kannte überhaupt Deutschland sehr genau.

Er erzählte munter darauf los. Seine Art stach merkwürdig von dem Raum ab, auch von der Art meines Wirtes, trotzdem der auch Pole war. Auch daß er meine Bücher kannte, war sonderbar. Man hätte sich einbilden können, auf einer wüsten Insel mitten im Ozean plötzlich einen Bekannten zu treffen. Ich erfuhr, was mein Wirt in der Nacht riskiert hatte. Wäre er kontrolliert und ich bei ihm gefunden worden, hätte man ihn ins Gefängnis gesteckt, womöglich degradiert. Der Kommandant war zu allem imstande.

Es war kein Vergnügen, hier Arzt zu spielen. Hygienische Maßregeln! Wozu? — Nitschewo! Man konnte sich die Zunge aus dem Hals reden. Übrigens täte ich gut, meine Kleider zu wechseln.

Ich durfte mit ihm zu meinen Mitgefangenen gehen. Sie hatten die Nacht auch in einer Kaserne verbracht, aber in einer besseren, die geheizt war und Pritschen und hölzernen Fußboden hatte. Es ging ihnen gut. Rentsch hatte meinen Fußsack mit den Zigaretten, und der junge Doktor schickte gleich nach dem Feldscher, um dem Leibhusar einen neuen Verband um die Backe zu geben. Ich könne ohne weiteres in Warschau telegraphieren. Der Gouverneur war ein sehr netter Mann. Ich erhielt die Adresse des ersten Warschauer Hotels. Gleich nebenan war der beste Zigarettenladen.

Mein Wirt saß dabei und rauchte. Als der Doktor gegangen war, zeigte er mir eine Photographie seines Hauses bei Czenstochau auf dem Lande. Er war Großgrundbesitzer. Seine Güter lagen im besetzten Gebiet und waren bei der Räumung von den Russen zerstört worden. Von dem Haus war nichts mehr da. *A la guerre comme à la guerre.* Es war natürlich eine notwendige militärische Maßregel.

Nun, meinte ich, das wenigstens würde wohl bei dem Krieg herauskommen, die Befreiung Polens von der russischen Knute.

Er lächelte. Da er skeptisch schien, glaubte ich, die Vertreibung der Russen mit aller Bestimmtheit voraussagen zu können. Er meinte lächelnd,

für Polen sei das denn doch nur ein Wechsel in der Dynastie. — Die Skepsis war bei seinen Erfahrungen zu verstehen. Aber, fragte ich, ob selbst, wenn es zu einer glatten Übernahme Polens durch uns käme, das nicht hundertmal besser für sie sei, als unter Rußland zu bleiben.

Er lächelte. Für Polen wäre es doch natürlich besser gewesen, wenn Deutschland den Krieg nicht gemacht hätte.

Er war nicht sehr logisch. Als ob Deutschland den Krieg gemacht hätte! — Er hatte das so gesagt, als handle es sich um eine längst feststehende Sache. Und nachdem ich ihm alle möglichen Beweise vorgelegt hatte und ihn nun für besser unterrichtet hielt, meinte er, niemand könne es Deutschland verdenken, den Krieg gemacht zu haben. *A la guerre comme à la guerre.*

Er hatte eine Art stillen Stumpfsinn, der wohl mit dem Leben in der Festung zusammenhing. Deutschland kannte er nicht, hatte es immer nur auf der Durchreise nach Frankreich berührt, ohne sich aufzuhalten. Er bezog landwirtschaftliche Maschinen und künstliche Düngemittel aus Deutschland. Sein Bruder, der auch in Polen Güter besaß, kaufte sie für ihn.

Mittags wurde er abgelöst. Auch sein Ersatzmann war Pole und behielt mich in dem Bureau. Da die Kontrolle gewöhnlich des Abends und in der Nacht kam, bestand ich am Nachmittag darauf, mich in eine Kasematte einschließen zu lassen, aber nicht in die Nummer 15. Am anderen Morgen in der Frühe, es war noch dunkel, wurden wir nach dem Bahnhof geführt. Der Leibhusar

sagte aber das: Wir könnten froh sein, wieder draußen zu sein.

Nach kurzer Fahrt kamen wir in Warschau-Praga an.

Im Offizierslogement des Warschauer Etappenkommandos saßen ein deutscher Hauptmann und vier Offizierstellvertreter, bis auf einen alle vom gleichen Regiment. Der Hauptmann erhob sich, stand stramm, und, bevor ich etwas sagen konnte, begann er sehr ernst und eindringlich:

„Ich darf wohl annehmen, Herr Doktor, daß Sie Deutsch verstehen!“

„Natürlich!“ sagte ich.

„So erlauben Sie mir, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß die Existenz in diesen Räumen allen Vorschriften der Hygiene widerspricht und eines Offiziers nicht würdig erachtet werden kann.“

„So so!“ sagte ich und fing an zu lachen. „Das mag wohl sein, aber ich finde es hier prachtvoll.“

„Der Herr ist ja Deutscher,“ sagte einer der anderen. Ein Bauch und ein blonder Vollbart. Er sah wie ein Mehlwurm aus.

Der Hauptmann musterte mich, nahm die Hacken zusammen und nannte seinen Namen: Hauptmann d. R. Scholl aus Brieg. Zwei von den Offizierstellvertretern hatten polnische Namen und stammten aus Westpreußen. Der eine, ein stiller blonder Jüngling, war Lehrer an einer Dorfschule, der andere ein primitiver, aber anscheinend netter Junge, namens Winiewski, mit zweifelhaftem Deutsch, ein Wasserpolacke. Der

Hauptmann war im Zivil Oberlehrer am Gymnasium in Brieg. Der dicke Blonde, Heinrich Lemke, und der vierte Offizierstellvertreter, Heinrich Brendel, auch ein mächtiger Kriegsbart, auch eine Art Mehlwurm, waren Schlesier. Die beiden Heinriche spielten Mühle mit Korkplätzchen auf einer mit Bleistift und Kaffee bemalten Pappe.

Ob man telegraphieren könne, fragte ich. Der Mehlwurm sah mich an, sog an seiner kurzen Pfeife und schüttelte den Kopf. Es sei überhaupt nichts geregelt, sagte der Hauptmann Scholl. Die Zustände überträfen die kühnsten Erwartungen. Nicht einmal Bettwäsche! Das geradezu Empörende aber war die mangelhafte Lüftung. Er hatte einen Zettel angefertigt mit sämtlichen Beschwerden, zwölf Nummern. Bis auf den Halbpolen Winiewski, der schon länger hier saß, waren alle direkt per Bahn von der Front gekommen und hatten Nowo-Georgiewsk nicht berührt. Das Quartier war ein kleines Haus und bestand außer einem Vorraum für die Wachen aus zwei hellen Räumen und einem Glasverschlag, einer Küche mit Wasserleitung und Gasherd. Man konnte soviel Wasser haben, wie man wollte, und es sich heiß machen. In jedem der beiden Haupträume standen sechs eiserne Betten mit Wolldecken, Tischen und Holzchemeln. Die Fenster gingen nach der Straße. Die Scheiben waren mit weißer Ölfarbe zugemalt. Selbst im Vergleich mit dem Bureau in Plonsk war das Ganze freundlich, hatte sogar etwas Intimes. Außerdem war Brot und Zucker im Überfluß da, und man sprach sogar von einem Diener, der Gänge in die Stadt

übernahm und Einkäufe besorgte. Mittags gab es warmes Essen.

Ich möchte nur einmal die Ventilation in Augenschein nehmen, ersuchte der Hauptmann. Es war ein Klappfenster wie in allen einfachen Wohnungen Rußlands, eine in Holz gefaßte Scheibe saß oben im Fenster des zweiten Zimmers und ging nach außen. Die Fenster selbst waren zugekeilt und verkittet. Das entsprach den klimatischen Verhältnissen. Dazu müsse man das Verbot jeglicher Bewegung im Freien addieren, das unverdauliche Brot, vor allem aber die Würdelosigkeit des ganzen Systems.

Ich borgte mir seine Seife, machte mir heißes Wasser und wusch mich ausführlich. Zweimal wurde das Wasser erneuert. Seit ich an der Front war, hatte ich keinen Gasherd gesehen, und die letzten Tage war ich nicht zum Waschen gekommen. Womöglich konnte man sich sogar rasieren lassen. Das Beste aber, ob ich nun die Intimität des Quartiers überschätzte oder nicht, war die Möglichkeit, Deutsch reden zu können, nicht allein oder mit Leuten zu sein, mit denen man nichts Rechtes zu tun hatte, und eine Ordnung zu finden. Es war kein sehr erhabenes Gefühl, aber behaglich. Meine Genossen waren, wie sie waren. Dieser mehlwurmartige Oberbuchführer, Oberbauchführer in der Sommerfrische, der Mann der Behauptungen, die möglichst geringe Anstrengung kosten und womöglich nicht zutreffen — „nun ja, wenn es nicht so ist, ist es noch so!“ — der Hauptmann mit dem Beschwerdebuch, die anderen, alles Nuancen, die

man auswendig wußte, sobald man sie ansah, mir aber gerade deshalb sehr willkommen; das Gewohnte, bestimmt Gegliederte, über das man sich nicht den Kopf zu zerbrechen brauchte, willkommen wie der erste deutsche Kirchturm, wenn man zehn Jahre in Indien oder Australien war.

Der Hauptmann ging in das zweite Zimmer, stieg auf den Schemel am Fenster, stieß die Luftscheibe auf und machte eine Atemübung mit Hüften-fest. Der tummlige Wasserpolacke, der im Hintergrund bei dem Glasverschlag bastelte, krieschte los, als er mein Gesicht sah, nahm dann auch Hüften-fest und mimte den Hauptmann, was von den beiden Heinrichen und dem Volksschullehrer mit verschiedenem Ausdruck quittiert wurde. Das brachte mich wieder in die Theaterstimmung zurück, und ich wollte von den Mysterien von Nowo-Georgiewsk erzählen, als mir der Hauptmann mit einem vorsichtigen Blick auf Winiewski ein Zeichen machte. Nachher, als der Wasserpolacke einmal hinaus gegangen war, teilte mir Hauptmann Scholl mit, es beständen wegen Winiewski ernste Bedenken. Der Mann sei offenbar nicht das, was er zu sein vorgab, habe sich über seinen Truppenteil in Widersprüche verwickelt und benehme sich zum mindesten sonderbar, unterhalte zum Beispiel mit der russischen Wache Beziehungen, die mit der Stellung eines deutschen Offizierstellvertreters nicht in Einklang zu bringen waren. — In der Tat hörte man im Vorraum ein dumpfes Geknurre, wie wenn Leute miteinander ringen und dabei an die Wände geraten. Das sei alle Tage so, sagte der Hauptmann.

Mit dem Diener würden sogar hier im Zimmer, in seiner Gegenwart, Ringkämpfe aufgeführt. — Winiewski kam bald wieder herein mit einem Loch im Ärmel und außer Atem. Man nahm keine Notiz von ihm. Er schien im übrigen harmlos, hatte blaue Augen und blondes gelocktes Haar, lachte in einem fort. Mich verpflichtete er nicht wenig, indem er mit ein paar Handgriffen meine Uhr wieder in Ordnung brachte. Als ich ihm Dank und Anerkennung darbrachte, meinte er, er könne noch ganz andere Dinge, sprach's, hockte hin, steckte die Arme zwischen die Beine, den Hintern nach vorn und watschelte auf den Händen, wobei die Füße in der Luft wippten und das Gesicht zwischen ihnen hervorsah. Dann rekonstruierte er sich mit einem Wupp und machte eine graziöse Verbeugung. In Uniform gehe es natürlich nicht so gut. Im Trikot sehe es ganz anders aus. Er habe eins mit Schuppen. Dann wirbelte er mit ausgestreckten Händen kreiselhaft um sich selbst herum, ohne die Stelle zu wechseln, und zuletzt schlug er einen Saltomortale. Schumann habe ihn engagieren wollen, aber als Clown, was er nicht angenommen habe.

„Natürlich!“ sagte ich.

Vor seinem Hauptmann habe er jeden Abend arbeiten müssen. Und deshalb habe man ihn auch zum Offizierstellvertreter gemacht.

Gleich darauf brach er ohne jeden Grund in herzbrechendes Weinen aus, und zwar offenbar nicht, um sich zu produzieren. Er schluchzte wie ein kleiner Junge und ging hinter den Glasverschlag, heulte da weiter. Es war echt. Ich

wußte nicht, was ich mit ihm anfangen sollte. Es war aber weiter nicht tragisch, denn eine halbe Stunde darauf boxte er sich mit dem russischen Soldaten, dem sogenannten Diener, herum, der wie ein aus dem Schlaf gestörtes Huhn dazu gluckste.

Der Soldat kehrte bei uns aus und brachte das Mittagessen, Krautsuppe mit Fleisch darin und Kascha, eine Art Graupe. Hauptmann Scholl fand ungeziemend, daß sich der Diener immer vor uns aus der Suppe sein Deputat herausfingerte. Das tat er nur, um uns zu demütigen. Der blonde Mehlwurm brummte, es sei richtiger, den Kerl gewähren zu lassen, weil er uns einfach in der Hand hatte. Dem widersprach der Hauptmann. Nie werde er als preußischer Offizier die Abhängigkeit von einem russischen Subalternen dulden. Der dicke Blonde brummte: Dann würden wir nächstens überhaupt kein Essen kriegen. Der andere Heinrich schloß sich dieser Ansicht an. Der polnische Schullehrer blieb neutral. Durch Vermittlung Winiewskis ließ ich mir von dem Soldaten in der Stadt ein Handtuch, eine Zahnbürste und einen Taschenkamm besorgen.

Außerdem hatten wir mit einem Schreiber des Etappenkommandos zu tun, einem abgefeimten Hochstapler, mager, klein, bleich, mit Sommersprossen, der geschworene Feind des Hauptmanns. Er übte Hoheitsrechte über uns aus. Schiller hieß die Kanaille. Er sprach deutsch wie wir und bediente sich, um den Hauptmann zu ärgern, gewählter Ausdrücke. Ich erblickte in ihm die einzige Möglichkeit, ein langes Schreiben mit

meiner Geschichte an den netten Gouverneur von Warschau gelangen zu lassen, dem ich einen Brief für Dich beifügte. Außerdem reklamierte ich meinen Fußsack, den Rentsch gehabt hatte. Rentsch sollte in einer Baracke in der Nähe sitzen.

Der Fußsack, erklärte Schiller, sei konfisziert worden. Dergleichen Nippsachen wären für Gefangene nicht da. Auch nicht Briefe an Gouverneure oder dergleichen Skripturen. Gefangene hätten natürlich Zeit, die ausführlichsten Skripturen zu verfassen. Warum nicht? Aber Gouverneure hätten etwas anderes zu tun, als sie zu lesen. — Natürlich hatte er den Fußsack geklaut. Als ich ihm in längerer Rede sehr freundlich, ein wenig zu freundlich, meine besondere Situation und den dringenden Wunsch, zu telegraphieren, auseinandersetzte, lächelte er. Er hatte ein infames Lächeln, verständnisvoll, klug, verlockend. Als er draußen war, meinte der blonde Dicke, das hätte er mir vorher sagen können.

Wir lebten so hin. Den Ton gab sonderbarerweise nicht der Hauptmann, der am meisten sprach, sondern der blonde Dicke, der fast gar nichts sagte. Es war ein mehlwurmhafter, träger, breiiger Ton, den man jeden Augenblick wie die Zwiebel im Kartoffelsalat spürte. Man ging damit schlafen und wachte damit auf. Der Hauptmann machte regelmäßig seine Atemübungen vor dem Klappfenster. Ich stand zuweilen auf dem Schemel und sah auf die Straße, die auf etwas erhöhtem Niveau lag. Eine Wache ging vor uns auf und ab und machte, wenn sie es bemerkte, mit dem Bajonett unser Klappfenster zu. Zu-

weilen holte sich auch der stille Schulmeister einen Schemel und sah mit. Er war der Kleinste. Ich sah am weitesten, weil ich der Längste war. Es war eine Vorstadtstraße von Magdeburg oder dergleichen. Jedesmal, wenn ein flotter Einspanner vorbeischwirrte, reckte man sich den Hals. Die Gummiräder hatten bei aller Geschwindigkeit etwas Humpelndes auf dem schlechten Pflaster.

Am vierten Tage bei der Kascha kam Schiller und forderte uns auf, uns fertig zu machen. Die Exkursion gehe weiter, nach Moskau, in einer Stunde. Meinen Brief habe er auf dem Kommando abgegeben. In Moskau würde ich Antwort erhalten. — Es war durchsichtig, daß er ihn noch in der Tasche hatte, um ihn abends seiner Frau vorzulesen. Winiewski fing auf einmal wieder wie ein Kind zu schluchzen an.

Es wurde gepackt. Die anderen hatten kleine Reisekörbe. Bei mir ging es einfach. Ich steckte Handtuch, Seife, Zahnbürste und den kleinen Taschenkamm in meinen Kopfschützer, und der kam in die Tasche der Joppe. Dann stand ich da. Zuletzt gab es noch eine Szene, weil der Hauptmann und die anderen ihre Helme gegen russische graue Krimmermützen umtauschen sollten, die man ihnen brachte, und der Hauptmann sich weigerte, weil das gegen das Völkerrecht sei und ihn privatrechtlich schädige. Sein Helm sei ein Extrahelm und gehöre ihm persönlich. Mindestens verlange er eine schriftliche Quittung. Schließlich nahm ihm einer von der Wache den Helm ab und setzte ihm die Mütze auf. Übrigens waren die Mützen kleidsamer als die Helme und

entsprachen besser dem Klima. Die Schlesier hatten noch eine Diskussion wegen des Besatzes der Mütze. Der Mehlwurm bewies, daß es sich um eine wollene Nachahmung von Krimmer handele.

Auf einem Platz hinter dem Hause wurde angetreten. Zuerst kamen ausgewiesene Zivilisten, dann wir in einer Reihe, dann die gefangene Mannschaft, drei- bis vierhundert Leute, die meisten von der Kompagnie des Hauptmanns. Rentsch war nicht dabei, dagegen der Leibhusar. Er pirschte sich an mich heran und sagte: „Ich sage aber das, Rentsch bleibt in Warschau.“ — Es war uns streng verboten, mit der Mannschaft zu reden. Der Leibhusar hatte immer noch eine Binde, sah aber gut aus.

† Man stand da und fror. Was wurde nun eigentlich? — Die Ordnung dieser ganzen Geschichte begann mich zu drücken. Nun war ich Nummer wie die anderen und wurde nach Moskau geschickt. Über Rumänien oder Schweden, hatte der Importengeneral gesagt. Er hatte das sehr sachlich und bestimmt gesagt. Es lag ihm nichts daran, mir etwas Nichtzutreffendes zu sagen. Das bewies schon seine Bemerkung, ich hätte keine Freunde in Rußland. Es war auch vermutlich alles in Ordnung. Nur die Umständlichkeit aller dieser Folgen, weil man zwei Minuten zu weit gefahren war! Dieser Blödsinn, mein Blödsinn! Außerdem gab es vermutlich einen Wust von Dingen, die ich in meiner Lage hätte tun müssen und nicht getan hatte. Ich kam mir wie ein Sonntagsreiter vor, dem der Gaul davon ist.

Der Zug setzte sich in Bewegung. Alle außer mir trugen ein Päckchen, eine Kiste oder Schachtel. Voran schritt ein kleiner, untersetzter, älterer Russe in Uniform; ein Offizier d. R. Es ging durch die Vorstadt Praga. Vielleicht kamen wir auch an dem Hotel mit dem guten Zigarettenladen vorbei. Überall standen Leute vor den Häusern und sahen uns neugierig an. Wir schritten mit Würde, namentlich der Hauptmann und ich. Die beiden Heinriche waren schlechter Laune. Der zweite war der geborene Vereinsfahnenträger. Winiewski fehlte. Mehlwurm hatte nichts anderes erwartet.

Lange Diskussion über die Frage, welche Wagenklasse. Die Offizierstellvertreter skeptisch, der Hauptmann sehr sicher. Offiziere wurden nur erster oder zweiter Klasse verschickt. Mehlwurms Redensart vom „Salonwagen“. Ich erzählte von der Fahrt im Nordexpresß und freute mich, ein Thema zu haben: Die staubfreien Wagen, die man in Rußland bekanntlich mit Holz heizte, die größere Spurweite, woraus sich ein ganz anderes Raumverhältnis in den Wagen ergab, die glänzenden Büfets an den Stationen, ganz abgesehen von dem Waggonrestaurant. Wie gesagt, höchst behaglich.

Der Hauptmann nickte und fing von der ungeheuerlichen Roheit mit dem Helm an. Ich dachte an unsere netten Tage vor zwei Jahren in Petersburg, namentlich an den Lunch im Dachrestaurant des Hotel de l'Europe. Auch der Hauptmann fand das Fehlen Winiewskis höchst auffallend, wenn nicht verdächtig. Übrigens

wäre es ihm geradezu eine innere Befriedigung gewesen, wenn sich der Mensch als Schwindler herausstellte, ja, eine gewisse Erleichterung, obwohl man leider seit kurzem mit der Qualifikation zum Offizierstellvertreter etwas sonderbar umging. Sarkastisch: Vielleicht habe auch der Etappenkommandant von Warschau Gefallen an der Equilibristik gefunden.

„Und das Geflenne!“ sagte der zweite Schlesier. Mehlwurm sah geradeaus und sagte gar nichts. Er rauchte seine kurze Pfeife.

Wir landeten auf dem Güterbahnhof, standen gut zwei Stunden auf einem Quai neben den Geleisen, und dann fuhr ein ewig langer, leerer Güterzug vor. Lauter Viehwagen und leer. Mehlwurm sah den Hauptmann an. Der Hauptmann zuckte nicht. Man kam doch wohl nicht auf die Idee, daß dieser Zug aus Viehwagen unser Zug sei. Dies wäre denn doch eine etwas weitgehende Vermutung. Mehlwurm sah wieder geradeaus.

„So eine Gemeinheit!“ sagte der zweite Heinrich.

Immerhin waren die Wagen geheizt. Aus dem kleinen Schornstein auf dem Dach kam Rauch. Jeder hatte einen kleinen eisernen Ofen und Bretter zum Sitzen.

„Vollkommen undenkbar!“ erklärte Scholl. „Ich sage undenkbar!“

Da kam der kleine graue russische Reserveoffizier, der Transportführer. Ein ernstes, gut angerauchtes Gesicht, baltischer Dialekt, sehr höflich.

„Bitte folgen Sie mir!“

In dem diskreten Ton, mit dem man bei einem Begräbnis im Hause aufgefordert wird, näher zu treten.

Wir gingen den ewig langen Zug entlang bis ganz nach vorn, wo ein Wagen kam, der schon von weitem anders als die übrigen aussah. Jeder machte sich natürlich seine Gedanken, sagte aber nichts. Schließlich war es ein richtiger Wagen dritter Klasse.

Der kleine Balte blieb stehen und ließ uns einsteigen. Scholl schwang sich hinauf.

„Bitte!“ sagte ich zu dem Balten, um ihm den Vortritt zu lassen.

„Bitte!“ sagte er höflich.

Es ist immer angenehm, in einen leeren Wagen zu kommen. Zu fünf Mann einen ganzen Wagen mit drei Abteilungen zu haben, ist traumhaft. Die Bänke waren sauber. Die Lehnen zum Hochklappen, wodurch die doppelte Anzahl Bänke entstand, die Tischbretter unter den Fenstern ebenfalls zum Hochklappen, die Sitze ein wenig geschwungen. Das Holz wie gepolstert, namentlich wenn man lange gestanden hatte.

Der Transportführer machte jedem von uns eine Verbeugung und stellte sich vor: Peter Remken. Er werde die Ehre haben, uns eine größere Strecke Weges zu begleiten.

Die anderen standen wie die Stockfische da. Ich beeilte mich, ihm zu versichern, daß es uns sehr angenehm sei.

Herr Remken packte seine altmodische Reisetasche aus, größere Mengen von Brot, Zucker, Tee, Schinken und einen kleinen blechernen

Kessel für Teewasser, genannt „Tscheinik“. Der Zug blieb noch mehrere Stunden auf der Station. Wir durften einen Soldaten von der Wache, die im ersten Teil des Waggons hauste, nach dem Bahnhof schicken und Vorräte kaufen lassen. Es gab harte Eier, Käse, Wurst, sogar Butter und gutes Weißbrot. Herr Remken klappte die Lehnen der Schmalseite unseres Abteils auf. So entstand ein Büfett.

Der Zug war kein Nordexpress, hielt stundenlang auf den Stationen und fuhr gewöhnlich in einem Tempo, daß man bequem nebenher hätte laufen können. Remken, der mir gegenüber saß, meinte, wir hätten ja Zeit genug. Er war aus Dorpat, hatte dort ein Haus und einen großen Garten, hatte vor dreißig Jahren in Dorpat Naturwissenschaften studiert, als die Universität noch deutsch war. Welchen Beruf er eigentlich hatte, ist mir nicht klar geworden. Wahrscheinlich war er Botaniker. Da er auf alle möglichen Dinge im Gespräch nicht reagierte und eine sonderbare Art hatte, das Thema zu wechseln, hielten ihn die anderen, namentlich der Hauptmann, für einen Esel, und ich kam, sobald wir alle zusammen waren, selten aus der Unruhe heraus, Remken müsse es merken. Ich bin heute sicher, er hat es gemerkt. Jedenfalls war er von einer trockenen Liebenswürdigkeit, hatte gar nichts von einem Soldaten und war, wenn er überhaupt eine Nationalität hatte, Deutscher. Alle seine Verwandten wohnten in Deutschland, außer einer Nichte, die ihm in Dorpat die Wirt-

schaft führte und seine Herbarien verwaltete. Er selbst war bis zum Kriege jedes Jahr in Deutschland gewesen. — Wir saßen einander gegenüber am Fenster im ersten Abteil. Nebenan spielten sie Skat. Die beiden Schlesier nahmen dem Lehrer das Geld ab. Der Hauptmann las in einem der roten Romanbücher Remkens. Herr Remken hatte schon sechs Transportzüge begleitet. Den ersten Tag war immer viel mit den Listen zu tun. Seine ganze Bank war damit bedeckt. Er arbeitete sehr gründlich.

„Denken Sie,“ sagte er auf einmal, „Ihr Name fehlt in den Listen.“

Das war sonderbar. Ich hatte sofort eine Vermutung, aber ließ ihn noch einmal kontrollieren. Scholl war aufgeführt, auch die drei Stellvertreter. Ich fehlte.

Folglich fuhr ich per nefas mit.

Das sei sehr leicht möglich.

Ich sollte vielleicht gar nicht nach Moskau, sondern ganz wo anders hin, z. B. nach Petersburg. Deshalb war auch Rentsch zurückgeblieben.

Gewiß, das konnte man gar nicht wissen.

Es war ohnehin nicht einzusehen, warum ich nach Moskau sollte, wenn man mich über Schweden zurücksenden wollte. Ich erzählte Herrn Remken meine Geschichte. Er hörte sie an, ohne mich zu unterbrechen. Dann sagte er, er werde morgen früh ein Telegramm an die Warschauer Kommandantur senden und Antwort nach einer Station verlangen, die in drei Tagen erreicht werden sollte. Eher kam die Antwort doch nicht, er kannte die Kommandantur.

Die Sache war aufregend. Aus so einer Bummellei konnten die schönsten Komplikationen entstehen.

Remken schlug mit seiner dicklichen Hand einen kleinen Halbkreis in die Luft. Es war sein Achselzucken. — Dies wäre nicht das erste Mal. Vielleicht figurierte ich überhaupt auf keiner Liste und galt für das russische Reich als nicht vorhanden. Überhaupt die Listen! — Wieder kam der gefingerte Halbkreis. — Auf solche Weise waren nach dem japanischen Krieg Gefangene noch drei Jahre in Sibirien geblieben. Womöglich saß heute noch ein Japaner irgendwo in einem östlichen Gouvernement und wartete. Im Grunde mußte man sich wundern, wenn überhaupt etwas seinen rechten Gang ging. So ein Land, so groß wie die halbe Welt, das sollten Beamte verwalten. Eine Stadt konnte man so verwalten, jedes europäische Land, ganz Europa, aber Rußland! Die halbe Erde! Er zog den Kopf in die Schulter und wurde ganz klein. Zum ersten Male wurde mir klar, daß ich in eine unbekannte Unendlichkeit hineinfuhr.

Merkwürdigerweise aber stimmte die Zahl der Gefangenen in den Listen. 485 hatte er abgezählt und quittiert, 485 waren verzeichnet. Folglich mußte ein anderer an meiner Stelle zurückgeblieben sein. Natürlich Winiewski.

Die Vermutung des Hauptmanns bestätigte sich. Pan Winiewski — Remken kannte ihn schon lange — blieb immer in Warschau. Acht Tage nach Ausbruch des Krieges war er übergelaufen. Remken lachte gemächlich. Die vielen Falten des

Gesichts wurden zu Ackerfurchen. Das war so eine echt russische Idee, einen Hanswurst, so einen Schlangemenschen, als Spion zu benutzen. Und solche Leute wollten so ein Land verwalten! Die halbe Erde!

Das wollte ich doch gleich den anderen mitteilen. Aber sie hatten sich schon hingelegt. Scholl mit seinem flauen Backenbart und dem spitzen Kinn schnitt ein drohendes Gesicht im Schläfe. Der zweite Schlesier hatte das Maul offen. Der stille Schullehrer schnarchte. Nur Mehlwurm war noch wach und rauchte. Als ich es ihm erzählte, nahm er die Pfeife aus dem Mund, strich sich mit dem Mundstück einmal nach rechts, einmal nach links den Schnurrbart, zuckte die Achseln und rauchte weiter.

Ich hatte noch keinen Schlaf. Remken auch nicht. Es war schon alles Mögliche. Man fuhr zufällig auf einer Chaussee ein paar hundert Schritte zu weit und kam in die Unendlichkeit. Remken hatte das Telegramm schon mit Tinte geschrieben, ein kleines Stück Papier mit russischen Buchstaben. Es schien mir sonderbar, wie jemand auf den Gedanken kommen konnte, mit so einem Zettel etwas gegen die Unendlichkeit zu versuchen.

Wir saßen und rauchten. Es gab viel Mißverständnisse in so einer Zeit. Ein paar dumme Menschen hatten am Tage der Kriegserklärung einen Teil des Dorpater Gartens mit den besten Stauden zerstört. In Riga hatte man die Häuser der Deutsch-Russen geplündert. In Polen hatte es noch schlimmere Mißverständnisse gegeben.

Und in Belgien auch. Schließlich war der ganze Krieg ein Mißverständnis.

Er hatte ganz recht, aber es paßte mir nicht. Ich widersprach, um zu widersprechen. Irgendetwas reizte mich. Nun, in England sei es wohl nicht gerade ein Mißverständnis gewesen, und in Frankreich auch nicht, und Rußlands Panlawismus könne man unmöglich ein Mißverständnis nennen. Ich redete alles mögliche über die Anlässe zum Kriege, hatte geradezu das Bedürfnis, möglichst gewagte Hypothesen aufzustellen, fühlte den Unsinn und redete erst recht so weiter. Ich zappelte.

Was mich störte, war die Dunkelheit. Die dumme Stearinkerze über der Tür beleuchtete kaum sich selbst. Infolgedessen sah ich nicht, wie Remken über alles das dachte. Er nickte jedesmal, wenn ich eine Pause machte, sagte aber nichts. Das brachte mich dazu, immer weiter zu gehen. Man brauchte sich nach meiner Meinung für den Ausgang des Krieges nur die Frage zu stellen, welches Volk am besten die Niederlage ertragen würde. Dieses Volk würde siegen. Aus den und den Gründen.

Remken nickte. Das sei wohl möglich.

Nun und bitte, welches Land wankte nicht, wenn es den Krieg verlor? Innerlich, wohl verstanden, von Länderverlust, Menschenverlust abgesehen. War es etwa England, wo alles auf der Plutokratie stand? War es Frankreich, wo man bereits alle Regimes durchgepeitscht hatte? Bitte!

Remken nickte. Nein, England konnte den Ver-

lust des Krieges nicht ertragen, und Frankreich schon gar nicht.

Und ob etwa Frankreich oder England zum Besten der Welt der Sieg zu wünschen sei?

Darüber habe er noch nicht nachgedacht, sagte Remken. Das sei wohl schwer zu entscheiden.

Nun gut, davon konnte man absehen. Aber es war wohl keine Frage, daß nur ein einziges Land die Niederlage zu ertragen vermochte, ohne in seinem inneren Gefüge gefährdet zu werden.

Ja, ja, nickte Remken. Das glaube er auch. Rußland werde die Niederlage genau so ertragen, wie den Verlust des japanischen Krieges. Es werde sogar durch die Niederlage besser werden. Im Grunde sei es Rußland ganz gleich, ob es verlor oder nicht. Es werde auch den folgenden Krieg verlieren. Und das sei ganz gut so.

Nun, für uns war es dann auch ganz gut so, sagte ich mit der denkbar albernsten Plumpheit.

Er nickte. Für Deutschland war es vielleicht auch ganz gut, ja.

Deutschland, sagte ich, könne ebensowenig durch die Niederlage erledigt werden. Noch weniger! Aus den und den Gründen.

Remken nickte. Das sei wohl möglich. Darüber habe er noch nicht nachgedacht. Aber ob wir uns jetzt nicht niederlegen wollten.

Er bot mir eine seiner Decken an. Ich fand es warm genug. Er legte sich ein weißbezogenes Kissen zurecht, setzte sich ein Käppchen auf, streckte sich langsam auf die Bank.

Ich hätte gern noch weiter geredet, vor allem, um dahinter zu kommen, wie er eigentlich dachte,

ob er Russe oder Deutscher war. Außerdem wollte ich eigentlich ganz andere Dinge sagen, die nun in mir blieben und rumorten. Schließlich hätte ich sie ihm aber gar nicht sagen können. Was ging mich Herr Remken, und was ging ich ihn an? Obwohl er ein guter Mann war.

Der Zug fuhr langsam in die Unendlichkeit weiter. Ich saß da und rührte mich nicht. Das, was ich früher gedacht und getan hatte, blieb langsam zurück. Remken lag im Schatten. Ich konnte sein Gesicht nur sehen, wenn ich mich hinabbeugte. Er lag da, ein schlafender Eremit. In diesem Augenblick machte er die Augen auf. Ich tat so, als hätte ich mich wegen meiner Schnürstiefel gebückt, zog sie aus und legte sie unter den Pelzrock als Kopfkissen.

Nachher war ich im Kasino und saß an meinem Platz neben Leopold, sah aber alles in einer sonderbaren Schräge, als ob die ganze Tafel in einem Luftschiff stände. Was gesagt wurde, war undeutlich und zerrissen. Ein dumpfes Geräusch surrte dazwischen. Exzellenz hatte gleichzeitig die Züge des Kapitäns in Nowo-Georgiewsk. Leopold las mit schmetternder Stimme die letzten Nachrichten des Hauptquartiers vor, etwas, in dem sich der Name Remken rhythmisch wiederholte und das nachher nichts anderes war, als das Stoßen des Waggons auf den Schienen.

Jeden Mittag oder Abend, wie es mit dem Fahrplan paßte, wurde auf einer Station im Wartesaal mit Remken eine Mahlzeit genommen. Eine ungeheure Wollust, in einen richtigen Wartesaal

zu kommen, an ein Büfett zu gehen und sich eine Semmel mit rotem Kaviar oder eine Pastete als Hors d'oeuvre zu wählen, dann sich an einen gedeckten Tisch zu setzen und dem Kellner zu bestellen. Remken machte den Dolmetsch. Manchmal nahm man hinterher auch noch ein Kompott und Kaffee. Große Sprünge waren mit den 1^{1/2} Rubeln Gage täglich nicht zu machen. Ich besaß außerdem noch etwa 30 Rubel, die mir unser Soldat in Warschau für mein deutsches Geld gewechselt hatte. Die anderen waren etwas reichlicher versehen. Die beiden Heinriche führten gemeinsame Kasse.

Seit dem Morgen des zweiten Tages hatten wir Schnee. Die Kälte war erträglich. Wenn ich ausstieg, kletterte auch gewöhnlich der Leibhusar aus seinem Wagen. Jedesmal gab er mir ein neues Detail über die Art, wie er der Gefangenschaft hätte entgehen können, wenn er nach dem Streifschuß ruhig liegen geblieben wäre. Sie kochten sich Kartoffeln auf ihrem kleinen Ofen. Es ging ganz gut.

Auf einer Station, wo wir am späten Nachmittag eintrafen, fiel ich über eine Schwelle und riß mir die Hose über dem Knie auf. Gerade an der denkbar sichtbarsten Stelle und über die ganze Breite hin. Das Lila klaffte heraus. Scholl erkundigte sich sehr freundlich, ob ich mir weh getan habe. Mehlwurm stand mit seiner Pfeife dabei und redete etwas über den Stoff. Die Sache war natürlich ganz belanglos, aber erschien mir wie ein Schlag, der mit einem Male alles Erniedrigende meiner Lage enthüllte. Mehlwurm

hatte Faden und Zwirn bei sich, hatte sich in Warschau einen Knopf angenäht, hatte überhaupt alles nur Erdenkbares. Natürlich bot er es mir nicht an. Dazu die Wut, meine lächerliche Niedergeschlagenheit nicht verbergen zu können. Gerade erzählte der zweite Schlesier von einem Unteroffizier seiner Kompagnie, dem eine Granate bei Wirrballen den Kopf abgerissen hatte. Natürlich erzählte er das nur, um mich zu beschämen. Ich saß da und hielt mit der Hand das Lila zu. Remken brachte einen Landstürmer von der Wache, der die Reparatur unternahm, während ich verbissen und verkniffen blieb. Den ganzen Abend kam ich nicht recht ins Geleise, zankte mich mit Scholl, der eigentlich mit jedem Tag netter wurde und benahm mich ungezogen gegen Remken. Es war wie ein Riß durch meine ganze Existenz. Übrigens flickte der Landstürmer die Hose ganz ordentlich und wollte nicht einmal etwas dafür annehmen.

„Nun sehen Sie!“ sagte Scholl gutmütig.

Ich hätte mich ohrfeigen mögen und ihn auch.

Es sei eben eine Entwicklung, sagte Remken mit einer Art Entschuldigung.

Einen Augenblick hörte man nur das Klatschen der Karten im Nebenabteil. Der zweite Schlesier knallte beim Ausspielen, als ob er das Holz durchschlagen wollte.

Dann ging Scholl in die Höhe. Wenn diese Entwicklung, die unser Stolz war, würdig, allen Völkern als Vorbild zu dienen, wenn eine solche Entwicklung, deren Resultate sich zahlenmäßig

in allen wesentlichen Gebieten des Lebens nachweisen ließen, eine Entwicklung von bescheidensten Anfängen, sozusagen aus dem Nichts, aus einer weder von der Natur noch vom Glück sonderlich begünstigten Lage zu dieser Höhe, dieser schlechterdings einzigartigen Höhe, wenn eine solche Entwicklung den Haß anderer Nationen erregte, so war das nichts anderes, als das Eingeständnis der eigenen Unfähigkeit, inferiore Schwäche. Dieser Haß ehrte Deutschland.

Remken nickte. Er wollte etwas sagen, aber neben uns rangierte wieder der Zug mit dem blökenden Kalbe. Scholl ließ sich nicht stören.

Und was die Veranlassung zu dem Krieg angehe, so sei die Diskussion darüber längst geschlossen, seitdem man den Depeschenwechsel mit dem Zaren kenne und die Brüsseler Akten. — Er nahm Frankreich vor. Die Milliarden an Rußland.

Vor allem Englands Einkreisungspolitik! sagte ich energisch. Das Blöken war unerträglich.

Remken machte ein betrübtes Gesicht. Man konnte ihn so in seinem Garten stehen sehen vor einer eingegangenen Staude. Scholl entwickelte die Einkreisungspolitik Eduards. Seine Ansichten deckten sich ungefähr mit den meinen. Er brachte sie nur zu schulmeisterhaft heraus. Remken hatte dagegen nichts vorzubringen, versuchte es auch gar nicht. Das sei schon möglich. Warum nicht? Er habe auch davon gelesen.

Immer zurückhaltend. Im Grunde dachte er ganz anders. Als Scholl mit seiner Litanei fertig war und sich zurückgezogen hatte, fragte ich Remken, ob ihm je etwas Unangenehmes in

Deutschland zugestoßen sei. Er war sehr erstaunt. Aber durchaus nicht! Aber er habe doch seine ganze Familie in Deutschland, außer der einen Nichte. Seine beiden Brüder seien aus Rußland ausgewandert, der eine nach Hannover, der andere nach Hamburg. Seine Schwester sei sehr glücklich in Berlin verheiratet. Er kannte Berlin seit dreißig Jahren. Berlin hatte sich in dreißig Jahren sehr entwickelt. Auch Hamburg, das er fast ebenso lange kannte, hatte sich außerordentlich entwickelt.

Irgendetwas ärgerte mich, wenn er immer wieder auf die Entwicklung kam. Und warum war er denn allein in Rußland geblieben? Wo er doch zuweilen manchen Unannehmlichkeiten — „Mißverständnissen“ — ausgesetzt gewesen sei. Ich fragte ganz nebenbei und tat so, als entginge mir das Indiskrete der Frage ganz. Er tat auch so. Nun, das sei so gekommen, es sei so bequem in Dorpat wegen des Gartens. Man bleibe manchmal so sitzen.

Es war ganz plausibel. Und schließlich, was ging es mich an!

Übrigens pflegte er viel zu reisen. Aus Brasilien hatte er Orchideen mitgebracht. Zweimal war er auf dem Balkan gewesen, dreimal in Marokko. Er kannte auch die italienische Flora. Rußland hatte er nach allen Windrichtungen bereist, auch Sibirien, das für den Botaniker höchst interessante Dinge enthielt. Das Herbarium war natürlich ein ganz veraltetes, unvollkommenes Sammelmittel. Ein holländischer Botaniker hatte vor kurzem ein Mittel erfunden, die Pflanzen in Form

und Farbe dauernd zu erhalten. Sie wurden in eine Art Firnis getaucht.

Ich hörte zu und dachte dabei immer an dieselbe Frage: Warum haßten uns die anderen?

Vielleicht wußte Remken, an was ich dachte. Vielleicht dachte er dasselbe, sprach aber lieber von seinen Blumen. Wenn er von diesen Dingen sprach, hatte er einen ganz bestimmten sachlichen Ausdruck. Bei dem anderen Thema wurde er vage, verlor sich in Sonderheiten, die nichts mit der Sache zu tun hatten, und bekam etwas Behutsames, fast Ängstliches.

Auch Frankreich hatte er wiederholt bereist. Ich erzählte, ich sei zwanzig Jahre in Paris gewesen. Er kannte mehrere Professoren an der Sorbonne. Ja, Paris sei schön. So so, zwanzig Jahre, eine hübsche Zeit! — Da sei ich wohl auch ein bißchen sitzen geblieben. Und dabei verwandelten sich die Falten seines Gesichts in Furchen nach dem Regen, wenn die Sonne scheint.

Nein, mein Beruf habe mich an Paris gefesselt, meine Studien.

Freilich! nickte er und sprang sofort ab. Er hatte in der „Botanischen Rundschau“ Abbildungen nach solchen mit Firnis präparierten Blumen gesehen, sehr überzeugend. In Wirklichkeit mußte aber der Firnis die Epidermis zarter Blätter verändern. Das war gar nicht anders denkbar. Man konnte ja nicht einmal einen toten Menschen vollendet präparieren, was natürlich doch viel einfacher war. Übrigens hatte man kurz vor dem Kriege in London einen in Wachs gebildeten

Menschen und daneben das lebende Original ausgestellt. Er hatte es gesehen, unten in Bond-Street. Ein wirkliches Kunstwerk!

Das kam alles ganz gemächlich und natürlich aus ihm heraus. Womöglich machte er sich im stillen über mich lustig. Er erzählte noch lang und breit von der Ausstellung, bis ich schließlich erklärte, auf so eine Ausstellung könne auch nur ein Engländer verfallen. Er wurde eifrig, es sei wirklich ein ganz wunderbares Kunstwerk gewesen. Wie natürlich z. B. der Haaransatz am Halse gemacht war und wie ähnlich die beiden geblickt hätten. Nur bei längerem Vergleich konnte man den Unterschied merken. Daher auch der große Erfolg der Ausstellung.

Das bestritt ich durchaus nicht, aber, weil etwas in London Erfolg hatte, brauchte es noch kein Kunstwerk zu sein. Wirklich nicht! Man konnte eher das Gegenteil sagen.

Er sah bekümmert aus wie vor der eingegangenen Staude. Nun setzte ich ihm ausführlich auseinander, warum so eine Nachbildung nicht zu einem Kunstwerk werden konnte. In ein paar Sätzen, einfach und schlagend.

Remken tat so, als ob er aufmerksam zuhöre. Er war ein höflicher Mann. Natürlich sah er in alledem nur meine Wut auf England. Ich gab mir Mühe. Er nickte gefällig und sah zum Fenster hinaus.

Scholl, der zugehört hatte, erklärte nachher, er habe meine Geduld bewundert. Herr Remken befinde sich unter dem Bildungsgrad eines Sekundaners. Scholl teilte durchaus meine Einschätzung

der englischen Kunst, obwohl er dem englischen Mobiliar und dem englischen Sport einige Geltung lassen wolle. Der Tiefstand Rußlands aber lasse sich schlechterdings mit nichts vergleichen.

Warum haßten sie uns? — Man hatte für die Frage noch nicht Zeit gehabt. Wenn es wirklich Haß war, lohnte es sich nicht, darüber zu reden. Leuten, die uns haßten, konnte man nicht einmal klar machen, warum die Athene des Phidias mehr galt als eine Wachsfigur in Kastans Panoptikum. Es war natürlich ganz gleichgültig.

Man konnte sich hassen und dabei höflich sein. Der Galoschenmensch hatte die Gefälligkeit, mit seinem Haß die Pflicht zu verbinden, mir Wurst und Tee zu servieren. Der Importengeneral hatte den Haß mit Nüchternheit. Herr von M. hatte noch mehr Zivilisation. Auch er war abgesprungen, als ich auf die Sache kam. Und der Fontänenmensch in Nowo-Georgiewsk hatte eben den Haß ohne Zivilisation.

Nur den Grund! Wenn man den Grund hatte, wurde das Gefühl lächerlich. Jedes Gefühl, dessen Anlaß klar dalag, wurde klein. Natürlich ehrte uns der Konkurrenzneid der Engländer, die Revanche der Franzosen und der russische Größenwahnsinn. Winzigere Dinge hatten früher zu Kriegen geführt. Der Krieg war überhaupt nicht das Wesentliche. Er ging einmal zu Ende, wie jede Katastrophe. Kam nun der Haß von dem Krieg, oder der Krieg von dem Hasse her?

Remken dachte anders als wir über diese Dinge. Aber auch Herr Remken konnte uns gleich sein.

Herr Remken aus Dorpat! — Aber da der Mann vor mir saß, und da ich vor ihm sitzen mußte, war es mir nicht gleich. Wenn der Mann nicht die Stoppeln und Falten im Gesicht gehabt hätte, wenn er nicht so still gewesen wäre, wenn er nicht seine Herbarien gehabt hätte, wäre es mir gleich gewesen.

Ich fing wieder an. Es war geradezu, als ob es nichts anderes gäbe. Es war auch einigermaßen übel. Auf Umwegen, über Botanik und wer weiß was, brachte ich ihn auf die Serben, die auch auf dem Balkan wohnten. — Serbien hatte keine besondere Flora und nicht einmal einen botanischen Garten. — Auf die Frömmerei der Engländer biß er nicht an, auch nicht auf die geistige Vielseitigkeit des englischen Sportsman. Ich wußte auch einiges von dem französischen Parlamentarismus, von der Überzeugungstreue der Pariser Rechtsanwälte und anderen Eigenheiten des Regime. Man durfte vielleicht an die Stilistik der französischen Presse erinnern.

Der Ton meiner Konversation wurde langsam immer ekelhafter. Remken blieb unberührt. Nur, als ich ihm die russische Besoffenheit unter die Nase hielt, taute er auf. Alle Philosophen seien Säufer, lächelte er. Das habe der Herr Hauptmann vorhin ganz richtig bemerkt.

Scholl hatte sich vorher, als Remken etwas von russischer Philosophie gefaselt hatte, das Wortspiel „Philosophen-Philosäufer“ geleistet.

„Nun ja!“ machte ich und fühlte die Säure in meiner Stimme wie Essig. „Rußland marschiert eben voran.“

Die Russen hatten keine Zivilisation, meinte Remken bekümmert. Die Franzosen hatten Zivilisation, die Engländer auch, die Deutschen am meisten. Die Russen hatten gar nichts dergleichen. Und wenn sie es behaupteten, logen sie einfach. Es wurde überhaupt in Rußland etwas Schönes zusammengelogen. Das könne man sich nicht vorstellen. Sie wußten es selbst nicht.

Er amüsierte sich über dieses Talent und schien sich gleichzeitig einzubilden, mir damit etwas Angenehmes zu sagen.

„Schlumpige Bauern,“ fuhr er langsam fort. Für einen Westeuropäer war es gar nicht so leicht, sich den ganzen Umfang ihrer Schlumpigkeit richtig vorzustellen. Sie waren genau so schlumpig wie die Mohammedaner. Vielleicht übertrafen sie sogar darin die Hottentotten und waren unerreichtbar. Möglicherweise!

Er sagte das mit unverkennbarem Wohlwollen, wie man von einem hübschen, unartigen Bengel sagen würde: So ein Wildfang!

Ich hielt mich zurück.

Aber trotzdem, meinte er, waren sie Philosophen, vom Bauern bis zum Fürst, schlumpige Philosophen. Das verstanden die Westeuropäer noch weniger. Er hatte das auch viele Jahre nicht verstanden, und daraus hatten sich Mißverständnisse ergeben. Einer, der hier nicht wohnte, konnte es überhaupt nicht verstehen. Die Deutschen waren gewiß keine schlumpigen Philosophen.

„Sondern?“

Er legte den Kopf schräg, gleich wieder behut-

sam. Es sei viel schwerer zu sagen was sie nicht seien, als was sie seien.

„Also keine schlumpigen Philosophen?“

Dagegen sei es schwer zu sagen, was die Russen sonst noch sein mochten. Sie waren natürlich auch sonst noch etwas, z. B. Ackerbauer und so. Sonst könnten sie ja nicht bestehen. Aber sie waren alles andere sozusagen nur stückweise oder zufällig, aus Versehen. Schlumpige Philosophen aber waren sie durch und durch.

„Und wir?“

„Oh, die Deutschen!“ Er fingerte mit der Hand. „Gab es ein Gebiet, auf dem sie nicht allen Völkern voran waren? Zum Beispiel die Botanik.“

Seinem Gesicht war nichts anzusehen, der Ton war ganz sachlich, fast begeistert. Alles andere waren die Deutschen. Und das wollte wohl etwas heißen. Ja, sie waren alles andere durch und durch. Aber Philosophen nur stückweise. Also sozusagen das Gegenteil. Möglicherweise!

„Und das nimmt man uns übel?“

Er war sehr verwundert. Nein, das war doch im Gegenteil sehr gut. Davon lebte doch die ganze Welt. Wenn die Welt von den Russen hätte leben wollen, so wäre sie längst verhungert oder im Delirium. Die Deutschen wußten Bescheid, es waren die einzigen in Europa, die Bescheid wußten.

Dieser Herbariummensch!

„Ja, das sind wir wohl!“ sagte ich und machte ein zweckbewußtes Gesicht.

Er nickte bedächtig.

„Und das ist sehr gut so!“ fügte ich energisch hinzu.

Die Energie ließ ihn aufsehen. Er sah mich an wie ein Indianer einen Neger, mit einer gewissen Pikiertheit, mit einem Ordnungsruf. Und so ein Mensch redete Deutsch wie wir, hatte seine Leute in Deutschland, hatte alles von Deutschland.

„Gewiß ist das sehr gut!“ — bestätigte er mit demselben Ordnungsruf.

Aber gleich kam das Gemächliche wieder und die Bonhomie. Die Botanik lag in Rußland schwer darnieder, trotzdem Moskau den Rasumowskigarten besaß. Übrigens hatte ihn ein Deutscher namens Fischer geschaffen. Überhaupt spielten die Deutschen in der neueren Botanik die entscheidende Rolle.

Ich mußte mir das Lachen verbeißen, weil seine Umständlichkeit, wenn er von Botanik redete, etwas Feierliches bekam.

Auch der botanische Garten in Dorpat sei seit der Russifizierung ganz zurückgegangen. Willkomm hatte ihn 1873 beschrieben. Damals war er noch gut. Er hatte Willkomm gekannt, auch Bär. Bär, der große Naturforscher Dorpats, hatte in dem Garten seine ersten Studien gemacht.

Mir fiel bei Bär die Büste des Gelehrten in der zoologischen Station in Neapel ein.

„Oh, die zoologische Station!“

Seine Augen strahlten. Er hatte die Station von den ersten Anfängen an verfolgt. Ja, das war etwas! Er hatte den alten Dohrn, den Gründer der Station, nur flüchtig gekannt, näher den genialen Assistenten Dohrns, Kleinenberg, einen

Deutschrussen aus Liebau, von dem ich viel in Palermo gehört hatte. Kleinenberg — er wurde ganz aufgeregt — Kleinenberg war ein Genie, obwohl er es aus Schlumpigkeit nicht zu etwas Großem brächte. Kleinenberg hatte eine Professur in Dorpat abgelehnt. Er hätte etwas ganz Großes werden können.

Nachher sprachen wir von den merkwürdigen Pflanzentieren in den Wasserkästen der Station und tranken Tee aus dem Tscheinik. Ich dachte an die Nachmittage, wenn ich oben in der Bibliothek der Station arbeitete, und Du unten im Aquarium auf mich wartetest. Remken hatte einmal ein paar Tage bei unserem Schweizer auf dem Posilipp gewohnt, wußte auch, daß jetzt die Aussicht auf den Golf durch die neuen Häuser verbaut war.

Ich sah ganz deutlich Dein Gesicht, als wir damals bei dem Schweizer am ersten Morgen in unser Schlafzimmer traten und der Golf unter uns lag. Du hattest es nicht glauben wollen, hattest nicht von Rom weggewollt und warst eigentlich schlechter Laune. Anderen Tags fuhren wir mit Ernst nach Paestum.

Remken sah vor sich hin.

Wir saßen eine Weile, es fing an zu dunkeln, fuhren nach Neapel, nach Paestum, nach Palermo.

„Das haben die Russen nicht!“ sagte er leise bedächtig.

„Weiß Gott nicht!“

„Und das ist gut für sie.“

„Wieso?“

„Möglicherweise!“ Nach einer Weile fügte er hinzu, diese Station mit den Tiefseegeschöpfen sei doch auch nur so ein Herbarium.

„Nun ja, aber der Golf!“

Er ruderte mit der Hand in der Luft. Wer sah den Golf, wenn man in der Station war? Das fiel doch niemandem ein. Man sah ihn viel weniger, als wir zum Beispiel jetzt draußen den Schnee sahen. Ob ich etwa so den Golf gesehen hätte? — Nun ja, einmal so zum Zeitvertreib, in den Pausen. Man hatte doch im Grunde nur Augen für die Kästen und das Mikroskop. Damals hatte ihn Kleinenberg bewogen, Botaniker zu werden. Das war die große Torheit seines Lebens. Ein Russe hätte es nicht so gemacht. Dafür war der Russe viel zu schlumpig. Wenn er ein richtiger Russe wäre, hätte er es nicht gemacht, und Kleinenberg, auch so ein Halbrusse, auch nicht. Möglicherweise.

Es war in der verräucherten Gemächlichkeit etwas Fanatisches.

„Sie würden heute also die russische Philosophie vorziehen?“

„Möglicherweise.“

„Also sind Sie Russe geworden?“

Er schlug mit der Hand seinen Halbkreis. Alles das, so eine Station und das andere — es war ja alles sehr schön und praktisch, ersprießlich für die Wissenschaft — aber doch immer nur für einen bestimmten Zweck da. Und wenn es an sich noch so gut war, der Zweck machte es klein, sehr klein, während in Rußland alles groß blieb.

Nun, die Wüste war auch groß.

„Oh!“ sagte er, richtig leuchtend, „die Wüste!“

Alle Falten waren illuminiert. Er beugte sich ein wenig vor und dämpfte die Stimme:

„Die Deutschen machen gutes Stückwerk, das beste Stückwerk der Welt. Wir aber sind vielleicht in ganz schlumpiger Weise, bitte, in der allerschlumpigsten Weise, vollständiger. Möglicherweise!“

Das „Wir“ frappierte mich.

Er meine die Russen, sagte er mit einer Spur Verlegenheit.

„Und das Hauptstück, meinen Sie, sei unser Militarismus, wie?“

„Aber nein!“ Er lächelte. „Die Botanik! Möglicherweise!“

Seine Stoppeln waren in den Tagen erheblich gewachsen und saßen wie spitze, silberne Nadeln in dem angerauchten Gesicht.

Ich lachte, weil mir auf einmal einfiel, wie ich ihn anstarrte. Er lachte auch.

„Also Sie meinen, wir seien zum Beispiel mehr Spezialisten als die Engländer?“

Er nickte lebhaft, fingerte in der Luft, verzog verächtlich den Mund.

Die Engländer! Was waren die Engländer! Wer erwartete noch etwas von England! Sie zählten überhaupt nicht mehr mit. Man würde sehen, wo sie nach dem Kriege blieben. Sie hatten die Entwicklung versäumt, sich satt gegessen und Tennis gespielt. Sie waren schon beinahe hinter den Franzosen zurück, obwohl die Franzosen nur Kindereien trieben. Nun, von den Franzosen lohnte es sich nicht zu reden. Ideen, große Worte

— wo blieben sie neben Deutschland? Was blieb überhaupt neben Deutschland?

Er war richtig begeistert. Wie die Deutschen so etwas angriffen, überall, zum Beispiel in der Botanik. Erst dachten sie nach, prüften und dann packten sie an.

Auf seiner Bank mimte er, wie sie nachdachten, prüften und anpackten. Und wie sie anpackten!

Er hatte sich warm geredet. Als er merkte, was ich dachte, zog sich sein Gesicht ängstlich zusammen.

„Ja, komisch!“ — sagte er und sah bedrückt vor sich hin.

Am Abend des vierten Tages nahm Remken Abschied von uns und machte dazu dasselbe Gesicht wie am Anfang, als er sich vorgestellt hatte. Er überließ uns hundert Rubel und schenkte mir seine Decke, sein Eßbesteck und seine Patiencekarten. Das Geld, das wir ja nach dem Krieg zurückschicken könnten, stamme aus einem kleinen Fonds, den er und die anderen Deutschen in Dorpat für die gefangenen deutschen Offiziere zusammengebracht hätten. Wir mußten entschuldigen. Ich fand hundert Rubel ungeheuer viel und das Eßbesteck, das mir in einer Hülle aus schwarzer Wolle überreicht wurde, glänzend. Die Patiencekarten ließen sich noch sehr gut an, obwohl er sie schon vor drei Jahren in Berlin auf der Friedrichstraße gekauft hatte. Ich gab Remken Briefe an Dich und Giß in Finnland mit, bat Giß, mir Geld an den amerikanischen Konsul in Moskau zu senden. Außerdem hatte ich auf

Remkens Rat einen langen Brief an den Prinzen Oldenburg aufgesetzt mit einer ausführlichen Darlegung meiner Geschichte. Auf das Telegramm an die Kommandantur in Warschau war keine Antwort gekommen.

Remkens Nachfolger war ein Stockrusse, groß, hager, mit einem erfrorenen Gesicht. Er kam nicht in unser Abteil, faßte sein Amt mit großer Förmlichkeit auf, war aber korrekt und höflich.

Es waren lederne Tage.

Die anderen hatten sich zusammengefunden und ließen mich allein. Sie hatten sogar jetzt alle zusammen gemeinsame Wirtschaft. Scholl wahrte aber immer eine sehr entgegenkommende Haltung. Mir fehlte Remken. Ein einziges Mal, kurz nachdem er uns verlassen hatte, sprachen wir über ihn. Der zweite Heinrich meinte, seine Freundlichkeit gegen uns sei wohl nicht nur unserer blauen Augen wegen gewesen. Ich kam nicht gleich dahinter. Scholl blieb reserviert. Er habe kein Urteil in der Sache, aber es bleibe immerhin sonderbar. Schließlich erfuhr ich, daß die Mannschaft für einen Tag keine Löhnung erhalten hatte und man Remken zutraute, das Geld unterschlagen zu haben.

Ich rechnete mit ihnen nach. Es handelte sich um den Tag der Abreise. Die Russen hatten ganz einfach diesen Tag nicht mit einbegriffen. Als Mehlwurm meine Darlegung in Zweifel zog, wurde ich scharf. Wir hatten allen Anlaß, Herrn Remken dankbar zu sein. Mehlwurm nahm die Pfeife aus dem Mund, strich sich mit dem Mundstück den Schnurrbart und meinte, dann sei es

noch so. Scholl legte mir nahe zu bedenken, daß Rußland zu den korrumpiertesten Ländern gehöre. Das bestritt ich durchaus nicht.

Die Sache war erledigt. Im stillen blieben sie dabei, hatten sich längst darauf festgesetzt, ärgerten sich, weil ich es ihnen nehmen wollte. Wenn ich einmal zu den Schlesiern trat, brachen sie ab. Ich glaube, sie hielten mich für eine Art Pan Winiewski.

Am Nachmittag des fünften Tages kamen wir ans Ziel. Von Moskau war nichts zu sehen. Der Zug wurde noch vor der Stadt auf eine Art Ringbahn überführt und kam nach der Station Ugrieskaja, der Sammelstelle der Kriegsgefangenen.

Es regnete. Der Schnee war schwarz wie vom vorigen Jahre. Man sah die Sammelstelle vom Zuge aus. Ein Holzzaun umgab einen Komplex von modernen pavillonartigen Gebäuden. Ein junger russischer Einjähriger in hohen Reitstiefeln aus Lack, mit schönen Sporen, ersuchte uns in fließendem Deutsch, zu warten, bis die Mannschaft ausgeladen sei. Wenn es uns opportun schein, die Nacht noch im Wagen zu bleiben, stehe dem nichts im Wege. Er riet dazu, denn drüben sei es nicht schön.

Da aber die Pavillons von weitem sehr gefällig aussahen und jedenfalls etwas anderes waren, kamen wir überein, uns hinüberführen zu lassen und machten unser Gepäck. Auch ich hatte nun etwas, das man so nennen konnte. Mit dem Lederriemen Remkens schnürte ich die Decke mit den anderen Dingen zusammen. Es war beinahe eine elegante Plaidrolle.

MOSKAU-UGRIESKAJA

Wir blieben gleich beim Eingang stehen, zurückgehalten von dem Dunst und dem Getöse und von der Ahnung dessen, was man sehen würde. Eine einfache, harmlose Tür, wie hundert andere, führte in das Ungeheuerliche. Es konnte eine Fabrik sein mit Rädern im Hintergrund, ein Bergwerk, wo nackte Menschen unter Arbeit und der Last der Gase schwitzen, ein Apparat für Menschen einer besonderen Art, für Kranke, Wahnsinnige, für ihren Aussatz, ihren Wahnsinn hergerichtet. Überall Balken, hölzerne Stockwerke, eingebaute Gänge und dergleichen, mit kistenartigen, käfigartigen Gelassen, die in dem qualmigen Dunst nur aus dunklen Winkeln bestanden. Und überall, auf allen Balken, Böden, Stockwerken waren Menschen, viele Hunderte, unzählig, seltsam vermummt, manche in halben Uniformen, in Hosen ohne Hemd, mit Mützen auf, mit Tüchern, Binden, manche ganz nackt. Sie standen, saßen, lagen, schliefen, schwatzten, schrien. Lachen klang durch oder Ächzen oder wütendes Gepolter. Und immer glaubte man irgendwo im Hintergrund, durchgehend durch alle Stockwerke, ein großes Rad zu sehen, das sehr schnell lief und den Apparat in Tätigkeit hielt. Gleich vor uns standen dicht gedrängt richtig bekleidete Soldaten, schweigend, wie Bergleute vor der Fahrt bei Schichtwechsel. Bei einer Bewegung des vorderen Haufens tauchte einmal das Gesicht des Leibhusaren auf. Wenn sich die

mir Linkstehenden bewegten, kam zwischen Schultern und Köpfen hindurch ein Verschlag von Glas zum Vorschein, ein Bureau mit einem roten, glänzenden Gesicht unter einer breiten russischen Mütze. Einmal öffnete sich der Spalt so weit, daß ich fast das ganze Bureau über- sah. Es waren zwei russische Offiziere darin, lachende Gesichter. Die Masse verschob sich wieder und öffnete einen Spalt nach dem Hinter- grund. Ganz hinten, zwischen schrägen Balken, wanden sich nackte Körper im Schein von Kerzen. Da mußte das sein, das Treibende, von dem der Dunst und das Getöse herkam.

Scholl redete fortwährend neben mir. Es sei doch wohl nicht anzunehmen, es sei doch wohl ganz unglaublich. — Der eine russische Offizier in dem Verschlag hielt eine kleine Photographie hoch, der andere, weit zurückgelehnt auf dem Stuhl, schlug sich auf den Schenkel, den Mund vom Lachen zerrissen.

„Hier können doch wohl keine deutschen Offi- ziere wohnen!“ sagte Scholl.

Der elegante russische Einjährige wies auf den offenen Aufbau in der Mitte, eine Art sehr hoher Bühne, gleich unter dem Dach. Er ging vor, um uns Platz zu machen. Die Masse schob sich bei- seite. Wir kamen zu einer schmalen hölzernen Stiege. Beim Vorbeigehen sah man in einen der Gänge mit offenen Holzverschlagen. Da lag alles auf dem Boden, Menschen, Teile von Menschen; entweder fehlten Beine oder Arme. Unförmliche, weiß umwickelte Köpfe starrten. Wir waren auf einmal das Einzige, das sich bewegte. Langsam

kletterten wir aus der Unterwelt zu der Bühne hinauf.

Nun kam etwas ganz anderes. Man konnte sehen, unterscheiden. Der Raum, nach der einen Seite ganz offen, war sehr niedrig, aber vernünftig gegliedert und bewohnt. Die Betten an der einen langen Seite, wo das schräge Dach ansetzte, eins neben dem anderen, mit Woldecken, menschlich. Das Ganze wie eine hochaufsteigende friedliche Insel. Zwei ruhige, nachdenkliche Gesichter saßen beim Schach. Es gab sogar eine Hängelampe und einen langen Tisch. Es war hier sehr gut. Scholl ging von einem zum anderen und schlug die Hacken zusammen. Neben dem Bett in der Ecke stand ein langer schwarzer Kerl, den ich schon einmal gesehen hatte, unter ganz anderen Verhältnissen, aber auch schon in der Gefangenschaft, gleich am Anfang. Es war das quittengelbe Gesicht damals am ersten Tage in dem Wachtlokal, wo ich so lange wartete und mir die Rede ausdachte. Damals hatte er zwei Russen unter den Armen, die ihn stützten. Statt der Russen hatte er jetzt Krücken. Ein ganzer Kreis stand um ihn herum. Sie lachten. Er erzählte etwas von einer Suppenterrine voll schöner gekochter Hühner, mit der er im Modder saß. Wenn ihn seine Kerls nicht herausgezogen hätten, wäre er mit die Suppenterrine und die gekochten Hühner im Modder versoffen. — Plötzlich sah er mich und erkannte mich.

„Nanu! Sie!“

In mächtigen Sätzen kam er auf den Krücken heran. Unter der quittengelben Haut saßen kantige Backenknochen. Riesige, kohlschwarze Augen

über einer scharfgebogenen Nase. So ein Mohikaner aus dem Lederstrumpf, Schingagok, die große Schlange.

„Sie! Ick habe Sie for 'nen Russen jehalten!“

„Ich Sie auch!“

Alle lachten. Er hieß Truffow, Kuno Truffow, Rittergutsbesitzer in Strehlen in der Mark, Rittmeister d. R. und Beinschuß.

„Sie! Det is hier ooch 'ne feine Kaschemme!“

Rittmeister Truffow war schneller als ich gereist und wartete nun seit drei Tagen auf seine Überführung in ein Moskauer Hospital. Das zerschossene Bein war geschient. Nur hatte so'n verfluchtes Schwein die Schiene schief angelegt.

Er machte mich mit den anderen bekannt. Jeder bekam von ihm sein Etikett. Er war sehr drollig.

Sie kamen alle und zeigten mir ihre Wunden. Am schlimmsten war der Postdirektor aus Stallupönen dran. Ich war der einzige Unverwundete der Deutschen.

Viel Gutes sei von Stallupönen nicht zu berichten, sagte ich dem Postdirektor. Ich war vor sechs Wochen durchgekommen. Die Artillerie hatte böse gehaust.

Er blieb gelassen; ein kurzer, stämmiger Kraftmensch, mit einem Schnauzbart à la Nietzsche. Plötzlich schrie er mit Bombenstimme:

„Chalumlacha!“

Unten hörte für einen Augenblick das Summen auf. Ob ich Skat spiele, fragte er gemütlich. Der kleine Professor aus Graz saß mit dem Österreicher Gottchen beim Schach und lugte herüber

wie ein listiger Japaner. Unten summte es wieder.

Ich ging an die Brüstung, ein hölzernes Geländer bis zur Brusthöhe. Blaue Schwaden von Rauch hingen in dem Dunst, und darunter regten sich Gesichter. In dem Glasverschlag beim Eingang saßen immer noch die beiden Russen und betrachteten die Photographie. Der Einjährige war bei ihnen.

Der Leutnant, der Konte genannt wurde, stand neben mir und sah auch in den Trubel.

„Viele gehen nun nicht mehr rin,“ sagte er. Er hatte eine steife Hand, dummer Weise die rechte. Ein Kosakensäbel hatte sie um ein Drittel schmaler gemacht. Er hatte sich schon daran gewöhnt, mit der anderen zu schreiben. Nur das Zeichnen mit der Linken ging schwer. Er zeigte mir ein Bleistiftporträt nach Onkel Kuno, dem Rittmeister, eine Kinderzeichnung aus linkischen Strichen, und freute sich, daß ich sie ähnlich fand. Mit der Zeit werde er die Rechte wieder benutzen können, Daumen und Zeigefinger ließen sich schon etwas bewegen. — Er hielt die Hand frei in die Luft und beobachtete sie gespannt. Sie war lang und rosa und glich einem toten Goldfisch. Wirklich bewegten sich die beiden Finger etwas.

Ob ich etwas Näheres über Soissons wüßte.

Soissons, richtig, Leopold hatte etwas von einer Schlacht bei Soissons vorgelesen. Gewiß, die Schlacht bei Soissons, eine große Geschichte.

„Sechzigtausend! Keenen Knopp weniger!“ — sagte Rittmeister Kuno. Er kniete halb auf dem

Bett und hatte eine Steppdecke in der Hand, eine Zusammensetzung aus allen möglichen viereckigen bunten Lappen. Er war mit der Decke ein Indianer im Wigwam. Beim Hinlegen fluchte er. Die Decke hatten Damen der Moskauer Kolonie gestiftet. Ein richtiggehendes skoptisches Jewebe, das bei einer ägyptischen Kenigstochter im Irabe jelejen hatte.

An unsere Bühne schlossen sich seitlich die tieferliegenden Flügel an. Das Dach der Flügel war etwas höher als unser Fußboden. Durch die Öffnung sah man von oben auf splitter nackte Kerle, die sich lausten. Ein kolossaler Pommer, ein Flußgott mit zotteligem Haar, tat stundenlang nichts anderes. Einer, der vor ihm saß, hielt die Kerze und erzählte von einer Lampe, die seine Mutter besaß. Der Pommer antwortete zuweilen mit einem Wort und blieb gespannt bei der Arbeit. Ein paar Schritte weiter saß noch ein Nackter und suchte beim Schein derselben Kerze sein Hemd ab. Sie waren ganz unter sich. Durch die Öffnung gesehen, erschienen sie überlebensgroß. Die Lampe der Mutter war eine rosa Nachtlampe in Form einer Burg.

Ich hatte wieder das Gefühl, das alles sei nur zum Schein so, ein Theater, das nachher wieder aufhörte.

Meine Bettstelle lag neben Rittmeister Kuno. Sie war unbesetzt geblieben, weil an dieser Stelle das Dach undicht war. In der Nacht spürte ich einen Schmerz im linken Schienbein. Vielleicht war ich auch verwundet, hatte eine Kugel oder Granatsplitter. Es war mir angenehm, es war eine

Erklärung von berückender Einfachheit. Möglicherweise lag ich im Lazarett. Man lag so, und nachher war alles wieder gut. Möglicherweise lag ich zu Hause.

Ich wurde munter und sah, wie der Regen auf das Bein tropfte, immer auf dieselbe Stelle, ein Tropfen nach dem anderen. Chalumlacha schnarchte, Rittmeister Kuno stöhnte.

Es waren schließlich und endlich nicht die Instrumente und Medikamente, was den russischen Ärzten fehlte, meinte der Ministerialrat Gottchen und faßte alles zusammen; es fehlte ihnen ganz etwas anderes. Dabei rieb er sich die große, höckrige Nase.

Die Geschichten waren nicht erfunden, konnten doch wohl nicht erfunden sein. Sie hatten sie selbst erlebt. Wenigstens klang es so. Furchtbare Geschichten, nicht anzuhören, bei uns undenkbar. Gut, es gab auch bei uns faule Köpfe. Ich hatte mit manchem zu tun gehabt. Kerle, die sich nicht beim Skat stören ließen.

„Nanu!“ unterbrach mich der Rittmeister, „det jiebt’s?“

„Ausgeschlossen!“ erklärte Chalumlacha. Sein Bruder war Stabsarzt in St. Quentin.

Jedenfalls seien die russischen Ärzte mit den unseren nicht zu vergleichen, meinte Gottchen; wenigstens nicht mit den österreichischen Ärzten.

„Mit den deutschen schon lange nicht!“ erklärte Chalumlacha prompt.

Auch Konte stimmte bei, und es war auch Leisegangs Ansicht.

Es war auch meine Ansicht. Sie hatten mich nur nicht aussprechen lassen. Ich wollte eben sagen, selbst wenn es bei uns mäßige Ärzte gab, zu solchen Verbrechen kam es doch nicht. Was passierte, war mehr Bummelei. Und dafür hatte ich ein paar Leute bei der Arbeit gesehen, z. B. den Doktor Hartung in Cimolza.

Ob das der Hartung sei, der bei den Jägern zu Pferd gestanden hatte, fragte Konte.

Es stellte sich heraus, daß dieser Hartung gefallen war.

Ich kam auf die Organisation der Zivilärzte. Wenn man nicht einen Arzt, der im Frieden Nasendoktor war, im Felde zum Chirurgen, einen Berufschirurgen zum Chef eines Seuchenlazarets machte usw. Es war mein Lieblingsthema. Chalumlacha meinte, wenn unsere Organisation nicht so gut geklappt hätte, säßen wir längst in der Tinte. Dem stimmten alle bei, und Rittmeister Kuno erklärte die deutsche Organisation für eine Rassenfrage. Der kleine Grazer Professor verzog das Gesicht und blinzelte mit den Schlitzaugen.

„Det jlauben Se wohl nich, Professorleben?“ fragte der Rittmeister.

Er glaube alles, sagte der kleine Professor und hüstelte. Er hatte Tuberkulose.

Sie kamen wieder auf die Lazarettgeschichten. Es war ihr Thema. Später lernte ich, dergleichen zu kontrollieren. Damals glaubte ich alles. In einem Moskauer Hospital amüsierten sich die Ärzte damit, leicht verletzte Glieder abzuschneiden.

„Vereinfachtes Verfahren!“ sagte Chalumlacha.

„Nanu!“ sagte der Rittmeister.

„Tatsache!“ nickte Chalumlacha.

„Mit Absicht?“ fragte ich.

„Nein!“ sagte Chalumlacha, „nicht mit Absicht! Nur aus Versehen, zum Spaß. Und zwar gleich so, daß die Stümpfe nie heilen können.“

Das klang ein wenig übertrieben. Wirklich, das war doch wohl ein wenig übertrieben.

Es sei durchaus nicht übertrieben, erklärte Chalumlacha, er habe nicht die Gewohnheit, zu übertreiben. Die Fälle standen fest.

Konte bestätigte, sie standen fest. Ein Mensch, der nicht in so einem Schlachthof gewesen war, konnte sich überhaupt keine Vorstellung machen. Gottchen hatte auch von solchen Fällen gehört. Chalumlacha aber hatte nicht davon gehört, sondern sie selbst mit eigenen Augen gesehen. Und das war noch gar nichts. Noch schlimmer waren die russischen Pflegerinnen. Rittmeister Kuno fand das eine schöne Perspektive. Vitzthum, das Kind, war von so einem Vampyr an einem Vormittage viermal verbunden worden. Nur um sich mit ihm zu schaffen zu machen, nur so aus Perversität! Er war dabei ohnmächtig geworden. Andere Verwundete ließ man in Eiter verfaulen und äffte sie, wenn sie jammerten. Den Soldaten warfen sie das Essen wie Hunden hin, ohne alles, einfach auf die Bettdecke. Da friß! Chalumlacha hatte in dem Fleisch Würmer gefunden.

„Nu nee aber!“ sagte der Rittmeister. Seine Augen starrten.

Einer wollte gesehen haben, wie sie einem Bauchschuß mit hohem Fieber verschimmeltes Brot gegeben hatten. Auf seine Weigerung war

er drei Tage ohne Nahrung geblieben. Schließlich hatte er das Brot eines Kameraden gefressen und war gestorben.

Mir ging der Atem schwer. Die Menschen erzählten das alles mit der größten Ruhe. Es waren bekannte Tatsachen. Es gab hundert solche Tatsachen. Jeder wußte andere. Es gab noch viel schlimmere. Es gab immer noch schlimmere. Auch das von den sechsendvierzig Verwundeten mit Tetanos, die sechs Tage ohne Verband im Pferdestall gesessen hatten und krepirt waren.

„Nu nee aber!“ sagte der Rittmeister. Er sah wie ein Gespenst aus. Alle hatten etwas Gespenstisches mit ihrer Ruhe und ihrer Sachlichkeit.

„Nu nee aber! Doch sich beschweren oder so!“

Alle lachten.

„Lieber nicht!“ sagte Chalumlacha. Das sei nicht sehr zu empfehlen, das sei ganz und gar nicht praktisch, sogar sehr unpraktisch. Ihm hatte ein gefangener Unteroffizier seiner Kompagnie erzählt, daß man einem Landstürmer aus Westpreußen die Zunge herausgeschnitten hatte, weil er sich bei dem Chefarzt beschwert hatte.

Ich sprang auf. Es hatte mich von selbst in die Höhe gerissen. Die Bude schwamm vor mir. Diese Hunde! — Ich krallte die Hände in mein Haar. Die Kinnbacken krampften sich wie damals bei dem ersten Stiergefecht, bei der Schweineerei mit den Pferden. Ein Schemel fiel um.

„Aber nicht doch!“ sagte jemand.

Der Weg nach unten war immer eine Abwechslung, wie ein Ausflug in die Stadt. Rechts von dem langen Gang zur Kantine waren die Behälter mit den Krüppeln, die ausgetauscht werden sollten. Es gab einen Unteroffizier, der alle Gassenhauer der letzten Jahre kannte, ein städtisches, bewegliches Gesicht mit nach oben gelegtem, gut gepflegtem Schnurrbart. Mit dem Gesicht ersetzte er die Bewegung der Arme, die ihm fehlten. Sein bester Schlager hatte den Refrain: „Nanu! Wozu?“ — Bei dem Nanu, das er sehr lang zog, streckte er den Kopf weit vor. Eigentlich gehörten dazu die Hände in die Hüften. Nun brachte das Nanu, der Rumpf mit dem weit vorgestreckten Gesicht, einen viel gelungeneren Ausdruck der Verwunderung hervor. Die Zuhörer bogen sich wie betrunken. Bei dem „Wozu“, das er jüdelte und ganz kurz „Wosu“ aussprach, nahm er den Kopf zurück und drehte ihn zur Seite, und dabei stellte er den rechten Fuß blasiert auf die Spitze. Man fühlte dann, wie die Hände, die nicht da waren, eine kleine wegwerfende Bewegung machten. Manchmal begnügte er sich nur mit dem Refrain und rief, wenn gerade einer vorbeikam: „Nanu! Wosu?“ — Er brauchte nur die Lippen unter dem aufgezwirbelten Schnurrbart zu bewegen, um die anderen zum Lachen zu bringen. Ich war immer froh, wenn ich von dem Ausflug wieder auf unsere Bühne kam. Aber wenn einer in die Kantine wollte, ging ich immer mit.

Am ersten Tage hatte mich einer von den Krüppeln angesprochen, ein schmalbrüstiger Junge,

dem das ganze Blut aus dem Stumpf gelaufen war, Zuschneider in einem großen Berliner Geschäft. Man hatte ihn sicher als tot gemeldet, und es handelte sich um die Mutter, und zwar aus ganz bestimmten Gründen. Er hatte einen sehr sachlichen, nüchternen Ton. Lamprecht hieß er. Am zweiten Tage gab er mir die Adresse der Mutter: Feurigstraße 31a, Friedenau.

Ich verhehlte ihm nicht, wie unsicher der Zeitpunkt meiner Rückkehr sei. Da die Krüppel doch natürlich schneller ausgetauscht wurden, käme er vermutlich eher zurück. Er wiederholte, es habe für seine Mutter wegen bestimmter Gründe große Wichtigkeit, und es handle sich nur um eine kurze Mitteilung oder telephonischen Anruf. Telephon genügte vollkommen. Nummer so und so. Er bildete sich ein, ich scheute die Mühe. Auf den Austausch der Krüppel ging er nicht ein. Das dauerte noch mindestens einige Monate, hing von diplomatischen Verhandlungen ab. Meine Auslieferung war etwas ganz anderes. Schon, daß der Herr Hauptmann und die drei Offizierstellvertreter heute ohne mich weitergeschickt würden, bewiese meine Ausnahmestellung. Und es sei überhaupt ganz selbstverständlich.

Der Unteroffizier sang wieder und schnitt Fratzen. Lamprecht hatte noch keine Zeile von seiner Mutter. Das war nicht wichtig. Aber ob sie schon Nachricht von ihm hatte? Die Briefe nach Deutschland gingen vermutlich schneller. Aber es war nicht sicher. Man konnte auf vier Wegen schreiben, über die amerikanische Botschaft, über das Kopenhagener Hilfskomitee

und das Bureau in Stockholm und natürlich direkt. Es gab vorgedruckte Karten.

Während er sprach, überlegte ich, ob es nicht vielleicht ganz interessant sei, so eine Karte an Dich zu schreiben, wenn sie auch vermutlich lange nach meiner Rückkehr eintraf. Man hatte damit ein interessantes Dokument, eine Erinnerung.

Der Unteroffizier machte sein Nanu. Ich mußte lachen. Lamprecht lächelte aus Höflichkeit mit. Er hatte eine komische Art, die Oberlippe zu verziehen. Wie klug der Junge war. Er kannte sogar die russische Zensur. Alles das sicherte meinen Austausch.

Wenn ich den Zettel verlieren sollte oder er mir an der Grenze abgenommen wurde, könnte ich den Namen auch im Adreßbuch finden, vorausgesetzt, daß ich ihn behielt. — Natürlich behielt ich den Namen. War er vielleicht mit dem Professor Lamprecht verwandt? — Er verneinte und wich nach der Seite aus. Einen der Krüppel hatte das Lachen umgeworfen, und ein anderer klopfte ihm auf den Rücken, weil er nicht aus dem Husten herauskam. Der Unteroffizier ließ sich eine Zigarette in den Mund stecken. Schon die Art, wie er den Mund spitzte, war komisch.

Lamprecht sprach leise weiter, immer mit einem verborgenen Drängen, weil die Bestellung an die Mutter so wichtig war. Es gab eine Geschichte mit seinem Stiefvater. Damit hing die Wichtigkeit zusammen. Er hatte der Mutter bereits am zweiten Tage nach der Amputation geschrieben.

Während ich den Unteroffizier im Auge be-

hielt, erkundigte ich mich nach der Operation. Man hatte sie auf dem ersten Verbandplatz gemacht. Die Schmerzen waren nicht so schlimm, wie man sich's vorstellte, nur der Blutverlust. Er habe sich während der Sache an einem Pfosten festgehalten.

„An einem Pfosten? Wieso? Wieso gehalten?“
Es dämmerte mir etwas, das ich nicht hören wollte, das über alles andere hinausging. Ich sah ihn an. Die Augen des Jungen blickten sachlich.

„Sie wollen doch nicht sagen — Sie waren doch nicht während der Operation bei Bewußtsein!“

Ich hatte so laut gefragt, daß der Unteroffizier hersah.

„Doch!“ sagte der Junge ganz ruhig.

„Ohne Narkose?“

„Natürlich!“

Es war ganz natürlich. Alle Krüppel hier waren so amputiert worden. Es war auch gar nicht so schlimm, wie man es sich dachte.

Ich konnte nichts sagen, ließ ihn stehen, konnte keinen Blick auf die Unglücklichen werfen, konnte nichts sehen, nichts hören. Die Sinne hätte man sich zerbrechen mögen. Ich rannte weg.

„Nanu!“ rief eine Stimme aus der Hölle.

Ich kam auf die Bühne. Ein paar Soldaten, Ungarn, mit roten Schnüren, saßen am Geländer, mit einer Trompete, einem Tamburin, das gewöhnlich an der Wand über dem Wassernapf hing, und einer Geige, und probierten die Instrumente. Der eine Ungar zog eine Saite auf.

„Sie, Doktor,“ sagte Onkel Kuno, „ne richtiggehende Kammermusik.“

Chalumlacha und Konte spielten Schach. Ich sagte es. Chalumlacha schob eine weiße Figur vor und nahm eine schwarze fort.

„Darüber wundern Sie sich? — Aber nicht doch!“

Sie konnten sich nicht stören lassen. Am langen Tisch saß Gottchen, der Wiener Ministerialrat, mit aufgestütztem Kopf und wartete auf die Musikanten. Er hatte die Finger wie ein Dach über der höckrigen Nase. — Freilich ohne Narkose! Selbst in den Moskauer Hospitälern! Mit ihm war es auch nicht anders gegangen. Nun, aber das kleine Fleckerl bei ihm, das war weiter nichts gewesen. Einem reichsdeutschen Leutnant im Lazarett II hatte man so das Bein an der Hüfte abgezackt. Herr von Benzinger hieß der reichsdeutsche Leutnant, sehr ein netter Mann, saß jetzt schon in Omsk, in Sibirien. Der Herr von Benzinger hatte ihm geraten, bei der Operation ein Stück Gummi zwischen die Zähne zu nehmen. Vorzüglich!

Also schickte man die Krüppel nicht zurück?

Vielleicht die Mannschaft, nicht die Offiziere.

Chalumlacha riet, sich die Verwunderung in Rußland abzugewöhnen. Es würde sonst zu anstrengend.

„Man schickt Amputierte nach Sibirien?“

„Man schickt noch ganz andere hin, die Ostpreußen, Greise, kranke Weiber, Kinder, zu Fuß, in Lumpen.“

„Aber Amputierte!“

Für Leisegang war das Zusehenmüssen im Operationssaal das Schlimmste. Man lag im

Hemd auf der Tragbahre und mußte warten, bis die Vordermänner dran gewesen waren. Manchmal lag man so drei, vier Stunden.

„Die Hunde!“ sagte ich und hatte die Kehle voll.

„Beleidigen Sie nicht dieses edle Haustier!“ sagte Chalumlacha und riet Konte, seine Königin zu schützen.

Die Musik legte los, die Trompete, die Geige, das rasselnde Tamburin. Die Wände dröhnten.

Die Hunde!

Die Wände rasselten. Das Rasseln machte Feuer aus den blauen Schwaden, trieb heiße Wolken. Ich hatte Flammen um den Kopf.

Die Hunde!

In so einen Saal kommen, das erste beste Messer nehmen und auf die Bestien los! Ein Riesenbrett nehmen und sie wie solche schwarzen Käfer totklatzen! Wenn sie schrien, erst recht! Sie quälen, ihnen auch die Beine und Arme abschneiden, auch wenn sie gar nicht verwundet waren! Sie konnten sich Gummi ins Maul stecken oder sonst etwas.

Die Orgie wüstete immer toller, machte mich besoffen. Aufhören! Diese Trompete! Ich ging im Zickzack. Bei den Musikanten war es wie ein offener Schmelzofen mit flüssigem Erz. Meine rechte Seite brannte.

Vorsichtig stieg ich die Hühnerstiege hinab.

„Kommen Sie!“ sagte ich zu Lamprecht.

Er griff gehorsam nach den Krücken. Es war sehr umständlich.

„Nanu?“ machte der Unteroffizier.

Lamprecht humpelte neben mir in dem Gang. Ich hatte vergessen, daß er nicht richtig gehen konnte. Wie infam war das alles!

Er könne sehr gut gehen, sagte Lamprecht. Ich hatte ihn noch nie gehen sehen.

In der Kantine gab es nur die Anrichte, wo man kaufte. Aber in der Ecke stand eine Kiste. Dorthin führte ich ihn. Es war gut hier, man hörte das Rasseln nur von ferne. Da sich der Kantinenmann wunderte, kaufte ich ein Stück Käse. Ich hatte mir ohnehin einmal Käse kaufen wollen. Es war ein riesiges Stück, das ich nur mit großer Mühe in die Tasche der Litewka zwängte. Das Wasser lief mir.

Wir saßen nebeneinander auf der Kiste. Der Kantinenmann säbelte mit einem übergroßen Messer an einem rosa Schinken. Ich kam eine Weile nicht von ihm los. Natürlich wartete Lamprecht, daß ich etwas sagen würde. Ich hatte keine Ahnung. Es war gut, so zu sitzen.

Auch Offiziere, erklärte ich Lamprecht, wurden ohne Narkose gesäubert. Es war allgemein.

Er wußte es, wie er alles wußte. Sogar die eigenen Verwundeten operierten die Russen so. Es reichte nur für die russischen Offiziere, und auch für die konnte es einmal ausgehen. Rußland war für das Chloroform, wie ja für die meisten Arzneimittel, auf den Import angewiesen, und zwar fast ausschließlich auf den indirekten Import aus Deutschland über Rumänien und Schweden.

Also konnte Rußland im Grunde nichts dafür. Sonderbarerweise machte das meine Wut einen Augenblick eher größer als kleiner.

„Die Hunde!“ sagte ich, wie von einer Welle getrieben.

Der Kantinenmann hatte eine gemeine Visage. Ich mußte wegsehen. Außerdem war es irrsinnig, sich ein solches Stück Käse in die Tasche zu pfpfen. — So, so, über Rumänien oder Schweden.

Er wartete. Wir saßen eine Weile. Ich hatte ihm etwas Wichtiges mitteilen wollen, aber es war mir entschwunden. Um etwas zu sagen, redete ich vom Ende des Krieges, vermutlich im Frühjahr, spätestens Ende Sommer. Er war anderer Ansicht, machte aber die gewohnte Höflichkeitspause. Zwei Soldaten kamen und unterhandelten mit dem Kantinenmann. Sie wollten geräucherte Fische haben, und da der Mann nicht verstand, hielt er ihnen den Bonbonkasten hin. Lamprecht rief ein russisches Wort hinüber, und darauf erhielten sie das Verlangte.

„Der Krieg geht nie zu Ende!“ sagte er ruhig.

Er sagte das genau so sachlich, wie alles andere, und sah vor sich hin. Es kam gar nicht besonders traurig heraus, sondern wie eine einfache Tatsache. Auch so ein Mensch hatte seinen Vogel. Es fiel mir ein, was ich ihm hatte sagen wollen. Nur die invaliden Offiziere hielt man zurück. Die Mannschaft wurde ausgetauscht.

Er hatte davon gehört, es gab so eine Bestimmung, aber die Ausführung blieb unsicher. Deshalb möchte ich doch ja nicht die Mutter vergessen, Feurigstraße 31a. Er entschuldigte sich, mich erinnert zu haben. — Auf die Frage, warum er an die endlose Dauer des Krieges glaube, antwortete er mit der Behauptung, er gehe nie zu

Ende. Es war seine fixe Idee. — Folglich blieben also, nach seiner Meinung, die Gefangenen, wenigstens die Gesunden, ewig in Rußland.

Das wäre vielleicht ganz gut so, sagte er mit einer an ihm ungewohnten Hast, wurde aber gleich wieder still und blickte vor sich. Ich versuchte, ihm das dumme Zeug auszureden. Er hörte höflich und sehr aufmerksam zu und wartete eine Weile mit der Antwort, und dann sagte er mit großer Sachlichkeit das Gegenteil. Er befand sich immer genau an dem entgegengesetzten Ende. Der Krieg war nicht schrecklich, auch wenn er kein Ende nahm, er war gut, sogar sehr notwendig, aus ganz bestimmten Gründen. Er durfte deshalb kein Ende nehmen. Das kam auch gar nicht, der Krieg wurde immer noch größer, und das war sehr gut. Es mußte so sein.

Auf meine Frage, warum, sagte er, eben weil es so sein mußte. Und das mit einem sachlichen Ton in seiner dunklen Stimme, als ob er seine bestimmten Gründe alle aufgezählt hätte. Als Refrain die Adresse der Feurigstraße.

Wieder lief so eine Wutwelle über mich hinweg. Die Hunde!

Konte kam, legte Geld auf die Anrichte und erhielt Zigaretten. Als er fast schon wieder draußen war, sah er uns und kam zurück. Lamprecht stand sofort auf, und dabei fiel eine seiner Krücken hin. Konte hob sie mit der linken Hand auf.

„Na, Lamprecht, wie geht's?“

Es war angenehm, Kontes Stimme zu hören und sein Ponnygesicht zu sehen.

Lamprecht dankte. Ob ich sonst noch etwas wünsche. Dann stetzte er ab. Er hielt genau die Mitte des dunklen Ganges.

Konte riet, mir in der Kantine einen Tscheinik für Teewasser zu kaufen. Er hätte auch einen; für die Reise nach Sibirien sei es unentbehrlich. Jeder habe einen Tscheinik.

Seitdem die Damen der deutschen Kolonie nicht mehr hereingelassen wurden, lag die Verteilung der warmen Sachen für die Gefangenen in den Händen der Frau unseres Kommandanten. Ihn sah man so gut wie nie. Gewöhnlich saß er in dem Bureau im dritten Pavillon hinter dem Küchengebäude, wo wir aßen. Sie war eigentlich eine zierliche Frau mit intelligenten Zügen, sprach alle Sprachen, konnte sich sogar in den zahllosen Dialekten der österreichisch-ungarischen Monarchie verständlich machen. Ihre sehr kurze Art, ohne ein Lächeln, ohne eine Spur von Wärme, war nicht sympathisch, aber alles wurde ordentlich gemacht. Immer trug sie dasselbe Kleid, einen gesprenkelten Hänger, um die Schultern immer denselben dunklen Schal, das glatte Haar ohne Hut. Sie kam um elf und war stets von einem Schwarm Gefangener umgeben, wußte genau, wer schon erhalten hatte, und ließ den, der zum zweiten Male kam, einfach stehen.

Die Deutschen sagten mir ihre Wünsche. Ich summierte sie und gab sie der Kommandeuse geordnet weiter. Sie nickte, ohne mich anzusehen. Manchmal überließ sie mir auch die Verteilung. Die Offiziere holten sich ihre Sachen im Bureau ab.

Dort konnte man auch bei der Kommandeuse Geld wechseln. Es wurde behauptet, sie mache damit Geschäfte, und von den Sachen der Kolonie bringe sie die Hälfte auf die Seite. Bei dieser Gelegenheit merkte ich, daß solche Geschichten zur Nahrung der Gefangenen gehörten.

Ich war immer froh, wenn die Verteilung kam, weil es nachher zu Tisch ging. Die Vormittage waren immer am längsten. Am liebsten hatte ich, wenn sich die Verteilung hinzog und die anderen, wenn ich in die Küche kam, schon bei Tisch saßen. Wir aßen getrennt von der Mannschaft, in einer riesigen Küche. Ich lief dann schnell und geschäftig allein über den Hof. Konte hob mir meinen Teller Suppe auf. Mein Stück Fleisch lag auf der Schnitte Schwarzbrot, umgeben von den beiden Plättchen schwarzen, komprimierten Tees und den vier Zuckerstücken. Einmal, als das Fleisch sehr trocken und fasrig war, hatte er aus dem Stilleben das Porträt Onkel Kunos gemacht.

In der Nähe der Küche lag der gewisse Ort, ein langer schmaler Gang, à l'italienne, ein Loch neben dem anderen, und vor jedem Loch zwei Erhöhungen für die Füße. Man gewöhnte sich an den Kommunismus. Nur war die Einrichtung mit den Tritten nicht für Leute ohne Beine gedacht. Sonderbarerweise half nie ein Gesunder einem Invaliden, sondern immer nur ein Krüppel dem anderen.

Einmal traf ich dort Lamprecht. Zwei amputierte Landstürmer murxten in der äußersten Ecke mit ihm herum. Ich sah aus Versehen hin.

Da brach der Schneider in ein wüstes Geschimpfe aus.

„Ihr Hunde! Ihr Schweine!“ — Die dunkle Stimme hatte auf einmal einen anderen, fast tierischen Klang. Es hallte.

„Was ist los?“ fragte ich und wollte mir die beiden anderen kaufen. Sie standen verduzt da auf ihren Krücken. Der eine Landstürmer sah wie unser alter Heinrich aus.

Lamprecht meinte, es sei nichts. Wir lachten. Er lachte auch.

Ich suchte den netten russischen Einjährigen, fand ihn im Glasverschlag und machte ihn auf diese Lücke in der Organisation aufmerksam. Er begriff sofort und erklärte, über diesen delikaten Punkt — *passez-moi l'expression!* — sei längst beschlossen worden. Es kamen englische Apparate, sehr komfortabel und hygienisch. Bald, sehr bald, vielleicht schon morgen.

Als nach zwei Tagen nichts erfolgte, schlug ich ihm bis zur endgültigen Installation eine Kiste vor. Darüber entsetzte er sich. Wenn er hin und her ging, klirrten die Sporen. Ich erklärte ihm das System. Wir hatten an der Front auch nichts Besseres gehabt. Es war vollkommen hinreichend.

Er blieb entsetzt. Wenn sich Deutschland mit so primitiven Mitteln begnüge, was ihn übrigens — *passez-moi l'expression!* — in Erstaunen setze — in Rußland war es undenkbar. — Er kam plötzlich auf den Chauvinismus, der gar nichts mit der Sache zu tun hatte.

Ich hielt die Kiste in der Ecke der Kantine für

sehr geeignet. Unter der Mannschaft gab es Tischler. Eine Säge genügte. — Er sah auf seine Lackstiefel und überlegte. Schließlich wollte er mit dem Kommandanten reden. Mein Vorschlag, die Kiste durch unsere Leute gleich auf den Hof bringen zu lassen, wurde abgelehnt. Er werde alles veranlassen. Am Nachmittag, als ich in die Kantine kam, war die Kiste schon abgeholt. Ich sah sie nie wieder.

Übrigens bedurften die Krüppel der Kiste nicht mehr, denn am selben Tage wurden sie abtransportiert. Ich erfuhr es, als ich vom Essen zurückkam, wo wir uns infolge einer Geschichte Onkel Kunos ewig verspätet hatten, und fand die Behälter bereits geräumt. Ein Soldat kehrte das schmutzige Stroh aus. Der Einjährige strahlte. Was die Kommandantur hätte tun können, um den Abtransport der pauvres malheureux zu beschleunigen, sei geschehen. Übrigens stehe der Zug noch am Bahnhof. Wenn ich wollte, könne ich auf einen Augenblick hin. Er gab mir eine Wache mit.

Der Zug war ewig lang, zum größten Teil mit Gefangenen besetzt, die gar nicht aus der Ugrijskaja kamen. Von unserer Bühne waren sechs österreichische Fähnriche dabei. In einem der vordersten Viehwagen saßen und lagen die Krüppel. Sie hatten trotz der Kälte die Schiebetüren offen. Auf dem Boden lag Stroh, und hier saß in der vordersten Reihe der Mann ohne Beine mit dem Husten und rauchte. Hinter ihm der Unteroffizier mit einer schmutzigen Bartbinde, die ihm den Mund breit zog. Als er mich sah,

drehte er den Kopf wie eine Puppe und rief Lamprecht. Jetzt war er noch komischer.

„Na, Lamprecht, freuen Sie sich?“

Man merkte im Tageslicht, wie schlecht er aussah.

„Ob Sie sich freuen?“

Er sah mich fragend an.

„Vergessen Herr Doktor bitte nicht! Feurigstraße 31a.“

„Aber Lamprecht, jetzt brauche ich doch nicht mehr. Wer weiß, wann ich nach Hause komme!“

„Nach Hause?“

Schon kam das dunkle, drückende Gefühl, derselbe dumpfe Druck wie neulich, als er mir die Sache erzählte. Aber die lehmgelbe Wache, die schon einmal gewinkt hatte, kam heran, stolperte über die Schwellen, packte mich an dem Ärmel und stieß mich mit einem grunzenden Laut. Es war glatt zwischen den Schienen. Als wir bald am Ende des Zuges waren, fragte ich ein paar Ungarn, die in der offenen Tür saßen, wohin der Zug gehe. Sie antworteten nicht, verstanden nicht, sprachen nur madjarisch. Darauf fragte ich meinen Posten, zeigte auf den Zug, nach der Lokomotive zu: Wohin?

Er grinste. Ich zeigte nochmal in abgehackten Bewegungen: da der Zug, da vorn die Lokomotive, und nun weiter: Wohin?

Er schneuzte sich mit zwei Fingern, räusperte sich und spuckte. Darauf zeigte er auf den Zug und sagte: „Siberia.“

Es waren vier Neue zu uns gekommen, aus dem Lazarett II in Moskau. Fürst Breda, von den Gardehusaren, ein junges weiches Gesicht mit langem Kinn, elegant, obwohl er geschenktes Zivil trug; ein deutscher Hauptmann Brendel, ein sächsischer Oberleutnant d. R. und ein österreichischer Oberst. Onkel Kuno, Vitzthum, das Kind und der kleine Professor lagen auf den Betten. Das Kind öffnete zuweilen, wenn der österreichische Oberst zuviel Skandal machte, die Augen, wunderte sich und schlief weiter. Der Oberst hatte einen kugeligen Bauch, ein kugeliges, puterrotes Gesicht, kurze Beine, mit denen er stampfte, kurzgeschorenen Schnurrbart und einen blanken Schädel, der zuweilen blau war. Man hätte ihn aufs Theater bringen können. Er lief wie ein Löwe auf und ab, weil ihn, einen k. und k. Oberst, ein einfacher Einjähriger, unser netter Einjähriger, von Moskau hergebracht hatte. Außerdem die Menage, ich bitte! — Kein Mensch wußte, zu wem er sprach. Die meisten Österreicher hatten sich gedrückt. Gottchen hielt sich manchmal den Riecher vor Lachen. Ich trat dem Oberst meine Pritsche ab und nahm eine freigewordene andere, auf die es nicht regnete.

Der Fürst hatte sechs Stunden mit dem gebrochenen Bein unter dem toten Gaul gelegen, bis ihn die Kosaken befreit hatten. Den Ausdruck „Befreit“ glaubte der neue Hauptmann Brendel beanstanden zu können. Es war ein robuster Kommißmensch mit blauen Augen. Der Fürst trug eine sehr hübsche, ein wenig damenhafte

Spangenuhr aus Gold um das Handgelenk. Das war auch ein Dusek, daß die den Kosaken entgangen war.

Nein, meinte der Fürst, sie hätten sie gesehen, sogar sehr genau in Augenschein genommen.

„Also keine Kosaken!“ sagte Hauptmann Brendel mit tödlicher Sicherheit.

„Doch! Kaukasische!“ sagte der Fürst, ohne die Sicherheit zu merken. Er erinnerte sich nicht mehr genau an die Abzeichen.

„Also werden es Dragoner gewesen sein. Die Kosaken stechen jeden Verwundeten ab.“

Als ich als Gegenbeispiel meine Geschichte von den Kosaken berichtet hatte, meinte er, der Herr sei nicht Militär und vermutlich für einen Geistlichen gehalten worden.

Er hatte eine reizende Art, „der Herr“ zu sagen. Auf meine Frage bestätigte der Fürst, daß die Kosaken ihm zu essen gegeben hatten. Ein Saufraß, aber reichlich. — Das heißt das, was sie selbst aßen? — Jawohl, dasselbe. — Man konnte unmöglich von den Kosaken verlangen, für Gefangene eigene Küchenwagen mitzuführen. Außerdem hatten zwei Kosaken einen ganzen Nachmittag in meiner Gegenwart Onkel Kuno als Krücken gedient, und, wie Konte hier am Tisch erzählt hatte, war ihm bei seiner Gefangennahme von einem Kosakenoffizier eine Lederweste dediziert worden.

„Nu kucke!“ sagte der neue Sachse.

Hauptmann Brendel antwortete mir nicht, sondern wandte sich an den Fürsten mit der Frage, ob die Gardehusaren schon im Westen gewesen

wären. Ich steckte mir eine Zigarette an, um etwas im Munde zu haben.

Konte, der neben mir saß, massierte seine Hand. Wenn nun die Knochen wirklich wieder in Ordnung kamen, wußte man noch lange nicht, ob man sich freuen sollte. Vielleicht konnte man sie einmal in Sibirien brauchen. Von Sibirien aus war eine Flucht über China möglich. Gelang das nicht, so verschlimmerte die Gesundheit doch natürlich die Lage.

Er sprach wie hinter Wolken. Welche Lage er meinte, sagte er nicht. Mir fiel bei Sibirien Lamprecht ein. Nach Hause? — Es war dieselbe Dunkelheit in der Stimme.

Der Fürst stand auf, um dem Hauptmann eine durchgepaschte Karte zu zeigen. Sie gingen in die hinterste Ecke der Bühne. Kuno war aufgewacht und glotzte sie an.

„Über eene Sache,“ sagte der Sachse, „müße mer uns nu glar wär'n. Das Edabbenschwein.“

Wir sagten nichts darauf, und der Sachse begab sich in die Kantine. Konte versuchte, mit der Rechten den Tscheinik zu halten, um einzugießen, es ging aber nicht. — Seine Lage war sehr einfach. Alle gefangenen Offiziere kamen nach der Rückkehr vor ein Kriegsgericht. Das konnte nun bei einem, der auf Fernpatrouille verwundet gefangen genommen war, offiziell nicht so schlimm werden, aber etwas hängen blieb immer. — Davon war er nicht abzubringen. Und wenn auch schließlich militärisch nichts hängen blieb, damit war der Fall noch nicht erledigt.

Kuno hatte zugehört. So einem Hund, dem



einfallen sollte, etwas wider seine Ehre zu sagen, schlug er alle Knochen entzwei. Kaltlächelnd!

Konte war schon einmal gleich zu Beginn des Krieges auf Fernpatrouille abgekommen und gefangen gemeldet worden. Zum Glück verzogen sich die Russen, und er konnte zurück. Damals hatte er den Brief vom Großvater erhalten. In dem Brief freute sich der Großvater, daß diese Schande der Familie erspart geblieben war. Vier Wochen darauf hatten ihn die Russen dann wirklich.

„Ein sonderbarer Mann, Ihr Großvater!“

Er war eben so, dachte nun mal so. Natürlich, wenn der Großvater die Geschichte geahnt hätte, — aber auch das war nicht sicher. Jedenfalls hatte ihn damals der Brief des Großvaters gefreut. Die Russen hatten den Brief gefunden und konfisziert. Er kannte ihn aber auswendig.

Ich zuckte die Achseln. Darüber lohnte sich nicht zu reden.

Nun ja, meinte Konte, das käme wohl daher, weil ich nicht Offizier sei. Damit solle durchaus nichts gegen meine Meinung gesagt werden, aber eins stehe fest: Damals hatte ihn der Brief des Großvaters erfreut. Denn sonst hätte er ihn nicht aufgehoben. Alle anderen Briefe hob er nicht auf. Es hatte ihn gefreut, und es war seine Ansicht gewesen. Jetzt dachte er natürlich anders. Aber war etwa damit gesagt, daß er von seinem Standpunkt, wohlverstanden, von seinem Standpunkt, jetzt richtiger dachte? Natürlich freute ihn jetzt der Brief nicht mehr, obwohl er ihn Wort für Wort auswendig wußte. Aber war das

nun eine richtige Meinung oder nur die Folge seiner Gefangennahme?

Ich fühlte, mit Vernunft brachte man ihn nicht davon los. Es war etwas Ähnliches wie bei Lamprecht. Man hätte drei Tage auf ihn einreden können.

Da kam der dunkle Schal die Treppe herauf, die Kommandeuse. Sie war noch nie auf unsere Bühne gekommen. Wir standen auf. Sie kam meinetwegen. Es handelte sich wohl um die warmen Sachen oder aber etwas ganz anderes, etwas Unerhörtes. Ich folgte ihr wie ein Nachtwandler. Unten sagte sie erst einem Österreicher, die Verteilung sei morgen um elf und dann zu mir, beiläufig: Monsieur werde die nächsten Tage in der Nähe Moskaus bleiben und dann ausgetauscht werden. — Sie hatte ihre gewöhnliche Stimme, knapp und farblos. Außerdem sei durch das amerikanische Konsulat Geld für mich angekommen.

„In der Nähe Moskaus?“ wiederholte ich.

Sie nickte, nahm den Zettel des Österreichers und fügte hinzu, in Mokrow, im Wladimirschen Gouvernement, drei Stunden von Moskau. Ich sei nur durch einen Irrtum in die Ugrieskaja gekommen. Der Austausch in ein paar Tagen. Nur noch Formalitäten. Mokrow sehr gut. Man ging dort frei herum.

Ich nickte bei jedem Absatz. Als sie fertig war, nickte ich blöde weiter.

„Pardon, Madame.“

Sie blieb stehen, sah mich an, erwartete meine Frage. Also was? Ich hatte gar nichts zu fragen. Nur noch das: Über Schweden?

„Probablement.“

Ich fände die Ugriekaja gar nicht schlimm, sagte ich schamlos, könne sehr gut hier warten.

Sie sprach schon mit einem anderen. Mein Fall war erledigt.

Jetzt vor allem schnell hinaus! Nur jetzt nicht mit den anderen! Nur nicht reden! Allein sein! — Ich wollte wegstürzen, faßte mich aber und ging gelassen an dem Glasverschlag vorbei auf den Hof. Die Kälte tat gut. Es war eine Wonne. Also! Von Moskau mit dem Expreß in vierundzwanzig Stunden nach Petersburg oder Petrograd; meinetwegen Petrograd; ein Tag. Von da in einer Nacht nach Helsingfors; zweiter Tag. Wenn man dort gleich ein Schiff fand, konnte man in weiteren vierundzwanzig Stunden in Stockholm sein. Zu dumm, das nicht zu wissen! Nun, man erfuhr es vielleicht in Moskau. Alles in allem, in längstens acht Tagen bei Dir. Zum Beispiel morgen in einer Woche. Natürlich, die Formalitäten abgerechnet. Probablement! Wenn ich Dir telegraphierte, kamst Du nach Stockholm. Einfach: Erwarte Dich Grand Hotel Stockholm. Das Probablement hatte sich nicht auf die eigentliche Sache, nur auf den Weg bezogen. Sie log nicht, war überhaupt im Grunde eine sehr nette Frau. Außerdem, warum lügen? — Sie hätte ebenso gesagt: Probablement Wladiwostok.

Dann kamen acht Tage, mindestens acht Tage zu Hause. Das sollten Tage sein, voll, voll! Erstens, zweitens, drittens. Alles sagte ich Dir, Dinge, die ich Dir noch nie gesagt hatte. Diesmal konnte ich sie sagen, unabhängig, leicht, frei. Sie

mußten Dich überzeugen, endgültig, daß es damals nicht Schlechtigkeit war, sondern eine Äußerlichkeit, etwas, das im Grunde nichts mit mir zu tun hatte, ein dummes Zusammentreffen, das Du viel zu schwer nahmst und dadurch erst schwer machtest, auch für mich schwer. Ach, Du, es wurden wunderbare Tage, leicht prickelnd! Wir hatten es ja so gut! Du ahntest gar nicht, wie gut, quältest Dich mit Geschichten, ich quälte Dich mit Geschichten. Das eine wenigstens hatte ich in den drei Wochen gelernt. Das und noch verschiedenes andere. Übrigens blieben wir zunächst ganz ruhig in Stockholm, drei Tage zum Beispiel. Du solltest es gut haben, so gut, daß Du alles vergaßest, daß Du geradezu über die Geschichte froh warst. Alles wurde endgültig ohne jede Reserve vergessen. Alles! Stockholm im Winter hatte auch was. Das komfortable Hotel, in der Nähe der Keller mit den guten Fischen. Hoffentlich war der alte Portier im Hotel ersetzt worden, ein grämlicher alter Esel, mit dem ich damals den Zank wegen des Schlafwagens hatte.

Langsam! Nicht! Nicht! sagte eine abergläubige Stimme. Nicht gleich, weil so ein Schal gekommen war, Phantastereien! Vorsicht! Theater! Abwarten!

Gewiß! Sehr richtig! Immerhin „Probablement“. Und das „Probablement“ hatte nur Stockholm gegolten, nicht dem Austausch, weil man ja schließlich auch über Rumänien konnte. Der Austausch war doch nicht etwa ein besonderer Glücksfall, sondern das mir Zukommende,

das, was ich verlangen konnte, was schon vor drei Wochen hätte kommen müssen. Drei Wochen, die man mir gestohlen hatte. Theater war nicht das, was jetzt geschah, sondern das Vorhergegangene, all das wüste Zeug. Dicker war man dabei auch nicht geworden. Die Litewka schlappte wie ein Hemd. Immerhin waren die drei Wochen nicht verloren. Ein Theater, aber Theater mit einem tieferen Sinn, eins, das man behielt, aus dem man allerlei lernen konnte, im Grunde eine Bereicherung. Auch andere sollten etwas davon haben, vor allem Du. — Immer hatte ich das Gefühl, Dir abbitten zu müssen, als ob ich die wüste Geschichte mit Absicht, um Dich zu kränken, um Dich zu bemausen, gemacht hätte, nicht Gefangener, sondern gemeiner Überläufer war. Es war mein Großvaterbrief, mein Lamprecht.

Den anderen sagte ich nur, es sei eine gewisse Aussicht. Sie fanden es ganz in der Ordnung. Konte meinte, also hätte ich recht behalten, mir keinen Tscheinik zu kaufen. Keiner zeigte Neid. Schließlich hätten sie es viel nötiger gehabt als ich. Kuno erwartete, daß ich zu Hause das Notwendige berichten würde, um den russischen Brüdern, die bei uns saßen, den Zimt zu besorgen. Das verstand sich von selbst. Ich hatte glühende Worte im Sinn. Das war ich ihnen schuldig. Wie ein aus der Hölle Entsprungener kam ich. Aber keine Übertreibung, Tatsachen. Das, was ich selbst gesehen hatte, genügte. Es gab nur eins: Ernste, wohlerwogene Repressalien.

Ich mußte immer wieder an die Luft. Der Gestank war mir nie so drückend erschienen, er

war vollkommen unerträglich, und es fiel mir drinnen schwer, mein Gesicht zu verstellen und Ruhe zu halten. Ich notierte alles, was sie wollten, mit großer Genauigkeit. Es gab zwei Briefbogen. Die Feurigstraße schrieb ich dazu. Auch der Hauptmann Brendel ließ sich auf meine dringende Bitte herbei, auch der kugelige Oberst mit dem blanken Schädel. Ich kam nicht aus dem Schreiben heraus und sagte mir mitten drin mit stierer Beharrlichkeit, es sei doch alles nur Theater.

Am gleichen Abend verließ ich die Ugrieskaja. Mein Gepäck hatte sich um einen der schnurrigen Holzlöffel, mit denen die meisten Gefangenen aßen, bereichert. Ich nahm ihn mit, wie man sich aus der Schweiz und aus Norwegen geschnitzte Souvenirs mitbringt. Auf einem primitiven Schlitten fuhr ich nach Moskau in die Kaserne zu dem Einjährigen. Er nahm seine kleine Reisetasche und bestieg mit mir den Tram zum Bahnhof, weil man so wärmer fahre, als im Schlitten. In dem Tram saßen Herren und Damen, die aus dem Theater kamen. Der Bahnhof glitzerte imposant. In dem Wartesaal ließ ich mir ein Glas Tee und Sandwiches geben. Die Kellner bedienten mich mit großer Zuvorkommenheit, und der Einjährige teilte mir mit, man gebe dreißig Kopeken Trinkgeld. Alles war für mich sicheres Symptom. Der Zug fuhr um Zwölf. Coupé erster Klasse war für uns reserviert. Die Fahrt dauerte richtig nur drei Stunden. Der Einjährige wußte zwar nichts von meiner Auslieferung, bezweifelte sie aber durchaus nicht. Übrigens konnte er nichts davon wissen, weil er bei

Eintreffen des Befehls schon nach der Stadt unterwegs war. Mokrow sei zwar ein kleines Dorf sans caractère, aber eine besondere Gunst. Sonst kämen nur gefangene Slawen dorthin. Es war zu bedauern, daß man mich nicht für die wenigen letzten Tage in Moskau ließ, um mir Gelegenheit zu geben, die schönen Sammlungen zu sehen. Er freute sich zu hören, daß mir verschiedene Privatsammler dem Namen nach bekannt waren. Er interessierte sich leidenschaftlich für moderne Malerei. Außerdem hatte er beabsichtigt, diesen Winter Berlin zu besuchen, das er noch nicht kannte. Ich verhehlte ihm nicht mein großes Interesse für Rußland und daß wir mit Mynherr und Polja vorgehabt hatten, den Winter in Moskau zu verbringen und im Frühling nach dem Kaukasus zu gehen.

Mit solchen Gesprächen verging die Zeit, und wir hatten uns kaum hingelegt, als der Schaffner Mokrow meldete. Darauf putzte der Einjährige mit einem dafür mitgeführten Lederlappen seine Lackstiefel, die nicht schmutzig waren.

DIE WEISSE STRASSE

Der Einjährige, mein Begleiter, war ein eleganter Mensch, hatte Bonbons bei sich und Kölnisches Wasser und fand es ganz natürlich, von drei Uhr bis zum Morgen bei beißender Kälte vor dem Bahnhof Mokrow auf

und ab zu gehen. Es war endlich russische Kälte. Eine Weile saßen wir sogar auf einer Bank im Freien, und er erzählte mir von moderner Kunst. Es gab einen schönen Sonnenaufgang. Mokrow liegt fünf Werst vom Bahnhof. Der Einjährige fand es wärmer, zu Fuß zu gehen, als im Schlitten zu fahren, zumal keiner da war. In Mokrow frühstückten wir ausführlich in einem ländlichen Gasthaus und gingen dann zur Meldung. Erst kam eine sehr breite Straße mit winzigen Holzhäusern und einer weißen Kirche, dann eine noch breitere mit einer noch größeren Kirche. Das einzige gemauerte Haus, ziemlich auf der Höhe, wo die Straße bald ins Freie lief, war die Kommandantur. Man ging eine Treppe hinauf, durchschritt ein Bureau mit Schreibern, dann ein kleineres mit zwei Offizieren, und stand vor der Tür des Kommandanten. Ein geräuschvoller, kleiner, Dicker, mit gewaltigem Schnauzbart und funkeln- den Augen, wild wie im Märchen. Er kam immer ganz unerwartet aus seiner Bude heraus, wie der Vogel aus der Kuckucksuhr, schnauzte den Einjährigen an, spuckte Blitze und verschwand wieder. Der Einjährige stand stramm und muckte nicht. Die Lackstiefel glänzten. Sobald er ein Lächeln aufsetzte und den beiden Offizieren etwas erklären wollte, war der Kommandant wieder da, fauchte, und der Einjährige erstarrte. Einmal stampfte der Kommandant an mir vorbei zur anderen Tür hinaus. Diese Pause benutzte der Einjährige, um mir mitzuteilen, der Kommandant sei — *passez-moi l'expression* — ein Animal. Dieses Animal wollte ihn wegen unseres ge-

meinsamen Frühstücks in dem Gasthaus melden! Ein ganz unglaubliches Animal! Eine *vache!* Vielleicht kam es aber umgekehrt und nicht er, sondern dieses Animal wurde gemeldet! — Der Adjutant, ein älterer Praporschtschik, mit einem flausigen Ziegenbart, lachte und beruhigte den Einjährigen. Er hatte etwas blond Verschwommenes im Ausdruck, aber nicht unangenehm. Ich glaube, er amüsierte sich sowohl über den Kommandanten, wie über den Einjährigen. Die andere Uniform war kein Offizier, sondern ein Beamter, Sekretär des Kommandanten, höflich und neben-sächlich. Der Adjutant bot mir gerade eine Zigarette an, als der Kommandant wieder hereinbrach. Der Einjährige und der Beamte erstarrten. Der Adjutant blieb ruhig bei mir und zog den Rauch durch die Lunge. Ich hielt mich mit den Augen an seinem flausigen Ziegenbart.

„Tschitschiwumm!“ oder so etwas Ähnliches sagte der Kommandant und winkte mir. Ich folgte. Mit einem Ruck saß er vor seinem Schreibtisch, mit einem zweiten Ruck öffnete er die Schieblade mit Zigaretten, mit einem dritten knallte das Streichholz. Er hatte auffallend lange Zigaretten. Ein Dutzend Züge, geräuschvoll und ergiebig, wobei er mich mit kleinen funkelnden Augen ansah. Darauf sagte er sehr barsch und laut:

„Bon jour, Monsieur!“

„Bon jour, mon commandant!“

Ein Ruck zur Tür. Der Adjutant erschien, auffallend langsam und behaglich.

„Bon jour, Monsieur!“ sagte der Kommandant

noch einmal mit drohender Stimme. Darauf setzte er sich zurück in den Stuhl. Alles andere sagte der Adjutant. Ich gab meine Personalien, und der Adjutant übersetzte. Es ging schwer. Meine Nationalität mußte ich zweimal wiederholen. Es war sehr auffallend, einen Germanski nach Mokrow zu schicken. Der Adjutant vermutete einen Irrtum. Offenbar wußten sie nichts von meinem Fall.

Plötzlich fuhr der Kommandant auf. Ich erwartete etwas Entscheidendes. Er ließ mich aber nur durch den Adjutanten fragen, warum ich nicht rauche. Darauf steckte ich mir die Zigarette an, die ich noch in der Hand hielt. Da es mit dem Französisch des Adjutanten nicht ganz glatt ging, wurde der Einjährige geholt. Er bestätigte noch einmal, ich sei Deutscher und für Mokrow bestimmt. Der Kommandant stieß lange Tuben von Rauch durch Nase und Mund und befeuerte den Einjährigen mit Blitzen. Man ließ mich einen Zettel unterschreiben, die ehrenwörtliche Verpflichtung, keinen Fluchtversuch zu unternehmen. Darauf wurde mir gestattet, mir eine Wohnung zu suchen. Der Kommandant sagte mit einem Ruck:

„Bon jour, Monsieur!“

Im Nebenbureau konferierte der Einjährige mit dem Beamten über meine Unterkunft. Der Adjutant warf zuweilen ein paar Worte in die wichtige Unterhaltung der anderen. Sein Russisch klang wie ein reicheres Italienisch und paßte merkwürdig gut zu den verwischten Zügen und dem flausigen Kinnbart. Ich fragte ihn, ob er

Musiker sei. — Nein, Rechtsanwalt in Moskau, leider nur im Frieden.

Der Beamte Iwan Efimovitsch konnte zwei Zimmer nebst Pension abgeben, wenn ich bei ihm wohnen wollte. Er sah nicht übel aus, und es war sicher klug, bei ihm zu wohnen. Übrigens hatte ja die ganze Frage nur geringe Bedeutung.

Das Haus lag noch weiter hinauf auf derselben Straße, fast am Ende von Mokrow, war ganz neu, aus ungestrichenem Holz, sicher eins der besten des ganzen Orts. Man ging von der Seite hinein, über einen Hof, stieg ein beschneites Treppchen hinan und war in einem Flur, der gleich rechts in die Küche führte, wo eine uralte Frau saß und rauchte. Links kam der Gang mit den Zimmern. Mein dreifenstriges Wohnzimmer ging nach der Straße, daneben nach hinten ein kleineres Schlafzimmer. Pension und alles fünfzig Rubel den Monat. Nur Bettwäsche sollte ich mir kaufen. Ich entschloß mich ungern, gleich einen ganzen Monat zu nehmen. Auf die Bettwäsche verzichtete ich für die paar Tage. Remkens wollene Decke genügte. Wir tranken Tee in meiner Wohnung. Das Dienstmädchen mit nackten Füßen brachte einen Samowar herein. Dann fuhr der Einjährige nach Moskau zurück.

Mokrow ist ein Dorf oder eine Stadt wie zehntausend andere. Die große Heerstraße von Moskau nach dem Osten macht hier eine kleine Erhöhung. Deshalb bauten sich hier ein paar Leute an. Ich liege ungefähr auf der Höhe, und die beiden Kirchen, die Sommerkirche links und

die Winterkirche rechts, liegen an der tiefsten Stelle. Die Höhendifferenz mag fünfzig Meter betragen. Gehe ich vom Hause aus ein Dutzend Schritte nach links, so senkt sich die breite Straße allmählich nach dem Walde zu. Rechts kommt man zur Kommandantur, dann zu dem Barbier, der Jiddisch spricht, dann weiter zu den Kirchen. Die weiße gefrorene Straße ist ein paarmal so breit als eine Straße bei uns, und die kleinen Holzhäuser kommen nicht recht mit, scheinen wie Auswürfe der weißen Straße, immer in Gefahr, von ihr wieder verschlungen zu werden. Auch die Menschen sind zu klein für sie. Sie sieht nicht wie Menschenwerk, noch für Menschenzwecke bestimmt aus. Kein Stein, kein Baum begrenzt sie. Keiner tut etwas für sie, keiner braucht für sie etwas zu tun. Sie erhält sich selbst, hat ihren eigenen Schnee, hart wie Gestein; ein großer erstarrter Strom, der längst vor den Menschen da war, nur feindlicher, ohne Lächeln, ohne Biegung. Es gehört ein Entschluß dazu, auf so eine Straße zu gehen. Der polnische Oberst sagt, auf dieser Straße seien die Sträflinge nach Sibirien geführt worden. Es ist die Wladimir-Straße.

Es gibt Läden, sonderbare niedrige Behausungen, in denen es kalt ist, mit verstohlenen Ecken. Man kauft Bonbons und Zigaretten. Auch eine Konditorei ist da, mit guten Leckereien, die Piroschnis heißen. Das größte Geschäft, ein Bazar, gehört dem Bürgermeister. Mit der Wladimir-Straße läuft hinter unserem Garten eine andere kurze, die schmaler ist, parallel. Sie hat auch ein steinernes Haus, die Feuerwehrrhalle

mit zwei modernen, blankgeputzten Spritzen. Über der Halle erhebt sich ein hölzerner Turm mit altertümlicher Brüstung. Hier steht Tag und Nacht ein kleiner vermummter Mann aus dem Mittelalter, der Feuerwächter. In der Nähe wohnen die meisten slawischen Offiziere. Nachts hört man oft den Wächter gegen die Diebe. Er hat eine hölzerne Klapper, wie sie die Indier zur Vertreibung der Schlangen benutzen. Es wird selten gestohlen, dagegen brennt es oft. Auch unser Haus ist erst vor kurzem an Stelle eines im vorigen Jahr abgebrannten gebaut worden, und fast gegenüber der Feuerwehr liegt eins in Asche. Iwan Efimowitsch hat das unsere selbst gebaut.

Iwan Efimowitsch tut, was er kann, und quält sich mit einem kleinen Lexikon, mit mir französisch zu reden, was gewöhnlich mißlingt. Er ist gut, ein einfacher Mann, schmatzt, namentlich bei den Gurken. Die Gurken nimmt man in die Hand und legt die Schalen neben sich auf das Wachstuch. Sie sind mit Knoblauch gemacht. Frau Iwan sitzt neben mir am Kopf des Tisches und kommt nie aus der Verlegenheit heraus; ein mageres, schwindsüchtiges, verängstigtes Wesen mit dünner, geröteter Nase, immer stumm. Iwan Efimowitsch ist gut zu ihr. Der Oberst behauptet, es sei gar nicht ihr Mann, sondern nur ihr Geliebter. Sie hat zu viel Kinder bekommen. Bei jeder Schüssel rede ich ihr zu, vor mir zu nehmen. Sie lehnt immer ab, ißt überhaupt nichts. Dann sage ich:

„Madame, c'est très mal!“

Sie wird rot und lächelt. Darauf sage ich zu

Iwan Efimowitsch: „Monsieur, Madame ne mange pas.“ Er lacht. Ich konstatiere, welcher Tag es ist, lundi, mardi. Hinter Madame an der Wand hängt der Kalender, auf dem auch unsere Zeitrechnung in kleineren Zahlen gedruckt steht. Ich freue mich stets, wenn mich Iwan zum Essen ruft, und freue mich, wenn ich wieder bei mir bin.

Aus dem Wohnzimmer ließe sich vielleicht etwas machen. Es ist ganz aus frischem Holz, Wände und Decke aus gehobelten runden Stämmen. Wenn ich auf dem Sofa liege, fällt immer etwas Sägemehl herunter, mit dem die Ritzen verstopft sind. Es ist ein gemütliches altes Ledersofa. Ich bleibe oft auch des Nachts darauf. In der Ecke steht der Ledersessel, bequem zum Lesen. An dem Tisch könnte man schreiben. Auf das Tischchen in der Fensterecke kommt immer der Samowar, und hoch darüber an der Decke schimmert das kleine Heiligenbild aus Messing. Durch die drei Fenster kann man auf die Straße sehen. Ich bin fast auf gleicher Höhe mit ihr. Die kleinen Pferde mit den Eisschlitten laufen den ganzen Tag. Von rechts, aus Mokrow, kommen sie leer, von links kommen sie beladen. Drei, vier laufen immer ohne Kutscher hintereinander.

Man könnte aus der Wohnung etwas machen. Ich habe schon aus ganz anderen Zimmern etwas gemacht. Der große weiße Kachelofen ist gut, auch das Schlafzimmer ließe sich verwenden. Unsere erste Wohnung auf dem Montmartre war nicht viel größer als die beiden Zimmer. Die Kälte hält sich zwischen 25 und 30 Grad.

Schräg gegenüber in einem ähnlichen, aber



älteren Haus wohnt der polnische Oberst. Er wurde schon im September gefangen und ist seit Anfang des Winters hier. Sein Zimmer, kleiner als mein Schlafzimmer, geht auf den Garten, und er verspricht sich für den Sommer eine angenehme Zeit, wegen der Veranda. Er liebt das Grüne. Von unserer Kriegslage hält er nicht viel. Er hat seine Pflicht getan, ist sogar verwundet worden, was den wenigsten Offizieren in Mokrow passiert ist. Immer hat er ein kurzes dünnes Hölzchen zwischen den Zähnen, das aus dem Munde herauschaut. Wenn er nicht spricht, kaut er. Morgens gegen zehn, wenn ich zu ihm komme, sitzt er in Mantel und Unterhosen vor der russischen Zeitung. Das Übersetzen der Worte ist wesentlicher als der Inhalt. Er hat schon früher etwas russisch gesprochen und will es perfekt lernen, auch die Orthographie. Das Lesen geht schon sehr gut. Es gehört nur dazu, konsequent jedes neue Wort nachzuschlagen und aufzuschreiben. Das blaue Heftchen liegt immer neben ihm. Tagsüber führt er es bei sich. Es kommt darauf an, wie das Wort mit anderen zusammenhängt, was es im allgemeinen und in diesem Fall bedeutet. Erst dann sagt er den ganzen Satz aus der Zeitung. In den Zeitungen steht dasselbe, was bei uns über die Russen stand. Wir haben schon die letzten Reserven im Felde, und die Soldaten werden nur noch durch Maschinengewehre vorwärts getrieben. Der Oberst meint, es sei gelogen, aber dem Luderzeig könne man nicht trauen. Einen Teil glaubt er doch, und es ist ihm im Grunde gleich.

Auch der Adjutant wohnt in dem Hause. Er wäre lieber in seinem Moskauer Klub. Wenn ich gegen elf den Oberst verlasse, steht er gewöhnlich auf. Seine melodische Sprache hat immer einen leichten, achselzuckenden Ton, namentlich wenn er „Pauvre humanité“ sagt. Über meinen Austausch lacht er. Der Oberst tut so, als ob er an meine Aussichten glaube, und Iwan Efimowitsch, mein Wirt, tut auch so und hofft das Gegenteil. Übrigens geht mein Geld demnächst zu Ende.

Wenn Remken das Telegramm und den Brief besorgt hat, müßte eigentlich längst Nachricht und die Photographie von Dir da sein, mindestens ein Telegramm. Du wirst Dich wundern, nur Postkarten zu erhalten. Ich denke immer, schneller als so ein Brief eintrifft, zu fahren, und fürchte, die Chancen zu verringern, wenn ich nicht so denke. Dann muß jede Zeile durch die Zensur. Und schließlich habe ich nichts zu schreiben.

Da ich nur an einen vorübergehenden Aufenthalt glaubte, habe ich mich mit den anderen Gefangenen — ausschließlich Polen — nicht bekannt gemacht. Trotzdem benehmen sich alle sehr höflich, grüßen immer schon von weitem, und einer ist unter ihnen, dessen Höflichkeit fast zu weit geht. Er kam schon am dritten Tage gegen Abend zu mir. Wir waren ihm auf unserem Spaziergang begegnet. Es sei gewiß für den Herrn Doktor schrecklich, so ein Leben in Mokrow, mit solchen Entbehrungen. Er bot sich mir für alles an, wußte, wo es Pelze und die besten Zigaretten

gab, wo man gute Stiefel erhielt. Die Stiefel seien in Rußland die Hauptsache. Die Piroschnis solle ich nicht in der Konditorei, sondern neben der Winterkirche kaufen. Er habe auch eine Sammlung altrussischer Münzen, und ob ich schon die silbernen Heiligenbilder im kleinen Zimmer bei Iwan Efimowitsch gesehen habe. — So ein Allerveltsmann. Mit Iwan Efimowitsch war er wie mit einem alten Bekannten, und Madame wurde geweckt und gesprächig.

Der Oberst schätzt ihn nicht sehr hoch ein. Mir ist er auch nicht besonders angenehm. Ein Luder! meint der Oberst. Die gefangenen Offiziere kommen zuweilen dem schnaufenden Kommandant, einem alten Schürzenjäger, ins Gehege. Da gibt es dann Geschichten. Die Ludern werden es noch soweit bringen, daß der Kommandant eines Tages den Ausgang verbietet. — Der Adjutant kam dazu und ließ sich sagen, was Luder auf russisch heiße. Ich glaube, er macht mit dem Kommandanten, was er will. Er ist mit Tschaliapin befreundet, der jetzt ein Lazarett unterhält und den Verwundeten aus dem Rigoletto vorsingt. — Warum denn Austausch? fragt der Adjutant. Warum zurück? Wo es doch so hübsch sei in Mokrow und so gesund! Besonders für die Nerven und die Moral! Ein Sanatorium! Kein Alkohol, kein Ballett, kein Spielchen! Ob ich „Wind“ könne oder wenigstens Bridge? — Im Grunde seien jetzt alle gefangen, er so gut wie ich, vielleicht noch mehr als ich. Wenigstens brauchte ich nicht die Klagen des Kommandanten über die eifersüchtige Maria Feodorowna anzuhören oder über ihre

Krautsuppe. Wenn ich auf der anderen Seite wäre, hätte ich doch auch eine Krautsuppe und einen Kommandanten. Alle waren wir gefangen, die Leute in Paris und in London so gut wie die in Berlin und Petrograd. Wenn man richtig gefangen saß, brauchte man sich wenigstens nicht einzubilden, drei Stunden von Moskau zu sitzen. *Pauvre humanité.*

Nachher ging ich mit dem Oberst unseren Weg, die große Straße nach links bis zur Niederung und wieder zurück. Nächstens wollen wir einmal bis zum Wald gehen. Bei jedem Eisschlitten bleibt der Oberst stehen und fängt mit dem Mann oder dem Weib eine Unterhaltung an, zur Übung. Dabei kaut er den Stengel. Versteht ihn einmal jemand nicht, ist er nicht von der Stelle zu bringen, auch wenn mir die Ohren abfrieren. Man darf den fahrenden Schlitten nicht zu nahe kommen. Bei dem Schneeflimmer kann man nicht richtig abschätzen. Sie bauchen sich nach hinten aus, und schnelles Ausweichen gibt es auf der Glätte nicht. Er will mir täglich fünf Worte Russisch beibringen. Mit nur fünf Worten täglich bringe man es mit der Zeit zu einem ganz netten Repertoire. Gut heißt auf Russisch *Charascho* und adieu *Doswidanje*. Gestern, während er mit einem Schlitten sprach, glitt ich aus. Einen Augenblick blieb ich kniend auf dem Schnee, weil mir wirr im Kopf war und die Breite der Straße auf einmal unübersehbar wurde. Oben in der Luft saß etwas Goldenes. Ohne die Sonne könnte man so kniend ziemlich schnell erfrieren, ohne besondere Schmerzen. Die Handschuhe

backten an dem Schnee wie an Harz. Meine Uhr hat bei der Gelegenheit wieder einen Knacks bekommen und läuft nur noch, wenn ich auf die Feder drücke.

Ich glaube, mit einem einzigen Menschen aus der Ugrieskaja ginge es leichter, und ich gäbe gern die beiden Zimmer und den freien Ausgang und alles andere dafür her. Selbst der Hauptmann Brendel wäre mir recht oder ein Mehlwurm. Übermorgen bin ich vierzehn Tage hier. Der Oberst begreift nicht, warum ich nicht von der Kommandantur die Gage annehmen will. Iwan Efimowitsch behauptet, ich sei wie die anderen mit fünfzig Rubel notiert. Wenn ich die Gage annehme, das weiß ich, ist der Austausch erledigt.

Ein wichtiger Tag. Herr Somotschin hat geschrieben. Erstens, daß ich überhaupt einen Brief habe, wenn auch nur aus Moskau, ein Zeichen schwarz auf weiß, ein sicherer Nachweis. Vielleicht ist das wichtiger als das andere. Das andere, der Inhalt, kann alle möglichen, sehr angenehmen Folgen haben. Jedenfalls hat sich der General mit dem Importengesicht geirrt. Ich habe Freunde in Rußland, sogar Freunde, die ich nie gesehen habe. Merkwürdige Leute, diese Russen! Herr Somotschin, ein russischer Sammler, hat durch die Zeitung meine Gefangennahme erfahren, und deshalb soll ich, bitte, über ihn verfügen, über seine Börse und alles andere. Ob ich, abgesehen von den Umständen, mit meinem gegenwärtigen Wohnort zufrieden bin, und ob

man mich hier besuchen kann. — Das alles in einem ordentlichen, deutschen Geschäftsstil, in blauer Maschinenschrift. Zweifellos ein Glücksfall, in seiner Art einzig. Er könnte natürlich auch bei uns passieren. R. M. hätte ebenso gehandelt. In Rußland war es nicht zu erwarten. Herr Somotschin hat natürlich Einfluß. Wer reich ist, hat Einfluß, namentlich in Rußland. Ein anderer würde schon gar nicht riskieren, einfach deutsch zu schreiben. — Als Beilage zwei frankierte Kuverts mit der russischen Adresse in blauer Maschinenschrift, auch verschiedene Postkarten mit der Adresse; alles ordentlich und praktisch. Die Folgen sind unübersehbar. Dies ist, glaube ich, der erste Freund, den mir meine Schreiberei verschafft hat.

Ich ging eine Stunde in meinem Zimmer auf und ab, zum erstenmal mit ordentlichen Schritten. Die hölzernen Wände hatten einen Schimmer, haben ihn auch jetzt noch, nachdem der lange Genuß der Antwort hinter mir liegt. Ich verlange nichts als meine Freiheit, und zwar nicht als Gnadenakt, sondern als mein gutes Recht nach der Genfer Konvention, verlange sie nicht für den Schreiber so und so, sondern für den Roten-Kreuz-Mann, der seinem Dienst, dem Verwundetentransport, gehört; notabene ein freiwillig gewählter, freiwillig geübter Dienst, unabhängig von den Feindseligkeiten des Krieges. Da vermutlich die Rückreise bis an die deutsche oder neutrale Grenze auf Kosten Rußlands erfolgt, kann ich auf das sehr gütige Anerbieten verzichten, nicht ohne die generöse Gesinnung des

berühmten Kunstfreundes und zumal ihre wohlthuende Form dankbar zu würdigen. Höchstens wäre mir eine wärmere Kopfbedeckung sehr angenehm. Besuche sind erlaubt, wenn sie dem Kommandanten gemeldet werden. An meinem gegenwärtigen Wohnort habe ich nur die Umstände auszusetzen. Ergebenst!

Bevor ich den Brief Iwan Efimowitsch für die Zensur gab, ging ich zum Obersten hinüber. In der russischen Adresse fand er eine ihm neue Titulatur. Sie kam in das blaue Heftchen. Mit den russischen Titeln war es verflixt. Dieser hing mit den Kaufmannsgilden zusammen.

Nun erwarte ich Somotschin. Der Adjutant hält ihn für einen der einflußreichsten Leute Moskaus. Wenn es ihm einfiel, könne er ganz Mokrow kaufen nebst der Kommandantur. — Ich habe noch eine Postkarte nachgeschickt. Auf der Rückreise würde ich mir gern erlauben, seine Sammlung zu besichtigen.

Gestern zum Sonntag war ich in der Kirche. Das viele Gold, die Leuchter, der niedrige Plafond, die langen Bärte der Popen, die Art, wie sie sich bekreuzigen, die Bässe. Es gibt mehrere Tschaliapins in Mokrow. Ein Baß war da wie der liebe Gott. Man zitterte, wenn er ganz in die Tiefe ging. Es war etwas von der weißen Straße darin, vielmehr die unentbehrliche Ergänzung für so eine biegungslose Straße, die Erklärung, wie die Russen mit ihr leben können. Der katholische Kult verhält sich zum russischen wie die Orgel zu so einem Baß. Jede Orgel, selbst die in Sevilla — Du weißt noch, die mit dem Vogelgezwitscher

in den hohen Registern — wird Surrogat. Und so der ganze Dienst. Man sieht die Popen gar nicht. Ganz begreiflich, warum der Pope im Volk keine Rolle spielt, eher eine komische Figur ist. Die Sache läßt die Personen klein werden. Man vergaß Mokrow, das kleine primitive Nest, vergaß alles Bäurische, obwohl außer den Gefangenen nur Bauern da waren. Keine Spur von Provinzler-tum, nichts Billiges, Derbes, für Bauern Zurecht-gemachtes. Im Kreml kann es nicht anders sein. Der Kult nicht schöner als der italienische oder spanische, sondern sachlicher, und zwar nach einer Sachlichkeit hin, von der wir Rationalisten uns nichts träumen lassen, die allen Protestantismus ausschließt; sachlich in der Mystik und Inbrunst, in der Würde des Allerheiligsten. Sollte ich nächsten Sonntag noch hier sein, gehe ich bestimmt wieder hin. Du denkst natürlich, es sei das Fremde, der exotische Kram. Das Unerhörte ist gerade eine sonderbare, blitzschnelle Vertrautheit, als ob man das alles schon einmal irgendwann, in der Kindheit, gesehen hätte. Das Russentum mit allen ethnographischen Geschichten verschwindet neben dem Kult. Wenn es irgendwo noch Christen gibt, sind sie hier, Urchristen ältesten Datums, Christusmenschen. Die anderthalb Dutzend Jahrhunderte vergessen sich, als ob es Tage wären. Man empfängt in nie gehörten Klängen, in nie gesehenen Gebärden traumhafte Erinnerung an unsere Religion, als sie noch ungeteilter Glaube, ungebrochenes Handeln, nicht Gerede, nicht pomphafte Kirche, nicht Papst, sondern Heroismus war, als sich noch Leute,

die Christus kannten, mit ihm gewesen waren, ohne viele Worte kreuzigen ließen, und das kein persönlicher Fanatismus, sondern etwas Natürliches, einfach Notwendiges war. Ich sah Bewegungen, die später gotisch wurden, noch nicht stilisiert und ungeeignet, sich runden, gefällig glätten, ornamentieren zu lassen; Gestalten, die keiner anderen Kunst bedürfen, die man durch Kunst verkleinern, illustrieren würde, weil sie in ihrer eigenen Materie bereits vergeistigt sind. Ich sah die Kraft, die später zu Wundern und Legenden führte. Die Kräfte strömen ins Gebet. An den Armen, die sich gesteift und langsam zur Erde neigen, hängen Gewichte. Man fühlt die Schwere. Die ganze weiße Straße hängt daran. Alles beugte sich, vor, hinter mir, zu beiden Seiten, in unregelmäßigem Rhythmus auf und nieder; unförmlich eingewickelte Frauenrücken, die leicht wie Tücher wurden, Männernacken mit fetten, steif abstehenden Strähnenschöpfen, gedunsene Gesichter, schwitzige Stirnen, entzündete Lider; immer wieder langsam auf und nieder, und ich fühlte, wie die Stickluft milde um meine Glieder strich, stand versteinert da, ein verlassenes Gemäuer in lauem Dunst, und dachte an die sonderbare Wärme in der Kälte, als ich neulich auf der breiten Straße kniete und oben in den Lüften etwas Goldenes war. Je tiefer sich die Nacken und strähnigen Schöpfe neigten, desto näher kam ihnen das glitzernde Gold der Heiligen.

Ich glaube, sie bitten nicht um dieses oder jenes, wie wir in unserem dreisten Aberglauben. Womöglich denken sie nicht einmal an den Krieg.

Sie bitten um Glückseligkeit auf Erden. Ich glaube, sie haben auf ihrer weißen Straße Augenblicke, wo sie dem Himmel nahe sind.

Plötzlich zerriß ein unerträglicher Laut von draußen mein Ohr. So etwas wie eine Autohupe. Es klang unerträglich gemein und unerträglich erfreulich. Ich war nahe der Tür, aber im dichtesten Schwarm. Der Oberst kniete drei Schritte von mir, den Stengel zwischen den Zähnen, und sah nicht meine Blicke. Rechts vom Eingang kniete eine Gruppe von gefangenen Offizieren mit ernstesten Gesichtern, auch der Allermittelsmann. Keiner sah mich. Obwohl ich der einzig Aufrechtstehende in der ganzen Kirche war, wurde ich von niemand gesehen. Ich bezwang mich mit Mühe. Ein Mensch neben mir, mit langem, fettem Bauernhaar, der mich bei jeder Verneigung streifte, wurde mir peinlich. Womöglich hatte er Ungeziefer.

Nachher war es gar keine Hupe mehr gewesen. Seit dem Sommer war kein Auto durch Mokrow gekommen, und Somotschin konnte natürlich den kaum abgegangenen Brief noch gar nicht haben.

Wenn ich zurückkomme, muß alles ganz anders werden. Ich werde von vorn anfangen, Du auch. Meine sogenannte Tätigkeit muß aufhören. Lieber gar nichts tun als diese Ochserie, die einen zum Maniak machte. Ich entsetze mich, wie ich einem Menschen zumuten konnte, das ruhig mit anzusehen und so ein Leben zu teilen. Im Grunde gab es da gar nichts zu teilen, selbst für einen Menschen ohne Deine

Skepsis und Deine ewigen Reserven. Es ist mir nie eingefallen, Dich mit Menschen zu betrügen. Niemals! Keine Frau hat mich je ernsthaft beschäftigt, keine hat Dir den geringsten Bruchteil genommen. Nicht weil ich Dir, sondern weil ich meinem Kram treu war. Ich hatte für anderes gar keine Zeit. Natürlich glaubtest Du, es müßte eine Frau sein, mindestens eine, was mir die Möglichkeit nahm, fünf Minuten vernünftig mit Dir zu reden, was Du in jedem Blick, in jeder Zerstreutheit merkest. Welche Macht der Kram über mich hatte, merke ich erst, seitdem ich versuche, ohne ihn fertig zu werden. Ein Laster ist gar nichts daneben.

Das habe ich Dir abzubitten, nur das! — Es wird anders werden.

Ein zweiter Brief des Herrn Somotschin mit einem Paket und drei Hundert-Rubelscheinen. Er kann jetzt nicht kommen. Das russische Rote Kreuz bemüht sich um meine Befreiung. Gegenwärtig regiert die Militärbehörde, aber man tut alles für mich und hat die beste Hoffnung. Alles, was mit den Gesetzen vereinbar ist. Ich soll doch genau die näheren Umstände bei meiner Gefangennahme angeben. — In dem Paket eine wunderbare schwarze Astrachanmütze, die man über die Ohren ziehen kann, und drei Bücher: Der illustrierte russische Katalog der Sammlung Somotschin mit einer Widmung auf dem Umschlag, eine russische Grammatik von Petroff und ein Lexikon. Wieder alles im gleichen Stil in der blauen Maschinenschrift. Die russischen

Banknoten sind sehr schön gestochen. Aber warum schicken sie mir die Grammatik, wenn sie beste Hoffnung haben? — Ich habe gedankt und zweimal deutsch und französisch meine Geschichte erzählt. Ich kann sie jetzt schon im Schläfe. Jedesmal fehlt mir die nähere Bezeichnung des Importengenerals.

Ein Hauptmann und ein Fähnrich sind in das Zimmer neben meinem Schlafzimmer gezogen, höfliche Leute, Polen, der Hauptmann mit sehr schlechten Zähnen. Sie haben ein winziges Harmonium bei sich, das der Allerweltsmann in Mokrow aufgetrieben hat. Der Hauptmann spielt ganz ordentlich auf den paar Tasten, aber ich höre es ungern. Wenn ich zu ihnen komme, bietet man mir sofort einen Stuhl an und beantwortet mit großer Bereitwilligkeit alle meine Fragen. Bei Tisch wird jetzt nur noch Russisch gesprochen. So brauche ich mich nicht mehr zu bemühen.

Immer gleiches Wetter. Mittags in der Sonne könnte man zuweilen ohne Überrock gehen wie in St. Moritz. Im Schatten immer 30 Grad. Am Himmel keine Wolke. Das Gezweig der Birken in den kleinen Gärten zwischen den Häusern schwebt wie schwarzes Spitzenwerk in der Luft. Kein Fädchen regt sich. Die geringste Schallwelle würde das Gewebe zerstören, aber es kommt kein Schall. Die Eisschlitten gleiten lautlos vorüber. Hinter den Birken stehen Bäume mit korallenhafter Verästelung. Dazwischen borstige Tannen. Davor liegen die niedrigen Holzhäuser mit den lauernden Fenstern. Alles das

sieht man von meinen Fenstern. Abends leuchtet zwischen dem schwarzen Spitzenwerk ein Stern. Das Schwarz wächst zusammen. Die weiße Straße wird zu einer ungreifbaren Masse und wallt unendlich in die Tiefe wie das Blau in die Höhe, bewegungslos schwebend.

Auf dieser Straße wurden einst die Sträflinge nach Sibirien geführt. Viele Leute erinnern sich noch an die endlosen Karawanen. Jetzt fährt man sie mit der Eisenbahn.

Manchmal hat das Holz meiner Wände einen Schimmer. Manchmal, wenn ich um elf vom Oberst zurückkomme und das Zimmer aufgeräumt ist, oder wenn das schlampige, aber gute Mädchen den Samowar bringt, oder abends nach Tisch bei der Lampe habe ich das Gefühl, es könnte gehen, wenn man sich nur einen Ruck gäbe. Dann tue ich so, als wäre es schon soweit, pfeife, stecke mir eine Zigarette an, haue mich mit Aplomb in die Ecke des Ledersofas. Bitte schön! — Ich bin dann wie meine Uhr, wenn ich die Feder spanne. Nur darf ich nicht auf die Straße sehen, nur muß ich nicht gerade den Ofen sehen oder auf die Lampe oder auf einen Nagel im Fußboden. Manchmal wird es hinterher dreimal schlimmer.

Alles das kann natürlich nicht von der dummen Gefangenschaft herrühren, die menschlicher Berechnung nach demnächst zu Ende geht. Selbst wenn es anders käme, könnte sie nicht diesen Zustand erzeugen. Ich habe schließlich schon allerlei in meinem Leben durchgemacht, und Mokrow

ist der Gipfel des Komforts. Wer mit Mokrow nicht zufrieden ist, verdient Prügel. Es steckt etwas ganz anderes dahinter, das mit Mokrow und der Gefangenschaft nicht das mindeste zu tun hat. Ich habe auch kein richtiges Heimweh. Heimweh ist sanfte Wehmut auf rosa Grund, hofft auf Erfüllung und kann mit einem Wechsel des Lokals behoben werden. So etwas hatte ich vielleicht in der Ugrieskaja und vorher; die Theater-sache, die einen ärgert oder langweilt, meinetwegen erschüttert und nachher zu Ende ist. Zum Heimweh gehört, Punkt eins, liebevolles Denken an die Heimat. Ich hatte es als zehnjähriger Junge in Steinfurt, wo einmal eine Selbstmord-epidemie unter uns ausbrach. Im Grunde eine Romantik, eine bessere Art Zahnschmerz. Ich habe kein Heimweh, oder, wenn es doch so sein sollte, bedeutet das für meinen Zustand nicht mehr, als wenn einer außer galoppierender Schwind-sucht auch noch einen eingewachsenen Nagel hat. Was es ist, weiß ich nicht, nur läßt es sich nicht mit einem Ruck ausziehen. Nur habe ich es nicht seit gestern oder vorgestern, sondern im Keim schon lange, schon vor dem albernen Tag bei Jonne und Cimolza. Ich habe es wie ein Gift im Leibe, eine Schweinerei im Hirn, eine Verkleisterung des ganzen Systems. Jeden Tag wird es schlimmer, und ich merke es. Die Entfernung von zu Hause hat den Zustand nur aufgedeckt, nicht geschaffen. Der locus minoris resistentiae war vorher da.

Denn angenommen, ich käme jetzt frei, nicht in acht Tagen, aber zum Beispiel in vier Wochen,

in zwei Monaten. Länger kann es auch bei russischer Bummelei nicht dauern. Gut, ich nehme den Zug nach Petersburg, dann nach Stockholm usw. Natürlich, ganz schön, jede Reise ist schön, und diese hätte ihre besonderen Reize. Schließlich bin ich da. Die letzte Stunde hatte man das Herz gestrichen voll und konnte nicht mehr sitzen. Schließlich passiert einem so etwas nicht alle Tage. Schließlich habe ich bei Jonne und nachher immer wieder unerhörtes Glück gehabt. Gut! Man fährt die letzte Strecke, als wenn es die Campagna wäre. Man sieht jeden Stationsvorsteher wie einen Bruder an. Womöglich ist es dann schon bald Frühling. Im Garten grünt es. Die Kastanie fängt an. Natürlich habe ich den Weg durch den Wald genommen. Da ist die große Kastanie hinter den Koniferen. Und da das schwarze Gitter. Hinter dem Gitter leuchtet das weiße Kleid — halt, nein! Nein, wenn das wäre, wenn dieses Unerhörte, Undenkbare geschähe, wenn ich wirklich je zurückkomme — nein, man soll sich nicht versündigen.

Mein Lieber, du spinnst. Denke gefälligst einmal an die Leute in der Ugrieskaja, denk' an Lamprecht, an Konte, an die angenehmen Perspektiven Onkel Kunos. Denk' an die Nacht in Pschaßnitz, an das Blut und den Dreck. Die Blicke der alten Leute, die Angst und der wahnsinnige Haß, weil ich sie nicht mitnehmen konnte, die wahnsinnige Gleichgültigkeit, mit der sie liegen blieben. Ich hätte den einen Bauchschuß noch weggebracht, wenn ich selbst dageblieben wäre. Aber Bauchschüsse soll man nur liegend

transportieren. Oder die beiden Kopfschüsse in Wirrballen, die auf die Kotflügel des letzten Autos kamen!

Ich führe hier ein Pensionsdasein erster Klasse. Iwan Efimowitsch reißt sich die Beine aus, und ich brauche nur über die Straße zu gehen, um jemanden zu treffen, der so etwas wie deutsch spricht. Ich brauche nur in das nächste Zimmer zu gehen. Ich brauche nur auf die Feder zu drücken.

Auf dem Hof ist ein Schuppen mit allerlei Gerümpel; zerbrochenes Porzellan, ein alter Kinderwagen, das Stück eines gegossenen Kronleuchters und ein alter Waschtisch mit Büchern. Iwan Efimowitsch hat mir diese Bibliothek zur Verfügung gestellt; französische Bücher kleinen Formats in verschlissenen Ledereinbänden. Nun lese ich, wenn ich nicht die russische Grammatik büffele, abwechselnd Voltaires Weltgeschichte und die Memoiren der Madame Genlis, und man kann mich totschiagen, wenn ich weiß, ob ich Voltaires Bericht über die Botokuden oder die Liebe des jungen Lord Soundso vor mir habe.

Man kommt nicht über das Loch hinweg. Ich möchte wissen, ob ich es zu Hause könnte. Die persönlichen Geschichten sind belanglos. Man bedarf keiner tiefen Bässe, braucht kein Russe zu sein, um Persönliches zu vergessen. Man kann auch den Krieg vergessen oder in ihm eine wohlthätige Einrichtung finden. Das Loch bleibt, und wenn noch so viele Bässe dröhnen und noch so viele Redensarten donnern. Man muß das Trom-

melfell gegen Vibrierung schützen und die Netzhaut auf so eine weiße Straße richten, wenn man ruhig nachdenken will. Das Loch ist das Besondere dieser großen Zeit. Nicht nur in meinem Dasein, das wäre ganz gleichgültig; in jedem und im ganzen. Alles andere ist Symptom, Folgeerscheinung, eingewachsener Nagel. Selbstverständlich auch der Krieg. Früher gab es dreitausend kleine Löcher, mit mehr oder weniger passenden Flickern darauf, bunt wie die Steppdecke Onkel Kunos. Jeder hatte nichts Besseres zu tun als zu flicken. Der Staat richtete große Industrien dafür ein, und unsereins machte es in emsiger Hausarbeit. Bis nichts mehr war, kein Faden einer Unterlage. So etwas ist denkbar. Die Flicker halten einen Augenblick zusammen, auch wenn die Unterlage Luft ist. Nun haben wir das Loch. Es ist das groteske Loch in dem Kadaver auf der Anatomie von Rembrandt, an den Rändern rosa, in der Mitte schwarz. Vielleicht geht der Krieg einmal zu Ende. Das ist ein Detail, Geschichte der Botokuden. Der Krieg hat den Zustand nur aufgedeckt, nicht geschaffen. Der locus minoris resistentiae war vorher da. Und wie das Loch je wieder zu einem vernünftigen Thorax werden soll, bleibt unerfindlich. Das Stroh aller Welten langt nicht zum Verstopfen. Es muß notwendig immer noch größer werden. Was die Kugel der Botokuden verschont, vereitert am Rande. Ich möchte wissen, was ich zu Hause täte.

Seit drei Tagen büffele ich russische Grammatik, den Petroff. Schließlich gibt es Kellner, die rus-

sisch lernen, sogar ohne Petroff. Übrigens weiß ich bereits, daß Charascho gut heißt und Dobro utro guten Morgen. Es fehlt mir nicht an gutem Willen. Ich ziehe die Gardinen zu, setze mich mit dem Rücken gegen die Straße, nehme den Kopf in die Hände. Und bringe nicht einmal genug Mnemotechnik für das Alphabet auf. Die neuen Buchstaben werde ich mit der Zeit schaffen; das umgekehrte R zum Beispiel, das wie ja gesprochen wird und das Ju. Das Ju macht mir sogar Spaß. Aber die wahnsinnige Einrichtung, das r, das d, das u zu ganz anderen Lauten zu benutzen, als man von jeder europäischen Sprache gewohnt ist! Nie werde ich die Umdeutung gewohnter Zeichen behalten. Und dies mag ein Symbol sein, wie man früher zu sagen pflegte.

O Gott, weißt Du noch den Beethoven im September? — Ich höre noch Deine Stimme im Telephon, als ich es Dir von Berlin aus dem Kaffee vorschlug. — Beethoven? — Nun ja, schließlich, warum nicht? — Du hattest wie gewöhnlich keine Lust. Mir verging sie, während ich Dir noch zuredete. Dann, als wir in dem Konzert zusammensaßen und die Schlacht begann, dieser Schlacht über allen Schlachten, dieser Schmerz über allen Schmerzen, dieser Sieg über allen Siegen. — Damals, merke es Dir, haben wir zum letztenmal zusammengesessen. Schon auf der Nachhausefahrt war es vorbei. Blind waren wir hinüber zum Bahnhof gegangen und hatten dem wüsten Menschen abgewinkt, der das Extrablatt mit der unerträglich erfreulichen Nachricht ausschrie. Dann allein im Zug mit der liegegebliebenen

Zeitung auf dem Polster vor uns. Sie lag schräg, mit einer fettgedruckten Überschrift, in der es Zahlen gab. Da saßen wir schon nicht mehr zusammen, höchstens noch von dem Verbrechergefühl verbunden, als hätten wir einen gemeinsamen Mord im Sinne. Du griffst zuerst nach dem Blatt, arme Eva! Dann las ich auch. Es waren tüchtige Zahlen. — O, die Wut auf uns, auf unsere hündische Gier, die nicht einmal eine halbe Stunde nach Beethoven warten konnte! Ach, mein armer Engel!

Der Haß der Völker aufeinander ist nichts, am wenigsten der, der zu dem Krieg getrieben haben soll. So ein Blödsinn! Als wäre es Feindschaft, Wut, ein Gefühl, was so ein Gewebe morsch macht. Es fault einfach, ist zu alt, verschlissen, geht, weil es nichts Besseres zu tun hat, wie alles einmal geht. Selbst der Botokudenhaß nach dem Kriege ist nichts. Man kann ihn sehen, die Hand davorhalten, kann darüber lachen, sogar darauf stolz sein. Aber der Haß, der in uns auf uns ist und sein wird, der unsichtbare Haß, der Eiter im Loche!

Ich war mit dem Oberst in dem Kloster, vier Werst von der Stadt. Das Kloster eine bunte Geschichte auf der Insel eines zugefrorenen weißen Waldsees, mit einer Mauer umgeben. Eine lange Brücke führt hinüber. Diesseits niedrige Gebäude, wo die Wallfahrer übernachten. Im Sommer kommt man von weit her. Ein ganz unwahrscheinlich langer, hagerer Mensch ist der Prior, mindestens einen Kopf größer als ich, mit

meterlangem Bart um das byzantinische Mosaikengesicht und wallenden Locken, dünn wie ein Skelett. Wir sahen ihn in der kleinen Kirche. Wenn er sich in seinem schwarzen Talar zu Boden neigte, hatte man das Gefühl, hinspringen zu müssen. Er war noch nicht alt, hatte überhaupt kein Alter und Augen, die über sich selbst erstarrten. Manchmal kniete er nieder und küßte den Boden. Sicher hat dieser Prior auch so seinen Baß. Er ist stumm, wenn er nicht singt. Als er die Erde küßte, war nur ein Tuch am Boden, das von einer Bahre glitt. Wenn er singt, wird er zu dem apokalyptischen Ungeheuer mit vier dunklen Flügeln und einem Löwenkopf. Ich war ganz froh, daß es keinen Gesang gab.

Der Weg zu dem Kloster führt durch den Wald und ist oft so breit wie der große Reitweg von uns nach Potsdam. Der Zufall hat hier und da Baumgruppen geschaffen. Im Hintergrund weite Ebene wie die Heide bei Waldenau. Aus dem Schnee und dem Blau brachte die kolossale Sonne tolle Farben hervor, so reich im Ton wie der Himmel am Mittelländischen Meer, aber viel kräftiger. Der Oberst entpuppte sich als Naturmensch und ging aus sich heraus wie eine platzende Pellkartoffel, blieb fortwährend stehen, redete über jede Farbe, zwang mich, auch stehenzubleiben. Es war windstill, man spürte keine Kälte. Als auf dem Rückweg die bunte Geschichte an dem weißen See im Sonnenuntergang lag, geriet der Oberst in Ekstase. Ich behauptete, der Anblick gliche einem schlechten Farbendruck, was durchaus nicht der Tatsache und auch nicht meiner

Meinung entsprach. Im Sommer, meinte der Oberst, würden wir es sehr gut haben.

„Wieso?“ fragte ich dumm.

Er brachte sich einen Vorrat von Reiserhörnchen mit für seine Kauerei.

Nachher sah ich den illustrierten Katalog der Sammlung Somotschin durch, den ich vergessen hatte. Ein paar von den Sachen waren früher bei den Bernheims in Paris. Du kennst sie. Hauptstücke: Das große Pierrot-Bild Cézannes und die Ode an Anakreon von Renoir. Über das Pierrot-Bild habe ich einmal eine lange Sache geschrieben. Es ist, ich weiß nicht mehr, warum, eine Station in der Entwicklung Cézannes. Der Renoir ist das kleine Bild, das ich Dir einmal schenken wollte. Um solche Dinge hat man herumgelebt, bildete sich ein, sie seien der Menschheit unentbehrlich, und man erfülle einen heiligen Beruf, sie ihr vorzuführen. Natürlich sind die Bilder noch genau so wie vorher. Fragt sich nur, wo? Wo ist der Pierrot? Wo ist die Ode an Anakreon?

In einem Schuppen auf dem Hof zwischen einem alten Kronleuchter und zerbrochenen Töpfen.

Das Wort des alten Renoir, als ich ihm im Juli adieu sagte, ahnungslos er wie ich, was in vierzehn Tagen sein würde, nur über die Gicht verstimmt, die ihm die Hand zwickte: „Nous sommes tous foutus.“

Ich bin nicht ich, ich bin wer weiß was. Ich sehe, höre, rieche, schmecke, denke. Es ist alles in Ordnung. Nur geht das alles wie das Fahren der Eisschlitten auf der weißen Straße. Dabei langweile ich mich nicht. Der Tag geht schneller

als früher. Mit jedem Schlitten läuft eine Minute vorbei, und sie folgen sich fortwährend. Wenn Iwan Efimowitsch mich zum Essen ruft, wundere ich mich jedesmal. Übrigens essen sie sehr unregelmäßig, einmal um eins, einmal um halb zwei.

Es war besser in der Ugrieskaja. Es stank, es regnete durch das Dach, man verlauste. Es war ganz unverhältnismäßig besser. Man schimpfte auf die Russen. Damit war der Fall erledigt. Es war besser in der Cholera-Kasematte, es war sogar erhaben. Es war warm und gemütlich bei den Kosaken, neben dem gurgelnden Alten und dem piepsenden Kind, mit dem Ellbogen des guten Rentsch im Rücken. Wo mag er stecken? Es war geradezu schön.

Die verwundeten Gefangenen haben es leichter. Konte hat recht. Das Loch im Fleisch schützt sie vor dem anderen. Sie leben mit ihrer Wunde wie mit einer launischen Geliebten. Heut ist sie schlecht, heißt es. Komm ihnen nicht zu nahe! Sie haben einen Feuerrand um sich. Alles, was sich nahen möchte, wird versengt, Haus, Hof, Frau, Kind. Wenn sie denken, denken sie an die verfluchte Binde. Heute ist sie gut. Dann steht es draußen glänzend, und wenn Divisionen verloren gehen. Mit dem Druck auf dem Schorf prüfen sie die Widerstandskraft der Fronten. Das Schlimmste ist überstanden, nun kann es nur noch besser werden. Kein Napoleon hat den Mut eines Verwundeten, der mit seiner Binde zufrieden ist.

So ein Gefangener aber, der seine Knochen bei-

sammen hat, ist nur gesund, um sich krank zu machen.

Natürlich hast Du es noch schlimmer. Die Gründe verdoppeln sich. Ebenso gefangen, nur in einem raffinierteren Käfig. Mir erscheint es heute schwer verständlich, wie wir auf den Einfall geraten konnten, uns so ein Haus zu bauen. Ganz gleich, wo, und abgesehen von dem Leichtsinne in der Einzelheit. Wie kann sich unsereines ein Haus bauen? Warum nicht gleich eine ganze Stadt? Warum baue ich mir keins in Mokrow? — Unheimlich war es uns beiden, wir gestanden es uns nur nicht ein, um nicht dem anderen den Spaß zu verderben. Schön, wohnlich war nur das Vorhergehende; das Projekt. Das Ausdenken ist immer wohnlich. Nichts verlockt so, als sich in der Rue Boissonade in Paris eine Villa im Grunewald zu bauen. Wunderbare Abende mit den Plänen. Es gibt nichts Schöneres, als so ein Papier mit Räumen zu bedecken. Merkest Du, wie es nachließ, als die Wirklichkeit anfing? Doch, Du hattest dasselbe dumpfe Gefühl. Zum Beispiel, als die Frau auf dem Boulevard Raspail endlich nachgab und mit dem Empirelüster herausrückte. Ich habe es Dir angesehen.

Alle diese Empirelüster unserer Träume, alle diese diabolischen Empirelüster mit der echt vergoldeten Bronze und den schön geschliffenen Kristallen! — Ach, mein armer Engel!

Du mußt nicht glauben, ich sei so eingebildet, mich als Gegenstand Deiner Sehnsucht zu fühlen. Ich bin höchstens Deine Wunde, deren Verlust Dir andere, tiefere Leiden aufreißt.

Jetzt baue ich jeden Abend, jeden Morgen an dem Wiedersehen, und, Du brauchst mir nichts zu verstecken, Du machst es ebenso. Man muß immer etwas zum Bauen haben. Es ist schön, solche Räume der Inbrunst zu entwerfen. Wie gut will ich zu Dir sein! Verschwunden die dummen Kleinigkeiten, und meine kleinen und großen Gemeinheiten sind wie ausradiert.

Wenn es aber Wirklichkeit würde?

Ich glaube, ich weiß es ungefähr. Und Du mit Deiner nie versagenden Skepsis siehst es noch viel genauer. Am ersten Tage würde ich so herumsitzen, weil es unanständig wäre, am ersten Tage nicht so herumsitzen, nachdem man ein Vierteljahr nicht zu Hause war. Am zweiten Tage tut man schon etwas, halb im Spaß. Du kommst aus Versehen herein, findest mich am Schreibtisch. Schon! denkst Du und gehst wieder. Ich sitze da. Diese Bosheit! denke ich, solange weggewesen, und sieht einen nicht mal an!

Das sind harmlose Dinge. Auch wenn man nicht gerade von Jonne zurückkommt, muß immer erst die Kruste wieder herunter. Aber nun das Besondere. Am dritten Tage versucht man ernstlich die Arbeit, denn so kommt alles ganz von selbst in Ordnung, und Dir ist es recht so, hast auch Deine Arbeit, und nachher machen wir dann zum Feierabend den schönen Gang durch den Wald. Die Arbeit an so einem Tag geht nie besonders, das hat man schon oft erlebt. Weil man immer zu viel mitgebracht hat und nicht weiß, wo man anfangen soll. Diesmal hat man zwei Buchstaben des russischen Alphabets im Koffer

und Charascho und Doswidanje. Man sitzt da wie der Oberst mit dem Stengel zwischen den Zähnen, und Du kommst gerade mit irgendeiner alten Geschichte. Am vierten Tage sieht man schon: Es geht nicht, es geht ebenso wenig wie damals vor der Abfahrt. Es hat nicht den geringsten Zweck, einen Versuch zu machen, es wird nie gehen. Eher würde man die Exzellenz mit dem Eberhaupt zum Dichten bringen. Einen Tag gibt man noch zu, weil es unanständig wäre, und amüsiert sich in Berlin mit den Siegern und den Geschlagenen im Kaffeehaus. Und am nächsten fährt man wieder an die Front, getrieben von Scham und Groll, von der Angst vor dem Loche, von Patriotismus.

Weißt Du noch, der Sturm im vorigen Jahr, zwei Tage vor der Abfahrt, der uns die Krone der einen Kastanie kostete? Wie gemein nachher alles aussah, nicht das Zerstörte, sondern das Erhaltene! Die paar übriggebliebenen Karoline-Testou waren aus Damen zu zerfransten Frauenzimmern geworden, und die weißen Gruß-an-Aachen hatten sich in der Gosse gewälzt. Das Zerstörte ist tragisch, kann groß sein, unter Umständen schön. Das Häßliche steckt in dem zerfransten Überbleibsel, das die Schändung überlebt.

Der Oberst und der Hauptmann, mein Nachbar, waren gerade bei mir, als Iwan Efimowitsch mit einem besonderen Gesicht hereinkam, tiefernt und komisch. Ich bat den Hauptmann, zu übersetzen. Sie redeten lange, auch der Oberst mischte sich mit hinein. Dadurch wurde es noch

länger. „Stab“ kam sehr oft vor und so etwas wie „Evakuieren“. Das traurige Gesicht Iwans bewies nichts. Das war wegen der fünfzig Rubel monatlich, die er immer los wurde, ganz abgesehen von dem Ziel der Evakuierung. Dann fiel das Wort „Omsk“ und wurde vom Hauptmann und vom Oberst wiederholt.

Wieso Omsk? Omsk lag in Sibirien.

Sie redeten weiter, als ob es sich um eine Unterhaltung mit Iwan Efimowitsch handelte. Schließlich schickte man sich an, mir die Sachlage schonend beizubringen.

Ich fragte wann? Womöglich war es schon gleich oder in einer Stunde.

Nein, buchstabierte Iwan Efimowitsch, heute nicht, vielleicht aber morgen.

Der Oberst kaute an seinem Stengel und sah mich an, als ob er eine Brille auf der Nase hätte und über die Gläser hinwegguckte. „Verflixte Ludern!“

Es war Unsinn. Wie kam man dazu? Natürlich wieder so ein Mißverständnis. Iwan Efimowitsch wurde energisch und machte einen erstaunlich praktischen Vorschlag: An Somotschin und an das Rote Kreuz telegraphieren, und zwar sofort.

Ich ging gleich mit Iwan Efimowitsch zur Kommandantur. Im Vorzimmer große Aufregung. Der Kommandant hatte den Allerweltsmann bei seiner Favoritin erwischt und ihm dafür acht Tage Arrest verordnet. Nun drohte der Allerweltsmann, wenn man ihn wirklich einsperrte, den Kommandanten bei Maria

Feodorowna zu denunzieren, die ohnehin schon auf das Mädchen gespitzt war.

Der Kommandant kam.

„Bon jour, Monsieur!“

Er reichte mir die Tatze und billigte Iwans Vorschlag. Er war dafür, außerdem auch noch zu telephonieren. Iwan Efimowitsch strahlte. Telegraphieren und telephonieren!

Der Adjutant fragte mich, warum ich nicht nach Sibirien wollte, setzte aber bereitwillig zwei lange Telegramme auf und ging mit mir auf das Telephonamt. Es war in einer Seitenstraße bei der Sommerkirche, in einem neuen gemauerten Hause. Ich hatte das Haus noch nie gesehen. Ein sauberes Bureau mit jungen Damen, sehr ordentlich. Es war überhaupt alles neu an dem Morgen. Der Leiter des Amtes, ein blonder, junger Mensch, hätte ebensogut einem großen Office in der Londoner City oder in Hamburg vorstehen können und war mehrere Jahre in Baltimore gewesen. Somotschin hatte drei Nummern. Von seinem Bureau kam die Nachricht, wir möchten ihn in seiner Wohnung anrufen. Ich fand es irrsinnig, warum ich erst heute auf die Idee kam, ihm zu telephonieren. Unterdessen wurde Tee gebracht, und der Direktor bekam die Geschichte von dem Allerweltsmann. Er hielt während der Unterhaltung das Hörrohr seines Tischapparats, sprach hinein, hörte dem Adjutanten zu, nickte und sprach mit mir deutsch.

In der Wohnung war Herr Somotschin auch nicht. Sein deutscher Sekretär erkundigte sich, ob die Astrachanmütze auch nicht zu groß sei.

Er versprach, Herrn Somotschin, sobald er ihn erreichen könne, alles zu sagen. Spätestens Mittag. Er habe alles gut verstanden.

Der Adjutant blieb noch, ich empfahl mich. Das Telephonieren hatte mich aufgeregt. Das moderne Bureau mit den Apparaten rückte Mokrow in anderes Licht. Mokrow war dasselbe wie Moskau. Durch das Telephon hing man immer noch mit Europa zusammen. Wenn erst einmal der Turnus eingerichtet war, konnte ich auf regelmäßige Nachrichten rechnen. Moskau—Berlin war ein Katzensprung. Omsk lag in Asien. Bis von dort ein Brief Deutschland erreichte und die Antwort zurückging, bis überhaupt da in Asien die erste Nachricht eintraf!

Auf der weißen Straße liefen die Pferdchen mit den kleinen Schlitten. Nach links liefen sie leer, nach rechts kamen sie beladen.

Als wir noch bei Tische saßen, kam der Adjutant. In Sibirien sei es für die Gefangenen viel besser, als in Rußland. Man hatte volle Freiheit und dabei das Vergnügen, von allen Leuten, die nicht dort waren, bedauert zu werden, was allein schon die Reise wert war. — Sein Lachen wurde mir unsympathisch, obgleich mich seine Vermutungen wenig interessierten. Schließlich hing es nicht von ihm ab. Seine ganze Art war nicht musikalisch, sondern verweichlicht, verschlampt, eher widerlich, namentlich der flausige Bart. Genau so sicher, wie ich in der Kosakenbude alles vorher gewußt hatte, stand auch jetzt fest, daß es nur ein Irrtum war und ich, wie abgemacht, über Schweden oder Rumänien zurückfuhr.

Iwan Efimowitsch fraß nun doch die letzte Gurke, wenigstens die halbe, und der Adjutant strich die Asche an einem Stück Gurkenschale ab. Man habe ein Theater und alles mögliche. Sibirien sei der Sitz der russischen Intelligenz, wenn die überhaupt einen Sitz habe.

Ich lachte. Iwan Efimowitsch fraß die zweite Hälfte der Gurke. Madame hatte genau dasselbe Gesicht wie am ersten Tag. Der Oberst kam auch noch. Die Fahrt dauere mit dem Transportzug drei bis vier Wochen. Früher habe es drei und vier Monate gedauert.

Den Nachmittag legte ich Patiencen, und den Abend verbrachte ich bei dem Hauptmann, meinem Nachbar. Sie hatten sich eine Art Halma zurechtgemacht aus roten und weißen Klötzchen.

Am anderen Morgen war ich meiner Sache ganz sicher, schrieb aber für alle Fälle drei Briefe, die alsdann auf drei verschiedenen Wegen an Dich abgeschickt werden sollten. Ich war noch beim Schreiben, als ein offenes Telegramm von Somotschin eintraf, viele russische Worte. Da der Hauptmann nicht da war, ging ich zum Oberst. Es war die Entscheidung, wenn auch nur die Entscheidung, soweit sie von Somotschin übersehen werden konnte. Der Oberst saß wie gewöhnlich in Mantel und Unterhose. Die Russen bereiteten eine große Offensive vor, eine verflixte Geschichte. Sie waren schon tief in Galizien. Nächstens fingen die Rumänen an. Natürlich brauchte man nicht zu glauben, was in der Zeitung stand.

Als ich ihm das Telegramm gab, stand er auf und holte das Lexikon. Ein nobler Mann, der

Herr, der mir telegraphierte. Er telegraphierte auf russisch: „Hochwohlgeboren.“

Ich wartete die vollständige Übersetzung nicht ab. Somotschin hatte nichts erreichen können. Auf dem Rückwege begegnete ich einem Soldaten, den die Kommandantur nach mir geschickt hatte.

„Bon jour, Monsieur!“ sagte der Kommandant und blitzte mit besonderer Wildheit. Iwan Efimowitsch hatte richtig Tränen im Auge. Zwischen den beiden Fenstern im Schatten saß eine große dunkle Dame in Hut und Schleier. Sie saß steif da und antwortete nicht auf meine höfliche Verbeugung. Der Kommandant zog den Rauch ein und bot mir die Schachtel mit den langen Zigaretten. Ich nahm eine und, während ich ansteckte, sagte der Adjutant die Sache: Heute abend nach Omsk.

Mir war plötzlich, als sähe ich aus einem finsternen Loch ins Freie, als ströme von irgendwo her ein fabelhafter Äther auf mich ein, als könne ich fliegen.

„Charascho!“ sagte ich mit vollendeter Aussprache.

Aus diesem Nest heraus, aus dieser Geschichte, aus allem heraus! Charascho!

„C'est affreux!“ kam es vom Fensterpfeiler her. Es war vermutlich Maria Feodorowna. Sie hatte eine tiefe Stimme wie ein Mann.

Der Adjutant teilte mir mit, ich würde nicht mit dem Transport fahren, sondern mit dem Postzug und natürlich zweiter Klasse.

Nur mußte ich unter Bedeckung von zwei Konvois reisen; Befehl des Stabs.

„C'est affreux!“ kam es wieder vom Fensterpfeiler. Jedesmal, wenn etwas aus der Gegend kam, zuckte der Kommandant devot mit den Augen.

„Monsieur, vous allez chercher Dieu en Sibérie.“

Ich sah hin, es war für mich, sie erwartete eine Antwort, nur verstand ich nicht recht. Der Kommandant machte ein sanftes Gesicht, als ob er Flöte spielte.

Mit Ungeduld im Ton wiederholte sie auf deutsch:

„In Sibirien Sie werden Gott suchen.“

Der Kommandant hatte die Ungeduld im Ton der Gattin erfaßt und feuerte Blitze auf mich.

„Parfaitement, Madame!“ sagte ich und machte eine Verbeugung.

Darauf kamen zwei Landstürmer herein, und der Adjutant erklärte mir, der Kommandant habe zwei besonders gute Konvois für mich ausgesucht. Wenn sie mir aber nicht passen sollten, könnte ich mir selbst zwei andere wählen. Außerdem ließe mir der Kommandant sein besonderes Bedauern ausdrücken.

Die Landstürmer waren biedere ältere Leute. Beide trugen die Medaille des japanischen Feldzugs. Sie paßten mir ausgezeichnet.

Ich dankte dem Kommandanten in wohlgesetzten Worten, dankte dem Adjutanten und machte Maria Feodorowna nochmal eine Verbeugung. Ich glaube, sie reagierte wieder nicht, steif wie eine Säule.

Jetzt handelte es sich vor allem um die notwendigen Vorkehrungen für die Reise. Ich machte

einen großen Gang durch die Stadt. Es war herrlich. Der eine Landstürmer, der dunklere der beiden, trottete mit aufgepflanztem Seitengewehr hinter mir her. Ich ging zum ersten Male allein in die Läden, kaufte ohne Dolmetsch, es ging ausgezeichnet. Die Leute kannten mich schon und amüsierten sich. „Charascho?“ fragte ich, auf eine Ware zeigend. „Charascho!“ sagten sie. Dann kaufte ich. Größere Quantitäten von Schinken, Butter, Zucker, Tee, russischen Edamer, Bonbons gelangten in meinen Besitz. In der kleinen Eisenhandlung an der Ecke, gegenüber der Winterkirche, erwarb ich für einen halben Rubel einen Tscheinik aus Blech für das Teewasser. Also behielt Konte doch recht. Nun also! — Der Landstürmer trug die Pakete. Nach Tisch ging ich noch einmal shopping in Begleitung des Hauptmanns, kaufte mit seiner Hilfe etwas Wäsche, einen Bund Stearinlichter und einen verschließbaren Reisekorb. Diesmal trottete der andere Landstürmer hinter mir her. Alle Leute des Orts waren sehr nett, und ich behandelte sie mit einer Artigkeit, die mir selber wohl tat. Der Bürgermeister, bei dem ich die Taschentücher kaufte, ein handfester Biedermann, ließ mir durch den Hauptmann sagen, er sähe gern, wenn ich in Mokrow bliebe, und werde mit dem Kommandanten reden, im Notfall auch nach Moskau zu dem Stab gehen. Um ihm meine Erkenntlichkeit zu beweisen, nahm ich noch ein Dutzend von den Tüchern. Sie hatten rote runde Punkte an den Rändern, waren gestärkt wie Frackhemden und nach Art des Postkartendrucks angeordnet. Zwölf

bildeten ein Ganzes. Man schneidet sie sich auseinander. Um die Stärke zu entfernen, beschloß ich, die Tücher in warmes Wasser zu stecken und ging mit ihnen in die Küche. Dort saß wie gewöhnlich die alte graue Frau und rauchte. Ich zeigte ihr den Karton. Sie nahm stumm eine lange Schere und schnitt die Tücher zurecht.

Gegen Abend hatte ich alle möglichen Leute zum Tee, die eigentlich zu dem Hauptmann gekommen waren, darunter eine Dame von einem polnischen Komitee in Moskau, die oft die Gefangenen besuchte. Ein russischer Gymnasiast war auch dabei, ein bildhübscher, nachdenklicher Junge, vor dem man sich nicht zu genieren brauchte. Der Allerweltsmann erklärte es für die größte Gemeinheit, einem Menschen wie dem Kommandanten unterstellt zu sein. Anfangs redeten sie alle aus Rücksicht gegen mich deutsch, vergaßen es aber allmählich. Ich unterhielt mich mit der Dame über Chopin und kam in eine rauschartige Begeisterung. Als sie weggegangen waren, standen überall Teegläser herum.

Um halb elf kam der kleine Schlitten. Der eine Konvoi saß halb auf meinem Schoß, der andere hatte die Beine draußen und hielt meinen Korb. Die Gewehre kamen auf die Kniee. Wir waren schon fast an der Sommerkirche, als mir das alte zerrissene Taschentuch von zu Hause einfiel, das ich der grauen Alten zu waschen gegeben hatte. Ich ließ umdrehen, ging ins Haus zurück. Die Alte brachte es mir, ohne etwas zu sagen. Dann ging es flott zum Bahnhof. Es war sehr dunkel, und ich erkannte die Straße nicht wieder, die

ich vor drei Wochen mit dem Einjährigen gegangen war. Natürlich kamen wir zwei Stunden zu früh. Konrad, der wertvollere der beiden Landstürmer, führte mich in den kleinen Wartesaal für die vornehmen Reisenden. Neben dem Altar mit den glitzernden Heiligenbildern saß eine aufgedonnerte dicke Frau inmitten zahlloser Pakete.

Am Morgen waren wir in Murom, wechselten in argem Schneegestöber den Bahnhof und nahmen den Zug nach Samara. Wieder kamen wir in ein gutes Halbcoupé. Ich rauchte, aß, trank Tee. Mein Tscheinik enthält ein Dutzend Gläser, und an jeder Station, sobald ich wollte, lief einer der Konvois und füllte ihn mit kochendem Wasser. Auch die beiden hatten ihren Tscheinik und alles, was sie brauchten. Sie liebten sich wie zwei Pferde im gleichen Stall. Konrad, der dunklere und ernstere, mit einem dichten, gekräuselten Bart um das ganze Gesicht, war der eigentliche Führer und tat alles mit Behutsamkeit und gründlich. Der andere hieß Alexander, war mager und ein bißchen dumm, mit einem gleichbleibenden Lächeln. Sie machten keine Umstände, wenn ich ihnen etwas von meinen Fressalien gab, aber hielten sich immer bescheiden zurück. Ihr Essen, Brot, Speck und Tee, nahmen sie auf meinem Sofa in der Ecke nach dem Gange ein. Vorher und hinterher bekreuzigten sie sich ausführlich, und dann kam das Rülpsen, alles gemächlich und ordentlich. Konrad hatte sich am letzten Nachmittag bei

einem gefangenen Polen in russischen Buchstaben ein paar deutsche Wendungen aufgemalt und erfreute mich zuweilen mit der Frage: „Wollen Sie schlaffen? Wollen Sie Suppe? Fleitsch? Chaben Sie kalt? Teewasser cholen?“ — Alexander wurde immer dabei starr vor Bewunderung. Auch sonst unterhielten wir uns gut. Natürlich führte ich Remkens Patiencekarten mit. Die Buben hatten etwas von Wallensteins Lager zu Zeiten der Meininger, mit Ausnahme des Treffbuben, der unverhohlen mackarthaft war und um die Ecke sah. Die Könige, etwas zu weichlich, trugen Kronen wie die Bonbonnieren vor dreißig Jahren und waren am besten erhalten. Nur der Karokönig hatte an Stelle der himmelblauen Schärpe einen verwaschenen Strich, der von den Armen nur die Puffärmel sehen ließ. Ich legte immer unsere Zopfpatience, natürlich nur den halben Zopf, da ich nur ein Spiel hatte. Einmal, während des Mischens, griff Konrad nach den Karten, suchte einen Buben, zeigte ihn mir und hielt fragend den Kopf schief. Keine Ahnung, was er wollte. Er nahm nochmal den Buben und hielt die andere Hand ein paar Schritt vom Boden. Ich verstand und verneinte.

„Oh, oh!“ machte er bedauernd.

Darauf zeigte er auf den Buben, dann auf sich selbst und hielt drei Finger hoch. — Drei Jungen, alle Achtung! — Er suchte eine Dame. Die Piquedame war ihm zu finster, er nahm die von Treff, zeigte auf Alexander und hielt zwei Finger hoch. Ich tat so, als verstände ich, Alexander habe zwei Frauen, und machte ihm ein unwilliges

vorwurfsvolles Gesicht. Als Alexander den Witz kapierte, was eine ganze Weile dauerte, verschluckte er sich.

Zwischendurch ein Kapitel in den *Voeux téméraires* der Madame de Genlis, die mir Iwan Efimowitsch verehrt hat, dann ein Bonbon, dann ein Glas Tee und zu dem Tee unweigerlich Zigaretten. Dabei verfolgt man die schwarzen Telephondrähte vor dem Schnee. Ich glaube, den neuen Weg durch den Wald würde ich jetzt im Schlaf finden. Zuerst kommen von uns aus die Stümpfe der gefällten Fichten. Es sind acht. Die vorletzte hat eine schräge Schnittfläche, und beim Umreißen ist ein breiter Span stehen geblieben. Hoffentlich fällst Du nicht einmal über den Stumpf. Dann biegt der Weg energisch nach links. Bleibt man zu weit rechts, so gerät man zu tief in den Wald und kommt jenseits des großen Hauses heraus. Das ist mir noch ein paar Tage vor der Abfahrt passiert. Dabei ist der Fußweg schräg in der Lichtung ganz deutlich. Zurück findet man natürlich leichter, weil unser Haus schon sichtbar wird, sobald man den alten Waldweg verläßt. Du solltest den Weg aber nur am Tage nehmen.

Draußen weit in der Ferne stieg aus dem Schnee eine lichte Stadt auf, weiße Tempel, mit vielen grünen und goldenen Kuppeln, von der Art der bunten Geschichte auf der Insel bei Mokrow, aber viel prächtiger. Niedrige, würfelartige Behausungen aus demselben Weiß bildeten die Peripherie. Bevor man sich recht klar wird, ob es eine Luftspiegelung oder Realität war, verwischt

sich das Bunt hinter den schwarzen Telegraphendrähten, und an seiner Stelle winkt wieder das Kleid hinter den schwarzen Eisenstangen des Gitters. Du hast noch etwas von den Blumenbeeten im Gesicht. Ich fliege die letzten hundert Schritte. Lux bellt. Drüben steht die Sonne auf dem Zifferblatt unseres Kirchturms.

Gegen Abend stiegen wir wieder um und kamen in einen Durchgangswagen ohne besondere Abteile, voll von Offizieren. Die meisten achteten nicht auf mich, viele schliefen. Konrad und Alexander blieben stehen mit den Schießprügeln in der Hand. Ich hatte eine ganze Bank für mich allein, sie wollten sich aber nicht setzen. Ein stumpfes Gesicht mit Glasaugen und breitem Maul, heillos betrunken, ein Praporschtschik, torkelte am Ende meiner Bank herum, trällerte mit halbschlafender Stimme einen blödsinnigen amerikanischen Singsang. Nach einer Weile begann er mit mir eine Zeichensprache. Dummerweise sah ich immer wieder hin. Tat ich es nicht, so krächte er mit seiner umkippenden Stimme und warf die Arme, um meine Blicke auf sich zu ziehen. Sah ich hin, so nahm er mit Umständlichkeit seine Gurgel zwischen zwei Finger, drückte und würgte, wobei ihm die Augen austraten, und strich dann mit der Schneide der anderen Hand energisch über den gespannten Hals. Der gurgelnde Mund öffnete sich und ließ ein Stück Zunge sehen. Übrigens der erste Betrunkene in Rußland. Veränderungshalber lege ich mich hin. Konrad setzt sich ans Fußende, ernst und um-

sichtig, Alexander bleibt stehen. Der Besoffene nimmt Alexander den Schießprügel ab, untersucht ausführlich und nimmt die Patronen heraus. Eine fällt hin, der ganze Schießprügel fällt, wird aber von Konrad noch gerade geschnappt und wie aus Versehen ins Netz gelegt. Der Besoffene verlangt das Gewehr, sofort! Dabei stößt er mit dem Zeigefinger von oben nach unten in die Luft. Die Patronen kommen wieder in den Lader. Rem, rem. Es fällt dem Besoffenen ein, auf mich anzulegen. Alexander grinst, auch Konrads fettglänzende Backen lächeln. Mir trocknet der Mund. Übrigens träfe die Kugel oben die Decke. Der Kerl wackelt wie Gallert. Allmählich beruhigt sich das Pendel und der Lauf stellt sich richtig auf mein Gesicht ein. Der Finger, eine dicke Raupe, sucht kriechend nach dem Hahn. Dabei immer dasselbe halblaute Trällern, dieser amerikanische Bordell-Tanz. Das schwarze Loch wackelt nur noch zentimeterweise von meinem linken Auge zum rechten. Die Zunge schwillt mir im Munde. Plötzlich hört das Trällern auf. Da strecke ich mit aller Kraft die Zunge heraus, so weit, daß die Bänder schmerzen. Irgendwo verkraust sich Dein blumiges Gesicht, wie immer, wenn ich jemandem eine Dummheit gesagt habe. Du irrst Dich natürlich wie gewöhnlich. Es passiert gar nichts. Wie ich es mit der Zunge nicht mehr kann und die Augen öffne, sitzt der Besoffene in der Kniebeuge und schnappt nach Atem vor Lachen, halbtot über meine Fresse.

Zwei Tage fuhren wir in so einem Durchgangswagen mit lauter Frauen und Kindern aus Polen. „Germanski!“ sagte Alexander. Ich freute mich ohne Grund. Die Frauen sahen mich immer nur an, wenn ich nicht hinblickte, sonst stellten sie sich schlafend. Nur ein blondes Mädel von fünf, sechs Jahren, das wie eine Katze in den Netzen herumkletterte und von oben mit mir kokettierte, und ein kleiner Junge hielten sich nicht daran. Der Junge kletterte mir schließlich auf die Knie. Sofort kam eine der Frauen, nahm ihn, und während sie sich zu ihm bückte und an der Rückseite seiner Hose nestelte, flüsterte sie in einem fort und sehr schnell kurze Sätze, in denen sich das Wort „Spinne“ wiederholte. Der Junge sah auf die Telegraphendrähte. Schließlich merkte ich, daß das Flüstern mir galt. Deutsch reden kostete drei Monate Gefängnis. Hinten saß eine Spinne und paßte auf, eine Spinne von der Geheimpolizei. Um Gotteswillen nicht reden, gleich mein Buch nehmen, tun, als ob ich lese. Ich nahm mein Buch. Sie blieb unten und flüsterte weiter. Nach Tomsk gingen sie, nein, nicht nach Omsk, sondern Tomsk. Tomsk war noch viel weiter, hinter Omsk; kamen aus Warschau, lebten schon viele Jahre in Warschau. Die Männer waren schon in Tomsk, hatten mit dem Transport fahren müssen, hatten in Warschau im Gefängnis gesessen, Spionageverdacht, Denunziationen, zwei Monate im Gefängnis, hatten alles verloren, die Fabrik und auch das Haus mit allen Sachen. Im Korb unter der kleinen Bank schräg gegenüber deutsche Monatshefte, ein ganzes Dutzend, auch

Äpfel. Aber nur nicht, wenn die Spinne da war. Die Spinne konnte sie alle gleich ins Gefängnis bringen.

Sie hatte selbst etwas Spinnenhaftes, und auf dem ganzen Wagen, in dem immer nur geflüstert wurde und die Menschen lauernd blickten, sich lautlos bewegten, lag ein Gewebe. Selbst das blonde Mädchen sprach nur flüsternd zu mir, wenn es vorbeihuschte. Wenn ich mir einen Apfel nähme, sollte ich ihr doch auch einen geben, aber ja nichts der Mutter sagen.

Die Spinne saß im hinteren Teil, wo sie alles übersah; ein Vogelgesicht, Journalistentyp, mit einer Haut wie Tinte. Ich ging sie einmal an. Nein, sagte sie deutsch, sie fahre nicht zum Vergnügen.

Ich habe mir auch das Flüstern angewöhnt und verstehe das leiseste Wort, das man im Vorbeigehen vor sich hinsagt.

Langsam schleicht der Zug durch den Schnee. Die entlaubten Bäume werden in dem Weiß zu Gräsern, die Häuser zu schiefen, fetten Pilzen. Die Masse hebt und senkt sich langsam, unmerklich. Zuweilen hat der Wind Spuren vorweltlicher Greife hineingeharkt. In der Ferne verschwindet der Unterschied zwischen Himmel und Schnee. Sieht man dorthin, so ist es unsicher, ob der Zug vor- oder zurückgleitet. Manchmal aber sticht die Sonne mit unglaublicher Heftigkeit in das Weiß. In der Nähe funkeln unzählige Splitter von Diamanten. In der Ferne lösen sie sich wie leuchtende Lava. Sie bewegt sich, flimmert vor Hitze. Der blaugelbe Schein dar-

über ist der Schaum auf dem Feuerbad. Wieder kommt so eine Tempelstadt aus dem Nichts, dieses Mal mit Mauern aus Perlmutter. Die Kuppeln wölben sich aus knisterndem Blattgold. Ein Schimmer von Libellenflügeln krönt sie. Unmöglich, sich in solchen Tempeln Menschen von der Art der Mokrower Gesichter zu denken oder solche Bässe. Der einzige Laut könnte nur ein hoher Diskant flüsternder Harfen sein.

Eine breite weiße Senkung in dem Weiß: Die Wolga! — Das Flüstern schwillt einen Augenblick an und erhält Vokale.

„Die Wolga!“ — plappert das blonde deutsche Mädchen nach und erkundigt sich, warum man nicht unten, sondern oben in der Luft fährt, und wie lange man so fahren wird. Sie fühlt, daß diese Veränderung lautes Sprechen erlaubt.

„Wolga! Bolga!“ — heißt es vorn in dem Wagen und hinten. Alle fühlen, daß man ungestraft etwas sagen darf, solange die Brücke dauert. Der Zug hält einen Augenblick auf der Brücke, steht da in einem Verschlag von weißen Latten verpackt.

Sobald es weiter ging, fing wieder das Flüstern an, und ich fiel in einen bleiernen Schlaf wie nach einer Gletscherbesteigung.

Als ich aufwachte, war die Spinne weg, und das kleine blonde Mädchen brachte mir guten Kaffee, von den deutschen Frauen gemacht. Konrad hatte warme Pfannkuchen mit Fleischfüllung gekauft, und ich mußte mir einen Apfel aus dem Korb nehmen und die Monatshefte. Es war der Jahrgang 1913. Im Jahre 1913 hatte man sich für

Zimmerdekorationen interessiert. Ein reich illustrierter Aufsatz unterwarf die modernen Leistungen aller Länder auf diesem Gebiete einer vergleichenden Kritik. In Köln wurde ein Denkmal enthüllt, in Leipzig der Bahnhof eingeweiht. Es gab einen Ärztekongreß, und im Zirkus Busch führte man die Orestie auf.

In Samara war eine Stunde Aufenthalt. Konrad brachte mich in den Wartesaal. Am Büfett hingen die Menschen wie Bienen an der Wabe. Die Frauen und Kinder meines Wagens eiferten und lärmten. Ich hatte den Teller auf den Knien. Das kleine Mädchen weinte.

Nach Samara kommt Ufa, und bald hinter Ufa wird das Weiß unruhig. Schmale waldige Höhen zogen vorbei. Im Schnee bildeten sich Inseln. Dann bewegte sich das Weiß stärker. Wälle kamen und Schanzen. Wir näherten uns dem Ural. Zwischen den Wällen immer wieder unabsehbare weiße Lager. Unter den Lagern schienen unterirdische Gräben zu laufen. Stellenweise hatte das Weiß sie eingedrückt. Aus Hügeln wurden niedrige Berge, zusammenhängende Forts, die allmählich den ganzen Gesichtskreis abschlossen. In der Nacht ging es durch Tunnels. Es dröhnte wie die Schritte der Gefangenen in den Gängen von Nowo-Georgiewsk, nur Schritte Tausender und die Gänge endlos. Zuweilen erhob sich wildes Geschrei. Ganze Völker brüllten gegeneinander. Es dauerte lange, und man glaubte, zerspringen zu müssen, gewöhnte sich aber und begann in dem Schreien Melodien zu finden, Gesang vielstimmiger Chöre, ein Choral, dem man

nur zu nahe war. Zuletzt wurden die Chöre leise und klangen wie fließende Bäche, und der Choral blieb in der Ferne zurück, ein dumpfes Klagen. Als ich am anderen Morgen zum Fenster hinaussah, war alles wieder in dem ewigen ebenen Weiß, und jemand sagte, wir seien in Asien. Konrad bestätigte: „Asia.“ Zwei Stunden vor Tscheliabinsk, es war noch früh am Tage, packte er meinen Korb und schnürte die Decke zusammen. Tscheliabinsk ist die erste Station Sibiriens. Hier wird umgestiegen.

Es gab eine Geschichte mit dem Bahnhofskommandanten. Der cholerische Mensch schimpfte mit Konrad, weil sie mich in den schönen Wartesaal gelassen hatten, wollte vor dem Publikum eine Rolle spielen und schrie wie besessen. Konrad zeigte sein Papier. Schließlich wurde den Konvois befohlen, mich nach dem Güterbahnhof zu bringen in einen Gefangenenzug. Die Konvois sollten nach Mokrow zurück. Mir war es gleich. Der Transport hatte eher Vorteile. Wenigstens wurde man das Flüstern los und das ewige Hin und Her. Vielleicht traf man Deutsche.

Alexander brachte mich, Konrad blieb auf dem Bahnhof zurück.

Auf dem Güterbahnhof hielten zwei lange Transporte, einer mit Türken, einer mit Deutschen, Österreichern und Ungarn. In dem Offizierswagen stand man gerade auf. Ich blieb vorn im Wagen, weil hier noch zwei Bänke frei waren. Auf der einen saß ein deutscher Arzt und ließ sich von einem russischen Soldaten rasieren. Ein anderer deutscher Arzt, ein Oberstabsarzt,

mit Kaiser-Friedrich-Bart und goldener Brille, unterhielt sich mit einem österreichischen Kollegen, der für die durchkommenden Gefangenenzüge in Tscheliabinsk stationiert war.

„Nu, wie soll es sein!“ — sagte der Österreicher, zog die Mundwinkel herunter und hielt den Kopf schief. Er mauschelte mit den Händen.

„Asiaten!“ — sagte der Oberstabsarzt und hauchte auf die Brillengläser.

Ich beschloß, vor der Vorstellung mich erst rasieren zu lassen. Der Russe seifte mich ein. Es war angenehm.

Tscheliabinsk sei kein Wien und kein Krakau, nicht emal e Lemberg; sagte der österreichische Doktor. „Nu ja, die Transporte, nu wos! Auch kaine raine Herzensfraide, Beispiel, gestern der Transport aus dem Kaukasus.“

„Kawkas!“ — sagte der seifende Barbier, um auch etwas zu sagen.

„Sehr e hibsker Transport!“ — mauschelte der Doktor.

„Asiaten!“ — sagte der Oberstabsarzt, setzte die Brille wieder auf und fragte etwas anderes.

„Nu, wie sollen se sein!“ — antwortete der Österreicher. „Nicht wie in Wien, nicht wie in Krakau, nicht emal wie in Lemberg.“ Er hatte Jauche in der Stimme.

„Nun nee!“ — sagte einer nebenan.

„Charascho!“ — bedeutete ich dem Russen, um das Einseifen zu beenden.

Er wischte sich die Finger ab, schliff das Messer und fing an zu schaben. Gestern sei eine Überraschung durchgekommen, erzählte der Öster-

reicher. In dem Türkenzug war ein besonderer Waggon, ein geschlossener Viehwagen, sehr ein interessanter Wagen. Das hätten die Herren Kollegen sehen müssen. Ein Wagen mit einundzwanzig Leichen. Der Waggon hatte irgendwo auf einem Bahnhof auf einem toten Geleise gestanden, war vergessen worden. Daher der Name totes Geleise. Hier in Tscheliabinsk hatte man es erst gemerkt an dem angenehmen Geruch. — „Violettes de Parme.“

Der Barbier nahm meine andere Seite. Der Österreicher wölbte den Mund. Die Lippen hatten blaue Adern. In den herabhängenden Winkeln nistete Schweinerei. Die Diskussion, ob die Türken verhungert oder erfroren waren, blieb unentschieden. Das Sicherste war, beides anzunehmen. In Linz sei emal die ganze Post so drei Wochen stehen geblieben, und dadurch habe er einen Ribieslkuchen eingebüßt.

Während ich dem Barbier zahlte, erklärte der Oberstabsarzt, was er tun würde, wenn er jetzt frei wäre und in ein russisches Gefangenenlager bei uns käme. Er sagte es langsam und nachdrücklich. Der Österreicher zuckte die Achseln. Ein Hauptmann kam dazu und erkundigte sich, ob der Herr Major immer noch beim Waschen sei. Nach der Uhr seien es jetzt zweiundzwanzig Minuten.

Ich wollte mich gerade vorstellen, als Konrad hereinstieg. Er winkte mir und nahm gleich meinen Korb. Der Kommandant hatte sich nun doch herbeigelassen, mich mit dem richtigen Zug weiter zu schicken. Konrad und Alexander fuhren mit, wie es auf dem Zettel stand.

Der Zug nach Omsk ging erst um Mitternacht. Konrad machte es mir an meiner Uhr klar. Erst bis zwölf und dann noch einmal herum. Sie brachten mich in den Wartesaal dritter Klasse, einen Riesenraum, eine Art Markthalle. Die Menschen standen zu Hunderten herum oder saßen auf der Erde. Konrad eroberte einen Platz für mich an dem einzigen Tisch, neben dem Fenster an dem Riesenbüfett. Durch das Fenster sah man auf zwei Schlitten, die langsam zuschneiten. Dort saß ich von neun Uhr morgens bis um Mitternacht. Es war ein schlimmer Tag.

Ich bin, glaube ich, nie niedriger und verächtlicher gewesen, als an dem Tage in Tsche-liabinsk, obwohl ich allen Grund habe, manchen Tag meiner Jugend und auch noch manchen nachher schwarz anzustreichen. Nie so durch und durch und endgültig verworfen, wie an dem Tage, obwohl ich nichts Böses getan habe, obwohl ich nicht die geringste Möglichkeit hatte, irgend etwas zu tun, obwohl ich mich nicht von der Stelle gerührt und keine zehn Worte gesprochen habe. Ich durfte nicht lesen, nicht auf und ab gehen, nicht Patience legen. Wahrscheinlich hatte der Kommandant Konrad besondere Befehle gegeben, und Konrad hielt sich daran mit Gründlichkeit, tat womöglich noch mehr. Im Anfang, als ich noch die Phantasie hatte, mich zu beschäftigen, zum Beispiel aufstand, um die Plakate an den Wänden mit den Buchstaben näher zu studieren, oder mein Notizbuch vornahm, kam er gleich und streichelte mir, ohne etwas zu sagen, den Arm, wie man ein Kind oder

einen Kranken streichelt. Das widerte mich so an, daß ich bald alle Gelüste aufgab. Er entwickelte sich an dem Tage zu einem Wärter ersten Ranges. Immer irgendwo hinter dem Ring von Zuschauern verborgen, mit diesem oder jenem plaudernd, lachend, harmlos und gemütlich, hielt er fortwährend mich und meine Umgebung im Auge. Jedesmal, wenn ich hinsah, hob er sogleich den Kopf und streichelte mich noch mit den Blicken. Er hatte etwas von Lux, wenn er an der Kette liegt. So ging es den ganzen Tag. Meine Persönlichkeit wurde dadurch gewissermaßen kondensiert, gewissermaßen in chemisch-reinem Zustand gewonnen.

Die Zuschauer standen dicht gedrängt und ver-hundertfachten die Blicke Konrads. Dann und wann hielt eine Mutter ihr Kind in die Höhe. Die Bauern standen gelassen da und spuckten dabei die dünnen schwarzen Schalen der sibirischen Nüsse in die Luft. Es war keine Feindschaft in den Blicken, nichts, was mir irgend etwas zu denken, geschweige zu fürchten geben konnte, kaum richtige Neugier. Ich war da, deshalb sahen sie mich an. Sie hätten mich genau so angesehen, wenn ich ein Stück glänzendes Metall oder dergleichen gewesen wäre. Nur zweimal an dem ganzen Tag versuchte man, mit mir zu reden. Übrigens wußte jeder sofort, daß Konrad und Alexander zu mir gehörten.

Ein furchtbarer Tag. Es ist schwer zu sagen, wo das Furchtbare lag.

Meine Bank stand vor dem langen Tisch, und der Tisch stieß an die Schmalseite des Büfetts.

Dieses Büfett war ein kolossaler Vorbau. Es sprang genau drei Meter vor. Ich machte alle Messungen, indem ich meinen Arm unauffällig vor mich hinlegte, nach ihm zwei Risse in dem Tisch wählte, die zufällig paßten, und die Entfernung zwischen den beiden Rissen weiter projizierte. Ich maß auch die Höhe des monumentalen Samowars und kam auf zwei und ein Fünftel Meter. Bei Gegenständen, die nicht ganz in meiner Nähe waren, schloß sich natürlich jede Genauigkeit aus. Auf dem sechzig Zentimeter langen Blech unmittelbar vor mir standen immer ein paar schmutzige Gläser, und der Büfettmensch wusch alle acht Minuten die Gläser. In den Morgenstunden verkaufte er im Durchschnitt hundert Gläser, in der Mittagsstunde ein hundertfünfundachtzig. Er reinigte mit einer einzigen Drehung und stellte die tiefenden Gläser verkehrt auf das Blech. Daneben warteten immer sieben Stück fix und fertig mit hellblondem Tee und einer Zitronenscheibe. Unter der Anrichte lagen die geräucherten Fische, und in der Mitte der Anrichte stand der große amerikanische Zahlapparat, der von dem anderen Menschen bedient wurde. Alle Sekunden ratterte der Hebel. Alles das war furchtbar. Die Limonade galt als das vornehmere Getränk, wurde aber auch in großen Quantitäten genommen. Sie schmeckte nach Grünspan. Der Geschmack kam einem in den Mund, ohne daß man zu kosten brauchte. Man hatte ihn in der Nase, auf dem Gesicht. Die Haut war klebrig davon. Der Geschmack der Dinge, die man ißt, wenn man vorher Gift ge-

nommen hat. Der Büfettmensch setzte, ohne hinzusehen, einen kurzen Haken an die gelbe Kapsel der Flasche. Die Scheibe flog weg, und dann schäumte das Gelbe über. Es war ein Mechanismus in dem Menschen. Er antwortete nie, wenn jemand etwas bestellte, sondern seine Hände gaben das Verlangte, worauf sie sofort wieder in Ruhe kamen. Auch wenn einer frech wurde, rührte er sich nicht. Ich mußte ihn ansehen, da er immer vor mir stand. Um zu dem Fenster hinauszublicken, war ich genötigt, den Hals stark gedreht zu halten, was auf die Dauer die Muskeln lähmte. Es schneite weiter. Sobald ich die Gäule vor den beiden Schlitten sah, mußte ich an die Leichen der Türken denken. Wenn der Österreicher die Mundwinkel herabzog, kam das Blau in die wulstigen Lippen.

Die Leute auf meiner Bank wechselten, nur der vierschrötige Bursche unmittelbar neben mir blieb. Ein Kavallerist, ich glaube, ein Dragoner. Er faßte sich so oft an die Gazebinde um den Kopf, daß sie vor Schmutz starrte. Er sah auch immer geradeaus auf den Büfettmenschen und rührte sich nicht, wenn er nicht aß. Wenn er eine Flasche Limonade bestellte, hob er nur mit einem kurzen Ruck den Kopf und warf dem Menschen das Fünfzehnkopekenstück zwischen die Gläser, unbekümmert, wo es hinfiel. Und die Hand des Büfettmenschen, eine furchtbare Hand, faßte es, ohne zu suchen. So warf er auch die Fleischknochen auf den Tisch und die Gräten. Er fraß sehr viel. Einmal fiel so ein Stück Fischgerippe genau neben meinen Ellbogen. Einmal fiel sein

Glas mit Limonade um. Der Tisch war ein Abtritt.

Konrad kam wieder: „Wollen Sie Suppe, Fleischt? Teewasser cholen?“ — Von zwei Uhr an kam er alle halben Stunden. Ich zitterte immer schon vorher. Das Streicheln war ein Krall in alle Nerven, während ich wieder lächelte. Im Grunde wäre es mir nicht einmal angenehm gewesen, einen reineren Tisch vor mir zu haben. Ich fühlte mich wohl so. Im Grunde entsprach der Unrat meinem Zustand. Ich war nicht um ein Haar besser, als meine Umgebung, eher schlimmer, weil ich nichts besaß, was dem Unrat gebot, nichts, was sich rührte und aufsprang und dem Kerl, der die Fischköpfe vor mich hinwarf, an die Kehle fuhr, stumpfer, als die regungslosen Gäule draußen im Schnee. Es war die Strafe, weil ich nicht darauf bestanden hatte, bei meinen Leuten, wohin ich gehörte, zu bleiben; Strafe für die Freude, von Mokrow wegzukommen, wie Mokrow die Strafe für das Verlassen der Ugrijskaja und die Ugrijskaja die Strafe für etwas anderes war. Alles mußte so sein, und es wurde noch viel schlimmer. Je weiter die weiße Straße ging, desto tiefer fraß ich mich hinein, vergiftete mich endgültig, wurde durch und durch Grünspan, bis nichts von mir übrigblieb wie ein Ding, das man anglotzt und neugierig streichelt, ein Schauobjekt, tot und sonderbar.

Trotz des furchtbaren Ekels aber wurde ich hungrig und ärgerte mich über die Verschwendung des Bindenmenschen, der das halbe Fleisch an den Gräten ließ. Als Konrad am Abend noch

einmal fragte, war ich nahe daran, zu nicken und nicht zu schütteln. Das Beste kam noch. Der Mensch, der sich einen halben Bückling auf die Binde geschmiert hatte, brachte plötzlich deutsche Sätze zum Vorschein. Er war im Frieden ein halbes Jahr in Königsberg gewesen in einer Gerberei. Ich war hochofret und antwortete mit wallender Herzlichkeit. Königsberg, bemerkte ich, sei eine interessante Stadt, das Schloß usw. Er ponierte mir eine Pulle Limonade und Zigaretten. Ich trank und fraß. Es wurde in den letzten Stunden sogar gemütlich. Als ich mich mit einem Stück Wurst und Weißbrot revanchieren wollte, dankte er herablassend. Er habe gegessen.

Der Zug von Tscheliabinsk nach Omsk besteht nur aus Schlafwagen. Die Kabinen waren genau so eingerichtet wie die unseren zwischen Berlin und Köln und sehr gut gefedert. Auch die Waschorrichtung ähnlich, nur brannte kein Licht. Ich bedauerte, keinen Pyjama bei mir zu haben, schlief aber, glaube ich, sofort ein. Am anderen Morgen weckte der Kondukteur die Reisenden mit den bekannten drei Schlägen an die Glasscheibe der Tür. Man konnte sich alles mögliche einbilden. Einen Augenblick wartete ich im Halbschlaf auf das hohle Rauschen, wenn der Zug in die Halle des Bahnhofs Zoologischer Garten einfuhr. Es war nur eine Sekunde, nur so lange die trockenen Schläge ins Ohr drangen. Draußen, hart an der Bahn, zog eine Karawane von Schlitten; vor jedem ein Kamel neben einem Pferd. Die Pferde machten sechsmal soviel Schritte als

die großen Biester und sahen wie Teckel aus. Auch dieser Blick dauerte nur eine Sekunde. Dann war wieder bis in die weiteste Ferne nichts wie das Weiß.

DIE LOGE

Der Schlitten war nicht größer als der in Mokrow. Diesmal saß Alexander auf meinem Schenkel. Omsk von weitem glich den Tellern auf dem Wachstum bei Iwan Efimowitsch nach dem Essen. Wir kamen an einer Pferdehorde vorbei, die allein im Schnee wartete. Drei reitende Menschen aus ethnographischen Büchern begegneten uns, Kirgisen, gepolsterte Riesen mit Sturmhauben aus Pelz, überlebensgroße, gebeulte Gesichter ohne Nasen mit Schlitzaugen. Sie saßen starr auf trabenden Pferdchen, Henker aus sagenhaften Zeiten, fähig, alles, auch die niedrigen Holzhäuser, umzureiten. Sie kamen mit uns über die Brücke. Ein Arm des Irtisch, eine Art Hafen. Große, weiße Raddampfer aus Koblenz oder Dresden lagen eingefroren in dem Schmutzeis, wie der zerbrochene Kronleuchter und der Waschtisch mit den Büchern. Dann plötzlich eine Straße, eine richtige Stadtstraße mit hohen Häusern, Trottoir und Schaufenstern. Die Kirgisen ritten wie Eroberer in sie hinein, breit nebeneinander. Der Schlitten folgte ihnen nicht, sondern bog scharf links wieder nach Asien ein,

wobei Alexander fast den Korb verloren hätte, fuhr bergan über einen zukünftigen oder ehemaligen Platz mit Soldatenreihen, die sich kniend im Zielen übten, an einer Kirche vorbei und hielt vor dem Kasten der Kommandantur.

„Woinski Natschalnik!“ sagte Konrad, stieg aus und ging mit seinem Papier hinauf. Ich sollte mit Alexander warten. In der Nähe auf dem Platz stand irgendwo ohne jeden Zusammenhang ein vergessenes monumentales Tor, eine Art Arc de triomphe aus Stuck oder vergilbtem Kanzleipapier, mit der Jahreszahl 1791. In der Ferne klang Männergesang, eine sich stets wiederholende Melodie von sechs Tönen, einstimmig, wild und dumpf, halb Marsch, halb Kirchenchor aus Mokrow.

Konrads Konferenz mit dem Woinski Natschalnik zog sich in die Länge. Ich stieg ihm mit Alexander nach und kam in eine Vergrößerung der Mokrower Kommandantur. Schon auf der Treppe hörte man Schreibmaschinengeklapper. Es war alles zehnmal größer, ein Riesenapparat. Konrad war überhaupt noch gar nicht vorgelesen worden, saß im Vorraum und schwitzte. Ich ging allein weiter an Schreibern und Schreibmaschinen vorbei, wurde schließlich auf den Stuhl an dem weißen Ofen gewiesen. „Warten!“ sagte der russische Unteroffizier, geläufig deutsch, eine Art Sächsisch, und war fort, bevor man den Mund auftat. Von meinem Platz sah man in den Nebensaal auf eine ganze Flucht klappernder Schreibmaschinen. Es war mit Mokrow gar nicht zu vergleichen, noch weniger mit dem einsamen

sibirischen Blockhaus. Zuweilen kam ein Wiener Hauptmann in eleganter grauer Pelzjacke zwischen den Schreibtischen durch und wechselte mit mir ein paar Worte. Das heißt, zum Wechseln kam es nie, da er immer nur allein sprach. Ich käme in die große Mausefalle, in die Krepost. Die Schweine wollten ihn betrügen. Da schauts her! — Heut ging er ihnen nicht von der Pelle. Heut erwischte er den und den, halt, das Schwein, das ihn zu dem Oberschwein, dem Woinski Natschalnik, brachte. Um tausend Rubel wollte man ihn betrügen. Da schauts her! Man mußte nur wie ein Schießhund aufpassen, um das Schwein im rechten Moment zu erwischen. Halt, die Krepost! A rividerla!

„C'est affreux! — In Sibirien, Sie werden Gott suchen!“ Vielleicht fand man leichter den lieben Gott, als den Woinski Natschalnik. Nie sah man in Europa so eine Flucht von Schreibmaschinen. In dem anderen Zimmer gab es auch ein halbes Dutzend. Ein ewiges Geklapper, Geklinge und Geschiebe. — Da schauts her! — Er hatte richtig seinen Mann und redete darauf los in einem sonoren Bariton, natürlich russisch, und verschwand mit ihm in die Flucht. Auch der elegante Pelz war seiner Sache günstig. Ohne den Mann konnte man wahrscheinlich drei Tage in dem Betrieb sitzen. Außerdem glühte der Ofen. Halt, die Krepost!

Bis die Zeiger wieder aufeinanderstanden, wollte ich warten. Noch fünf Minuten. Der Kopf des Schreibers vor mir sah wie ein Pfeifenkopf aus. Als ich aufsprang, kugelte der Pfeifenkopf auf den

Tisch und sah mich von unten an. Über jeder Schreibmaschine in der Flucht kam ruckweise ein Gesicht hoch, und das Klappern schwieg. Ich schrie deutsch, französisch, englisch. Der Pfeifenkopf schob sich auf die andere Seite, das war alles. Die Schreibmaschinen klapperten weiter. Ich setzte mich und war wieder Ofen.

Gegen Mittag weckte mich der sächselnde Deutsch-Russe. Nun mal mitkommen! Er führte mich in die Schreibmaschinenflucht wegen der Personalien. Ich hatte schon eine Aktenmappe auf meinen Namen mit verschiedenen Telegrammen. Es gab mir einen gewissen Rückhalt, von dem russischen Sachsen zu hören, daß ich bereits angemeldet sei, und ich sagte meine lange Geschichte auf, aber ohne rechten Ton, verschlafen. Der Schreiber nahm gleich wieder seine Schreibmaschine vor, und der Sachse unterbrach mich. Es sei ganz zwecklos, den Woinski Natschalnik zu sprechen, außerdem auch unmöglich. Man wisse das alles, und ich käme in die Krepost. Er hatte eine leichtspöttische Art, die weiter nicht niederträchtig zu sein brauchte. Der Krieg werde ohnehin nicht mehr lange dauern, und nun werde er mich hinbringen.

Im Flur warteten immer noch Konrad und Alexander, Konrad mit seinem ernsten, vorsorglichen Gesicht, Alexander grinsend. Ich sagte adieu und schenkte ihnen ein paar Rubel. Konrad wollte mir noch etwas sagen, kam aber nicht mehr dazu. Der Sachse hatte Eile. Ein Soldat trug meinen Korb. Sobald man ins Freie kam und das Klappern der Schreibmaschinen hinter sich

hatte, war der Chorgesang wieder da, wild und dumpf. Der Sachse ging schnell. Ich sprach von Konrad und Alexander. Solche Konvois fand man nicht alle Tage, vorzügliche Menschen, namentlich der eine. Der Sachse antwortete nicht. Der Gesang kam näher, klang in der Nähe wie der schreiende Chor neulich in dem Tunnel. Er kam aus einer Kaserne gegenüber den großen Palisaden. Die Palisaden waren hohe, oben gespitzte Baumstämme, Faber-Bleistifte großen Kalibers, und liefen die halbe Straße lang. Es kam ein Tor und daneben eine kleine Tür. Sie öffnete sich sofort, als wir stillstanden, auf einen großen gefrorenen Platz mit schmutzigen niedrigen Häusern. Wir gingen in das nächste, schräg gegenüber dem Eingang, eine Art Wache, wo es nach Stiefeln und saurem Brot roch. Drei oder vier russische Soldaten lagen auf den Pritschen. Am Ofen trocknete Wäsche. Der Sachse ging allein in den Nebenraum weiter, wo eine wüste Stimme herumschrie, kam sofort wieder und fragte, ob ich in das Doktorhaus wolle. Da sei ein Platz frei, und er rate dazu, es sei das beste Haus, sogar sehr gut. Da er dazu riet, fand ich es auch das beste. Das Doktorhaus war ein niedriges einstöckiges Gebäude, am Ende des langen Hofes. Rechts davon lag ein ebenso niedriger aber längerer Bau mit einer vorgebauten Treppe, und auf der Treppe stand jemand und winkte, einer, den ich kannte. Ich mußte die Hand über die Augen halten, weil die Sonne blendete.

„Nanu, Doktor!“

„Konte!“

Er lacht, ich lache, auch der sächsische Russe fängt an.

„Kommen Sie rin!“ sagt Konte.

Da sitzt die ganze Bande aus der Ugrieskaja vor mir, wie aufgebaut zum Geburtstag; Onkel Kuno, Gottchen, der Fürst, das Kind, Chalumlacha, alle, hundert andere, die ich nicht kenne, gar nicht zu kennen brauche, die mich anlachen, die ich anlache.

„Ooch 'ne Kaschemme, was?!“ fragt Onkel Kuno, und Leisegang bietet mir eine Tasse Kaffee an.

Natürlich ziehe ich nun nicht zu den Doktoren. Neben Gottchen ist noch eine große Stelle frei. Der Nachmittag und die halbe Nacht vergehen, bis wir uns ausgequatscht haben, und dann sind wir noch lange nicht fertig. Da Walch, der Bursche Gottchens, in der Dunkelheit die geklaute Tür für die Unterlage meines Bettes nicht mehr finden kann, schlafe ich auf dem Boden. Es war eine Heidenkälte, aber ich schlief besser als in Mokrow.

Die Krepost ist kein Sanatorium. Eher eine Mistbude, ein Eisloch, eine Anstalt, um Flecktyphus und andere Sachen zu kriegen, eine Verlausungsanstalt. Die Ugrieskaja war golden: In der Ugrieskaja gab es Komfort, einen Tisch, Schemel, fabelhafte Heizung, sogar eine Beleuchtung. Das Teewasser ließ sich trinken. Es gab den netten Einjährigen, die Frau des Kommandanten, und man hatte nahezu richtige Betten. Die Krepost ist das Letzte, eine Gemein-

heit, eine Schmach für Rußland. Zufällig fehlt drei Tage lang das Holz. Es wird nicht geheizt, und da, wo ich liege, in der Mitte, ist in der Nacht eine Kälte wie in Mokrow im Freien. Zufällig hackt der Tonnenfritze, der mit seinem Schimmel das Wasser aus dem Irtisch bringt, das Loch in das Eis an der Stelle, wo die Zuflüsse der Stadt einmünden, dann bekommt der Tee einen Beigeschmack. Wir haben außer den sogenannten Betten nichts, auf dem man sitzen kann, und die meisten Betten stehen Rand an Rand, so daß man genötigt ist, im wesentlichen liegend stattzufinden. Nach Sonnenuntergang ist es dunkel, und wer Kerzen hat, muß auch noch das Glück haben, einen Platz zu besitzen, wo er sie anleimen kann.

Die Krepost ist berühmt. Man braucht von jemand nur zu hören, er war in der Krepost, dann weiß man Bescheid. Sie war früher Gefängnis für Sträflinge. Der russische Dichter Bostanjoglo hat in der Krepost die berühmten Memoiren aus dem Totenhaus geschrieben. Dabei ist so ein Russe, verstehen Sie, an die Schweinereien seines Landes gewohnt. Totenhaus, jawöll! Der einzige anständige Mensch der ganzen Blase ist Kirchmayer. Kirchmayers Vorfahren sind vor zweihundert Jahren, denken Sie mal, in Sibirien eingewandert. Er besitzt in der Nähe von Omsk ein Gut von 900 Morgen, 'ne richtig jehende jute deutsche Landwirtschaft. Ein ordentlicher Mensch, der Kirchmayer! Der lange Zugführer geht auch noch. Wenn der allein im Bureau ist, läßt er einen auch mal ohne Konvoi raus. Aber der

Feldweibel ist so ein Vieh, das von rechtswegen immer besoffen sein müßte. Das fehlt ihm und deshalb ist er falsch. Die Abstinenz macht solche Kanailen zu Kloaken. Es ist überhaupt ein Wunder, wie man ohne Alkohol in Sibirien existieren kann. — Kuno ist seit acht Tagen hier, die anderen seit vierzehn.

Die Krepost ist eine Schmach für Rußland, aber auch noch etwas anderes. Zum Beispiel ein Restaurant im Zoologischen Garten, mit wilden Tieren hinter Stäben, und Leuten, die auf der Terrasse sitzen, das Konzert anhören und sich Geschichten erzählen. Wenn die Musik einmal schweigt, hört man die Viecher. Wir sind die Leute, die sich erzählen und der Musik zuhören. Wir! Man lernt erst hier, was „Wir“ bedeutet. Wenn einer in einem Buch oder in einem Vortrag oder sonst mit „Wir“ anfängt und behauptet, wir wüßten, wir dächten, wir fühlten so und so, oder wir müßten das und das hoffen, begeht er einen Plural majestatis, hinter dem sich im Grunde nur sein winziges Ich verbirgt. Bei dem geringsten Versuch, den bildlichen Ausdruck zu realisieren, sitzt er allein da. „Wir“ gibt es nur in der Krepost.

Es hatte dafür keine oder nur geringe Bedeutung, daß eigentlich wir hinter dem Gitter saßen und die Viecher frei herumliefen. An den eintönigen Gesang jenseits der Palisaden gewöhnte man sich. Wenn er aufhörte, war es nicht einmal angenehm. Er gab unserem Unfug eine Begleitung.

Von meinem Bett aus konnte ich unseren ganzen Saal überblicken. Es war die einzige freie Stelle, die kälteste, aber vornehmste Lage. Konzerte,

Vorstellungen, Empfänge, Konferenzen fanden immer nur hier statt. Walch erwischte eins der viereckigen niedrigen Schränkchen. Es wurde neben mein Kopfende gestellt. So lange ich unter dem Fenster schlief, hatte ich auch noch die Verfügung über die Hälfte des tiefen Fensterbretts. Die andere Hälfte gehörte meinem Nachbar zur Linken, dem Artilleriehauptling Kaltenborn. Zwischen mir und Kaltenborn war eine Lücke, entsprechend der Breite des Fensters. Da man infolgedessen sowohl auf Kaltenborns als auch auf meinem Bett sitzen und außerdem noch einen Reisekorb zwischen sich haben konnte, entstand ein Zimmer. Dies war bei Konzerten und dergleichen die Loge. Kaltenborn schrieb inmitten des tollsten Skandals an der Geschichte seiner Batterie, sprach fast nie, und wenn es geschah, in einer satirischen Art, die Gottchen nicht mochte. Neben ihm lag Vitzthum, das Kind. Dann kamen noch ein paar Österreicher. Meine Interessen gingen nach rechts. Mein und Gottchens Bett bildeten eins. Schräg gegenüber an der Querwand stand das Bett des Österreichers ohne Unterkiefer, der einmal acht Tage und Nächte hintereinander bei seiner Geliebten in der Stadt blieb. Neben Gottchen lag der Fürst mit Konte, seiner Gemahlin, dann Kuno mit einem Ungarn, seinem Sancho Pansa, dann noch fünf oder sechs Magyaren. Da bei Kuno die Fenster unserer Wand aufhörten und er im Dunkel nicht lesen konnte, lag er tagsüber auf meinem Bett, las aber nicht, sondern pennte. Ich saß dann auf dem Bettrand. Abends war er nicht wegzubringen. Dann saß er auf dem

Betrand, und ich lag hinter ihm. Er kannte jede ältere Kneipe Berlins und beherrschte den Darwinismus. Sein Sancho Pansa war ein dicker öliger Banater und hieß wirklich so ähnlich wie Pansa, eine Seele von einem Menschen. Er brachte Kuno die Krücken und stopfte ihm Zigaretten. Sie sprachen von Huftieren und Rassefragen. Pansa nickte mit dem kurzgeschorenen Kürbis und verstand selten. Um sich deutlicher auszudrücken, brüllte Kuno, daß man es in der Ahnengruft hörte.

Ich nahm Gottchen zur Gemahlin. Der Fürst segnete den Bund und machte dabei den Affen. Er hatte den Teint einer soeben erblühten Blondine und besaß die Fähigkeit, den glatten Oberkiefer wie eine Kaffeetasse zu wölben und die Nase zu einer Schnur zusammenzuziehen. Die langen Arme und Beine schlug er um sich herum und suchte dabei an ausgefallenen Körperteilen nach Flöhen, wobei die Finger vibrierten; blieb tief ernst und in sich gekehrt oder lächelte zutraulich. Er hatte als Mensch sympathische Formen und übertrug sie auf sein Affendasein. Auch andere vermochte er zu übertragen und blieb dabei immer auf das Typische gerichtet, ohne in sklavischer Nachahmung zu verfallen. Es war Persönlichkeit in seiner Darstellung und freies Empfinden. Er konnte gravitatisch eingebildet sein wie Schimpansen, die an vortragende Räte erinnern, stolz und raffiniert zugleich wie Botschafter und lüstern wie Lebemänner von der Börse. Er brachte das Sture des österreichischen Obersten mit dem blanken Schädel zum allgemein

gültigen Ausdruck und entdeckte das Affenartige in den rollenden Augen des behaarten Majors. Reizte man ihn aber, so kam das versteckte Temperament zum Durchbruch. Dann gab er die Pose auf, sprang über drei Betten hinweg und raste mit tierischem Unverstand auf einem von uns herum, wie der im Entsetzlichen grandiose Orang-Utang in Fremiets Gruppe „Der Mädchenraub“.

Gottchen wand sich bei der Trauung wie ein getretener Wurm, quietschte fohlenhaft und klammerte sich an seine gebuckelte Nase. Die Nase war sein Halt. Ich brauchte manchmal nur „Ach!“ zu sagen, um ihn zur Explosion zu bringen. Er litt unter dem Lachen. Zuweilen faßte es ihn mitten in der Nacht, wenn alles längst schlief, weil er sich's am Mittag einmal verhalten hatte. Ich fand ihn des Morgens an seinen Riecher geklammert mit dem Ausdruck des Leidens. Wir schliefen natürlich in Kleidern. Man zog sich alles Verwendbare an oder deckte es auf sich, auch aufgeschlagene Reisekörbe. Walch brachte mich und Gottchen zu Bett.

Walch war eine Perle. Seit meiner Heirat gehörte die Hälfte von ihm mir. Wenn alle anderen in ihren Tscheiniks faules Rübenwasser hatten, Gottchen und ich erhielten trinkbaren Tee. „Vorzüglich!“ sagte Gottchen, mit dem Ton auf der ersten Silbe, und schlief weiter.

„Wünsch guten Murgen, Herr Dukter!“ sagte er.

Gewöhnlich kam in diesem Augenblick der Stallupöner Postdirektor aus dem zweiten Saal und begab sich humpelnd zu seinem Morgenei. Er

trug seinen stark versauten Mantel und darunter das Hemd, auf dem Kopfe eine Riesenpelzmütze, eine Liebesgabe der Moskauer Damen, in der Hand den Knotenstock. Mit den blitzigen Augen leuchtete er von einer bestimmten Stelle zu mir herüber, stieß mit dem Stock auf und gröhlte seinen Schlachtruf:

„Chalumlacha!“

Sofort fiel unsere Gegend, soweit sie wach geworden war, ein:

„Chalumlacha!“

Kaltenborn tunkte die Feder in das Tintenfaß und erklärte es für einen Unfug. Kuno schrie nach seinem stets unauffindbaren Burschen Franz, und Gottchen kehrte mir seinen Riecher zu und erzählte mir seinen Traum, der stets erotischer Art war. — Das nächste hing von dem Tee ab. War er gut, so bekam die erste Morgenstunde sofort einen starken Ton, und Kuno erklärte, es sei zum Kotzen. War er schlecht, so schliefen die meisten weiter. Das taten sie gewöhnlich auch, wenn er gut war.

„O Gottchen!“ seufzte Gottchen, ohne die Augen zu öffnen. Er sprach es norddeutsch, hatte es von einem Danziger gehört.

„Schon gut!“ sagte ich und stippte meine zweite Bulki ein.

„O Gottchen! Sie hatte belondes Haar, so a Maidüfterl, ui, ui! Vórzüglich! Und eine Berust, eine Berust —“

„Kotzen!“ sagte Kaltenborn, ohne aufzublicken.

„Eine Berust!“ flüsterte Gottchen blinzeln.
„Vórzüglich!“

„Frauen mit einer Brust,“ erklärte der Fürst, „sind nur in antikem Marmor vorzüglich. In Natur müssen sie zweie haben.“

„Mindestens!“ sagte Konte.

„Wie Marmor!“ lispelte Gottchen und blinzelte mit den Augen. „Alabasta!“ — Er rückte näher und hatte die Augen fest geschlossen.

„Gottchen,“ sagte ich, „wenn es Ihnen zufällig einfallen sollte, mich anzurühren, während ich trinke, schlage ich Ihnen den Riecher ein.“

„Sehr richtig!“ sagte der Fürst und machte seinen Halston, eine Art Rülpsen.

„Apollolo!“ flötete Gottchen, „schau, sei lieb, Apollolo!“

„Lustboldin, verfluchte!“

„Jupiterle, sei gescheit! Gelübter! Schau! Nur a einzigs Busser!“

Nun ging's los. Ich stellte das Glas hin, entledigte mich der Haushaltung, die auf mir lag, meiner Decke. Zuletzt stülpte ich den Reisekorb über ihn, setzte mich auf den Korb und rauchte weiter.

„Apollolo!“ stöhnte Gottchen, „du bereutest mir die höchste Wollust. Vórzüglich!“

Man sah nur seinen eckigen Riecher. Ich strich die Asche an ihm ab, erhielt einen Stoß, kugelte seitwärts. Lange Arme drückten mich auf die Pritsche. Der Schimpanse hockte auf meinem Rücken, trank meinen Tee, fraß meine Bulkis, flohte sich.

„Kotzen!“ sagte Kaltenborn.

Auf Gottchen aber, der wie eine Muttersau quiekte, tobte Kontes schmales Satyrge-
sicht her-

um, krummgezogene Nase, Schlitzaugen und das Maul bis zu den Ohren. Huff, huff, duff! — Er bearbeitete ihn mit einer Ledergamasche und kitzelte ihn zwischendurch. Huff, duff, huff! Gottchen schwamm in Wonne, fand es vorzüglich. Das Huff erregte natürlich meine Eifersucht. Ich stemmte die Knie unter den Bauch, warf den Schimpansen in das Zimmer auf den Häuptling, der es sich verbat, packte Kontes Bein, stieg über das Fußende des Betts und zog ihn nebst Huff und allem, was er in der Hand hatte, in den Gang, wobei ich mit dem Hinterteil in das Gesicht des fipsigen Österreichers ohne Unterkiefer geriet.

Eine Minute darauf lag wieder alles im tiefsten Schlaf, Gottchen lächelte im Traum, und Walch goß mir das zweite Glas ein.

Walchs ungewöhnliche Begabung erleichterte die Ausführung eines Plans, der mit einem Schlage unserem Dasein eine andere Richtung gab. Ich tat mich mit meiner Gemahlin und Kuno zu einer Freßgenossenschaft zusammen. Gegenstand der Unternehmung war die Befreiung von der Kantineuse, die mit dem Feldwebel ein Verhältnis hatte. Kuno hatten wir mit hereingenommen, weil ihm das Gehen in die Kantine schwer fiel. Zwar war die Kantine ein Saal wie der unsere mit einem langen Brettertisch und sogar mit Holzschemeln. Zwar war es eigentlich viel vernünftiger, da zu essen, aber es mißfiel uns. Auch das Essen genügte, aber es mißfiel uns, in der Kantine zu essen. Man konnte wenigstens in der ersten Zeit mit einigen Schikanen erreichen, mittags mit oder ohne Konvoi in die Stadt zu dürfen und dort in

einer Stoloveia zu essen. Mit, indem man dem Feldwebel das Gesuch unterbreitete; ohne, indem man im richtigen Augenblicke den Posten am Tore bestach. Beides mißfiel uns. Es kostete Zeit, und wir hatten keine Minute übrig. Außerdem war es unwürdig. Daher der Entschluß, uns das Mittagessen aus einer Stoloveia holen zu lassen, abends aber selbst zu kochen. Dies war das Entscheidende. Walch durfte wie alle Burschen ohne Konvoi in die Stadt. Er fand das wichtigste Objekt, sozusagen den Träger des ganzen Unternehmens, einen schwarzglänzenden Petroleumkocher deutschen Fabrikats, mit kleinen runden Fenstern aus Marienglas, durch die man die drei breiten Dochte qualmen sah. Dieser Kocher hatte auch einen gewissen Heizwert. Außerdem kauften wir Teller, Töpfe, eine Bratpfanne. Der Finanzierung unserer Genossenschaft kam ein besonderer Umstand zu Hilfe, wie überhaupt alles in dieser Angelegenheit auffallend von Glück begünstigt wurde. Eines Tages erschien der General Plafski, dem die Krepost und alle Gefangenenlager im Gouvernement Omsk unterstanden, begleitet von einem Herrn in Zivil. Man rief mich. Konte machte schlechte Witze. Auch mir ging einen Augenblick allerlei durch den Kopf. Der Herr in Zivil sah wie ein vornehmer Beamter von Einfluß aus, zum Beispiel ein Konsul, war aber nichts dergleichen, sondern der größte Geschäftsmann in Omsk, der Omsker Wertheim oder Tietz, hing irgendwie mit Herrn Somotschin in Moskau zusammen. Herr Somotschin habe mir bei ihm Kredit eröffnet, sowohl auf Geld wie auf

Waren. Soviel Geld, wie ich wollte, und soviel Sachen, wie ich wollte, bei ihm oder in anderen Omsker Geschäften. General Plafski riet mir, von der Erwerbung größerer Stilmöbel zunächst abzusehen.

Die Güte des Herrn Somotschin kam uns zustatten und erlaubte der Genossenschaft, mit einem gewissen Glanz aufzutreten. Übrigens kostete uns das Mittagessen vierzig Kopeken die Portion und war so reichlich, daß wir zu dreien mit zwei Portionen genug hatten und auch Walch noch satt wurde. Abends kochte Walch unter unserer Leitung. Die Portion Milchreis kam auf zehn Kopeken mit Generalunkosten. Walch verstand auch dem Auge etwas zu bieten, legte auf jeden Milchreisteller in die Mitte ein rotes Bonbon und schmückte die Schweinskoteletts mit einem Klecks Mostrich. Ich beherrschte Ham and Eggs und Gottchen den Kaiserschmarren. Bei Kaiserschmarren stand immer der halbe Saal um die Pfanne herum. Zum Essen stellten wir einen Reisekorb auf mein Bett, und abends steckten wir zwei Kerzen an. Natürlich wollten nun auch die anderen unserer Genossenschaft beitreten. Nach reiflicher Überlegung lehnten wir im Interesse der Qualität ab. Schließlich waren wir kein Kempinski. Darauf gründeten Hauptmann Brendel, der Fürst und Konte eine zweite Genossenschaft. Sie hatten auch einen Kocher, aber keinen Koch und kamen selten über Eier und Kartoffeln hinaus. Der Artilleriehauptling Kaltenborn tat sich mit einem anderen Artilleristen und dem gigantischen Westfalen, den wir Fafner nannten,

zusammen. Fafners Nase leuchtete wie eine rote elektrische Birne, das kahle Haupt war eine noch größere Birne, und seine Beine glichen mächtigen Maschinenkolben. Da er in jedes ein Stück Schrapnell erhalten hatte, schlotterten die Kolben wie bei ausgeleiterten Dampfmaschinen, erschienen aber noch mächtiger. Er war Betriebschef in einem westfälischen Stahlwerk und hielt die Franzosen für verhältnismäßig unschuldig, die Engländer für die Macher. Wir richteten es so ein, daß die Genossenschaft Kaltenborns vor uns in der Loge speiste und wir solange weggingen. Wenn wir dann aßen, räumte Kaltenborn das Lokal. Schließlich wurden auch in dem Darm ungarische Genossenschaften gegründet. Seitdem stank es wie in einer Abdeckerei.

Nach dem Fall von Przemysl wurde es draußen schon milder, und die Hofrunden mit Kontenahmen zu und machten die Tage noch gedrängter. Man tat nichts, spielte nicht einmal Karten und wurde nie fertig. Man war voll bis zum Überlaufen und verachtete im stillen die Leute mit Büchern und Schreiberei. Sie waren „nicht mit drin“. Es kitzelte mich jedesmal, wenn Kaltenborn mit unerschütterlicher Ruhe seine Buchstaben malte. Er malte im wildesten Lärm und verzog nicht das Gesicht, wenn wir Kopf standen, malte sogar mit chinesischer Tusche und zeichnete Pläne in Rot und Blau dazu. Wenn das Dach weggeflogen wäre, wenn die Krepost sich auf Räder gesetzt hätte, er hätte immer noch weiter gemalt. Wir taten nichts und fieberten vor wichtigen, allerwichtigsten Dingen. Es war

ein Rausch, der nicht schwer machte, sondern federte, mit dem ich die anderen ansteckte und von ihnen angesteckt wurde. Man sprach nicht, um Witze zu machen, um vor den anderen zu glänzen; der Witz kam, weil man drin war. Man wußte gar nicht, wer es gesagt hatte. Manchmal hatte es keiner gesagt. Man lief geschäftig herum, als ob es ganz dringend wäre, jetzt, unbedingt jetzt, in den zweiten Saal zu gehen oder in den ersten Stock der großen Mannschaftskaserne, und es geschah ohne Unrast, mit Spannung, mit einem stolzen Gefühl. Keiner sagte, daß im Grunde der Verlust von Przemysl nichts zu bedeuten hatte, oder wenn es einer sagte, fügte er zur Erklärung den Hinweis auf die strategische Lage und die bekannte Bedeutungslosigkeit der Festung, aller Festungen hinzu. Man sprach nicht aus, aber fühlte, daß uns, uns, die wir drin waren, so ein Fall nur für einen Nachmittag oder einen Abend reichte, und daß wir es waren, die ihm Bedeutung gaben oder nicht.

Es bildete sich eine Sprache, im Anfang nur zwischen Kuno, Konte, Gottchen und mir; ein Jargon, der weniger aus besonderen Worten, als aus Blicken und Betonung bestand. Leisegang und der Fürst, auch der Wiener Oberleutnant Almanek mit der einen Hand, waren die nächsten. Jeder brachte etwas Neues, das den Umfang vergrößerte. Natürlich geschah es ganz unbewußt und ohne daß einer je darüber sprach. Unter uns gab es Meinungsverschiedenheiten in Menge, manche nahmen sogar mit der Zeit beständig zu. Konte konnte nicht vertragen, wenn Gottchen

Beethoven über Bismarck stellte, und ich ärgerte mich, wenn Kuno von den Welträtseln Häckels wie von der größten Leistung der Neuzeit sprach. Man ging aus sich heraus, ging bis an die äußerste Grenze und überschritt sie bisweilen. Konte hatte, wenn es ihm paßte, ein starres System, selbst das Kind hatte schon das starre System. Mit den Älteren war überhaupt nur wie hinter einer Mauer zu reden. Manchmal lief man auf den Hof, allein eine Runde zu machen. Über alles, was nicht zu ihrem Kram gehörte, machten sie Witze. Aber die Umgruppierung, Stellung, Umstellung, Massenbewegung, Masse, die Millionen, die Milliarden! — Kunos Gewohnheit, den Namen Dostojewskis mit der Zigarettenfirma zu verwechseln, wurde auf die Dauer langweilig. Bei solchen Gelegenheiten wäre man ohne die Palisaden sicher auf und davon gegangen.

Immerhin logen sie nicht, stritten mit ungeschliffenen, manchmal keulenartigen Waffen, aber ehrlich. Man wußte ganz genau, ob der andere verstand oder nicht verstand, ob er nicht konnte oder nicht wollte. Es war Bauernsprache, Nebelhornunterhaltung, Negerdiskussion, aber keine Dialektik. Der Leutnant Mohnheim, der nicht mit drin war, versuchte zuweilen, dem Anderen mit einem Detail zu Hilfe zu kommen, das an sich wohl ganz richtig war, aber nicht die Hauptsache berührte. Konte bekam dann glasige Augen, und Kuno meinte, das seien Dinge, für die man ein Verstehste bei sich haben müsse. Wenn der Klugscheißer daraufhin verduftete, tat niemand dergleichen, aber man fühlte sich be-

sonders drin, hatte glitzernde Wände um sich und Teppiche unter den Füßen.

Als die Krüppel aus Wladiwostok zurückkamen, die aus der Ugrieskaja, mit dem Unteroffizier und Lamprecht, vervielfachte sich unsere Tätigkeit und erhielt ein Objekt. Sie waren seitdem immer unterwegs gewesen, erst nach der Ostküste, dann wieder zurück. In Wladiwostok bestätigte man ihren Austausch, der in Moskau beschlossen war. Nun sollten sie in Omsk vor eine neue Kommission. Lamprecht war zu einem Gerippe geworden, zwei waren unterwegs gestorben. Sie standen vor der Wache und warteten, bis es dem Feldwebel paßte, sie in die Kaserne zu lassen. Viele waren in Lumpen.

Alle Genossenschaften vereinigten sich. An dem Tage brauste es in unserem Saal, und im Hof glaubte man zu fliegen. Es war ein schlimmer Anblick, aber wir waren nicht traurig. Der Mund stieß wütige Reden aus; die Sinnlosigkeit des Unheils stach in die Augen; aber die Wut war über uns, nicht in uns, wallte wie eine Fahne über den Köpfen, von zitternden Händen getragen. Wir selbst behielten uns, blieben gerade. Selbst dieses Bild riß uns nicht aus uns heraus. Wir blieben drin, ja, wir gelangten noch tiefer hinein und füllten unseren Raum mit neuen, reicheren Klängen. Die Hand handelte, vieles mußte geschehen, und es hieß beim rechten Beginn zu beginnen. Alle Burschen mußten in die Stadt, Hemden, Kleider, Stiefel bei den Trödlern zusammenkaufen, dreihundert Pakete Tabak, zweihundert Meter Zigarettenspapier. Im Hof neben unserer Treppe hatten

Walch und Franz über Nacht Tisch und Bank gezimmert und in die Erde gerammt für die Verteilung. Jeder erhielt drei Pakete Tabak und zwei Meter Papier. Kaltenborn war der Verteiler. Vom Ersten bis zum Letzten rief er laut und streng Vornamen und Nachnamen auf, wartete, und wenn er das Paket überreichte, machte er mit dem Kopf eine Verbeugung, wobei ihm die Enden des Seidenpapiers um die Wangen strichen.

Ich machte mit Konte ein paar Runden. Wir waren schon längst bei anderen Plänen. Man mußte noch ganz anders vorgehen. Das war erst der Anfang. Jetzt saß die nichtinvalide Mannschaft in der Kaserne und sah zu. Mit den paar Rubeln war es nicht getan. Es mußte mindestens dreimal soviel werden, wenn es flutschen sollte. Die Ahnengruft und der zweite Stock der Mannschaftskaserne, wo mindestens siebzig Offiziere lagen, waren überhaupt noch nicht angezapft worden. Man konnte, wenn die Wärme so blieb und der Hof noch etwas trockner wurde, den Fußballmatch machen. Der Schnee war so gut wie geschmolzen.

„Noch etwas!“ sagte Konte und bog einem Dreckhaufen aus. Seine Pfote lag wie eine Kinderhand auf meinem Arm.

Natürlich! Mindestens mußte jeder von der anderen Mannschaft Tabak und Papier haben. Die Zahl feststellen, berechnen, Listen anlegen! Dabei war zu bedenken, daß sie wie Schlote rauchten. So ein Paket reichte vielleicht fünf Tage. Es war unbedingt nötig, etwas für die Dauer zu machen. Einen Fonds!

„Noch etwas!“ sagte Konte. „Wissen Sie?“

„Ja, ja.“

Ich wußte es eigentlich nicht, er wußte es wohl auch nicht, aber es schwebte uns vor. Das Einzelne ergab sich von selbst. Man brauchte kaum noch darüber zu reden. Wir waren drin und wollten alle und alles drin haben.

Von der Palisadenseite auf der Höhe übersah man den ganzen Hof. Die Sonne stand hinter uns. Wirklich, es wurde warm. Die Sonne hielt den Haufen Menschen vor dem Hause als graue Masse zusammen. Nur das Seidenpapier wimpelte. Auf der Treppe saßen zwei und ein Dritter stand daneben, nur leuchtende Striche und Punkte. Unser Haus, das Doktorhaus, der ganze Hof, waren nur für die Sonne da. Weit darüber schwebte das Blau.

Die Pfote auf meinem Arm rührte sich.

Noch etwas!

Kurz darauf trafen hundert Offiziere von Przemysl ein, und nun wurde bei uns und im zweiten Stock der Mannschaftskaserne jeder Winkel besetzt. Nur die Loge blieb erhalten. In den Raum zwischen unseren Betten und den Fenstern der Hofseite kam ein Dutzend Pritschen. Die Burschen mußten im Waschraum schlafen. Wenn Chalumlacha zum Morgenei ging, sah man nur noch seinen Kopf mit der Pelzmütze.

Die Przemysler hatten haufenweise eigene und ärarische Gelder bei sich und mußten für unsere Krüppel geschröpft werden. Wir veranstalteten in dem Kantinensaal, der jetzt immer voll war,

eine amerikanische Auktion. Versteigert wurde die Sammlung des bekannten Mäzens Lausejeff in Petrograd. Kaltenborn schwang den Hammer, ich war Experte und verbürgte mich für die Echtheit der Gegenstände, und vier österreichische Fähnriche, die besten Läufer, machten die Diener. Der Saal war anfangs nicht in Stimmung. Mit zehn Kopeken fing der Helm Karls XII. an, stieg langsam auf vierzig Rubel und drohte, bei vierundvierzig stehen zu bleiben. Man bot nur noch fünf oder zehn Kopeken und amüsierte sich, die Diener durch den Saal zu hetzen. Nach den Regeln der amerikanischen Auktion hatte jeder nur die Differenz zwischen seinem Gebot und dem vorhergehenden zu zahlen, und diese wurde gleich einkassiert. Ich erklärte, daß bei einem so schwachen Gebot die Familie sich genötigt sehen werde, den Helm zurückzuziehen. Darauf wurden von dem einbeinigen Leutnant Benzinger dreißig Kopeken gerufen, und unsere Ecke legte noch siebenzig zu. Unsere Ecke wirkte als Treiber, hatte aber schon unverhältnismäßige Opfer gebracht. Die Przemysler bissen nicht an, offenbar, weil der Oberst mit dem blauen Schädel bei ihnen saß und gegen uns Stimmung machte. Er hatte noch nicht den Mund aufgetan. Der Helm war eins der besseren Stücke der Sammlung.

„Fünfundvierzig Rubel zum Zweiten!“ — sagte Kaltenborn markig.

Da ging der Fürst zu dem Oberst, um ihn auf das seltene Objekt aufmerksam zu machen. Das schmeichelte dem Oberst und er sagte fünfzig, womit er eine Zulage von fünfzig Kopeken meinte.

„Sie meinen selbstverständlich Rubel, Herr Oberst?“ rief ich.

„Selbstverständlich!“ sagte der Fürst.

„Selbstverständlich!“ dröhnte der Oberst mit blauer Epidermis.

Ich (leise zu Kaltenborn): „Fünzig Rubel zulegen!“ (Laut in die Przemysl-Ecke): „Zu, Herr Oberst?“

„Selbstverständlich!“ dröhnte der Oberst, noch blauer, blau wie ein starkgerippter Krautkopf, schimmerlos wie immer. Und Kaltenborn mit dem Mechanismus eines Uhrwerkes:

„Fünfundneunzig Rubel zum Ersten!“

Einen Augenblick Grabesstille, dann brach die ganze Kantine los. Die Österreicher, die Przemysler eingeschlossen, wieherten. Der Oberst erhielt von allen Seiten Komplimente. Er stampfte auf, berserkerte gegen den Unverstand, gegen die Gemeinheit, stand wie ein blutender Stier in der Arena, der nach Hause will, wollte nicht eine Kopeke zahlen, und Gottchen lispelte:

„Bittschön, hundert!“

„Hundert Rubel zum Ersten!“ sagte Kaltenborn kalt und markig.

„Hundertzwanzig Rubel!“ rief der Baron Bruck, der Nachbar des Oberst am Przemysl-Tisch.

„Hundertvierzig!“ antwortete Kuno. Das R rollte wie Donner.

„Hundertsechzig!“ wieder ein Przemysler, der Graf Bernstorff.

„Hundertachtzig!“ noch ein Przemysler und gleichzeitig ein anderer.

„Hundertneunzig, ich bitte!“

Die Gebote überstürzten sich, die Fähnriche flogen, und der Oberst, der für seinen Reinfall nun wenigstens das Ding haben und seine Haltung retablieren wollte, reckte sich in die Höhe und dröhnte:

„Zweihundert Rubel!“, was die allgemeine Stimmung entscheidend erhöhte. Binnen drei Minuten war Kaltenborn, der ruhig wie im Unterstand kommandierte, in der Lage, zweihundertfünfzig zu markieren. Schließlich ging der Helm für dreihundert Rubel fünf Kopeken weg. Die fünf Kopeken, das Fünferl, hatte meine Gemahlin geboten, die daher Besitzer wurde. Dreihundert Rubel, meinte Gottchen, sei für das Objekt nicht viel.

Wir hielten den Augenblick für gekommen, zu den Hauptstücken der Sammlung überzugehen, und hatten recht. Der Fürst verglich den Moment mit einer der großen Stunden im Drouot. Man machte wieder die Erfahrung, wie leicht sich die Käufer in der Atmosphäre des Lokals von Regungen bestimmen ließen, für die der objektive Wert wenig oder nichts bedeutete. Der Amateur verschwand hinter dem feisten Rücken des Protzen, und ein zügelloser Snobismus drängte den Enthusiasten zurück. Die Veranstalter aber ließen sich die Leidenschaften der Menge dienen und schoren ihr Schäfchen. Der Gipfel wurde erreicht, als aus ganz nebensächlichem Anlaß nationalistische Tendenzen dazukamen. Wenn das Kind, das noch keine Auktion mitgemacht hatte, nicht bot, schrie es: „Hipp, hipp, hurra!“ und behauptete, das gehöre dazu. Bei dem

Lutschpfropfen Pipins des Kleinen, der den hübschen Preis von einhundertachtzig Rubeln erzielte, kam es zu einem Zwischenfall. Kaum war der Hammer gefallen, als plötzlich an verschiedenen Stellen des Saales ebensolche Holzflöten mit roten Blasen auftauchten und quäkten. Als Expert klärte ich die Versammlung über die weitverzweigte Fälscherindustrie auf. Da überdies den wirklichen Kennern durch die Ausstellung hinreichend Gelegenheit geboten worden sei, sich von Eigenschaft und Zustand der Werke zu überzeugen, könnten Beanstandungen nach erfolgtem Zuschlage nicht berücksichtigt werden.

Wir gingen mit einer runden Summe nach Hause. Walch brachte sie in dem von ihm erstandenen Juwelenschrein der Kleopatra. Wir waren noch in der Loge beim Zählen, als Leisegang mir im Vorbeigehen sagte, im Wachtbureau sei etwas für mich, ich solle gleich hingehen. Da wir noch eine Beratung wegen des Quartettabends vorhatten, verschob ich es auf später und vergaß es. An dem Abend setzten wir das ganze Programm für die „Przemysl-Woche“ auf. Kurz vor dem Schlafengehen erinnerte mich Leisegang, es seien wohl Briefe für mich da. Ich ging in das Wachtbureau. Zum Glück war der widerliche Feldwebel schon fort. Der lange hölzerne Unteroffizier gab mir Deinen ersten Brief und die drei Telegramme. Der Brief und eins der Telegramme waren drei Monate alt, die beiden anderen über vier Wochen. Alles war zusammen gekommen. Die Telegramme sagten nicht viel. Aber der Brief war von Dir ge-

schrieben, hatte Deine eigenen Worte. Feste, nützliche Worte. Du hattest an die Zensur gedacht, aber es war alles in dem Brief. Von Mut schriebst Du. Ich sollte nicht den Mut verlieren.

Der lange Unteroffizier hielt mir die Feder hin, für die Unterschrift in dem Quittungsheft. Er wurde auf einmal noch viel länger, schraubte den viereckigen Kopf auf dem spiralförmigen Hals bis an die Decke und sah von oben herunter. Schließlich nahm ich die Feder.

In der Nacht steckte ich leise die Kerze an. Gottchen schlief fest. Um Kaltenborn nicht zu wecken, nahm ich das Licht von dem Fensterbrett und behielt es beim Lesen in der Hand. Im Darm brannte auch eine Kerze. Es war neben Konte. Er las auch einen Brief.

Am nächsten Mittag stieg der österreichisch-ungarische Fußballmatch, bei dem Almanek trotz der einen Hand Erster wurde. Abends war bei uns Kammermusik. Kaltenborn sang mit steiner Miene Schnadahüpfel zur Mandoline. Lamprecht und ein anderer spielten Duett auf der Mundharmonika, und der Bariton trug den Abendstern vor.

Wir waren bei der Schulfrage. Der k. k. Ministerialrat Gottchen ließ seine Ansichten verlautbaren. Von der Musik im allgemeinen waren wir auf Kirchenmusik gekommen, und ich hatte von russischen Chören erzählt, von denen natürlich die gegrölten sechs Töne der Omsker Soldateska keine Vorstellung geben konnten. Die Kirchenmusik brachte uns auf die Religion, und

die Religion auf die Schule. Zum Kapitel Religion gab Kuno das Übliche. Das Kokettieren mit der Kirche müsse nun endlich aufhören. — Mohnheim kam wieder einmal ungerufen und verlangte von jedem modernen Staat die Unterdrückung aller Verdummungsinstitute. Die Kirchen wurden in Volksküchen verwandelt. Das wies Kuno, obwohl er Häckel in allen Hauptfragen recht gab, aus Rasseinstinkt zurück. Die Religion sei ein Symbol, für das nur reine Arier das richtige Verstehste mitbrächten. — Die Schule aber gab Kaltenborn Gelegenheit zu einem satirischen Nebenbei gegen mich über die Russenfrage von wegen der russischen Analphabeten. Obwohl das nicht das Geringste mit russischem Gesang zu tun hatte, hielt er mich für erledigt, als Gottchen hinter mir auf dem Bett etwas von kleinem und großem Alphabet phantasierte. Kaltenborn schnappte immer auf Gottchen ein und erklärte die Volksschule für das Gewissen des Volkes. Alles war natürlich seiner Meinung. Gottchen blieb ruhig auf dem Bett, mit dem Riecher nach oben, und sagte: „Ach Gottchen!“ Darauf phantasierte er erbaulich weiter. Das große und kleine Alphabet war für den k. k. Ministerialrat ein vorzügliches Verkehrsmittel und das deutsche Alphabet natürlich das vorzüglichste. Aber das beste Automobil, bittschön, war noch kein Gewissen.

Kaltenborn zuckte nicht, Gottchen aber phantasierte weiter. Wenn es z. B. jemandem heute einfiel, nicht mit dem Automobil, sondern mit der Kutsche zu fahren, war er noch lange kein

Trottel. Früher seien die gescheitesten Leute nur in der Kutsche gefahren. — Er knutschte gewissermaßen das ihm ungeläufige Wort Kutsche und sagte Knutsche.

Kuno schlug sich zu Gottchen und behauptete, die Analphabeten hätten ein viel besseres Gedächtnis. Bekannte Sache! Die Chinesen machten nie etwas schriftlich und behielten alles im Koppe. Auch bei verschiedenen anderen Völkerschaften konstatierte man erstaunliche Gedächtnisphänomene, zum Beispiel bei den Indianern. Außerdem waren die Chinesen viel ehrlicher als die Japaner.

Der Häuptling ließ einen Augenblick seine rasierten Lippen spielen, griff gelassen zu seinem Tintenfaß, ließ es aufspringen und begab sich an die Arbeit.

In diesem Augenblick erschien Kirchmayer mit einer Liste. Er ging zuerst in den zweiten Saal. Drüben entstand eine Bewegung. Dann kam er zu uns.

„Sie,“ sagte er zu Gottchen, „gehen auch mit.“

„Wohin?“

„Das weiß ich doch nicht! Machen Sie sich nur fertig. In einer Stunde!“

„Mit der Knutsche!“ sagte Gottchen und stand auf, um seine Sachen zu packen.

„Kirchmayer, wir auch?“ fragte Konte.

„Nein, sonst keiner aus dem Saal, alle anderen aus Saal zwei.“

„Ach Gottchen!“ sagte Gottchen.

Wir blieben noch eine Weile sitzen, der Häuptling malte seine Buchstaben. Jemand meinte,

man solle rechtzeitig im zweiten Saal Betten belegen. Drüben wurden Kisten gerückt und Körbe aufgeklappt.

Ich ging Kirchmayer nach, redete lange auf ihn ein. Es war nichts zu machen. Wenn vom Woinski Natschalnik nur die Zahl bestimmt worden wäre, hätte man einen Ersatzmann nehmen können. Aber die Kommandantur hatte die Namen der Fünfundachtzig genau aufgeschrieben. Lauter Österreicher. Sie konnten sich freuen, überall war es besser als in der Krepost. — Nach einigen Umständen willigte er ein, mich in die Stadt zu General Plafski zu begleiten, mußte aber vorher die Papiere in Ordnung bringen. Als wir in die Krepost zurückkamen, war Gottchen schon fort.

Der Abschub der Fünfundachtzig nach dem Osten brachte uns große Vorteile. Wir erhielten die beste Seite im zweiten Saal, die nach dem Hof; ich, als Ältester, die Ecke an der Wand der Ahnengruft. Neben mir, durch das Schränkchen getrennt, wohnte Kuno, dann kam der Ofen. Es war eine enorme Verbesserung, auch abgesehen von dem Ofen, den wir nicht mehr brauchten. Die beiden Genossenschaften wurden zu einer verschmolzen, und Walch, den ich nun allein hatte, kochte für alle. Drei Tage nach Gottchens Abschub wurde der Fürst weggebracht, allein, nach Krasnojarsk. Wahrscheinlich wollte man ihm eine bessere Unterkunft geben. Er überließ mir seine kleine Petroleumlampe. Sein Bett wurde von dem Leutnant Benzinger besetzt.

Da unsere Ecke zwei feste Wände hatte und der große Ofen jenseits von Kunos Bett die zweite Ecke und die dritte Wand bildete, fehlte keine einzige Wand, denn die vierte nach vorn wurde von den querstehenden Betten an meinem Fußende angedeutet. Die Lücke war die gedachte Tür. Es gehörte kindliche Phantasie dazu, um in der verlassenen Loge des ersten Saals ein Zimmer zu erblicken. Überdies, da man auch auf dem uns zugekehrten Rand der querstehenden Betten sitzen konnte, hatten wir viel mehr Platz. An unser Zimmer schloß sich gewissermaßen ein zweites; größer, aber auch ziemlich abgeschlossen, mit Brendel, Fafner, Chalumlacha, dem Kind und Leisegang, so daß jetzt fast alle Deutschen der ersten Zeit zusammenlagen. Dann kam gleich die Wand des ersten Saals. Auch dieser Abschluß war ein Vorteil. Man saß nicht, wie in der Loge, auf dem Präsentierteller, sondern konnte zurückgezogen und behaglich leben. Es war keine gedachte, sondern nahezu eine wirkliche Loge.

Damals erschien Mister Burr und goß seine Gnade über die Krepost. Der Siebenbürgener Pfuhl war im Dampfbad am Irtisch von ihm angesprochen worden. Jeder, der leihweise vom amerikanischen Roten Kreuz Geld wollte, sollte sich melden. Aber die Russen sollten nichts merken. Außerdem wünschte Mr. Burr eine kurze Darlegung unserer Beschwerden. Er kam aus China, hatte schon die Gefangenenlager im Osten besucht und reiste von hier über China nach Amerika zurück. Wir hielten ihn zuerst für einen Schwindler, aber Pfuhl, der Bankier war,

hatte sich erkundigt. Man beschloß, Vertreter zu Burr ins Hotel zu senden, Pfuhl für Österreich-Ungarn, mich für die Deutschen. Die Liste der Pumplustigen wurde schnell fertig, obwohl sie lang war. Größere Schwierigkeit bereitete die Zusammenstellung der Beschwerden. Chalumlacha, Kuno, mit ihnen die Mehrzahl war für die Aufzählung aller Lazarettgeschichten, auch der nicht beglaubigten. Mr. Burr wünschte aber nichts über Lazarette, sondern das Wesentliche über die Krepost. Pfuhl war meiner Meinung. Österreich-Ungarn erklärte sich dafür, Deutschland dagegen. Kuno gab schließlich maulend nach. Brendel und Chalumlacha und der Major Müller sonderten sich ab. Bei den Beschwerden über die Krepost ging der Krach von neuem los. Jetzt sollte alles, was man sich über die Lazarettgeschichten verkniffen hatte, in die Krepost hinein. Es stellte sich heraus, daß wir in einem Schweinestall vegetierten. In einem Kulturland würden solche Plafskis vom Tierchutzverein verklagt werden.

Also war es keine Loge, also taten sie nur so. Konte stand auch auf ihrer Seite.

Da kam der Major, rollte die Augen, erklärte, dies sei eine militärische Angelegenheit, und er, als ältester deutscher Offizier, bestimme hiermit den Hauptmann Brendel zum Burr-Delegierten.

Als es dunkelte, ging ich mit Leisegang in die Stadt, erst in die Stoloveia, dann in das griechische Kaffee jenseits der Brücke. Der Wirt hielt den Figaro und die Tribuna. Außer dem Zimmer an der Straße gab es drei kleine Kojen mit Vorhängen. Der Wirt blieb bei uns, bis der russische

Offizier mit dem Mädchen kam. Sie nahmen die Koje neben der unseren. Leisegang hatte den Figaro, ich die Tribuna. Acht Tage waren immer zusammengeheftet, und die neueste Nummer war fünf Wochen alt. Leisegang fragte, ob ich einen Namensvetter in Paris habe. Warum? — Darauf servierte er mir die Enthüllungen Alexandres über meine Pariser Spionage. Es klang wirklich wie über einen zufälligen Namensvetter.

Leisegang wollte den Ausgang benutzen und ging in das Kino. Ich las weiter. Sie wußten auch schon von meiner Reise nach Sibirien und verknüpften damit freundliche Wünsche für mein ferneres Wohlergehen. Auch von meinem Erlebnis mit Somotschin. Im Vertrauen auf die universell bekannte Humanität des Herrn Somotschin hatte sich der Elende ihm zu Füßen geworfen, und der generöse Kunstfreund stand schon im Begriff, seine mächtige Hand über ihn auszustrecken, als er mit gewohntem Scharfsinn die ganze Niedrigkeit des Elenden durchschaute.

Das war beinahe witzig. Aber auch der Witz schien nur den Namensvetter zu interessieren, während der andere in der Koje hinter dem Vorhang saß.

Nebenan machte sich der Russe über das Mädchen her. Ich schlich in die Krepost zurück.

Es war nicht mehr dasselbe. Man redete, lachte, veranstaltete wie früher, aber vertrieb sich nur damit die Zeit. Gottchens Vermächtnis, das Krepostdiner nach Friedensschluß, wurde ausgebaut. Der Fürst empfahl auf einer Karte aus

Krasnojarsk, zum Parfait Dreiundneunziger Yquem und zu den Käsestangen Neunzehnhunderter Forster Jesuitengarten wegen der verwandten Süße und der Steigerung. Wenn Fafner auf die Bordeaux im Keller seines Bremer Onkels kam, glühte er, als stehe statt des Tscheiniks Chateau Laffitte vor ihm. Kuno nannte es die Lampe anstecken, wenn er Fafner darauf brachte. Auch die Wahl der Gläser gab eine lange Geschichte.

Es war nicht dasselbe, oder ich bildete es mir ein. Seit Gottchens Abschub sprach man nur noch von solchen Dingen. Es wuchs sich zu einer Manier aus, wurde Stumpfsinn. Früher war dergleichen der Einfall einer Minute gewesen. Sie dekorierten die neue Loge, putzten sie mit allen möglichen Geschichten, aber waren nicht mehr drin. Womöglich waren sie nur in meiner Einbildung einmal drin gewesen.

Der lange Doktor Schreiber sprach mich auf dem Hof an. Er war österreichischer Regimentsarzt und sah wie mein Teelöffel aus. Die quadratischen Augen ließen sich zu Rhomben und Rhomboiden verschieben, und das Piedestal war zusammenlegbar wie ein Photographenstatif. Doktor Schreiber meinte, da fast die Hälfte der Ärzte mit dem Transport nach Osten abgeschoben sei, habe man im Doktorhaus Platz. Ob ich nicht belegen wolle.

Ich entschloß mich sofort, zog aber nicht in das Schreibersche Zimmer, sondern in das kleinere nebenan, in dem nur vier Betten standen. Leisegang kam mit und wurde mein Nachbar. Ich lag

an der Wand. Jeder hatte sein Schränkchen. Es gab einen Tisch, an dem man sich waschen konnte, und die beiden Fenster gingen ins Freie auf den Irtisch. Da das Terrain anstieg, sah man von dem Flusse nur ein kleines Stück. Die beiden anderen Insassen waren Ärzte; der schwarzgeränderte Doktor Schanz aus Wien, ein reichlich alberner Mensch, einer der Przemysler, die mit ihren Frauen gekommen waren; und ein Ungar, der noch an den Folgen des Flecktyphus litt, ein stiller Mensch, der bald darauf in ein Nest im Norden verschickt wurde. An seine Stelle kam dann Almanek zu uns.

Da zwischen mir und Leisegang über ein Meter war, ließ ich mir einen Tisch in der Stadt besorgen. Walch fand einen auf dem Trödelmarkt; schmal, viereckig, wie dafür gemacht, mit weißgrauem Wachstuchbezug, der mit Kreisen und Punkten dekoriert war. Wo die Kreise zusammenstießen, saßen Rosen. Man konnte den Tscheinik und das Glas auf den Tisch stellen und beim Rasieren den neuen Handspiegel. Wenn Leisegang Kaffee machte, wurde hier serviert. Ich ließ noch verschiedenes andere in dem großen Bazar kaufen. Alle im Doktorhaus hatten kleine Holz-schemel zum Sitzen, die von den Österreichern Stockerl genannt wurden. Ich saß aber gewöhnlich auf dem Bett vor dem Tisch.

Die Mahlzeiten nahm ich wie früher drüben mit den anderen. Ich hatte ihnen gesagt, ich sei, um etwas zu arbeiten, in das Doktorzimmer gezogen. Auf meinem Bett in der neuen Ecke saß Kaltenborn und malte seine Buchstaben.

Es wäre vielleicht wirklich ganz gut möglich gewesen, etwas zu arbeiten, wenigstens ein paar ordentliche Briefe zu schreiben, aber man kam nicht dazu, weil der Doktor Schanz fortwährend sprach. Nachmittags durfte er zu seiner Frau in die Stadt, morgens kam sie zu ihm. Er sagte nicht „Kompliment!“ wie die anderen Österreicher, sondern „Komplimente!“ im Plural. Mit dem Aufwachen fing er damit an.

„Komplimente! Äh, äh! Komplimente, Herr Doktor!“ — So ging es los. — „Bitte, habe ich gehustet? — Äh, äh, ahum! — Komplimente, Herr Oberleutnant! — Wenn ich gehustet haben sollte, bitte ich um Pardon! — Komplimente, Kollege! — Mir scheint, ahum, ich habe gehustet. — Gut geschlafen habe ich, sehr gut. — Haben Herr Doktor — Komplimente, Herr Doktor! — Haben Herr Doktor gut geschlafen? — Nein, ich habe nicht gehustet. Sehr gut geschlafen!“

Er sprach nur so. Man konnte, wenn man Lust hatte, aus solchen Sätzen seine Wiener Praxis ableiten, seine Rezepte, das Verhältnis zu seiner Frau, seine ganze herumkleckernde Existenz. Wenn er einen Patienten ins Jenseits beförderte, sagte er „Komplimente!“ Und wenn man ihm ins Gesicht spie, antwortete er ebenso. Die schwarzumränderten Augen paßten dazu. Seine Frau hatte auch Zungenfertigkeit, aber diese war mehr angelernt, durch das Tempo des Gatten gezüchtet, kam nicht so spontan und ungedacht heraus. Sie bat jedesmal, uns ja nicht stören zu lassen, und fing damit schon vor der Türe an. Alles sagte sie mit einer inneren Herzlichkeit, so, wie man jemandem zum Tode

eines nahestehenden Verwandten sein Beileid ausdrückt, auch wenn es sich um den Leuchter oder ein Stück Seife handelte. Außerdem war sie eine freie und selbständige Natur und fand es durchaus nicht edel, sondern nur natürlich, wenn eine Frau ihrem Gatten nach Sibirien folgte. Bernstorff erzählte, sie habe sich auf der Bahnfahrt jede Rücksicht auf sich verbeten, was für alle sehr umständlich gewesen sei. Ursprünglich hatte sie in Männerkleidern reisen wollen. — In der Krepost hielt man sie für eine schwere Intrigantin. Es gab Leute, die den Fall von Przemysl mit ihr in Zusammenhang brachten. Seitdem Almanek bei uns wohnte, kam sie immer erst um halb elf mit den Piroschnis. Ihr Mann fraß morgens um halb elf sechs Cremeschnitten.

Almanek wusch sich um zehn. Dann kam der nackte Armstumpf. Ich vergrub mich hinter ein Buch oder redete mit Leisegang, sah aber doch hin, und jedesmal ging es mir wie Messer an die Nerven, als sähe ich so etwas zum ersten Male. Almanek gehörte zu den nettesten Leuten der Krepost. Sobald der sauber abgeschnittene Arm erschien, kam eine Art Grauen über mich. Es verdarb mir zuweilen den ganzen Menschen. Er selbst hatte längst den Stumpf vergessen, und die Selbstverständlichkeit, mit der er damit umging, wirkte wie Schamlosigkeit. Sobald er angezogen war, dachte ich nicht mehr daran. Wir standen sehr gut.

Mittags aß die Przemysler Aristokratie Baron Bruck, Bernstorff und sein Vetter, Graf Kinsky, in unserem Zimmer mit dem Doktorpaar zusammen. Wenn ich vom Essen zurückkam, gingen sie.

Almanek spielte Fußball auf dem Hof. Ich war oft allein, hätte sehr bequem etwas tun können. Der Gesang der Russen klang nur herein, wenn man das Fenster aufmachte, und auch dann nur wellenweise mit dem Wind. Ich fing wieder an, Patience zu legen. Sobald einer von drüben kam, tat ich die Karten weg. Ich ärgerte mich, wenn sie nicht kamen, und ärgerte mich, wenn sie nicht wieder weggingen. Zu meinen Stubengenossen aber war ich sehr herzlich und lustig. Mit dem schwarzgeränderten Doktor und seiner Frau machte ich Witze. Selbst Leisegang, der viel Geduld hatte, konnte nicht mit den Beiden.

Ich dachte an ein belangloses Gespräch kurz vor dem Kriege, und dabei merkte ich, daß es mir unmöglich war, mich Deiner Stimme zu erinnern. Sobald man so etwas mit Anstrengung versucht, gelingt es nie. Es spielen dabei ganz unkontrollierbare Vorgänge im Gehirn mit. Manchmal hängt es auch mit Nikotinvergiftung zusammen. Die Trübung verschwindet von selbst, wenn man gar nicht daran denkt, ganz einfach, sobald diese oder jene den Platz füllende Aktualität beiseite rückt. Man hat immer zu viel Aktualitäten, namentlich in der Krepost. Sie muß verschwinden, da ja das Gedächtnis im übrigen funktioniert, da ich mich z. B. ganz genau der albernen Antworten Georgs erinnere, der damals dabei war. Er war erkältet oder hatte zu stark gekneipt, und Du fragtest, ob er wieder gearbeitet habe. „Bewahre!“ sagte er mit seinem Bremer Dialekt, und Du machtest das „Bewahre“ mit dem komischen A nach. Soweit

bin ich. Ich höre das nasale Bremer A, aber ich höre es, wie es Georg und wie es jeder Bremer sagt, nicht mit Deinem Timbre. Ich klopfe mit dem Finger an den Tscheinik, als ob Deine Stimme in dem Tscheinik stecke. Ich suche sie draußen über dem Irtisch und quatsche den gewohnten Unsinn auf dem Hof, um die anderen nach ihr zu fragen. Natürlich hat es gar keinen Zweck, sich gerade auf jenen Nachmittag zu stürzen, um das eingeschlafene Gehör zu wecken. Aber ich komme unwillkürlich immer gerade auf den Tag. Du hattest ein Kleid aus grobem weißen Leinen an und trugst die hohe Frisur. Es ist das weiße Kleid, in dem ich Dich immer sehe.

Es fiel mir ein, mich ins Bad führen zu lassen. Der Feldwebel geruhte, durch Kirchmayer sagen zu lassen, es seien keine Konvois da. Im Vorraum schliefen drei Kerls auf den Pritschen. Es war nicht einzusehen, warum nicht einer mich begleiten konnte. Es war sogar eine Frechheit. Ob so ein Stinktier auch nur antwortete, wenn man um sein gutes Recht kam. Einmal in der Woche hatte General Plafski das Bad erlaubt. Mir hatte er noch ganz andere Dinge erlaubt. Ich tanzte im Koller in der Bude herum.

Der Feldwebel blinzelte mich an, der lange Zugführer sah geradeaus, und Kirchmayer fragte, ob ich mit dem Hauptmann Sperling bekannt sei. — Den Hauptmann Sperling hatte das Stinktier für vier Wochen in Einzelhaft gebracht. — Das sei mir gerade angenehm! Einen Konvoi her, ja oder nein! — Nun gab sich der Feldwebel russisch ans Brüllen und tanzte in der Bude

herum. Der lange Zugführer hielt den Kopf schief, stand bewegungslos, aber vollkommen aus dem Lot, ein verbogener Zinnsoldat. Ich erhielt meinen Konvoi und zog ab.

Auf der Brücke war es warm. Der Schmutz um die Schiffe bewegte sich. Der nette österreichische Rittmeister aus Galizien, der vor kurzem den Tod seiner beiden Söhne erfahren hatte, ging über die Brücke, zum Glück auf der anderen Seite. Ich hatte ihm immer noch nichts gesagt.

Im Bad ging ich diesmal nicht in den Flur mit den einfachen Wannenkabinen, wo alles von Wartenden voll stand, sondern stieg die Treppe höher in das Dampfbad. Für anderthalb Rubel wurde man für zwei Stunden Besitzer eines Einzeldampfbades und hatte drei kleine Räume für sich allein. Zu bescheidenen Bedingungen konnte man sich außerdem noch allerlei andere Genüsse leisten, und die ließ sich kein Kriegsgefangener in diesem Stockwerk entgehen. Die alte Badefrau fragte zweimal, ob ich wirklich nur ein Badetuch brauchte, und sie nicht doch noch etwas bestellen solle. „Bestellen!“ war das geflügelte Wort der Kriegsgefangenen in dem Stockwerk. Als ich einen Stiefel an die Tür warf, brummte sie und zog ab.

Ich riß mir die Kleider vom Leibe. Wenn man je noch einmal nach Hause kam, riß man sich ebenso die Kleider vom Leibe. Sie kamen auf einen Haufen hinten im Hof bei dem Hundestall und wurden verbrannt mitsamt allem Dreck und Blödsinn. Wenn sich das alles auf einmal verbrennen ließ.

Der Ruheraum hatte das Fenster und das ekelhafte Ledersofa. Daran stieß nach hinten der Raum mit der Wanne, und daneben war das dunkle Loch mit dem Dampf. Ich versuchte es noch einmal mit Deiner Stimme, natürlich viel zu früh und gleich zu gewaltsam. Es mußte wiederkommen, während man gar nicht daran dachte. Natürlich konnte ein an Tätigkeit gewohntes Gehirn den Blödsinn der Krepost, den Stumpsinn vorher an der Front nicht ohne weiteres verdauen. Man konnte sich eine Rache des geschundenen Verstandes vorstellen, eine Reaktion, die, nachdem man so und solange nur rohen Nutzen und Albernheit vor sich gehabt hatte, jetzt alles, was nicht gemeine Notdurft war, abtat. Man hätte sich das denken können, aber ich dachte nicht so, spielte nur mit einer würdigen Erklärung, über die man ein Feuilleton schreiben konnte, dachte etwas ganz anderes. Wenn es nicht wieder kam — ich machte mir das nicht klar, lehnte es ab, da es nicht ernstlich in Frage stand — nur als Hypothese: wenn es, nicht heute, morgen, in vierzehn Tagen, sondern überhaupt nie wiederkäme, so wäre das ein Beweis für irgend etwas, nicht für den Blödsinn in der Krepost und vorher, der nicht bewiesen zu werden brauchte, sondern für wichtigere, persönlichere, persönlichste Dinge. Eine kurze Trübung bewies nichts, war nichts Neues. Ich nahm alle meine Trübungen durch. Erst die vor dem Billettschalter damals, wo mir nicht die Station unseres Vororts einfiel, dann die Geschichte bei Moreau-Nélaton. Allerdings waren solche Geschichten bisher nur im heißen

Sommer und in der Stadt passiert, nach großen Anstrengungen; die Geschichte bei Moreau-Nélaton, nachdem ich sechs Monate über dem Delacroix gegessen hatte.

Der Nervenarzt erklärte es für eine alltägliche Erscheinung der Großstadt. Gerade, weil ich soviel an Delacroix gedacht hatte, war mir der Name entfallen. Außerdem, wie gesagt, Nikotin.

Komisch, ich sah den Arzt, hörte seine Stimme.

Da das Geräusch des fließenden Wassers alle künstlichen Gehörwellen verschlang, drehte ich den Hahn wieder zu. Aber es wurde nicht stille. Nun brauste nebenan in dem Loch der Dampf, ein leises, dumpfes, gleichbleibendes Blasen. Auch das konnte man abstellen, die Tür schließen und den Atem anhalten. Die plötzliche Stille wäre nur erträglich gewesen, wenn sich das Gesuchte sofort eingestellt hätte. Außerdem war die alberne Tuerei vor mir selber widerlich und dumm. Ins Wasser und sich abseifen, dann duschen.

Eine schmale, sehr steile Treppe führte in den obersten Teil des Lochs, wo die Temperatur der dampfigen Luft am höchsten war. Ich blieb eine Ewigkeit oben auf der Pritsche, bekam Herzklopfen, wurde nudelweich, aber die wohltätige Transpiration kam nicht. Nachher, auf dem Rückweg, schwitzte ich wie ein Packträger. Ich ging sehr schnell und hielt mich mit den Augen an dem schmalen Holztrottoir fest. Der Konvoi schlappte hinter mir her. Bei der Brücke begegnete mir wieder der nette Rittmeister. Er hatte Löcher in den Wangen, und die Augen

lagen in Höhlen. Auch er hielt sich mit den Augen am Holzboden fest und suchte eine Stimme. — Wir gingen ohne Gruß aneinander vorüber.

Im Doktorzimmer saßen sie um meinen Wachtisch herum und spielten. Das Kind lag hinter Konte auf meinem Bett. Es war vielleicht nicht unbedingt nötig, dabei das Buch zu zerknutschen. — Nein, sie störten mich durchaus nicht, ich hatte noch draußen zu tun.

Drüben im großen Saal tobte Chalumlacha im „Doppelkopf“, und Fafners Hügel war bordeauxrot. Auf Gottchens Bett drückte sich einer vor dem Handspiegel die Mitesser aus. Außer dem fipsigen Österreicher ohne Unterkiefer war kein einziger der früheren Gesellschaft mehr in dem Saal.

Ich machte allein einige Runden auf dem Hof und dachte wieder an den infamen Magister im Griechischen in Steinfurt. Er hatte sein sanftes Lächeln, ein schmaler Blondling mit einem schöngepflegten Vollbart und einer verdammten Süßigkeit in der Stimme, zähe wie Gummi. Abgesehen von dem Prorektor Heuermann, meinem Pensionsvater, war dieser Mensch der Hauptgrund meines ersten Auskniffs nach Holland. In seiner großen sonderbar üppigen Stube am Markt, wo ich mit Hachthausen Nachtstunden hatte, roch es nach Kamillen. Es sah bei ihm fein und unheimlich aus, und er schwebte zwischen dem schräg stehenden Flügel und den hohen, glänzenden Bücherständen wie ein Zauberer. Seine grünen Augen

waren immer nur halb offen. Er schlug nie, schimpfte auch nie besonders und hatte, wenn man nicht genügend präpariert hatte, eine sanfte Handbewegung, wie wenn jemand über Sammet streicht.

Ich sagte ihm einmal, obwohl ich zufällig alle Vokabeln hatte, mit unverschämtem Lachen:

„Herr Oberlehrer, ich habe nicht präpariert!“ — Es erfolgte gar nichts.

Ich biß ihn in die Hand und bekam dafür vom Direktor neun Stunden Karzer. Darauf kam der Auskniff. Als ich ihn biß, gab er einen faden Ton von sich, ein sonderbar gehauchtes „Höh!“ — Ich habe den faden Ton im Ohr, ich habe die ganze Stimme des infamen Menschen, den ich seit dreißig Jahren nicht gesehen habe.

Da ich es ihnen erlaubt, sie womöglich noch gebeten hatte, kamen sie nun täglich, und mein Zimmer war für den Nachmittag erledigt; die einzige Zeit, in der man arbeiten konnte. Natürlich spielte ich nicht mit. Der Instinkt, daß man keine Bitte abschlägt, sondern ihr zuvorkommt, und daß es sich trotzdem nicht paßt, davon einen Gebrauch zu machen, der den Geber ausschließt, fehlte ihnen. Wie so manches andere. Es war einigermaßen rätselhaft, wie ich nur einen Augenblick an eine Gemeinsamkeit denken konnte. Harmlose Leute, selbstverständlich! Ordentliche Leute, rührende Leute! Leute, mit denen man alles mögliche machen konnte, Skatspielen, Doppelkopf, Bridge, Krieg! Allenfalls noch die Welt-rätsel Häckels. Nie wäre es mir früher eingefallen,

mich mit ihnen einzulassen. Folglich genügte die geringste Veränderung der äußeren Umstände, ein anderes Mobiliar, um jede Einschätzung zu verlieren. Und so verlor man natürlich alles. Es war erst der Anfang.

Wenn ich den Ton Deiner Stimme gehabt hätte, hätte ich alles von Dir gehabt und mit Dir alles übrige. Ich erinnerte mich noch am besten Deines Gesichts, wenn ich an eine der Photographien dachte, z. B. an die auf dem Schreibtisch, und überlegte gar nicht, daß ich mich dabei nur an ein Erinnerungszeichen erinnerte. Ich hätte für die Photographie alles gegeben. Nie sah ich Dich anders als in dem weißen Kleid, das Du fast nie trugst. Folglich war es keine bestimmte Form, sondern ein Klischee, eine von mir zurechtgemachte Bezeichnung. Du warst nicht in dem Kleid, warst, wer weiß, wo! Einmal, ein einziges Mal, sah ich Dich ganz, hätte Dich ganz sehen können, in aller Wirklichkeit, hätte Deine Stimme gehabt. In der Nacht vor dem Fußballmatch. Es hatte mich aufgeweckt, so deutlich war es; wie jemand wach wird, dem man lange auf die Augen sieht. Ich machte Licht, viel weniger, um den Brief zu lesen, als um zu sehen, ob Du nicht vor dem Bett standst. Wahrscheinlich habe ich Dich damals verloren, und ich weiß warum, ich habe es verdient.

Ob es den anderen auch so geht? Kaltenborn zum Beispiel. Vielleicht lacht er deshalb nie und malt seine Buchstaben. Leisegang könnte auch so etwas haben, und Konte und Kuno, gerade weil sie soviel lachen.

Wie ich Dich verloren habe, so werden alle das Gedächtnis an gute Sterne verlieren. Und das muß sein.

General Plafski war da. Ich fragte ihn nach den Papieren, die mir der Importengeneral an der Front abgenommen hat. Ob man darauf noch rechnen könnte? Ich hätte gern Deinen Brief zurück.

Natürlich sei nichts dagegen einzuwenden, sagte der General Plafski, und offiziell erhielt ich sicher die Papiere, offiziell hätte ich sie bereits in der Tasche. Der General an der Front ohne Namen hatte mir nur das Richtige gesagt. Offiziell mußte er die Zurückgabe voraussetzen. Offiziös aber verschwanden solche Papiere. Es stahl sie natürlich keiner, obwohl viel gestohlen wurde, denn niemand hatte etwas davon. Mit dem Doktorzimmer könne ich zufrieden sein. In dem habe schon mancher verbannte russische Fürst gesessen. Nächstens komme er mit einer Dame aus Warschau zur Besichtigung der Krepost. Er werde dafür sorgen, daß ich immer in dem Doktorzimmer bleiben könne, auch wenn wieder mehr Ärzte kämen.

Von der Geldüberweisung an die Offiziere durch Burr weiß er offenbar. Ich tat, als hätte ich keine Ahnung. Burr scheint nachträglich bei ihm gewesen zu sein. Die Krüppel werden bestimmt noch in diesem Monat zurückgeschickt.

Kuno und Chalumlacha saßen auf der Treppe. Chalumlacha sprach von Massenbewegung, Anpassung, Einstellung, Umstellung. Er machte

Klimmzüge mit den Worten. Kuno erkundigte sich. Ich sagte, was der General gesagt hatte.

„Sie, Doktor,“ sagte Chalumlacha, „mit der Burr-Sache hätten Sie vorsichtig sein müssen.“

„Wieso hätten?“

„Nun so!“

„Ach, und Sie trauen mir zu —?“

„Aber nicht doch!“ — Natürlich hatte er es mir zugetraut.

„Sie haben wohl 'nen Vogel, Doktorleben!“ sagte Kuno. „Chalumlacha wird doch nicht 'nem anständigen Menschen so 'ne Gemeinheit zu-trauen!“

Wozu die Ausführlichkeit, das Unterstreichen!

„Na, und was noch?“ fragte Kuno.

„Sonst nichts!“

„Wenn Sie nun schon mal mit so 'nem koddrigen General quatschen, hätten Sie ooch an den Austausch der Offizierkrüppel denken können.“

Es ärgerte mich, weil es wahr war.

„Zerwichste Offiziere sind ooch Krüppel!“ sagte Kuno.

„Wir sind alle Krüppel!“ antwortete ich und ging in den Saal.

In der neuen Ecke saß nur Kaltenborn, mein Nachfolger, und arbeitete. Die Strenge hatte einen lichten Schimmer, beinahe hätte er mich angelacht. Auf dem Schränkchen befand sich eine Neuheit, eine Photographie in einem Rahmen, natürlich die Photographie seiner Frau. Er hatte Post gehabt. Ich tat so, als wäre nichts da, verkniff die Frage, die er erwartete, und begann von dem ersten Stock in dem Bad zu erzählen,

wo man für wenig Geld alles mögliche haben konnte. Fabelhafte Weiber!

Er tunkte ein und schrieb weiter.

Ich kam nicht zum Abendfraß. Walch sagte ich, ich ginge in die Stadt, Kuno könne meine Portion mitessen. Ich legte mich früh zu Bett, wachte aber bald nach Mitternacht wieder auf, fühlte, es war mit dem Schlaf vorbei, zog mich an, ging auf den Hof.

Es war wie immer schöne Sternennacht. Im oberen Teil ging einer längs der Palisaden auf und ab, Konte. Er gehe fast jede Nacht hier spazieren, manchmal bis zum Morgen. Zum Schlafen habe man Zeit genug am Tage.

Er steckte seine Pfote unter meinen Arm, und wir machten eine Runde. Als wir wieder am Tor vorbeikamen, machte der Posten ein Zeichen. Wenn wir wollten, konnten wir für zwanzig Koppen hinaus. Die Promenade am Irtisch lockte weiter nicht. Ja, wenn man immer in der Richtung weiter hätte gehen können.

Ich zeigte falsch. Westen sei dort, sagte Konte.

Es ging sich viel schöner als am Tage, wo man hundertmal ausweichen, grüßen, reden mußte. Die Nacht machte die Schritte leichter. Immer so weiter! Einst, vor unendlichen Zeiten, war man schon so gegangen, in dem Nest, in Steinfurt. Am Tage brütete man Selbstmord, in der Nacht schlichen wir hinaus vors Tor, weiter an dem steilen, uralten Schloß vorbei. In dem hatte noch kürzlich der tolle Herzog zwei seiner Frauen getötet, die dann nachts mit fürstlichem Pomp in der Kirche beigesezt wurden.

Weiter in den Schloßpark mit dem grauenhaften Namen Bagno. Wir redeten nicht, starrten auf die Stämme und das Dickicht, aus dem jeden Augenblick das, was man suchte, hervortreten konnte, das Furchtbare, das manchmal schon ganz nahe war und dem man immer wieder, leicht wie eine Feder, entging. Wenn man wollte, hob man sich in die Luft, flog über das Dunkle hinweg, um sich jenseits wieder niederzulassen und neues Grauen zu suchen. Immer so weiter!

Es wäre schon möglich, meinte Konte und rührte den Arm. Natürlich nicht leicht, aber schon möglich. Er habe oft daran gedacht. Man konnte über alle Berge sein, bis es hier einer merkte. Mit der Bahn ging es natürlich nicht.

Natürlich nicht mit der Bahn, lächerlich!

Auch wenn man den besten Paß hatte, auf irgendeiner Station wurde man doch als Gefangener erkannt und geschnappt.

Natürlich! Sie schnappten einen, sobald man auf die Bahn kam. Das ging immer so. Hacht-hausen wollte nicht weiter zu Fuß, wollte mit der Bahn fahren. Sobald wir die Station betraten, hatten sie uns.

Am leichtesten ging es über China. Pferde kriegte man. Zu Pferde schaffte man es leicht in drei Tagen. Nur das Weiterkommen durch China war eklig, wenn man nicht zufällig Karawanen fand.

Man fand eben Karawanen. Es gab so viel, wie man wollte, Kamele und Pferde vor kleinen Wagen. Schließlich konnte man auch zu Fuß. Zu Fuß war es viel besser.

Zu Fuß, schätzte er, achtzig bis neunzig Tage bis Peking. Das war ihm natürlich zu langsam. Genau wie Hachthausen. Als ob es auf drei Monate ankäme! Dafür lieber drei Jahre weiter sitzen und brüten!

Wir kamen wieder bei den Palisaden vorbei. Im Schilderhaus glimmte die Zigarette des Postens. Mitten auf dem Hof bewegte sich etwas am Boden.

„Die Köter,“ sagte Konte. Er kannte sie. Am Tage lagen sie irgendwo in der großen Kaserne. — Ich hatte solche Köter noch nie gesehen. In der Nacht bekamen sie enorme Glieder und gaben keinen Laut von sich.

Sie waren in der Nacht genau so wie am Tage, eben Köter. — Das hätte Hachthausen genau so gesagt. Selbstverständlich waren es Köter und keine Giraffen.

Nein, meinte Konte. Es ging nur, wenn man gleich in Omsk Kirgisen oder Tartaren fand. Sie sympathisierten mit uns, weil wir zu den Türken hielten. Natürlich handelte es sich darum, die richtigen zu finden. Es hatte auch Schwierigkeiten mit der Sprache. Man mußte sich durch sie eben solches Zeug zum Anziehen besorgen lassen.

Womöglich auch solche Gesichter! — Ich hörte mich lachen. — Das hatte wohl in der Tat einige Schwierigkeiten.

Konte zog den Arm heraus. Mit Leuten, die nichts ernst nahmen, sei es natürlich nicht zu machen. — Mein Lachen wurde noch stärker. Es klang genau so gemein, wie meine Anpöbeleien

Kaltenborns. Wir machten die letzte Runde stumm. Ich mußte aufpassen, ihn beim Gehen nicht zu stoßen.

Als ich das Streichholz ansteckte, bewegte Leisegang die Lider. Almanek knirschte wie gewöhnlich mit den Zähnen, Doktor Schanz sägte. Ich lag und suchte zwischen Schnarchen und Zähneknirschen, dachte an die Henkerfratzen der Kirgisen, die mit uns sympathisierten, und krümmte mich im Ärger über das Lachen und meine Anpöbelei Kaltenborns. Man konnte bei dem Knirschen und Schnarchen nur mechanische Dinge denken. Deshalb begann ich auszurechnen, welche Zeit es jetzt bei Dir war, griff nach der Uhr auf dem Schränkchen. Man brauchte kein Licht, da sie leuchtende Ziffern hatte; ich steckte aber doch noch einmal das Streichholz an in einer geheimen Hoffnung. Diesmal kam nichts. Ich hatte es schon vorher gewußt. Es hing scheinbar mit dem Schnarchen und Knirschen zusammen, in Wirklichkeit mit ganz anderen Dingen. Ich hatte nicht mehr Deine Züge. Selbst das Klischee war weggewischt.

Ich setzte mich auf und starrte in das Dunkel, schloß die Augen, strengte mich an. Nichts, nicht einmal die Züge des Erinnerungsbildes. Alle möglichen Menschen kamen, Luise, der Briefträger, das verschlafene Gesicht des Droschenkutschers mit der Brotkrume im Schnurrbart, die Kusine von der Villa drüben, sie lachte. Ich sah jeden einzelnen im Stab von Exzellenz bis zu dem schönen Leopold und auf der anderen Seite zum Stabsapotheker. Ich sah Hachthausen

und die Quarta. Ich sah das Profil meines Vaters auf dem Totenbett. Nur Dich sah ich nicht.

Du warst schlank und hattest graue Augen, sagte ich mir, weil ich das einmal Konte gesagt hatte, wußte aber nur das Gesagte, sah nicht die Spur davon. Ich versuchte es mit Deinem Zimmer. Die Chaiselongue, der große Spiegel, die Blumen im Teppich. Ich hätte die gestickte Bordüre nachmalen können, hatte den Ton des Blaus in der Mitte. Ich sah die Kristallflaschen auf dem Tisch, den Schuhknöpfer, das kleine silberne Döschen, den angefügten Streifen der Wandbespannung in der Ecke. Alle Teile um Dich herum kamen und gingen wie Hände, die soeben eine Tür geschlossen haben.

Langsam dämmerte der Morgen. Das aufsteigende Dunkel des Ufers wurde grau, und der letzte Strich Schnee leuchtete nicht mehr, sondern wurde, was er war. Das Knirschen nahm ab, und in das Schnarchen kam ein gebrochener Rhythmus. Leisegang fing an unruhig zu werden, drehte sich nach mir um, und ich machte das freundliche Gesicht, falls er die Augen öffnen sollte. Endlich beginnen die Komplimente des schwarzgeränderten Menschen.

Der Doktor durfte zu seiner Frau in die Stadt ziehen, und die anderen kamen des Nachmittags nicht mehr, weil ich es ihnen gesagt hatte.

Die Russen, die wegen nihilistischer Schriften verbannt wurden, schrieben hier natürlich erst recht. Dummes Zeug vermutlich, darauf kam es nicht an. In diesem Zimmer war sicher mancher

Gedanke formuliert worden, unter Umständen sogar vernünftige Gedanken. Die Russen waren schlumpige Philosophen, selbst die Bauern, selbst russische Fürsten. Sie hatten alles andere nicht, aber das Eine, die Fähigkeit, sich etwas vorzumachen.

Herr Oberlehrer, ich habe nicht präpariert. Ich kann mir nichts vormachen.

Aber arbeiten! Dafür ließen sich Belege erbringen. Ich konnte arbeiten. Die Zeit war fern, wo man nach einem Venedig fuhr, um zu lachen. Seit der Hochschule gab es nichts anderes. Und wie! Morgens, mittags und abends, ein Arbeiter, der jeden Besucher mit stiller Wut ansah, der sich kaum zum Essen Zeit nahm, der seine Arbeit fraß. Und was! Subtile Dinge, für Kenner und solche, die es zu sein vorgaben, zu denen man wie zu seinem Volke sprach. Der Krieg hatte für mich angefangen, als dieser Betrieb aufhörte. Eines Tages saß die Muse fest, eingefroren, wie die Schiffe im Winter auf dem Irtisch. Der Stillstand kam nicht durch einen Fehler innerhalb des subtilen Systems, nicht etwa mit dramatischem Effekt, durchaus nicht! sondern, weil die Hand eines Morgens statt nach dem Manuskript, nach etwas anderem griff und das festhielt, und, als man es ihr aus den Fingern gewunden und sie wieder angesetzt hatte, gelassen liegen blieb, als hätte sie nie eine Feder gehalten. Weil in den wohlgehüteten Tempel über der Welt plötzlich ein Laut von draußen eindrang, einer, auf den man hören mußte, nicht ein bißchen Nebenluft, das die Stirn küßt und



über das man lächelt, sondern ein Stoß. In einem Augenblick waren alle Statuen geköpft.

Um weiter zu wirtschaften, hätte es eines besseren Apparates bedurft. Den gab es natürlich bei uns, in allen möglichen Größen. Die Quellenstudien des Professor Thomas hielten gegen alle Stöße, solange er drin blieb. Nur hätte ich Thomas einmal in Sibirien sehen mögen, ohne seine Wälzer. Das Notwendige war ein ganz anderer, vor allem transportabler Apparat, nicht das starre System, sondern das andere.

Das hatten die Vorgänger im Doktorzimmer voraus. Sie wurden wegen einer Sache verbannt, die sie mitnahmen. Selbst wenn sie nur ein Taschentuch von zu Hause mitbrachten, hatten sie, was sie brauchten. Sie blieben drin. Sie bildeten sich ein, mit ihrer Sache das Volk zu beglücken. Wahrscheinlich eine dumme und rohe Sache, sie ging mich nichts an. Jedenfalls, gut oder schlecht, war sie haltbarer als der Kram, von dem man wie zu seinem Volke sprach und der auf zwei Augen stand. Das Wesentliche: Ihre Sache hatte ganz Sibirien mit Omsk und Tomsk und unzähligen anderen Nestern geschaffen. Ein Erdteil, schlecht bevölkert, immerhin ein Erdteil. Folglich mußten es viele gewesen sein, unzählige Männer und Frauen, alle in einer und derselben Sache. Sibirien war Sitz der russischen Intelligenz. In der Krepost sah man davon nichts. Der Feldwebel gehörte nicht dazu, vielleicht war er nur deshalb sich und anderen unerträglich; aber irgendwo steckten sie natürlich, oder ihre

Kinder oder ihre Enkel, hielten zusammen, blieben drin, bildeten einen Erdteil. Mit nichts anderem als einer Idee; einer Idee, die vielleicht nie verwirklicht wurde, die womöglich dumm war. Wahrscheinlich hing sie mit dem Mokrower Kirchenchor und den Bässen und der weißen Straße zusammen.

Um weiter zu wirtschaften, auch in Sibirien, auch in einer Krepost, hätte man eine Idee haben müssen, etwas, das für den riesigen Raum und die riesige Zeit paßte, dem dieser Raum und diese Zeit nicht Widerstände, sondern Hilfen brachten. Man hätte erleben müssen, gerade weil es hier so weit und leer war, noch weiter, als die Ebene vor dem Eskurial, dieser anderen Krepost, wo wir, ohne es zu wollen, ich, Du und die anderen, ohne unser Dazutun, Du fast mit Widerstreben, das Erlebnis hatten, den Menschen, der vor dreihundert Jahren Heiligenbilder malte und in uns auferstand. Wir sahen uns an, konnten nicht sprechen — weißt Du noch — vorn vor der niedrigen Mauer, sahen über uns weg, über die gewaltige Ebene, über die Erde hinweg, als wäre das, was wir vorher drinnen gesehen hatten, nach draußen in die Luft, in die Unendlichkeit gelangt, um von der Menschheit eingeatmet zu werden. Auch eine Krepost, auch eine Gefangenschaft! — Der Unterschied: Nicht das Freiwillige und Unfreiwillige, nicht der Luxus jener Zelle im Eskurial, sondern das eine: Wir waren drin, die Welt aus Masse und Notdurft war draußen. Wir waren zusammen. Auch wenn die Blicke uns in die Unendlichkeit

führten, waren wir zusammen. Nur ein paar Menschen, aber diese paar genug, die Erde auf die Fingerspitzen zu nehmen und mit ihr Ball zu spielen. Wohl eine Krepost, aber wenn man als dummer Gefangener hineinkam, wurde man drin zu Freiheit berufen. Weil uns ein unzweideutiges Ja kettete, allmächtige Bejahung, ein hundertfacher Mensch. So jäh uns die Überraschung traf, soviel Qualen, Opfer die Empfängnis verlangte, so tief sich das Fleisch unter der Kette bog, gleich kam die Ahnung, es müsse gut für uns sein, man könne damit anders und besser leben und daran besser werden. Und sofort wuchs in uns der himmlische Drang nach Ausdruck und machte uns beredt, auch wenn sich unsere Terminologie auf wortloses Streiten mit den Händen beschränkte.

Für die Krepost von heute, die meine, die Deine, die Krepost aller Unglücklichen von heute, fehlt die Empfindung, noch bringt sie himmlischen Drang hervor. Weil Verneinung um des Neins willen keinen Dante zu reizen vermöchte, weil der Mensch das blöde Umbringen seiner selbst nicht gut zum Gegenstand eines Erlebnisses machen kann, weil dieser ganze Spektakel höchstens nur den Leuten auf dem Mars zum Exempel dienen wird, falls sie nicht auch noch genötigt werden, mitzutun.

Herr Oberlehrer, ich habe nicht präpariert. Ich weiß nicht, warum jetzt auf einmal alles aufhört, und wenn ich es wüßte, würde es mich nichts nützen. Ich weiß nicht von meiner Zeit, noch von meiner Zukunft, ich weiß von keiner

Zukunft, und wenn ich es wüßte, würde ich alles tun, um mein Wissen wieder los zu werden.

Großer Lehrer, wir haben nicht präpariert. Nicht nur ich, belangloses Individuum, dem der Spektakel die Kreise stört, wir alle! Wir haben gearbeitet, früh, mittags und abends, subtile Dinge und andere, Dinge jeglicher Art, und haben uns den Teufel um Besucher oder etwas anderes gekümmert. Wir haben besser gearbeitet als andere, haben gelernt, aus allem, selbst aus der Luft, Fressalien und Schießpulver zu machen. Nur das eine haben wir nicht, das einzige, das sich dem Surrogat entzieht: den Geist der fähig wäre, aus dem Sieg die Niederlage, aus der Niederlage den Sieg zu gewinnen. Es ist alles mögliche, daß wir noch Mut und Verwegenheit haben, Strapazen ertragen, Blut sehen können. Die Tugenden des Krieges sind Mode geworden, wie es früher etwas anderes war und später etwas anderes sein wird, und ich glaube, bei uns ist das alles um so und soviel besser und gründlicher als bei den anderen. Anpassung, Einstellung, Umstellung, Massenbewegung. So und soviel Millionen, so und soviel Milliarden. Bei uns immer etwas mehr und bessere Qualität, weil wir besser wissen, was nützlich und notwendig ist. Schauspiele, die auf Masse und Nutzen beruhen, gehen vorüber, auch wenn sie noch so glänzend organisiert sind. Um etwas übrigzulassen, müßte ein anderer Organismus dazukommen, ein sicheres Gedächtnis, besseres Sehen und Hören, das sichere und ganz unnütze Empfinden im Eskurial, das uns anhielt, die Leiber des Märtyrerbildes zu

dem Unteilbaren zusammenzufügen und in dem geronnenen Blut der Geköpften leuchtende Rosen zu sehen.

Beim Mittagessen kam Kirchmayer. Ich möchte zum General Plafski vor die Kantine kommen. Er wußte nicht, was los war, hielt es aber für günstig. Es sei vielleicht die Erlaubnis, in die Stadt ziehen zu dürfen.

„Nun können Sie wieder Ihr Französisch glänzen lassen,“ sagt Konte.

Ich überlege einen Augenblick. Schon neulich hat Kirchmayer so etwas gesagt. Wenn man mich in die Stadt läßt, unterstehe ich nicht mehr dem Woinski Natschalnik, sondern der Polizei. Mit der Militärbehörde kann selbst Somotschin nichts ausrichten. Die Polizei aber schiebt bekanntlich alles in Rußland, die Polizei läßt vielleicht mit sich reden. — Schon bin ich wieder soweit. Sofort setzt sich eine Reihe in Bewegung. Zum zehnten Male die stiere Hoffnung! Wieder das Stampfen und Trommeln, als ob es gar nicht anders sein könnte. Noch eine Reihe steht auf. Die eine Hälfte trommelt, die andere wütet dagegen. Aber das Trommeln ist stärker. Es rüttelt, reißt mich. Wie Quecksilber tanzt das Weiß hinter den Stäben.

„Denken Sie aber auch mal an die anderen!“ ruft mir einer nach.

Der General, eine elegante Dame in tiefem Schwarz, unwahrscheinlich in der Krepost, und ein eleganter Jüngling mit dem Abzeichen des Roten Kreuzes in Emaille. Ein Dutzend unserer

Krüppel. Weiter in einem größeren Halbkreis der Oberst, der Major Müller, Mohnheim, Brendel und ein Haufen anderer als Zuschauer.

„Waren Sie auch beim Roten Kreuz?“ fragt mich die Dame. — „Tenez, Charles, voyez donc ce pauvre aveugle!“ — Es ist der Gefreite aus den Karpathen, der auf dem Hof immer den Gelähmten führt oder von ihm geführt wird.

„Charles, donnez une enveloppe!“

Der General, trocken und freundlich wie immer, fürchtet, mir einen schlechten Gefallen getan zu haben. Ja, er hat meine briefliche Beschwerde über die Behandlung der Krüppel, die er durchaus billigt, dem Gouverneur weitergegeben, in der Hoffnung, so am schnellsten den durchaus gewünschten Erfolg zu erreichen, denn ihm ist nicht mit den Krüppeln gedient, im Gegenteil, er ist froh, wenn sie weg sind, ganz abgesehen von allem anderen. Der Gouverneur hat gedacht, es gefalle mir nicht in der Krepost, was kein Wunder wäre, und hat meine Verschickung nach Krasnojarsk verfügt, eine der besten Stellen.

„Charles, donnez une enveloppe!“ sagt die Dame. „Monsieur, quelle misère!“

Es ist der blinde Ungar mit dem Kopfschuß. Jeder bekommt ein Kuvert. Wie sie an den Blinden herantritt, will er nach seiner Gewohnheit ihr Gesicht betasten. Sie fährt mit einem Schrei zurück.

Vor allem müßte man sie jetzt endlich ausliefern, sage ich hart.

Der General verspricht es endgültig, wendet sich an den Woinski Natschalnik, der mit der

Hand an der Mütze hinter ihm steht, und schnauzt ihn an.

„Quelle misère! — Charles, encore une enveloppe!“

Ich erkundige mich bei dem jungen Herrn, ob er zufällig die Entfernung bis Krasnojarsk kenne.

Sehr bereitwilliges Bedauern, zum erstenmal in Sibirien zu sein.

„Charles, donnez tout!“ sagt die Dame, und er greift wieder in die Tasche. Das In-die-Taschengreifen ist schon zu einem Mechanismus geworden. Auch die Höflichkeit.

„Donnez leur tout, je ne peux plus!“ — Und zu mir, ein geschminkter Totenkopf in Trauerschleier, ein Totenkopf, der noch die mondäne Stimme von früher hat: „Quelle misère! Mon dieu!“ — Sie habe geglaubt, diese Reise nach Sibirien werde ihr gut tun, um zu vergessen. Mon pauvre mari! — Nein, ganz das Gegenteil, in jedem Gesicht sehe sie den Verlorenen, genau so, ohne Fuß, ohne Augen, gelähmt. Quelle misère!

Ich erzähle von den Fußballmatches. Doch, man lebt hier ganz vergnügt. Nächstens ist wieder ein Match. Die Krüppel sehen zu, wenn sie nicht mitspielen. Es gibt einen Offizier ohne Hand, der immer Erster wird.

Sie lacht und erschrickt über das Lachen. Der General freut sich. Mister Burr habe noch fünfzehntausend Rubel für Ameliorationen der Krepost zugesagt. Er werde sie uns zur Verteilung geben, vorausgesetzt, daß sie nicht vorher gestohlen würden. Man könnte bei dieser Gelegenheit die

große Kaserne streichen lassen. Krasnojarsk sei eine große Chance, pittoreske Lage am Ufer des breiten Flusses, gleich neben dem Gebirge, unvergleichlich besser als Omsk.

Bananengesicht und Totenkopf entfernen sich. Die Zuschauer drängen vor. Also was? — Ja, doch! — Beschwerde Almaneks, weil ich der Dame von seinen Fußballkünsten erzählt habe. Ein Offizier, der ausgetauscht werden will und noch Fußball spielt! — Der Major: Warum ich die Dame nicht ersucht habe, sich das Innere der Krepost anzusehen?

Das sei doch eine militärische Angelegenheit, sage ich.

Brendel, Chalumlacha, Benzinger — jeder hat etwas anderes.

Sie sollen mich in Frieden lassen!

In der Ecke sitzen sie noch zusammen. Walch bringt meinen Teller.

Konte: „Doktor, wissen Sie das Neuste? — Dünkirchen ist gefallen.“

Dünkirchen hat wohl keine große Bedeutung. Viel wichtiger wäre, etwas Vernünftiges zum Essen zu haben. Mit dem Fleisch könnte man nageln. Immerhin, Dünkirchen!

Kuno: „Das wissen Sie nicht?“

„Woher wissen Sie es denn?“

„Hat heute früh in der Zeitung gestanden.“

„Wer hat es gelesen?“

„Der kleine Professor.“

Immerhin, immerhin! Dünkirchen ist besser als garnichts.

„Sie wissen wohl auch noch nicht das von Libau? Wir stehen vor Riga.“

Also im Westen und im Osten gleichzeitig. Immerhin! Wenn wir vor Riga stehen und wenn Dünkirchen gefallen ist!

„Hören Sie, Konte, wenn Dünkirchen wirklich gefallen ist!“ —

„Wenn, wenn!“ sagt Kaltenborn.

„Wieso?“ sage ich. „Daran ist doch nicht zu zweifeln. Die Russen bringen doch nicht zum Vergnügen eine ungünstige Nachricht.“

„Hm!“ — Immer hat er was.

„Klar!“ sagt Konte.

Ich: „Im Gegenteil! Wenn sie das bringen, ist in Wirklichkeit noch viel mehr geschehen. Dann haben wir wahrscheinlich Calais.“

Fafner: „Auch meine Meinung.“

Kuno: „Und dann rüber mit die Flösse! How do you do?“

Das mit den Flößen ist natürlich Unsinn. Ob-
schon, wer weiß! In diesen Dingen ist alles
möglich.

Konte: „Außerdem steht in derselben Zeitung,
Österreich bitte um Frieden. Sie verstehen.“

Das ist eigentlich das Beste. Wenn sie schreiben,
Österreich bitte um Frieden, heißt das soviel wie,
sie haben genug. Kinder! Kinder!

Man sollte wirklich eine andere Stoloveia für
Mittag suchen. Der Fraß ungenießbar.

Der kleine Professor soll in der Kantine sein.
Bernstorff kennt natürlich auch die Nachricht wie
alle Nachrichten, aber bezweifelt die Quelle.
Nein, der kleine Professor hat es nicht gelesen,
sondern der Oberleutnant Pfuhl, und Pfuhl soll
in der Stadt sein.

Pfuhl ist noch besser. Wenn Pfuhl es sagt, kann man sich darauf verlassen. Aber man müßte Einzelheiten wissen. Schließlich finde ich Pfuhl in der Ahnengruft.

Er denkt gar nicht daran, es gelesen zu haben, es soll in der tartarischen Zeitung gestanden haben. — Ihm habe es Perlmutter gesagt.

Du lieber Gott, Perlmutter! — Perlmutter, der für das Trinkgeld viermal wöchentlich Warschau fallen ließ, bis er hinausflog! Warum man so einen Menschen immer wieder in den Saal läßt!

In der Genossenschaft hat sich inzwischen die Stimmung verändert. Kuno frißt seine Büchse Eingemachtes. Mohnheim ist auch da. Nächstens werden sie Mohnheim aufnehmen.

„Ihr solltet Perlmutter zum Ehrenpräsidenten machen!“

Kuno stellt die Büchse weg.

„Na, Doktor, haben Sie beim General etwas für sich herausgeschunden?“

„Das versteht sich, nicht zu knapp!“

„Dürfen Sie in die Stadt?“

„Noch besser! Ich komme weg.“

„Donnerwetter! Zurück?“

„Nee, vorwärts! — Krasnojarsk!“

„So 'ne Gemeinheit! — Die Schufte!“

Sofort ist alles auf meiner Seite.

„Nun werden Sie endlich die Brüder kennen lernen!“ sagt Kuno. „Krasnojarsk, jawoll, und nachher Wladiwostok! — Und so 'nen harmlosen Menschen, der ihnen jarnischt Beeses jedahn hat.“

Es sei mir durchaus nicht unangenehm, erkläre

ich. Man schicke mich auf meinen Wunsch nach Krasnojarsk, aus Gefälligkeit. Prachtvolle Lage am Ufer des Flusses, unmittelbar neben dem Gebirge.

Chalumlacha sagt gemütlich: „Ja, ja.“

Konte: „Gott erhalte Ihnen den frommen Kinderglauben!“

Weil ich keine Wut habe, sind sie wütender auf mich, als auf die Russen.

„Und Euch den Kommiß!“ sage ich zu Konte.

Hauptmann Brendel: „Es ist jedenfalls sehr angenehm, auch in der Gefangenschaft weltmännische Gesinnung zu bewahren und russischen Damen die Hand zu küssen.“

Patsch!

Ich: „Betrachten Sie das als eine militärische Angelegenheit?“

Brendel: „Im Gegenteil, durchaus Privatsache! — Wenn ein Offizier so handeln würde —“

Ich: „Wäre er ein Lump.“

Kuno will einrenken: „Quatsch!“

Konte: „Onkel Kuno, vorhin haben Sie anders gesprochen!“

Sieh mal an, Onkel Kuno! — Nein, er habe sich lediglich über mein farbenprächtiges Gemälde der Krepost geärgert. — Also wäre es besser gewesen, der Dame etwas vorzuheulen? — Gar nicht vorheulen, aber Maul halten! — Oho, Onkel Kuno! — Ja, ja, sagt Chalumlacha gemütlich, und Mohnheim verteidigt die Ritterlichkeit gegen Damen, auch wenn sie einer feindlichen Nation angehören. Meine Erklärung, es gehe uns zu gut, spitzt die Lage zu. Sogar

Kaltenborn mischt sich ein. Hört! hört! sagt Benzinger im Bogen zum ersten Saal, springt auf seinem einen Bein herein und setzt sich aufs Bett zu Fafner. Jawohl, viel zu gut! zittere ich, zittere am ganzen Leibe. Kuno brüllt, Konte brüllt, und die Austrizis amüsieren sich, weil die lieben Germanskis auch einmal über sich herfallen.

Im Doktorzimmer laufe ich auf und ab. Die Krepost ist ein Altweiberspittel, ein Luisenheim, Gesangverein Konkordia. — Leisegang gibt es zu, aber warum die Russen nicht draußen lassen?

Herrgott, die Russen! Die Russen sind mir höchst gleichgültig, ich pfeife auf die Russen! Meinetwegen mögen die Russen verfaulen.

Ich sprach, als Leisegang längst draußen war, noch eine Weile allein weiter. Walch unterbrach mich. Ob der Herr Dukter, wenn der Herr Dukter abgeschoben würde, ihn mitnehmen wolle. Er bitte den Herrn Dukter gehorsam.

Ich gab ihm die Hand und fühlte mich wie Napoleon in Fontainebleau.

Es ist mit allen guten Nachrichten vom Kriege, die uns erreichen, genau so wie neulich mit der Flasche Kognak. Ganz herrlich vorher, dann ein unzureichender Rausch und grauer Lendemain. Bei schlechten Nachrichten geht es genau umgekehrt. Deshalb sind sie uns zuträglicher.

Ich hatte eine lange Unterhaltung mit Bernstorff und dem Baron Bruck. Bernstorff ist ein Pierrot in besseren Jahren. Er hält den ganzen Krieg für

ein pures Versehen und behauptet, dafür alle Nachweise erbringen zu können. Bruck nimmt ihn, glaube ich, zu ernst.

In der Nacht gab mir Almaneks Zähneknirschen eine Vorstellung. Die Flächen einer Art Schere bewegten sich gegeneinander, schlossen sich und öffneten sich wieder in einer ganz langsamen Bewegung, immer zu, immer wieder auf, immer ganz langsam. Oder es war ein Apparat zum Quetschen, eine riesige Zitronenpresse. Jede Fläche, kilometerlang, bestand aus parallelen Männern, nackt, in gleicher Haltung, mit ausgestreckten steifen Armen. Es war das Rätselhafte, wo bei der Berührung die Arme hinkamen. Jedesmal, wenn sich die Schneiden öffneten, waren die tausend Arme wieder da. Nur verloren sie das Fleisch, wurden dünner. Schließlich bewegten sich nur noch Herbarien von Gerippen gegeneinander.

Als mir morgens Kirchmayer die Abfahrt für Mittag ankündigte, war mir federleicht. Walch durfte mit. Auch die vier Österreicher durften ihre Burschen mitnehmen. Es waren Bruck, die beiden Grafen und ein auffallend stiller Ungar, namens Lasy, der am rechten Fuß einen Pantoffel trug. Mein Gepäck hatte sich seit Jonne wesentlich vergrößert. Zwei Reisekörbe, Stockerl, Tisch und das Waschbecken aus Emaille. Auch die Heumatratze schnürte Walch zusammen, weil man nicht wissen konnte. Als schon alles aufgepackt war, hörte ich von Kirchmayer, daß Konte vergeblich beantragt hatte, mitzugehen. Die ganze Genossenschaft außer Kaltenborn hatte

sich schon morgens ins Bad führen lassen. Kaltenborn schrieb seinen Satz zu Ende und sagte mir dann Lebewohl.

DIE SOMMERREISE

Bernstorff war gegen Zug empfindlich und schimpfte, wenn die Tür nach dem Burschenabteil offen blieb. Da er aber so oft nach Callista rief, war es nicht zu vermeiden. Callista zog ihm die Hosen an und konnte sich mit den Eingeborenen verständigen. Callista mußte bei jeder Station aussteigen und sich den Namen der Station aufschreiben, und, wenn er draußen war, ängstigte sich sein Herr, Callista könne zurückbleiben, obwohl das bei dem Tempo des Zugs ganz ausgeschlossen war. Wenn der Kommandant von Krasnojarsk ein Gentleman war, was kein Mensch, auch Callista nicht, wissen konnte, bekam man vielleicht kurzen Urlaub in die Mongolei, um den mongolischen Tiger zu jagen. Bernstorff war achtmal mit Jagdkarawanen in Ostafrika. Die Büffel jagen sich interessanter als die Löwen und Elefanten. Für die Löwen gräbt man sich ein und bindet draußen ein Kalb oder einen Esel an, genau wie man es an der Front im Stellungskriege macht. Kommt aus Versehen nicht der Löwe, sondern der Elefant, ist es unangenehm. Sein Freund Quickenham hat schon vor drei Jahren mit ihm nach China

gewollt, wegen der Jagd auf den mongolischen Tiger. Wenn sich die Kaiser, Könige und die andere Großkopften nicht bald arrangieren, wird es fürchterlich.

Es war behaglich, ihm zuzuhören. Die Sprengung der Werke von Przemysl am letzten Tage der Belagerung war eine Sache, die man so leicht nicht wieder sah. Callista hatte geweint.

„Andere auch!“ meinte Bruck nebenbei.

„Nun ja, die Offiziere, die Herren Offiziere selbstverständlich! Die Herren Offiziere mußten schon von Amts wegen weinen wegen die Charge, aber mein Callista!“

„Lieber Richard, du tust immer, als seist du nicht Offizier.“

„Lieber Hugo, ich bin vor zwanzig Jahren Offizier gewesen, wie jedermann, ich bin vor zwanzig Jahren Wagnerianer gewesen und habe an alle großartige Feierlichkeiten geglaubt. Jetzt glaube ich, daß es schrecklich, gräßlich, fürchterlich ist, wegen die Dummheit der Großkopften mit diese Eisenbahn zu fahren. — Callista, Pfeife stopfen!“

Nicht einmal eine Dummheit, sondern ein Versehen, ein Lapsus. Die Dummheit war, Grey für einen Lucifer oder einen Wallenstein zu nehmen. Er ist mit Grey noch am Tage vor der Kriegserklärung zusammen gewesen. Grey ist wie alle Engländer, spricht nicht deutsch, nicht französisch und versteht nur, was in einen englischen Kopf geht. — Also, Lichnowsky und Mensdorf kommen zu Grey.

„Mr. Grey, wollen Sie Krieg?“

„No, Sir!“

„Wollen Sie Krieg verhindern?“

„Certainly!“

„Dann kommen Sie zu uns.“

„I think, I will do so!“ sagt Grey.

Dann kommt der russische Cousin und der Cambon.

„Mr. Grey, wollen Sie Krieg?“

„No, Sir!“

„Wollen Sie Krieg verhindern?“

„Certainly!“

„Dann kommen Sie zu uns! — Guilleaume ne marchera pas.“

„I think, I will do so!“ sagt Grey und tut so. Also doch nicht, um Krieg zu machen, sondern um Krieg zu verhindern, hat Grey mitgemacht. Bernstorff ist bis zum Tage der Kriegserklärung in London gewesen, hat jedes Jahr mit Grey in Schottland Hirsche gejagt. Grey ist ein bißchen dumm, wie alle Engländer, nicht sehr dumm, aber so, ein bißchen.

Bruck sagt nichts, weil Bernstorff das schon hundertmal gesagt hat. Bernstorffs Vetter, Kinsky, sitzt auf der schmalen Bank und sieht geradeaus, er sagt überhaupt nie etwas. Der Baron Lasy sagt nichts, weil er nur ungarisch spricht, und ich finde es behaglicher, zuzuhören. Man fährt langsam an bewaldeten Hügeln vorbei und kommt über blanke Flüsse. Auf den kleinen Bahnhöfen stehen immer die gleichen Gestalten wie bunte Holzfiguren aus dem Spielkasten, der alte Mann mit dem Zottelbart, der Pope mit dem langen Haar, der Soldat und die gepolsterte Frau. Unser Wagen mit dem Pierrot und seinem stillen Vetter

hat auch etwas davon, auch unsere Unterhaltung. Es ist eine behagliche Melancholie. Immer, sobald der Zug hält, stürzt die Mannschaft aus allen Wagen, und gleich bedeckt sich die Gegend mit grauen Kerlen in der Kniebeuge. Andere waschen sich in den Gräben und Pfützen. Sie sind noch draußen, wenn der Zug wieder weitergeht. Er fährt so langsam, daß sie bequem nachkommen, auch wenn sie weit weg sind. Die Konvois treiben sie wie Herden. Bruck gab einmal seine Gelassenheit auf und wollte durch das Fenster, weil der Konvoi einen mit der Knute traktierte, aber die Doppelfenster waren noch vom Winter her zugeklebt.

Einen halben Tag geht es durch brennende Wälder, ständig in einem blauen Rauch, den zuweilen Flammen durchbrechen. Bruck glaubt, diese Gedächtnisschwäche meines Bekannten in Przemysl gehabt zu haben. Dagegen behält er alle Gesichter, mit denen er einmal gesprochen hat. Es handelt sich aber gerade um Leute, die man genau kennt oder zu kennen glaubt. Das hänge, meint er, wahrscheinlich mit der Ernährung zusammen. Bernstorff behauptet, diese Gedächtnisschwäche meines Bekannten sei komisch und sehr angenehm. Es wäre eine Wohltat Sibiriens, wenn es hier Tsetsefliegen gäbe, wegen die Schlafkrankheit. Der Baron Lasy ist im August auf einem Maisfeld in Galizien eingeschlafen und im Jänner in Wilna aufgewacht mit ein paar Granatsplitter im Rücken. Man könnte es vielleicht ohne die Granatsplitter einrichten.

Übrigens schlief Lasy immer noch reichlich. Man sah und hörte nie etwas von ihm. Er lag nebenan. Kinsky, der anscheinend nie schlief, rührte sich noch weniger und kümmerte sich um nichts. Wenn wir zum Essen schritten, lehnte er regelmäßig die Beteiligung ab. Legte man ihm die Butterbrote hin, so aß er gehorsam. Wurde es vergessen, aß er nicht. Er hatte keinen Burschen. Laut Bernstorff hat Kinsky einmal, als seine Familie verreist war, acht Tage lang nichts gegessen, und es ist ihm ausgezeichnet bekommen. Er ist Landwirt. Sein Ideal wäre, die Gefangenschaft allein in einer Waldhütte zu verbringen. Er ist mit fünfundfünfzig Jahren der Älteste von uns, hat kurzgeschorenes, weißes Haar und sieht jünger aus als Bernstorff, der in meinem Alter sein muß. Eines Morgens sang der Schweigsame plötzlich mit kolossaler Stimme die Gefängnisarie aus dem „Troubadour“. Wir lagen noch auf unseren Bänken beim ersten Tscheinik. Er saß auf seiner kleinen Bank am Fenster und sah wie gewöhnlich kerzengerade vor sich hin. Der unerwartete Wohlklang seiner Stimme war zuerst peinlich. Ich sah zu Bruck hinüber, der im ersten Stock über Bernstorff lag. Er hatte die Augen geschlossen. Im Schlaf gleicht Brucks Profil einem burgundischen Herzog auf dem Erzsarkophage in Dijon. Die Stimme des Sängers zwang einen, sich ruhig zurückzulegen und langsam die Glieder zu strecken. Der Waggon schwankte ein wenig. Als die Arie fertig war, blieb der Kopf mit dem weißen Haar bewegungslos. Er war zu weiterem nicht zu bewegen, und wir haben ihn nie wieder singen ge-

hört. An dem Tage kreuzten wir in Bolodnoia den Expresß Wladiwostok—Petrograd.

Je weiter man in dieses Asien hineinkam, desto freundlicher wurde es. Die Vegetation war meistens noch in dem verbrannten Laub des letzten Jahres, aber schon meldete sich versteckt das Blatt der Weiden am Rande der Wasserlachen. Meilenlang laufen solche Wasserlachen neben der Eisenbahn her. Die Hügel lagen in dem Silber der Seineufer. In Paris blühten jetzt die Kastanien, und es war die schönste Zeit, um nach St. Germain auf die Terrasse zu gehen.

Auf dem Bahnhof von Krasnojarsk fanden wir die drei Generäle aus Przemysl. Sie gingen neben den Schienen auf und ab und ließen sich von der Sonne und von dem Scharlach ihrer Mäntel bescheinen. Das Rot gab ihnen ein prächtiges Aussehen. Krasnojarsk entsprach der Schilderung Plafskis. Gleich jenseits des Jenisseis, über den eine Brücke mit noblen Bogen führt, erhoben sich anständige Berge. Die Stadt lockte weiter nicht, aber wenn man die Erlaubnis erhielt, in einem der netten Häuschen am Abhang so eines Berges zu wohnen, ließ es sich aushalten. Die anderen, namentlich Bernstorff, waren anfangs gegen Krasnojarsk, während mich eine einfache logische Überlegung zu der Überzeugung gebracht hatte, daß man uns mit Krasnojarsk bevorzugen wollte. Plafski hatte keinen Grund, mich anzulügen. Außerdem fehlte der Grund, den Fürsten und die Przemysler Aristokratie schlecht zu behandeln.

Es kam anders. Der Transportführer erklärte, wir könnten nicht in Krasnojarsk bleiben. Bern-

storff hatte sich inzwischen meine Einschätzung Krasnojarsks zu eigen gemacht und tobte. Callista mußte dem Transportführer erklären, er habe gar keine Lust, auf dieser Eisenbahn weiterzufahren, er habe den Krieg schon lange satt, sei von Anfang an dagegen gewesen, die Großkopften hätten ihn nicht um seine Meinung gefragt. — Bruck gab Callista sachlichere Instruktionen: Der Kommandant von Krasnojarsk konnte die gemessenen Befehle des Gouverneurs von Omsk unmöglich ignorieren. Es mußten schriftliche Befehle da sein, entweder bei dem Bahnhofskommandanten oder bei dem Stadtkommandanten, oder endlich bei dem Transportführer. Callista schwitzte. Sein Polnisch reichte nicht zu der geordneten russischen Darstellung der drei Kommandanturen. Außerdem verwirrte ihn Bernstorff, der fortwährend dazwischen nach der Ursache fragte. Der Herr Poposnik müsse Gründe angeben, Argumente. — Mit Poposnik meinte er Praporschtschik. Der Russe nickte freundlich, blieb aber dabei. Übrigens war es kein Praporschtschik, sondern ein einfacher Unteroffizier. Schließlich willigte er ein, noch einmal mit dem Kommandanten zu reden. Ob mit dem vom Bahnhof oder dem von der Stadt, blieb ungewiß. Die Generale waren in der gleichen Lage. Der eine war außer sich über die Schweine, ein aufgeregter Herr mit reichlichem Fleisch, das sich leicht erhitzte. In seiner Wut segelte er wie eine Fregatte vor dem Wind. Bernstorff taufte ihn „Bumbum“.

„Herr General,“ sagte er zu ihm, „Du mußt

mit alle Popolsniks die Sprache des Landes reden. Wenn Du, Herr General, nicht zu die Rubel greifst, wird dir der Charme von diese Idylle versagt bleiben, und uns wird es ebenso gehen. Ich fände es einen guten Plan, meinen Callista zu finanzieren und zu alle Kommandanten zu schicken.“

Natürlich wies General Bumbum solche Auffassung zurück. Die beiden anderen Generale desgleichen. General Huntermann, der Älteste und Vornehmste der drei, begegnete dem Rationalismus Bernstorffs mit einem stillen Lächeln, mit dem er vermutlich alle Dinge seit der Gefangenschaft hinnahm.

„Ich bitte dich, lieber Graf Bernstorff, wir wollen auch bei den Wilden versuchen, unsere eigene Sprache zu behalten.“

Es war Grazie in seiner Art, eine fast mädchenhafte Anmut, sehr sympathisch. General Weiß, der Dritte, wesentlich jünger als die beiden, machte nicht viel Umstände und erkundigte sich nach einer Bridgepartie.

Der Transportführer brachte den Bescheid. Die Kommandantur hatte weder für uns noch für die Generale Transportpapiere erhalten und bestimmte unseren gemeinsamen Abschub nach Nadinsk, einer kleinen Stadt, sechs- oder siebenhundert Werst weiter nach dem Osten, im Gouvernement Irkutsk.

Die paar hundert Werst spielten keine Rolle, aber ich hatte Dir über Moskau als Adresse Krasnojarsk telegraphieren lassen. Mit dem Abschub nach einem anderen Nest verschwand jede

Aussicht auf Nachricht. Wenn die Post glücklich bis Krasnojarsk kam, schon ein halbes Wunder, ging es ihr hier wie den Transportpapieren. Dazu kam der Befehl, unsere Burschen zurückzulassen. Nur die Generale durften die ihrigen behalten. Wir sollten mit den Generalen im Postzug weiter, Walch und die anderen dem Transport zugeteilt werden, der nach Sparskoje an der Ostküste ging. Und nun bitte einsteigen!

Walch hatte es in Omsk sehr gut gehabt, hätte vermutlich bis zum Schluß dort bleiben können. Es war dumm, ihn mitgenommen zu haben, es war auch etwas Größenwahnsinn dabei. Jede externe Disposition in meiner Lage war Größenwahnsinn und mußte sich rächen. Man stand immer wie ein Ochse da. Das sollte mir nicht mehr passieren.

„Herr Dukter, es sein halt Schweine!“ sagte Walch, während er meine Sachen verstaute. Der dicke Callista heulte. Kinsky hatte in dem neuen Wagen schon wieder den Platz auf der Schmalseite und sah geradeaus. Diesmal waren die Bänke gepolstert.

Die Burschen mußten den Wagen verlassen, der Transportführer trieb — höchste Zeit! Folglich dauerte es noch bis zum Nachmittag. Unser Wagen stand allein auf einem Nebengeleise und wartete auf den Postzug, und der Transport fuhr natürlich erst nach uns ab.

General Bumbum hatte zwei Burschen mit. Der eine, ein Slawe, ein irgendwie buckliger, ziemlich widerwärtiger Kerl, war als Dolmetsch mitgenommen worden. Er hatte bis kurz vor dem

Kriege in einem russischen Geschäft Detailhandel betrieben. An den wandte sich Bernstorff.

„Mein Lieber, ich möchte gern meinen Callista bei mir behalten. Callista hat mich auf alle Reisen begleitet, und außerdem möchte ich ihn vor die Läuse bewahren.“

Das Gesicht des Burschen öffnete sich, und er machte einen Bückling wie im Detailgeschäft.

„Nun,“ fuhr Bernstorff fort, „ist da so ein Poposnik oder Proportzik, nun also, der Herr, unser Manager. Er will nicht erlauben, daß mein Callista bei mir bleibt.“

„Noch die anderen Diener bei uns!“ fügte Bruck hinzu. Der Slawe machte auch Bruck einen Bückling.

„Nun ja, und die andere Diener bei die andere Herren,“ sagte Bernstorff ein bißchen ungeduldig.

„Nun, und mein Lieber, Sie sind doch Interpreter bei die Russen!“ — Dabei plinkte er ihn an.

Der Slawe öffnete sich noch mehr, triefte aus allen Poren. Sein Prinzipal in Kiew sei wegen eines Versehens zu dreißigtausend Rubeln verurteilt worden, und darauf habe er, Sergius Kuchlaff, zu dreihundert arrangiert. Er werde mit dem Transportführer arrangieren. — Wir einigten uns auf zehn Rubel, und nach fünf Minuten erschien er atemlos und geheimnisvoll, es sei alles abgemacht. Die Burschen wurden in Nadinsk ausgeladen und stießen dort zu uns. Der Transportführer hatte es auf den Papieren bemerkt. Er, Sergius Kuchlaff, hatte es selbst gesehen.

Davon wollte Bernstorff nichts wissen.

„Mein Lieber, mit die Skripturen rechnen im

Krieg nur Idealisten. Selbst die Skripturen von die Großkopfeten haben in dem fürchterlichen Völkerbrand keine Valuta. Geben Sie noch ein paar Rubel!“

Wieder dauerte es ein paar Minuten. Sergius Kuchlaff verhaspelte die Worte. Er hatte es erreicht, wir fuhren nicht mit dem Postzug, sondern wurden an den Transport gehängt. An der ersten Station nach Krasnojarsk kamen die Burschen in unseren Wagen. Und wir konnten froh sein, nicht in Krasnojarsk zu bleiben. Der wahre Grund war Flecktyphus, dreitausend Fälle bisher. Krasnojarsk mußte evakuiert werden.

Als wir ihn alle belobten, lächelte er geschmeichelt. Wenn er lächelte, sah er wie ein Spucknapf aus.

„Besser wäre es aber,“ sagte Bernstorff, „mein Callista käme gleich zu mir, wegen die Läuse.“

„Und die anderen Diener zu uns!“ fügte Bruck hinzu.

„Nun ja,“ sagte Bernstorff, „natürlich! — Mein Lieber, derangieren Sie sich noch einmal, geben Sie noch ein paar Rubel!“

Diesmal dauerte es länger. Eine Lokomotive setzte sich hinter unseren Wagen und fuhr mit uns ab. General Bumbum geriet in Aufregung wegen seines Dolmetsch; aber wir wurden nur rangiert, kamen zurück und wurden an den Transport gehängt. Gleich darauf erschien Sergius Kuchlaff mit allen Burschen wie in der Operette, Walch gleich mit einem halben Eimer Johannisbeermarmelade, strahlend. Sergius Kuchlaff blieb diskret im Hintergrund und machte

seinen Bückling. Wahrscheinlich war er Kuppler in Kiew.

Bernstorff formulierte die Erfahrung.

„Statt mit die Feldmarschälle und andere Vernichtungsmaschinen sollte man mit solche Interpreter arbeiten. Nach die fürchterliche Aufregung wäre es ein guter Plan, Tee zu trinken.“

General Bumbum ärgerte sich ein wenig über die Bemerkung, obwohl auch ihn die Leistung Kuchlaffs mit Genugtuung erfüllte.

Bruck und ich liegen des Nachts wieder oben, unter mir Lasy, unter Bruck Bernstorff. Kinsky hat die Schmalseite in der Zugrichtung. Wenn man eine Weile auf hart gelegen hat, wird das dünnste Polster zu Daunen. Die Generale schlafen nebenan, Weiß oben als mein Nachbar. Wir haben zusammen drei offene Abteile von denen eines in der Nacht frei bleibt. Am Tage ist es Speisezimmer, und man kann hier intim plaudern, General Huntermann nennt es plauschen. Daran stößt das geschlossene große Abteil für die Burschen und das Gepäck. Bernstorff hielt für die beste Lösung, immer in dem Wagen zu bleiben und verhandelt beständig mit Kuchlaff, um es auf administrativem Wege zu erreichen. Manche Äußerlichkeit erinnert an Myner, nur rührt er keine Karte an. Bruck hält ihn für den besten Geigenspieler Wiens. Außerdem beteiligt er sich bei allen exotischen Gründungen.

Es ist immer eine stille behagliche Atmosphäre. General Huntermann hat bei der Marine ange-

fangen und als Leutnant eine Mittelmeerfahrt der Kaiserin Elisabeth mitgemacht. Die Jacht, es war damals noch der Greif, geriet auf Grund, und die Kaiserin ließ sich nicht bewegen, an Bord eines französischen Dampfers zu gehen, der zu Hilfe gekommen war. Bei dem Abschleppen des Schiffs blieb sie auf Deck und saß mit ihrem Buch immer gegen den Wind. Zweimal rissen die langen Ketten, es war eine vertrackte Geschichte. Als es endlich gelang, wäre die Kaiserin beinahe von einem stürzenden Mast getroffen worden. Der Kapitän des Franzosen verweigerte jede Entschädigung, obwohl ihn der Greif beim Flottwerden schwer gerammt hatte. Damals gab es noch Höflichkeit, und vieles andere gab es auch noch. Die Kaiserin war eine Kaiserin. Bevor der Greif in Genua ans Ziel kam, ließen sich die Offiziere von der Kammerfrau heimlich Handschuhe und Schleier der Kaiserin geben. Huntermann hat damals ein Gedicht auf sie gemacht, aber nur ein heimliches.

Es ist sonderbar, unter diesen Leuten zu leben, die auch Deutsche sind. Sie haben viele urdeutsche Ausdrücke, die bei uns längst abgeschliffen oder ersetzt sind. Namentlich Huntermann und Bruck haben solche Worte, die man bei uns nur aus alten feierlichen Aktenstücken, andere, die man aus Briefen Mozarts kennt, und sagen sie im richtigen Ton, ich glaube sogar, sie empfinden im Geist dieser Worte. Das treibt in sachte, retrospektive Dämmerungen von angenehmer Färbung. Alle haben gute Formen bei großer Einfachheit und immer eine weite Distanz zu den Dingen,

von denen sie sprechen. Auch die Distanz kommt vom Großvater her. Man empfängt keine Bekenntnisse und bedarf ihrer nicht, aber auch keine Ohrfeigen. Unter sich sind sie schwerlich anders. Das „Du, Herr General!“ klingt nicht unsoldatisch, gar nicht respektlos und behält bei jedem Anlaß, selbst im Munde Bernstorffs, etwas Ritterliches, das subalterne Regungen ausschließt. Es klingt urheimatlich, obwohl es sich mit keiner unserer gewohnten Begriffe deckt; die Form für ein Klassenbewußtsein, das über das Abzeichen hinausgeht und einmal dem Volk entsprochen haben muß, womöglich noch heute entspricht.

Sonderbar, auch diese Menschen sind Deutsche, neben Kuno und Konte. Man fühlt sich ihnen gleichzeitig sehr nahe und ganz fremd, wie weit zurückliegenden Verwandten auf alten Bildern, von denen man viel gehört hat. Jedenfalls tut es gut, mit ihnen zu sein, wenigstens mir in diesem Moment. Es erweitert meine dummen Gedanken, macht sie flüssiger. Der reale Nutzen ist vielleicht nicht sehr groß, mehr ein Komfort. Wenn man lange hart gelegen hat, wird so ein Polster zu traumhaften Daunen. Ich bin dafür dankbar, nicht nur, weil sie freundlich zu mir sind, sondern überhaupt so sind, dieses Wesen haben, solchen Ausdruck für ein heimatliches Wesen, das einem ganz fremd ist.

Am meisten spricht natürlich Bernstorff. Damals, vor hundert Jahren, war Österreich ein amüsanter Garten, kein englischer Park natürlich, aber sehr ein hübscher Blumengarten; alle Farben mit Geschmack verteilt, hier ein

bißchen Polen, dort ein Strich Ruthenen, ein Parterre Tschechen, ein Beet Italiener, ein paar Tupfen Rumänen, das alles sauber eingefast von gutem deutschem Rasen. C'était extrêmement joli! Die Harmonie verschwand, weil der Rasen dünner wurde und die Blumen zunahmen. Bitte, die Blumen waren keine stillen Veilchen und Gänseblümchen, und der Rasen war kein englischer Rasen. Das darf man den Tschechen nicht übel nehmen. Sie können nix dafür, daß sie mehr Kinder als die Deutsche machen. Es gibt schon noch ein Streiferl Rasen in Österreich, aber halt gesprenkelt.

Bei solchen Gemälden geht regelmäßig die englische Pfeife aus und wird mit dem Daumen festgestopft, und diese Pausen benutzt Bruck, um aus den Gemälden die Wurzel zu ziehen und das Resultat unter die Lupe zu nehmen. Das gehört zu ihm. Er macht das seit vierzig Jahren, seitdem sie bei den Jesuiten zusammen waren. Sie haben über die meisten Fragen dieselbe Ansicht und sind beständig in Opposition. Lieber Richard, sagt Bruck und widerlegt die Übertreibung mit sicheren Argumenten, die den Kern bestätigen, und Bernstorff sitzt da wie ein eiliger Pierrot, dem die Mutter die lose gewordenen Puffs am Gewande festnäht.

In Brucks Familie zum Beispiel geht die Blutmischung von Süd-Italien nach Schottland, bei den Bernstorffs von Kreta nach Livland, bei den Kinskys von Polen nach Spanien und nach Irland.

„Die sind schon gar gesprenkelt!“ sagt Bernstorff und zeigt mit der Pfeife auf den Vetter.

„Karl, bitte, du hast doch eine Großtante gehabt, die zu die türkische Großkopfeten verwandt war?“

„Ja,“ sagt Kinsky kurz, ohne herüber zu blicken.

„Entre nous,“ sagt Bernstorff und hält die Hand vor, „selbst der General Bumbum hat einen Spritzer.“

Wieder durch ein Tal mit silberner Luft und Farben in der Ferne. Huntermann hat noch eine Geschichte erzählt, die keinen Schluß hatte. Man weiß nicht recht, war schon Mittag oder ist es Abend, will es nicht wissen. Wir fahren über einen Fluß oder einen See, durch ein Tal mit Birken oder Tannen. Man sieht nicht deutlich, wünscht nichts Deutliches. Keiner spricht oder hört den anderen sprechen.

Der Abend in St. Germain im vorigen Jahre, der letzte Tag, der Abschied. Wir waren ein paar Stunden durch das Gelände gegangen, wo die Pappeln wie Zypressen standen, an hohen Parkmauern vorbei, hinter denen weiße Schlösser schiefen. Es war Sonntag. Wir hatten über hohe Dinge gesprochen, so, wie man mit der Aussicht auf Paris über solche Dinge sprechen kann, ohne Pathos, leicht, mit ein wenig Spott, um sie noch höher zu machen. Dann hatten die Dinge weiter in uns geredet, während wir still wurden. Auf meinen Wunsch gingen wir kurz vor Abend noch einmal auf die Terrasse. Ich habe Dir von dem Tag erzählt, aber nicht von dem Abend. Ungefähr in der Mitte der Terrasse, wo tief unten der

Zug den Tunnel nimmt, blieben wir stehen und blickten über das Tal hinweg in die dunstige Ferne. Ein Wunderschiff mit goldenen Masten, lag die Stadt am Rande des Horizonts.

Plötzlich sagte ich: „Das kann nicht dauern!“

Ich fühle noch die Schwere meiner Lippen und das Heisere meiner Stimme. Die Stimme hatte es ohne meine Absicht gesagt. Keiner widersprach, ich hatte es gleichsam für uns alle gesagt. Es war ganz selbstverständlich, es war die allen plötzlich gewisse Wahrheit. Dieses der Schönheit und der Lust geweihte Wunderschiff, dieser leichte, silbrige Geist, der alle Menschen, die sich nahten, schwebend machte, mußte schwinden. Zwar lebte das Paris, das die Terrasse von St. Germain und die schweigenden Schlösser hinter hohen Parkmauern gebaut hatte, längst nicht mehr. In den Parks schwatzten Spießer über Politik, und in den Schlössern wohnten keine Herzoginnen, sondern Froschmäuler und Hängebäuche. Aber das hatte uns nie gekümmert. Es gab längst ein anderes Paris, das nicht mehr baute und noch schöpferischer, freier und leichter als seine Vergangenheit, unendlich freigebiger war; das Paris, wo man mit drei Sous in der Tasche die Welt kaufte, wo alle Götzen klein und alle Gedanken groß wurden, unser Paris. In dem Park der höfischen Feste malte einer aus Luft und Licht viel reichere Spiele, erfand heiligere Nacktheit, trotzigeres Begehren. In Mansarden wurden Königreiche gegründet, morsche Throne gestürzt. Der Blick auf das Häusermeer gab dem Geiste Struktur. Um dieses Paris handelte sich's, das

ewig neue. Und diese Freistatt, wenn draußen der Ernst zu starr, das Lachen zu blöde wurde, die Stadt, wo man hinging, um jung und vernünftig zu werden, wo ein Tag hundert andere galt, auch dieses Paris, die lächelnde Wiege aller Revolutionen und die stolze Feste gegen alle Revolutionen, schwand, mußte schwinden. Warum? Weil die anderen anders waren, weil es auf die Dauer keine Ausnahmen gibt, weil es nicht angeht, daß einer lacht, wenn alle anderen keuchen und schwitzen, weil man mit Geist und Grazie keinen Rasen und keine Kinder macht. Paris, einst die Art, nach der sich Europa richtete, wurde wie Europa, und damit hörte es auf, verflüchtigte sich langsam, wurde zu silbrigem Dunst, zu einer Luftspiegelung, Fatamorgana.

Darüber hatten wir oft in den letzten Jahren gesprochen wie alte Leute, die sich an die gute Zeit erinnern, und waren dann mit einem vernünftigen Grinsen weitergegangen. Wir waren ja noch gar nicht so alt; und Paris erst recht nicht. Wir kokettierten ein bißchen mit unseren Jahren und dem Niedergang unserer Stadt, um uns insgeheim das Gegenteil zu versichern. Schließlich, da lag sie immer noch und atmete, war lebendig, da floß die Seine, da lief die schäumende Welle von dem Etoile zu der Concorde und brandete zum Louvre empor. Da waren noch immer alle Straßen und Gäßchen. In der Rue des Martyrs stiegen die jungen Leute der Education sentimentale den Berg hinan, und oben lachte man noch wie früher, vielleicht etwas hastiger, immer noch lustig. Ja, es gab noch Gesichter. Das

blieb wohl in alle Ewigkeit so. Aber es bewies nichts. Es gab auch noch in Athen und in Rom Gesichter aus der Zeit des Sokrates und des Brutus, heroische Gesichter, die um zehn Centesimi bettelten, Adonisgestalten, die mit Bauch und Froschmaul richtiger gewesen wären. In Paris vermehrten sich die Althändler wie die Fliegen, und die Leute, die etwas hinzufügten, starben aus. Man ging nicht hin, um den Louvre und das Mausoleum Napoleons zu sehen. Gräber gab es zu Hunderten in der Welt. Leben wollte man in Paris. Paris aber begann zu essen und zu trinken und schlafen zu gehen wie jede andere Stadt und gab seinen Geist auf. Auf dem Boulevard liefen die Leute zu ihren Geschäften. Paris wurde praktisch. Und das war alles ganz selbstverständlich und ein Glück für Paris, Zeichen, daß es noch Kraft hatte, mehr als Ruine zu sein, und auch diese Revolution überstand. Nur wurde für uns etwas anderes daraus. Es kam mit in die Reihe der großen Bedürfnisanstalten, stand hinten im Kursbuch unter den schnellsten Reiseverbindungen, genau wie Breslau und Klodnitz, fettgedruckt, weil es groß war. Im Geist hatte es schon den Hängebauch und das Froschmaul.

Es waren aber nicht die paar Symptome des Pariser Niedergangs, was meine Ansicht bestimmte. Die zog ich erst nachträglich heran, um den Instinkt zu rechtfertigen, wie man Haß oder dergleichen durch Anlässe zu erklären sucht. Das Unheimliche war die von aller Logik unabhängige Sicherheit meiner Einsicht: Weil alles andere so ist, kann Paris nicht anders sein. Die Sicherheit

verstärkte der Umstand, daß ich längere Zeit nicht dagewesen war und mir der Unterschied an jenem Tag in St. Germain besonders einschneidend erschien. Vielleicht sprach auch das Gefühl mit, wie wenig entbehrlich solche Tage in St. Germain waren und wie selten sie kommen mußten, da man nicht mehr da war. Möglicherweise redete ich nur so aus Eigennutz, jedenfalls blieb ich den ganzen Abend, den ersten Abend nach meiner Ankunft, und, obwohl ich mindestens drei Wochen Paris vor mir hatte, in der Stimmung eines Abschieds auf unberechenbare Zeit. Klo und die anderen amüsierten sich darüber, auch ich fand es lächerlich. Du weißt, wie so etwas ist.

Als ich gegen Mitternacht von dem Bahnhof in mein Hotel fuhr, schrieten die Camelots: „L'assassinat de l'Archiduc d'Autriche!“

Mir entging vollkommen der Zusammenhang des Mords mit meiner Ahnung. Ich dachte überhaupt nicht über die Nachricht nach. Nur das Wort „Assassinat“ traf mich, hätte mich ebenso in Verbindung mit einem anderen Namen getroffen. Es klatschte wie Platzregen, verfolgte mich auf die Avenue de l'Opéra, lief mit mir über die Seine und über den Boulevard St. Germain, immer in demselben klatschenden, im Nassen aufzischenden Rhythmus. Man hätte den Überzieher hochschlagen können, obwohl es ein gedeckter Wagen war. Noch in meinem Zimmer hörte ich es klatschen und zischen.

L'assassinat . . . l'assassinat . . .

Auch die nächsten Tage dämmerte mir keine Ahnung der kommenden Ereignisse. Politische

Verwicklungen kamen immer wieder in Ordnung, die Leute verstanden ihr Geschäft. Der Abschied hatte nichts damit zu tun, drang aber mit jedem Tage tiefer, war unvermeidlich, ließ mich nicht wieder los. Ich blieb noch vierzehn Tage ohne rechten Zweck, lief planlos in den Straßen herum, kaufte unnütze Dinge, suchte entlegene Plätze auf, aß in allen Restaurants, in denen wir in der ersten Pariser Zeit gegessen haben, bei Vantier auf der Avenue Clichy und in der kleinen Bar. Ich traf sogar die dicke Fleuristin, die uns damals Blumen verkaufte. Acht Tage nach meiner Rückkehr hatten wir Krieg. Selbst da reimte ich meinen Abschied in Saint Germain noch nicht mit dem Abschied der Welt von ihrer Vergangenheit zusammen, so fern liegt uns immer, das Eigene in einer Gemeinschaft zu sehen. Erst lange nachher fiel es mir ein. Vieles sehen wir nicht wieder. Möglich, daß man noch einmal ein Billett nimmt und hinfährt. Warum nicht? Wenn man überhaupt noch einmal zum Fahren kommt. Aber das Paris sehen wir nicht wieder. Ich habe es damals gespürt, ohne Metaphysik, ganz nüchtern, und ein paar Wochen darauf war der Krieg da. Schade, daß Paris dabei war! Wahrscheinlich gibt es noch Leute dort, mit denen man reden kann, zum Beispiel die dicke Fleuristin. Nicht deshalb machte man die Sommerreise. Wir brauchten dort keinen Menschen. Wohl gehörte der Pariser dazu, und die Pariserin, aber wir wollten nichts von ihnen. Für uns waren sie nur Teile der Stadt, blinkende Fenster, Fahnen, Blumen in den Fenstern. Ich weiß nicht,

ob ich dort je mit einem anderen außer Dir gesprochen habe. Und mit Dir habe ich dort anders als irgendwo gesprochen. Man sprach über einen Dritten, von einem Dritten aus, und das gab jedem Dinge eine gute Distanz. Am meisten sprach man mit sich selbst, Du zumal, Du hast dort jahrelang nur zu Dir selbst gesprochen. Es ist garnicht gesagt, daß Paris für unsere Intimität das richtige war. Das Dritte hielt uns nicht an, einander näher zu kommen. Man war wie beflügelt und berührte sich nur mit Flügeln. Paris war ein märchenhafter Reflektor, wo jeder Gedanke gleich ein Gesicht, ein Lächeln, eine Träne, Gift und Labsal erhielt. Als ich damals ohne Abschied plötzlich weglief, war nur die Resonanz daran schuld, weil man einmal nicht mehr vibrieren wollte. Mein Gott, Paris. Dieses eine, mehr nicht, habe ich Dir gegeben. Statt eigener Dinge gab ich Dir das Dritte, Gift und Labsal. Da wurdest Du schön. Glanz war um Dich herum. Da sangst Du. Da sank Dein Zweifel, und Dein Glaube wuchs wie hoch oben über uns der Bau von Sacré Coeur. Wir lebten unter einem einzigen Ja. Wenn der Mund weinte, lachte das Auge. Paris war ein Sacré Coeur. Ich glaube, es fiel mir nur deshalb ein, die drei Tage fortzugehen, um einmal ein Nein zu versuchen.

Dumm, daß Paris dabei war! Der Sturz jenes Sacré Coeur hat auch von uns etwas mitgerissen. Wie konnte es nur dabei sein? — Natürlich überschätzt man heute die Geschichte. Vielleicht fährt man doch noch einmal hin. Aber ich

fürchte, dann wäre es wirklich nur das Mausoleum, und man käme in die Rolle eines Menschen, der in einem Hause Schlösser putzt, in dem er früher verkehrt hat.

An einer Station erwischen wir die letzten Telegramme: Kuchlaff übersetzt. Italien verlangt Triest und den Trentino, und Österreich hat die Forderung abgelehnt. Die Kriegserklärung steht bevor.

„Die Schweine!“ sagt General Huntermann langsam und leise.

Sie habe schon oft bevorgestanden, meint Bruck.

„Wenn sie aber mal kommt,“ sagt Bernstorff, „können wir nach Hause gehen, das heißt die anderen! Wir können dann erst recht nicht nach Hause gehen.“

Bruck hebt das Profil: „Lieber Richard, du möchtest immer nach Hause gehen.“

„Lieber Hugo, énormément! So lieb mir die Gesellschaft der Herren ist, ich würde sofort nach Wien fahren, sogar in die dritte Klasse.“

Darauf erkundigt er sich bei mir, ob Bülow für Rom der richtige Mann sei.

Callista hat eine Eisenbahnkarte mit Nadinsk.

„Dieses Nadinsk,“ sagt Bernstorff nach einem Blick auf die Karte, „muß fürchterlich sein.“

„Warum?“

„Es steht unter die schwarze Eisenbahnlinie. Omsk war schon fürchterlich und steht über die Linie.“

Ich mache eine Wette um fünf Rubel, daß Nadinsk unverhältnismäßig besser als Omsk ist,

mindestens noch einmal so gut. Bruck soll entscheiden.

Die Wette kam am nächsten Tag zum Austrag. Wir mußten sehr früh, noch vor vier, heraus und waren darauf nicht vorbereitet. Die Eisenbahnidylle ging mit Blitz und Donner zu Ende. General Huntermann saß traurig in Unterhosen da. Bumbum verlor seine Würde, weil sein erster Bursche ihm durch Kuchlaff sagen ließ, die Seife sei schon eingepackt. Er raste im Hemd an uns vorbei und schrie auf den Burschen ein, verhängte fürchterliche Strafen. Das Hemd wogte. Daumier hätte ihn zeichnen können. Bruck und ich machten gymnastische Übungen, um liegend in die Hosen zu kommen, weil unten alles besetzt war. General Weiß wartete ruhig im Bett und trug eine Bartbinde. Bernstorff stellte beim Anziehen dringende Fragen nach der Gegend, ob sie hübsch sei, anheimelnd, sympathisch, ob es eine Krepost gäbe, ob der Kommandant der Krepost ein Gentleman oder ein Schurke sei, wie lange man hier bleiben würde, ob Italien den Krieg erklärt habe, ob es nicht ein guter Plan sei, bei die Witterung den Pijama anzubehalten. Nur Graf Kinsky war längst fertig und saß an seinem Platz. Zuletzt versuchte einer von der russischen Wache meine Uhr zu klauen, die ich im Waschkabinett liegen gelassen hatte. Ich hatte sie schon aufgegeben, da sie ohnehin nicht mehr ging, aber Bumbum nahm trotz seiner Aufregung die Sache in die Hand und ruhte nicht, bis Kuchlaff die Uhr von der Wache zurück hatte.

Neben dem Bahnhof standen sechs Droschken, geflochtene Brotkörbe auf noch winzigeren Rädern. Man mußte sich festhalten. Bernstorff verglich Bumbum in seinem Körbchen mit der Venus in der Muschel im Tannhäuser. Die Burschen wurden bei dem Gepäck zurückgelassen. Nur Walch kam mit.

Nadinsk sah schlimm aus, verwehrte Holzbuden, die man in dem Staubwind kaum als Häuser erkannte. Außerdem schienen alle Leute an Aussatz oder Pest gestorben. Man sah kein lebendes Wesen. Wir kamen an einen breiten Fluß, aber die hohe hölzerne Brücke war mitten durchgebrochen, die Holzbalken ragten in die Höhe. Als Ersatz sollte eine Fähre über die Nada gehen, aber war in der frühen Stunde nicht zu haben. Schließlich kletterte ein Teil der Wache voran über die Brücke, und wir kletterten nach. Drüben gab es wieder Holzbuden. Bernstorff sagte kein Wort, genau wie damals Mynherr, als wir ihn zu dem Ausflug in das portugiesische Nest verführten.

„Passen Sie auf,“ sagte ich, „wenn wir dort um die Ecke kommen, haben wir einen Park mit Villen vor uns.“

Sie fanden alle den Witz deplaciert, nur General Huntermann lächelte freundlich. Als wir aber um die Ecke kamen, erfüllte sich wörtlich meine Prophezeiung. Von Wald umgeben lag da eine Reihe sauber gemauerter Häuser mit roten Ziegeldächern, alle nagelneu, wie aus dem Baukasten. Jedes hatte zwei Stockwerke mit prächtigen, großen, weißgestrichenen Fenstern. Ich war

selbst am meisten verblüfft. Vor dem ersten Haus salutierten ein paar österreichische Soldaten. Wir kamen in einen großen Saal mit Bänken. Ich erkundigte mich, ob man hier frühstücken könne. Eine österreichische Ordonnanz offerierte Kaffee oder Tee, Eier, Schinken, ich bitte. Deutsche Speisekarte, mit Preisen, mit einer Randleiste. Dies sei das Kasino der Herren Offiziere. Das Kasino stehe in Selbstverwaltung. Sehr ein gutes Wasser, Höhenluft, hübsche Zimmer, gute Verpflegung; alles in eigener Regie.

„Gibt es auch Konzerte?“

„Ja freilich! Die ungarische Kapelle, ich bitte, jeden Nachmittag von drei bis fünf im Freilicht-Kaffeehaus. Bei schlechtem Wetter im Hauptkaffee an der Promenade.“ — Der Mann stand stramm, ohne zu zucken.

„Sagen Sie, mon cher,“ fragte Bernstorff, „wie hoch ist die Kurtaxe?“ —

Das russische Mörserregiment, für das die schönen Offiziershäuser und die Kasernen und Schuppen gebaut wurden, sitzt gefangen in Deutschland, und wir sind seine Trockenwohner. Als wir einzogen, lag in unserem Haus, dem ersten der Reihe, noch Mörtel auf Fußböden und Treppen. Wir nahmen den ersten Stock; die Generale drei Zimmer der einen Hälfte, wir zwei Zimmer der anderen, Bruck und ich ein einfenstriges am Ende des Ganges. Alle anderen Zimmer sind noch frei. Die Burschen haben ihre Stube neben der Küche. Die drei anderen Offiziershäuser sind von Österreichern und Ungarn

besetzt. Die Mannschaftskaserne liegt jenseits des großen Platzes, den ich von meinem Fenster übersehe, am Fuß des bewaldeten Berges. Außer mir sind noch zwei Deutsche in Nadinsk, die schon den Nadinsker Winter hinter sich haben, beides Fliegeroffiziere, beide sehr nett. Heinrich Berger heißt der eine, ein gesundes Gesicht mit Durchziehern. Damm, der andere, war Pilot, ist kurz vor dem Kriege in Johannisthal abgestürzt und hat den unteren Teil des Gebisses aus Gold. Die Zähne des Oberkiefers werden von einer Spange gehalten. Der Schädel ist bei der Gelegenheit flacher geworden und die Kinnbacken hängen, glaube ich, auch in goldenen Gelenken. Sie wohnen im Kaiser-Wilhelm-Haus und luden mich beide gleich ein, zu ihnen zu ziehen. Ihr Zimmer hat ein Kanapee aus Pelzen und einen Kronleuchter, einen grünen Holzkrantz mit Bändern, ist auch etwas größer als das unsere, aber ich hatte mich schon mit Bruck zusammengetan.

Wir haben uns eingerichtet. Zu meinem mitgebrachten Mobiliar sind noch zwei Stockerl, ein Waschtisch, Kleiderrechen und zwei Bordbretter aus weißem Holz gekommen. Um die beiden Betten herum wurde blaues Papier geklebt, und um mein Bordbrett hat Walch eine Krause aus einer ausgeschnittenen Zeitung gezogen. Darüber populäre russische Buntdrucke aus dem Bazar in Nadinsk. Der eine stellt die Vernichtung der Deutschen und Österreicher durch russische Artillerie dar. Die heransprengenden Kosaken sind wildkostümierte Völker, unsere Leute kleine Reihen von Zinnsoldaten, die auf einen Ruck

umfallen. In der Luft Aeroplane, platzende Granaten und Flammen. Als Pendant daneben eine Greuelszene der Deutschen: Erschießung eines Haufens von Weibern mit furchtbaren Fratzen, viel blutrünstiger als die Henker. Im Hintergrund werden sechs nackte Kinder auf Pickelhauben gespießt. Über dem Kopfe des Bettes an der schmalen Wand neben dem Fenster der heilige Prokop im Ornat mit erhobenem Finger und gelbem Nimbus. Darum herum die Geschichte des Märtyrers in kleinen Quadraten.

Vor dem Fenster steht mein Tisch mit dem Wachstuchbezug. In der Wand Brucks liegt die Tür in das Zimmer der beiden Grafen und Lasys. Wir haben sie mit dem Bett Brucks zugestellt. Die Nachbarn kommen durch die zweite Tür zu uns, die am Ende der Wand liegt und in den Korridor führt.

Die ersten acht Tage speisten wir im Kasino, wo etwa fünfzig Offiziere essen. Der größere Teil verpflegt sich in den Häusern in eigener Menage. Die Kost war sehr ordentlich und lächerlich billig, aber Bumbum ließ keine Ruhe, bis wir in die eigene Menage willigten. Sie wurde im Parterre bei uns eingerichtet unter persönlicher Oberleitung Bumbums. Allein die Kücheneinrichtung kostete siebzig Rubel. Menagemeister wurde Fähnrich Faher aus Budapest. Der Generale wegen erlaubte der Praporschtschik, eins der leeren Zimmer im Parterre als Speisesaal einzurichten. Von Tischlern unter der Mannschaft wurde ein langer Tisch auf Bänken hergestellt.

Der Praporschtschik Blascher, eigentlich Bankier in Tientsien, spricht alle Sprachen, ist höflich und indifferent. Bernstorff redet immer englisch mit ihm. Blascher besichtigte den Speisesaal. An der Wand hängen Bilder, und für den Tisch hat man aus Bettlaken Tischtücher und Servietten gemacht. Die Stockerl zum Sitzen muß sich jeder zum Essen mitbringen. Es ist alles sehr großartig. Für die paar Menschen sind zwei Köche aus der Mannschaft engagiert worden, und das Essen ist bis jetzt unter aller Kritik. Walch behauptet, die halbe Mannschaft esse hintenherum mit, und die beiden Köche seien im Frieden Schuster in Wels gewesen. Man kann nichts sagen, da es Bumbum persönlich nimmt. Wenn Bernstorff eine Anspielung mir gegenüber riskiert, steigt Bumbum ins Violette, obwohl er vier Plätze weiter sitzt. Vorgestern abend gab es das von Bumbum eigenhändig hergestellte Pörkelt. Wir gingen auf der Seufzerallee auf und ab, bis es halb neun wurde. Bumbum stand mit offenem Hemd in der Küche und erklärte seit anderthalb Stunden, jetzt dauere es nur noch wenige Minuten. Es handelte sich um das Pörkelt, das man in keinem Wiener Restaurant bekommt und das der Erzherzog Josef für das beste Pörkelt erklärt. Um neun stürzt Bumbum schreiend aus der Küche, in Hosen und Hemd, violett, apoplektisch: „Das Pörkelt — der Lackel von Koch — das Viech — das Feuer — rettungslos!“

Er weint, Huntermann tröstet. Nein, das Pörkelt, es fing gerade an, es war schon fast vollendet — das Sauviech!

Wir setzen uns hin. Jeder kriegt drei Happen, denn Faher hat die Hälfte des Pörkelt wegwerfen müssen. Natürlich versichern alle, das Pörkelt, das wie ein Paletot schmeckt, sei vorzüglich, und Bernstorff geht soweit, zu verstehen, daß man ein Pörkelt absichtlich anbrennen läßt, um ihm diesen petit goût zu geben, ähnlich dem Hauch von Knoblauch, der dem Gigot die letzte Würze verleiht.

Alles geht gut, bis Lasy kommt. Lasy hat den Hunger oben verschlafen, und Faher hat vergessen, ihn rufen zu lassen. Wie gewöhnlich, hat Lasy weder vom Pörkelt noch von sonst was eine Ahnung und setzt sich ruhig auf seinen Stuhl ans Ende der Tafel. Aber es gibt kein Pörkelt mehr, alles ist bis auf den letzten Rest verschlungen, Bernstorff tunkt gerade einen Tropfen Sauce auf. Man wird für Lasy Eier kochen lassen. Selbst Kartoffeln gibt es nicht mehr. Plötzlich bricht Lasy, der sonst nie etwas sagt, da er schlecht Deutsch spricht, aufgebracht los:

„Koch ist Schwein! — Soll man Koch prü-
peln!“ —

Seit gestern scheint es mit der Menage besser zu werden, da Bumbum der Küche fern bleibt. Kinsky will nicht mehr mittun, da die Menage im Kaiser-Franz-Josef-Haus ein Drittel der unse-
ren kostet und er überhaupt auf Essen kein Ge-
wicht legt.

Die Gegend ist hübsch. Die bewaldeten Berge in der Ferne mögen bis tausend Meter haben. Thüringer Wald. Ich war schon mit Bruck auf dem Hügel hinter der Mannschaftskaserne. Man

hat von oben Aussicht auf Fluß und Stadt und sieht die Eisenbahn. Eigentlich liegt der Hügel außerhalb unserer Grenze, aber es wird nicht streng genommen. Wenn man die Kosakenpatrouillen ankommen sieht, geht man zurück. Nach dem Mittagbrot spielen wir Bridge bei General Weiß: Weiß, Bumbum, Bruck und ich. Um vier geht man ins Freilicht-Café, wo die Ungarn auf selbstgemachten Instrumenten geigen, und hört, was es Neues gibt. Wir haben Mitte Mai. Es ist nicht zu warm, nicht zu kühl, nur die Fliegen stören.

DIE INNERE MACHT

Bruck hat schon Postkarten erhalten, heute die dritte. Seine Frau war bis zum Kriege immer krank, schweres Nervenleiden; die Tochter wird im Rollstuhl gefahren, und der Sohn darf nicht in den Krieg, weil er mit der Lunge zu tun hat. Der Junge soll Landwirt werden, aber muß vorher noch ein paar Winter nach Davos. Die ganze Familie ist viel auf Reisen, immer mit einem Arzt. Es hat sich herausgestellt, daß es praktischer ist, den Hausarzt mitzunehmen. Auf der Reise hat Bruck viel zu tun, um in den Hotels die rechte Hygiene zu finden. Den Winter vor dem Krieg waren sie in San Remo, und die ersten Sommermonate in einem Sanatorium bei Wien. Wenn so eine Postkarte an-

kommt, betrachtet Bruck die Adresse und legt sie dann auf das Stockerl. Erst nach einer Weile nimmt er den Inhalt vor. Als die Belagerung von Przemysl begann, hat er mit den Seinen ausgemacht, ihm nur Postkarten mit kurzen Angaben zu schreiben. Die Gefangenschaft ist seine Ferienreise.

Ich habe es mit Bruck gut getroffen. Er schläft geräuschlos. Gefragt, gibt er gute Antworten. Man kann mit ihm über alles reden, aber er macht keine großen Unterschiede zwischen den Dingen. In Paris hat er sich zweimal die Morgue angesehen. Wenn er im Zimmer ist, liegt er auf seinem Bett und liest. In der Linken hält er das Buch, die Rechte mit der Fliegenklappe liegt neben dem Schenkel. Das Profil immer burgundischer Sarkophag. Die Kriegserklärung Italiens würde nach seiner Ansicht keine Verschlimmerung bedeuten.

Ich stehe jetzt immer zeitig auf, bald nach fünf. Dann wird Walch geweckt. Während der Tee kocht, mache ich dreißig Rumpfbeugen und gehe ebenso oft in die Knie. Um halb sechs bringt Walch den Tscheinik. Dann hocke ich mich an mein Tischchen und mache an dem Schuppen weiter. Der Schuppen ist ein kleines gemauertes Haus auf dem Platz zwischen der Offiziersmesse und der Lawka, dem hölzernen Laden für die Gefangenen. Eine zweite, ähnliche Lawka steht jenseits des Platzes, am Wald, an der Straße zum Hügel. Die wird um sechs Uhr aufgemacht. Die Mitte klappt sich auf, und in dem schwarzen Loch taucht ein Männchen auf und schlägt mit Armen und Oberkörper heraus

wie der Teufel im Puppentheater. Gleich kommt Rauch aus dem Schornstein, und wenn der da ist, steigt auch bald der andere Rauch aus dem Tal auf, der Nachtzug aus Irkutsk. Die beiden russischen Soldaten erscheinen an der Pumpe, trinken Wasser aus der Tasse, spucken es in die Hände und waschen sich das Gesicht. Nach der Waschung beten sie lange, bekreuzigen sich, wippen mit dem Körper vor und zurück. Dann kommen die fünf alten Türken langsam angezogen und lassen sich neben meinem Schuppen in der Sonne nieder. Sie sollen ein Loch in der Erde ausmauern, kommen aber wenig dazu. Sie tragen schmutzige Turbans aus Unterröcken, und der eine hat eine Weste aus rotem Plüsch an. Eigentlich sind es Kurden.

Das muß alles geschehen sein, bevor ich an meinem Schuppen weitermache. Wäre er etwas höher, so ließe er sich als Pferdestall verwenden. Länge und Tiefe würden reichlich genügen, und eine üppigere Stallung käme sowieso nicht in Betracht, da sie nicht zu dem Haus passen würde. Der Schuppen hat annähernd das richtige Verhältnis. Teilt man die Tiefe geschickt, so kommt noch eine winzige Remise für einen Wagen heraus. Stall und Remise — der Stall für ein Pferd — gehen in die halbe Länge des Schuppens; die andere Hälfte gibt die Geschirrkammer und Wohnung für einen unverheirateten Kutscher. Das Ganze könnte man hinter das Haus stellen, so daß die Mitte etwa dahin käme, wo jetzt die Hütte von Lux steht, natürlich die Länge parallel zur Länge des Hauses.

Gestern quälte mich eine lächerliche Kleinigkeit: unsere Telephonnummer. Man hat natürlich keinen Anlaß, daran zu denken, aber es ist doch sonderbar, eine Zahl, die man tausendmal gesagt hat, so schnell zu vergessen. Ich weiß nicht einmal, ob sie drei- oder vierstellig ist.

Kriegserklärung Italiens.

Der kleine Junge mit der überlebensgroßen Mütze brachte wie gewöhnlich das Blatt. Bruck und ich waren gerade auf dem letzten Stück der Seufzerallee und sahen ihn von weitem. Wenn er mit seiner Mappe am hellen Tage ins Lager durfte, hatte es etwas zu sagen. Die Mütze schoß hierhin und dorthin, immer angehalten von zahlreichen Reflektanten. Am Turnplatz verlor sie sich einen Augenblick im Gedränge und tauchte dann neben dem weißen Kalb auf, das mitten auf der Promenade stand. Der Junge kugelte auf das Kalb zu, und das Kalb machte ein paar steife Sprünge und stand wieder. Eine Weile wackelte der Klingelzug-Schwanz.

In der Kaffeelaube die Generale, Bernstorff und viele andere. Der kleine klebende Fähnrich aus Budapest hat das Blatt übersetzt. Die beiden deutschen Flieger sind auch da.

„Vorauszu sehen — Front gegen Italien — Cadorna — Konrad von Hötzendorf — Oberste Heeresleitung — ausgeschlossen!“

In unserem Zimmer wäre es besser.

Für den Fliegerleutnant Berger ist der Coup der Katzelmacher nur ein Versuch, uns von

Polen abzuziehen — politischer Coup — Entlastungsoffensive — Erfolg ausgeschlossen!

Entlastungsoffensive — hübsches Wort! — In der Krepost nennen sie es vermutlich auch so. Wenn ich nur an die Krepost denke!

Fliegerleutnant Berger erkundigt sich mit geschlossenen Hacken, ob ich ihnen nicht die Ehre erweisen wolle, einmal bei ihnen Kaffee zu trinken, und empfiehlt sich. Bernstorff hat ein Lächeln über ihn, möchte gern auch mein Lächeln haben. Wie der Flieger bei dem Kalb vorbeikommt, macht es zwei Sprünge und steht wieder mit wackelndem Schwanz.

Bernstorff kriegt mich vor. Kein Mensch in der Triple-Entente denkt daran, Österreich bis zu the bitter end zu treiben. Dafür sind alle Kaiser und Könige und die anderen Großkopfeten zu gute Klubmitglieder. Erst kommt der Klub, dann der Krieg. Wenn ein Mitglied austritt, wird der Klub schwächer. Das will man nicht. Deshalb denkt weder der Zar, noch the King daran, den alten Kaiser abzusetzen.

Er möchte sich gern zanken. Österreich brauchte nur mit dem kleinen Finger zu winken, um von der Entente Garantie zu erhalten, noch hundert Jahre weiter im Frieden zu leben. England hat gar keine Reibungsflächen mit Österreich. Als der österreichische Botschafter, noch dazu ein Verwandter des königlichen Hauses, London verließ, wurde er wie ein guter Freund auf die Bahn gebracht. Das hat Mensdorf ihm selbst erzählt.

Ich bleibe stumm. Bruck konstatiert, Deutschland habe keine Reibungsfläche mit Italien. Das

gibt Bernstorff zu, aber wenn Deutschland sein Versprechen hielt und mit Frankreich in vier Monaten fertig wurde, blieben die Katzelmacher zu Hause.

Das „Versprechen“ kommt so glatt heraus, als habe er es persönlich entgegengenommen. Aber er wolle durchaus nichts gegen unsere Heldentaten sagen. Dann eine Riesengeschichte von dem Frontwechsel, weil wir mit Frankreich nicht fertig wurden. Schließlich rutscht mir aus dem Munde, es sei besser, die Truppen in Frankreich zu konzentrieren, als in Sibirien. Bernstorff lächelt:

„Nun ja, der eine hat die Spezialität mit die Höldentaten, der andere —“

„Der andere mit die Mehlspeisen.“

Nun reden wir wie zwei Hähne aufeinander los. Die anderen sitzen dabei, als ginge es sie nichts an. Huntermann hat sein trauriges Lächeln.

Auf dem Platz erwische ich Kuchlaff. Der Kerl könnte, wenn er wollte. Ein Paß, meint er, wäre für zwanzig Rubel zu haben. Er, Sergius Kuchlaff, würde sehr leicht fortkommen.

Ich biete ihm hundert Rubel, wenn er mich über die nahe Grenze nach China bringt, dreihundert. Er hält es für einen Witz und lacht. Er habe jetzt eine Alkoholquelle in Nadinsk gefunden.

Der Praporschtschik Blascher kommt über den Platz. Er geht immer auf Eiern. Es sei Geld im Bureau für mich angekommen, von Herrn Somotschin aus Moskau. — Sein Gesicht sieht wie Sülze aus. — Das heißt, noch nicht das Geld,

nur der Avis. Er fühlt sich veranlaßt, hinzuzufügen, auf Venedig seien bereits Bomben geworfen. Darauf geht er auf seine Wohnung zu und vermeidet vorsichtig die herumliegenden Ziegel. Es sieht komisch aus, wenn einer in hohen Reitstiefeln auf Eiern läuft. Auf der Treppe erwische ich mich auf einer ähnlichen Gangart. Ich hebe die Beine sehr hoch und setze vorsichtig die Füße.

Wie gut ist es in dem Zimmer! Die Ecke mit dem Bett und den Buntdrucken, das Bord, der Tisch mit dem Stockerl, alles sauber, ordentlich. Jetzt sich ruhig hinsetzen und diese nette Geschichte von Jacobsen lesen. Mögen sie Bomben werfen!

Man müßte den Schuppen energisch vergrößern, mindestens um die Hälfte, um ein anständiges Verhältnis zu dem Haus zu erhalten. Sonst wirkt er wie eine spätere Zutat. Dann mindestens zehn Meter zwischen Schuppen und Haus. Das gäbe einen schönen Hof, vielleicht mit einer Pergola oder dergleichen. Man könnte es aber auch ganz anders machen. Vergrößert man den Schuppen noch um zwei Meter, so ließe sich Stallung und alles andere nach hinten legen, und in der dem Hause zugekehrten Seite richte ich mir ein ganz unabhängiges Arbeitszimmer ein, Fenster nach Süden. Da wäre man weniger gestört, als im Hause. Kein Telephon, keine Klingel. Das Mobiliar ohne jeden Luxus, nackte Tische, Bücher, nichts an den Wänden, höchstens solche Buntdrucke. Ein Zimmer, so groß wie dieses hier, würde vollkommen genügen.

Unter gewissen Voraussetzungen käme man dort zur Ruhe.

Bomben auf Venedig! Das Stück belebt sich. Es gehört die Phantasie eines Buntdruckmenschen dazu, um sich so etwas auszudenken.

Ich habe das alles schon einmal gesehen. Es ist mir, als wäre ich nie in Venedig gewesen, ohne diesen Bombeneffekt flüchtig vor Augen gehabt zu haben. — Bruck ist in Venedig von einem Friseur gewurzt worden.

Der Insekten wegen hat Walch das Fenster mit Gaze zugespant. Die Gaze gibt dem Platz einen grauen Ton und vergrößert den Schuppen. Bruck hält die Klappe für die beste Waffe gegen die Fliegen, und, da die Biester nicht durch das Fenster können, bleibt keine andere. Bruck hat immer die Klappe in der Hand. Der Sport verführt ihn manchmal, wenn ich gar nicht darauf gefaßt bin, rechts und links neben mich auf das Wachstum zu schlagen.

Draußen geht alles in Schleiern. Die meisten, wir auch, tragen schwarze Gazenetze um den Kopf. Von weitem sind es Helme mit geschlossenen Visieren. Die Weißverschleierten erscheinen wie Damen. Ein Wiener Fähnrich trägt grün, General Weiß himmelblau. Weiß hat sich ein Kostüm aus weißem Kaschmir bauen lassen, sehr enge Empirehose mit Knöpfen und Schillerhemd. Er hat etwas von Andrade als Don Juan. Der Flecktyphus nimmt zu. Heute haben wir drei Tote und acht neue Fälle. Das Lager ist abgesperrt.

Fliegerleutnant Berger hat sibirische Märchen fabriziert, die in einer sauberen Abschrift herumgehen. Huntermann hat sie zweimal gelesen und findet sie herzig. Die feuchte Hitze ist unerträglich.

Oft denke ich an das sonderbare Wort der Mokrower Kommandeuse: „In Sibirien, Sie werden Gott suchen.“ — Sie hat sich natürlich gar nichts dabei gedacht. Es ist vermutlich ein Sprichwort, das man jedem, der nach Sibirien geht, auf den Weg gibt. Ich glaube, man kommt hier, wenn man nicht Russe ist, nicht auf die Idee, irgend etwas zu suchen und kann nichts finden, außer dem Ende. Schon das wäre etwas. Ein entschiedenes Ende könnte mich begeistern. Die Geschichte erscheint mir wie ein falsch komponiertes Manuskript, dessen Seiten durch Verbesserungen und ellenlange Zusätze für den Verfasser selbst unleserlich geworden sind, und das er eines Tages in den Ofen stopft, um ein neues zu beginnen. So eine neue saubere Seite vor sich zu haben, ist immer eine Wollust.

Nun kommt die Einfügung mit Rumänien, und es wiederholt sich dieselbe Geschichte wie mit Italien. Bernstorff läuft von einem zum anderen und kombiniert. Mir wollte er nicht von der Pelle, weil ich keine Meinung über die Sache habe. Gerade das schien ihm eine wichtige Meinung, außerdem vermutet er natürlich, ich hielte zurück, während ich wirklich und wahrhaftig keinen blauen Dunst habe. Nachher sprach mich ein Honvedhusar an. Er steht oft bei dem Eingang in die Offiziersmesse, immer allein. Wir

gingen den Hügelweg. Rumänien werde sich bestimmt nicht beteiligen. Er sprach nicht geläufig und nannte sich einen stillen Freund des Königs; seine Frau sei mit dem Ministerpräsidenten nahe verwandt. Seine Argumente müsse er geheim halten. Wenn er aber reden würde, gäbe es etwas zu reden. — Er lachte verschmitzt und wollte gehen. Ich setzte ihm zu, weil er das Zureden erwartete. Endlich gestand er, vor drei Tagen einen chiffrierten Brief aus Bukarest erhalten zu haben, von einem stillen Verwandten seiner Frau. Serbien existiere nur noch zum Schein. Griechenland und Bulgarien hätten mit Bülow, der unter dem Namen Wersilof in Athen sei, abgeschlossen, und Rumänien falle auf eigene Rechnung Rußland in den Rücken. Er habe es für seine Pflicht gehalten, dem General Huntermann eine Abschrift des Briefes nebst allen Einzelheiten zu übergeben. Huntermann habe sich aber ehrenwörtlich verpflichten müssen, Quelle und Einzelheiten geheim zu halten.

Ich reichte ihm die Hand und dankte ihm für das Vertrauen und die gute Nachricht. Er grüßte. Als er weg war, kam der kleine klebrige Ungar. Ob mir der Honvedhusar die Geschichte von seinem stillen Freund in Rumänien erzählt habe. Ich tat nicht dergleichen. Wenn dieser Mensch lacht, sieht er wie etwas aus, das schon einer im Munde gehabt hat. Der Honvedhusar hat bei Tarnow einen Säbelhieb erhalten und ist seitdem gestört. Wenn man ihm widerspricht, wird er tobsüchtig. — Ich sagte dem Kleber, mir sei das längst bekannt, und ging nach Hause.

Heute fünf Tote. Unter der Mannschaft scheint auch Cholera ausgebrochen. Die feuchte Hitze tut den Bazillen gut. Die Atmosphäre ist genau wie in dem schwarzen Loch im Omsker Dampfbad. Bumbum wird arg von den Insekten mitgenommen. Heute kam er nicht zum Bridge. Seine Nase hat sich unter den Stichen vervielfacht, und an beiden Armen hat er offene Schwären.

Wir haben Juli und wären froh, wenn es schon Winter wäre. Der härteste Winter ist leichter als ein solcher Sommer. Ich gehöre zu den wenigen ohne Sumpffieber. Bruck ist sehr elend und hält sich nur während des Essens außer Bett. Seit acht Tagen haben wir Nebel. Man sieht nicht den Hügel. Der Schuppen ist eine graue Masse. Ein Nebel wie in London, aber heiß. Die Sonne hängt irgendwo unsichtbar aber viel zu nahe über uns, und das Wasser läuft einem den Rücken hinunter. In der Nähe müssen Waldbrände sein. Wenn man draußen ist, schmerzen die Augen. Es wäre gutes Wetter zum Auskneifen, aber man käme nicht weit.

Was mögen die Omsker machen? Omsk lag noch in der Welt. Man kann sich diesen Nebel dort nicht vorstellen. Nach Bruck rührt er von den Sümpfen her. Bruck hat farblose Lippen, und das Profil ist noch schärfer geworden. Gestern abend zeigt er mir ein kleines, goldenes Kettchen mit einem flachen, ausgesägten Schmuckstück moderner Art, das ihm die Tochter auf der Kunstgewerbeschule in Wien gemacht hat. Der Goldwert ist sehr gering und der künstlerische

Wert wohl auch. Die Wiener Kunstgewerbeschule liege an der Ringstraße, und in der Nähe wohne sein Bruder. Er kam immer wieder auf das Schmuckstück und den Bruder zurück, während er sonst nie über dergleichen redet. Es fiel mir auf. Nachher meinte er, er sammle alle Adressen und daher möchte er sich auch die meine notieren. Ich schrieb mich in sein Notizbuch. Darauf fragte er, ob ich mir vielleicht auch seine Adresse aufschreiben wolle. Er sei immer durch seinen Bruder zu erreichen. Sein Bruder habe ihn einmal um das Kettchen gebeten. Wenn er zurückkäme, werde er es ihm geben.

Da die Lippen immer weißer wurden, ging ich zu dem österreichischen Arzt im Kaiser-Franz-Josef-Haus. Er beruhigte mich. Es sei die bekannte Erscheinung, mit Chinin schnell zu heben, aber es gebe kein Chinin, es gebe überhaupt kein Medikament im Lager, was wegen der Seuchen sehr unangenehm sei. In Wladiwostok liege ein ganzes Schiff mit Arzneimitteln vom Roten Kreuz, werde aber nicht hereingelassen, bevor der hohe Zoll bezahlt sei. Er sprach sehr undeutlich, während er mich in unser Haus begleitete. Ich mußte immer wieder fragen. Die Ohren werden vom Nebel verstopft.

Bruck schlief um zehn Uhr ein. Heute geht es ihm besser.

Dieselben Eigenschaften können einem an demselben Menschen höchst angenehm und höchst unangenehm sein, ganz abgesehen davon, ob es

Vorzüge oder Nachteile sind. Und das gilt nicht nur von sinnlichen Dingen. Es kommt nur darauf an, daß eine Eigenschaft richtig ist, das heißt, zu dem Menschen paßt, der sie hat. Tut sie das, wird sie auch positive Wirkungen ausüben, selbst wenn sie ihrer Art nach negativ ist. Dein ewiges Neinsagen hat mir geholfen. Ich spüre es erst heute. Es war richtig. Man kann nie genug Nein sagen. Du hast mir, glaube ich, immer nur geholfen. Dagegen scheint es mir zweifelhaft, ob Du mich gebraucht hast. Ich habe höchstens Deine Schroffheit verwischt und Dich weniger richtig gemacht.

Der Nebel ist undurchdringlich. Vom Schuppen nicht einmal der Umriß. Als ich draußen war, kam ich in dem dicken Grau von der Seufzerallee ab auf den Turnplatz. Einer, der am Barren turnte, rief: „Vorsicht!“ Es war der Fliegerleutnant Berger. Er meint, der Nebel halte nur kurz, wenn er so dick sei.

Nach dem ersten Frühstück erschien, wie gewöhnlich, Bernstorff in hellgestreiftem Pyjama und Lackpantoffeln. Seine neuste Erfindung ist, der Weltkrieg gehe auf Friedrich den Großen zurück. Ich wurde plötzlich wütend und bat ihn, den Mann in Ruhe zu lassen. Neulich hat er mir gesagt, er sei noch nie in Potsdam gewesen. Bruck meinte mit gewohnter Höflichkeit, nach seiner Ansicht könne die Bedeutung Friedrichs des Großen nicht mit seiner Potsdamer Residenz begründet werden.

Ich legte die Gamaschen an und ging zu den

beiden Deutschen. Um zu dem Hauseingang zu gelangen, mußte man über eine Böschung von aufgeworfener Erde. In dem Nebel stetzte man wie ein Blinder.

Leutnant Berger war allein. Er hatte auch eine Rubaschka an, ähnlich der meinen, ließ sich nicht abhalten, die Litewka anzuziehen und Tee zu bestellen. Alkohol leider nicht vorhanden. Ich möchte auf dem Schlaraffenlager Platz nehmen. Seine Augen waren im Zimmer blauer als draußen.

„Nun, wie denken Sie darüber?“ fragte ich, obwohl es mir im Grunde nicht darauf ankam.

„Über was, Herr Doktor?“

„Zum Beispiel über die Situation.“

„Oh, ganz nett!“

„So!“ — Er sagte das, wie auf die Frage nach einem kleinen Mädchen. Darauf setzte er sich in Positur. Die Russen gingen eingeständenermaßen in Galizien zurück. Przemysl war nur noch eine Frage der Zeit, dann kam Lemberg an die Reihe. In Frankreich gehe es auch ganz ordentlich; so und so. Er sagte es wie ein Pensum auf.

Ich kam mit Italien, dann mit Rumänien. Eigentlich wollte ich über ganz andere Dinge mit ihm reden, war nur deshalb zu ihm gekommen, aber fand nichts anderes. Da er russisch spricht, wußte er mehr aus den Zeitungen als ich. — Verzeihung, Rumänien habe nach seiner Ansicht keine große Bedeutung. Ausgeschlossen! — Das klang wie ein Evangelium.

Ein Heft lag vor ihm.

„Arbeiten Sie?“

Er wurde rot. Aus Höflichkeit bat ich um seine sibirischen Märchen, von denen General Huntermann schwärmt. Er stotterte etwas von Fachmann und Anfänger. Natürlich sehr gern, wenn ich wolle, sehr gern!

Ich wollte mich verabschieden, blieb aber auf einen zweiten Tscheinik, da er mir gern noch etwas sagen wolle. Er hoffe, jetzt etwas Besseres zu schreiben.

Ich erkundigte mich, ob er schon früher geschriftstellert habe.

„Nur Akten auf dem Amtsgericht in Lübben.“

Ich hatte ihn für einen Aktiven gehalten.

Ja, er habe viel Zeit verloren. Vor der Juristerei sei er Theologe gewesen.

„Nur vier Semester. Ja, ich dachte, ich wollte — es war so eine Idee.“

Ich beeilte mich, ihm von meinem Vetter zu erzählen, der auch Theologe und ein sehr netter Mensch sei.

Seine Augen wanderten von mir zu der Wand, wo eine Karte Asiens hing. Lübben sei ein gefährliches Biernest. Man versoff dort. Der Krieg war für manchen nicht zu früh gekommen; obwohl natürlich auch an der Front viel getrunken wurde. Ja, der Krieg war eine sehr nötige Reaktion. Für ihn und Damm hatte er nur zwei Monate gedauert. Im Oktober gefangen, im November bereits in Nadinsk. Der Nadinsker Winter war im Gegenteil sehr schön. Als einzige Gefangene hatten sie gute Pflege. Der Schuß heilte binnen vier Wochen. Sie hatten bei dem frühe-

ren Praporschtschik in dem kleinen Haus gewohnt. Subkoff hieß der frühere Praporschtschik. Er wohnte immer noch in dem kleinen Haus, obwohl er längst zur Front sollte. Übrigens eine brave Type, viel anständiger als der Blascher. Wenn Subkoff betrunken war, hatte es seine Frau nicht gut, aber sonst eine brave Type, zu den Gefangenen immer tadellos, auch im Suff. Sie mußten sogar mittrinken. Dieser Blascher dagegen! Widerliche Type!

„Ja!“ sagte ich.

Seine Augen wanderten herum. Wenn es nicht zu unbescheiden wäre, möchte er Herrn Doktor einmal etwas Besseres zu lesen geben. Er druckte. Es war natürlich das Heft, ein dickes Heft aus Wachseleinen mit rotem Schnitt. Nein, kein Roman, sondern ein Trauerspiel. Der Titel — ja, ursprünglich sollte es „Maria“ heißen, wegen der Hauptperson. Das heißt, die wirkliche Hauptperson war ein gefangener Prinz. — Nein, nicht in der Gegenwart, durchaus nicht! in der Vergangenheit. Das heißt, die Zeit war unbestimmt.

„Aha!“ sagte ich.

Er wurde lebhaft und meinte, es sei wohl ein Fehler, die Zeit nicht zu bestimmen. Doch, er finde das jetzt auch. Er habe nämlich noch mit keinem darüber gesprochen. Damm sei sehr nett, aber so eine besondere Type. Ja, er finde jetzt auch, ich hätte recht (ich hatte kein Wort gesagt), es sei notwendig, ein Datum anzugeben. Und was den Titel des Stückes anbelange —

Er redete wie eine schwergewichtige Mangel, die, wenn das Stück durch ist, von selbst läuft.

„Wie war der Titel?“ fragte ich.

„Die Hellobarden und Leoniden,“ platzte er heraus. „Oder die äußere Macht und die innere Macht.“ — Der zweite Titel sei vielleicht nicht unbedingt nötig.

Die Geschichte wurde langsam durch die Mangel gezogen. Er schwitzte dabei. Leonidas, Prinz der Leoniden, ist im Krieg gegen die Hellobarden mit vielen anderen Leoniden gefangen genommen und wird von dem König der Hellobarden in einem Kerker gehalten. Den Kerker darf außer dem König nur die junge Königin betreten. Die anderen Gefangenen können nur, wenn sie ins Freie geführt werden, durch ein vergittertes Fenster mit ihm reden. Die Königin ist nicht gerade schön, aber faszinierend, schwarze große Augen, so eine Frau — „Herr Doktor können sich schon denken, so eine faszinierende. Ja, der Prinz war bis dahin der siegreiche General der Leoniden.“

„Also ein älterer Mann?“

„Nein, im Gegenteil, nun, so etwa achtundzwanzig oder dreißig. Übrigens könnte er auch älter sein. Ich glaube auch, es wäre besser, ihm etwa vierzig zu geben. Er ist also geschlagen worden, das heißt, das glaubt er; in Wirklichkeit wurden bald darauf die Hellobarden geschlagen. Dieses nebenbei! Da er das aber nicht weiß und natürlich — er hängt an seinem Lande — Herr Doktor verstehen — nun soll ihm Maria zur Flucht verhelfen. Das will sie auch. Eigentlich will sie es wohl nicht, aber da sie fromm ist — eine ganz besondere Art von Frömmigkeit, nicht

etwa kirchlich — sie ist durchaus nicht dumm, im Gegenteil! ihre innere Stimme gebietet ihr, ihn freizugeben.“

„Schließlich ist sie ja auch verheiratet.“

Oh, meint er, das brauche sie nicht zurückzuhalten, im Gegenteil. Der König sei ein Gewaltmensch, nicht gerade ein schlechter Mensch, im Gegenteil, aber auch einer von der äußeren Macht. Nein, als Weib sei sie zu jedem Schritt berechtigt. Was sie zurückhalte, sei eben ihre besondere Frömmigkeit und zugleich etwas Prophetisches, wenn man das so nennen könne, oder vielmehr etwas ganz Innerliches, ein innerlicher Beruf — es sei das etwas kompliziert. Der Prinz aber betrachte sie zunächst nur als Mittel zum Zweck, das heißt, immerhin werde er schon anfangs fasziniert. Nachher aber — ja, da komme eben die Reaktion.

„Nachher verliebt er sich und verzichtet auf die Flucht, wie?“

„Ja, aber — Verzeihung! — Herr Doktor verstehen, es ist eine durchaus reine Liebe.“ — Er ist rot geworden. — Das heißt, das werde sie allmählich, zunächst sei es nur auf ihrer Seite so. Die ganze Erotik falle überhaupt nicht ins Gewicht. Er finde die ewigen Liebesgeschichten zum Kotzen. Ob ich nicht ebenso denke. Es handle sich um ganz etwas anderes — ja, es sei etwas kompliziert — sozusagen um zwei Lebensanschauungen, zwei Mächte, zwei Welten, die sich in dem Prinzen und der Königin verkörpern. Die Frau verkörpere die höhere. Die Frau habe wohl überhaupt immer die höhere Auffassung — dies

sei wenigstens seine Überzeugung. Ob ich nicht der gleichen Ansicht sei?

Wie ich nicke, strahlt er und wischt sich den Schweiß ab. — „Damm denkt nicht so. Die meisten sind anderer Ansicht. Es handelt sich selbstverständlich nur um das Allgemeine. Ich meine bei uns — nun ja, gewiß, man schwärmt, als grüner Jüngling, aber schon auf der Universität — Waren Herr Doktor aktiv? — Nun, bei den Korps wird es auch nicht anders sein, ich bin Burschschafter. Ich halte das Verhältnis zur Frau doch für etwas sehr Wichtiges. Und das ist es nun, was Maria die Königin, dem Prinzen — sie nannten ihn den tollen Prinzen — ich meine, der Prinz ist natürlich zuerst äußere Macht. Er wird von der inneren Macht überwunden — Verzeihung — nicht nur von ihrer Frömmigkeit, es kommt da Verschiedenes hinzu. — Wie nun der Prinz der Geliebten das Gedicht vorliest — ich glaube, das ist wirklich gut. Das heißt, ich kann mich natürlich irren.“

„Der Prinz dichtet?“

„Das heißt, allmählich! Solange er äußere Macht ist, nicht, aber dann, im Kerker. Im Kerker kommt er so dazu. Halten Herr Doktor das für psychologisch nicht gerechtfertigt?“

„Warum nicht?“ sage ich. „Sogar ein sehr interessantes Motiv!“

Er ist wie elektrisiert, die Mangel läuft leer, die Worte schießen ihm nur so heraus. Die äußere Macht — die innere Macht — die Reaktion — der Kampf, die Überwindung. Wenn er schnell spricht, nickt er.

Doch, heraus kriege er es sicher. Die Verwandlung der äußeren Macht in die innere, das sei schon da, das könne man schon sehen. Freilich, Kleinigkeiten — Damm sehe nur die Äußerlichkeiten, namentlich im zweiten Akt. Es sei noch nicht gut, nur der Anfang, aber in Wirklichkeit sei es schon sehr gut.

Er nimmt das Heft, ich soll lesen. Nein, nicht hier, zu Hause. Und zwischendurch erkundigt er sich, sehr sachlich, ob ich Beziehungen zum Königlichen Schauspielhaus habe, wartet aber die Antwort nicht ab. Jetzt kommen die anderen Leoniden. Zwischen dem Prinzen und den anderen war geplant, die Besatzung niederzumetzeln, den König gefangen zu nehmen, eventuell zu erdrosseln, alles das mit Hilfe der Königin, die natürlich keine Ahnung haben soll, in Wirklichkeit aber alles weiß. Da sagt ihnen nun der Prinz — Akt vier — daß er sich, wenn sie den Plan nicht aufgeben, von ihnen lossagen muß. Sie halten das für Feigheit, treten zu dem geheimen Gericht zusammen. Das wird die Hauptszene, der Mittelpunkt, Akt fünf. Da versucht nämlich der Prinz noch einmal, die anderen zu der inneren Macht zu bekehren und macht ihnen klar, daß die innere Macht — aber das muß man lesen. Sie verurteilen ihn zum Tode. Er ersticht sich, und die Königin stirbt an seiner Leiche.

„Aha!“ sage ich.

Er wartet gespannt, läßt mich nicht aus den Augen. Also, sage ich, lasse er die innere Macht zugrunde gehen.

Er fährt auf.

„Wieso denn?“

„Wenn die beiden Vertreter umkommen.“

Es zuckt in seinem Gesicht. Das hat ihm sicher auch Damm gesagt. So war ich auch mal. Es ist kaum zwanzig Jahre her. Die Zeit scheint wie ein paar Tage.

„Verzeihung, Herr Doktor,“ sagt er sehr ruhig, „die innere Macht kann gar nicht umkommen. Ausgeschlossen!“

Das „Ausgeschlossen“ wirbelt er mit dem Kopfe. Ich wirbele unwillkürlich ein wenig mit. Natürlich will ich es gerne lesen, freue mich sogar darauf.

„Kommen Sie,“ sage ich, „wir wollen ein bißchen bummeln.“

Er steht sofort auf und nimmt die weiße Mütze. Auf der Treppe sage ich ihm, es habe keinen Zweck, bevor ich gelesen, darüber zu reden, aber die Idee, diese Verwandlung, sei ein gutes Motiv, sehr gut.

Der Nebel ist dick, wir laufen im starken Tempo dreimal um das ganze Lager herum. Selbstverständlich sollte man nicht darüber reden, aber ich fange immer wieder davon an. Außerdem ist es zweifelhaft, ob es bühnenfähig ist. Die Bühne hat natürlich ihre bestimmten Gesetze.

„Eben!“ sagt er und ist gleich geduckt.

„Unsinn! Darauf kommt es gar nicht an!“

„Ja, aber, Herr Doktor, Verzeihung! Es muß doch aufgeführt werden.“

Zum erstenmal seit Omsk gehe ich wieder mit jemand Arm in Arm. Er richtet sich nach meinem Schritt. Wir schreiten fest aus. Gott, wenn es

etwas wäre! Auch nur halbwegs etwas! Es ist gar nicht auszudenken. Keiner außer Kinsky begegnet uns, und auch er erkennt uns nicht in dem Nebel. Ich finde den Nebel sehr angenehm, Berger auch. Aber er leide sehr an Reaktionen.

„An was?“

„Nun so — an Reaktionen.“

Da er nichts Näheres darüber sagt, sage ich auch nichts. Es geht an der Mannschaftskaserne vorbei zur Pferdeschmiede. Vor dem phantastischen Gestell bleiben wir einen Augenblick. Zwischen den Stangen hängt ein Gaul an den Gurten und wird beschlagen. Man sieht nur das Vorderteil des hochgezogenen Gauls, das andere verschwindet im Nebel. So eine Nebelstimmung, meint Berger, sei im ersten Akt, und bei dem Gestell sei ihm das ganze Stück eingefallen. Nur habe damals ein Rappe in den Gurten gehangen.

Wenn so etwas drin ist, kann es schon sehr gut sein. Der in dem Nebel hängende Gaul hat etwas Ungeheures.

Wir gehen quer über den Platz zurück. Ein Wunder, daß man nicht über die Ziegel fällt. Als habe man Nebel unter den Füßen. Er will nun gleich an den vierten Akt gehen. Wenn er gute Reaktionen habe, hoffe er, in acht Tagen fertig zu werden. Die ersten drei soll ich lesen und ihm mein Urteil sagen, aber wirklich „die ganze fachmännische Wahrheit“.

Er schlägt die Hacken zusammen und bedankt sich. Nach zehn Schritten ist die Mütze im Nebel verschwunden.

Bruck liegt auf dem Bett mit der Fliegenklappe und dem „Telegramm“.

„Sehen Sie,“ sage ich, „das ist Deutschland. Das können sie uns nicht nehmen.“

Bruck nimmt die Pfeife aus dem Mund.

„Was, Doktor?“

„Wenn heute im ‚Telegramm‘ die Rückeroberung Przemysls stände und der Durchbruch bei Ypern, oder daß endlich Italien Keile gekriegt hat, würde ich mich nicht so freuen.“

Bruck wartet ruhig, bis ich es ihm sage. Aber ich sage es ihm nicht. Dagegen teilt er mir den Inhalt des „Telegramms“ mit. Die Russen haben tatsächlich Przemysl geräumt und geben selbst hunderttausend Mann Verluste zu. Rumänien denkt nicht daran, mit der Entente zu gehen.

„Wissen Sie, Bruck,“ sage ich, „mit Friedrich dem Großen ist es schon so. Potsdam ist das Wahre. Die siegreichen Kriege waren sehr gut, aber die Hauptsache bleibt seine Dichterei zwischen den Schlachten.“

Der Nebel hat nachgelassen, und die Hitze zugenommen. Das Drama von den Hellenen und Leoniden ist furchtbar.

„Wissen Sie,“ sage ich zu ihm auf der Seufzerallee, „ich kann Sie natürlich nicht zwingen, mir zu glauben, aber es wäre schade.“

Er ist aus dem Schritt und wechselt. „Verzeihung, Herr Doktor, ganz schlecht?“

„Wilhelm Tell.“

„Verzeihung, Herr Doktor, gewiß nicht! Ein solches unsterbliches Vorbild.“

„Eben, eben!“

Ich bleibe stehen, er steht auch sofort, Kinsky rast vorüber, und Berger vergißt den Gruß. Ich frage, was Schiller mit seiner Geschichte zu tun habe.

Doch, der Kampf der äußeren Macht gegen die innere Macht, die Reaktion, die Überwindung der äußeren Macht scheine ihm doch als Thema, natürlich nur als Thema —

Er versteht nicht, kann natürlich auch gar nicht verstehen. Man muß es anders versuchen, mit Ruhe. Was er außer Wilhelm Tell gelesen habe? — Nun den ganzen Schiller, jedes Stück, jede Zeile, dann Freiligrath, die Bibel, die Odyssee, Theodor Körner. Er habe sich in reiferen Jahren mehr mit theologischen Schriften beschäftigt.

„Es ist natürlich ganz egal,“ sage ich, „nur um uns zu verständigen. Von neueren Sachen gar nichts?“

„Ja, Wildenbruch, ‚Die Quitzows‘.“

Wir gehen eine Weile. Es ist gar nicht so leicht. Wenn ich ihm jetzt meine Meinung über Schiller sage, hält er mich für einen Revolutionär oder einen Idioten und glaubt mir überhaupt nichts.

Er merkt mein Zögern und bildet sich ein, ich wolle ihn schonen. — Ob er Talent habe, sage ich, könne ich nicht wissen, das habe gar nichts mit der Sache zu tun. Möglicherweise habe er rasend viel Talent.

Sogleich strahlt er. Ich müsse eben Akt vier und Akt fünf lesen. Daran liege es wahrscheinlich. Akt vier die große Aussprache, Akt fünf der Abschied von der Geliebten und

der Welt, Höhepunkt der Reaktion. Akt vier werde in drei Tagen fertig, Akt fünf spätestens in acht. Wenn Herr Doktor gesagt hätten, er habe kein Talent, hätte er sofort alles aufgegeben.

„Herr Doktor sind doch Fachmann.“

Womöglich ist er dumm. Aber so ein Mensch käme doch als Offizier nicht drei Schritt weit im Felde. Er kann doch beobachten, ist ein fixer Kerl, hockt doch nicht irgendwo hinter dem Ofen. Inzwischen erzähle ich ihm etwas von Prosa und Vers, von Leuten, die ihre Füße in Säcke stecken usw.

Die Verse, meint er, machten ihm aber gar keine Mühe, im Gegenteil. Die „mündliche“ Art falle ihm viel schwerer und sei doch auch weniger vollständig. Es komme doch schließlich auf den richtigen Ausdruck an.

Es liegt nicht nur an ihm, auch an mir. Ich rede kreuz und quer, wie ein Mensch, der seit einem Jahre nicht den Mund aufgetan hat und gestrichen voll ist, und er hält mich jetzt für einen Spezialisten des Naturalismus. Selbst wenn er kein Analphabet wäre, könnte er nicht folgen. Den Ärger auf meine Ungeschicklichkeit lasse ich natürlich an ihm aus. Ob er, wenn er von seinem Obersten gefragt werde, in Jamben antworte. Ob er vor dem Feind die Gespanne grasen lasse, anstatt die Geschütze in Stellung zu bringen, ob er im Flugzeug schlafe. Mit den Leoniden und Hellobarden meine er doch wohl Deutsche und Russen?

Er fällt aus den Wolken.

Daran habe er nie gedacht, wirklich nicht.

„So! Und die Gefangenen, der Prinz, das sind doch Sie?“

„Ich?“ —

„Und der König ist doch der frühere Praporschtschik, Subkoff oder wie er heißt, die Königin Frau Subkoff, der Mann vom geheimen Gericht Ihr Kamerad Damm.“

„Nein, das heißt — Herr Doktor, Herr Doktor! — Verzeihung!“

Seine Augen sind Teller. „Das ist wirklich sonderbar! In diesem Augenblick — Herr Doktor werden es nicht glauben — Herr Doktor, das große Ehrenwort! — bis zu diesem Augenblick! — Das ist wieder mal eine Reaktion, na, ich danke!“

Sein Respekt vor dem Fachmann steigt ins Ungemessene. Und jetzt sehe er klar, daß er keinen Funken Talent habe.

Ach so!

Ich bin einer, der einen Sack auf den Gaul hebt und wartet, ob der Sack auf der einen oder anderen Seite herunterfällt. Dabei diese wahn-sinnige, feuchte Hitze!

Ob zum Beispiel so ein Subkoff besoffen nicht viel amüsanter wäre, als so ein Subkoff à la Philipp von Spanien, wenn trotz des Suffs des Subkoffs der gute Kerl zum Vorschein käme?

„Ja, Herr Doktor!“

So etwas ist ihm natürlich zu langweilig. Außerdem sieht man ihm nie an, ob er kapiert hat oder nicht. Er läuft in strammer Haltung neben mir her und geht am Ende des Weges immer auf die

linke Seite. Ich halte ihm einen Vortrag über das Gute und Böse. Man braucht nur an Rembrandt zu denken.

Er sieht auf. Die blauen Augen schwimmen im Lèeren. Für Musik interessiere er sich sehr, wenn auch nicht ausübend. Bildende Kunst dagegen sei ihm ganz fremd. — Das Geständnis geht ihm glatt von den Lippen, als handele es sich um Rauchen oder Nichtrauchen. Nur Böcklin gefalle ihm, die Gefilde der Seligen.

Ich versuche es mit der Musik. Er kennt die Lieder aus der Zeit Luthers, die Trilogie Wagners und Hoffmanns Erzählungen.

Es ist gar nicht so einfach. Schadet natürlich nichts, im Gegenteil, ist sehr gut so. Viel besser, als wenn es zu leicht ginge. Geradezu glänzend, daß es nicht so leicht geht! Nur dürfte es nicht so heiß sein. Schließlich verspricht er, nicht an den vierten Akt zu gehen, sondern zunächst einmal die ganze Geschichte einfach in Prosa niederzuschreiben.

Er verspricht es, wie man einem Arzt eine Diät verspricht. Aber das mit der feldgrauen Ethik ist ihm eingegangen. Er wird es machen, zunächst so dumm wie möglich. Immerzu! Das ist gerade gut so. Nachher wird etwas ganz anderes herauskommen. Gerade, weil er Analphabet ist. Nur an mir liegt es, ob der Sack oben bleibt. Wenn er einmal richtig liegt, geht's von selber. Es wird ganz sicher gehen, muß gehen, muß.

Ich komme zu spät zum Essen, aber Huntermann ist auch noch nicht da. Er hat wieder

eine Ehrensache. Kaum sitze ich, kommt er. Jedesmal, wenn er so eine Sache erledigt, hat er einen besonders freundlichen Ernst im Ausdruck. Gewöhnlich handelt es sich um die ungarische Kapelle. — General Bumbum hat den Zorn. Die Nase ist abgeschwollen, die Arme sind auch besser. Er wird mir später sagen, um was es sich handele, eine Frechheit. Natürlich, die Ameisenhaufen. Huntermann hat die Ehrensachen, und Bumbum hat die Ameisenhaufen. Alles das ist himmlisch. Wie ja überhaupt Bumbum ein rührender Mensch ist. Also, es gibt drei Ameisenhaufen neben dem Weg zum Hügel und einen an der Seufzerallee. Es gibt noch viel mehr, aber diese vier gehören Bumbum. Jeder weiß es und sollte sie deshalb respektieren. Ich fand im Gebüsch in der Nähe des einen Haufens wundervolle Exemplare der asiatischen Flora, eine Art Glockenblume, roch wie Veilchen; und eine richtige kleine Orchidee. Aber Bumbum war nicht von seinem Haufen wegzubringen. Er hatte einen Knochen hineinfallen lassen und beobachtete die Wirkung. Mit Vorliebe wirft er eine von der großen Ameisenart in den Haufen. Er interessiert sich nur für die kleinere Sorte. Neben dem Interesse hat die Beschäftigung mit den Ameisen den Vorzug, ihm den Aufenthalt im Freien angenehm zu machen, da ihm viel Bewegung seiner Nerven wegen nicht zuträglich ist. Nun hat ein sträflicher Mensch auf eine besondere Art alle vier Haufen „devastiert“. Auf welche Art, vermag man beim Essen nicht näher auseinanderzusetzen, und wir können es uns denken. Bern-

storff erklärt, die Devastierung könne unmöglich von einem Menschen herrühren. Bumbum, der sich über jeden Widerspruch, namentlich aber über Bernstorffs Widersprüche ärgert, erwidert, wenn sich Bernstorff überzeugen wolle, brauche er nur die Nase in die Haufen zu stecken. Darauf erwidert Bernstorff, das sei nicht einmal nötig, die besondere Art der Devastierung lege a priori die Vermutung nahe, daß der Frevel nicht von einem Menschen, sondern von mehreren verübt worden sei.

Darauf kommt man, wie gewöhnlich, auf unseren Praporschtschik Blascher. Die Sülze hat noch immer nicht die vor vierzehn Tagen eingegebenen Telegramme zensuriert. Weil so ein Mensch englisch spricht, ist er noch lange kein besseres Schwein als die anderen.

„Herr General,“ sagt Bernstorff, „du wirst entschuldigen, wenn ich über die Qualität des Herrn Praporschtschik anderer Meinung bin, und zwar nicht, weil er englisch spricht. Der Kommandant ist das mauvais sujet und hält die Telegramme zurück.“

Natürlich sind Bernstorffs Telegramme längst besorgt, deshalb ist die Sülze ein Gentleman.

„Und weil er so ein Gentleman ist,“ sagt Bumbum, „so ein feiner Gentleman, kommt so ein Schwein gestern um Mitternacht in mein Zimmer, um zu visitieren, so ein Gentleman, wo ich ansonsten vielleicht ausnahmsweise geschlafen hätte! — Sehr ein feiner Gentleman!“

„Du kannst glauben, Herr General, daß das auch ein Befehl der fürchterlichen Kommandantur

war, denn ich bezweifle, ob es für den Herrn Praporschtschik ein Pläsier ist, des Nachts zu die Gefangenen zu gehen und nach Menscher zu suchen.“

„Eine Frechheit, eine Gemeinheit, wenn so ein Mensch bei mir nach Menscher sucht!“

„Verzeihung, Herr General, er hat dich vielleicht damit schmeicheln wollen.“

Das war mittags. Am Nachmittag hatte Bumbum die Geschichte mit den Kosaken. Blascher während der Verhandlung mit den Kosaken wie Sülze, in die man warme Kartoffeln quetscht. Der Kosak immer harmlos lächelnd auf seinem Gaul. Auf „Kak Familia?“ gab er ruhig seinen Namen und lächelte die Sülze an. Wenn der General nicht gerade den Ameisenhaufen — einen neuen — gesehen und infolgedessen eine Bewegung mit dem Kopfe gemacht hätte, hätte ihn der Stein des Kosaken getroffen. Ein reiner Zufall, ich bitte! Natürlich ist nicht der Kosak der wahre Attentäter, sondern die Sülze, weil sie den Kosaken nicht vermöbelt hat. Beim Abendbrot handelt es sich darum, wie Bernstorff mit diesem Verhalten seines Gentleman fertig werden wird. Ich freue mich wie auf ein Theater. Überhaupt ist es ein guter Tag. Aber Bernstorff kommt mit der Beschwerde über unsere Küchenleute, die gestern abend das gekaufte Schwein eine volle Stunde vor dem Schlachten mit zusammengebundenen Füßen liegen gelassen haben. Solche Kanailen verdienen, in Eisen gelegt zu werden.

Bumbum fragt mich nebenbei, ob jetzt wohl

der geeignete Moment sei, von vierbeinigen Schweinen zu reden. Aber Bruck behauptet, der Krieg rechtfertige durchaus nicht die Abschaffung des Tierschutzes. Bumbum, der schon in der frühesten Jugend, jeder weiß es, alle Tiere geliebt hat, geht auf wie ein Truthahn.

„Ich sage das,“ fährt Bruck mit einer Wendung gegen Bernstorff fort, „obwohl ich kein Jäger bin.“

Nun haben sich Bernstorff und Bruck. Bumbum will etwas sagen, verzichtet aber, da es gar keinen Zweck hat. Darauf erzähle ich von meinem Freunde Bier, der ein fanatischer Tierfreund war und gegen Menschen sehr unangenehm sein konnte. Auf einer Tour nach San Martino lief er eine Viertelstunde zurück, weil ihm eine Kröte einfiel, die mitten auf der Straße saß und überfahren werden konnte. Am Abend im Hotel prügelte er seine Frau, weil sie etwas einzupacken vergessen hatte. Diese Geschichte gibt Bernstorff Gelegenheit zu einem Hinweis auf England, wo die Frauen am ritterlichsten behandelt werden.

„Und wo sie am langweiligsten sind,“ sagt Weiß, der wieder sein Andradekostüm an hat. Sehr richtig! General Huntermann bestätigt: „Fade Nocken!“ — Er sieht rosig aus. Bernstorff aber kommt auf die Bomben, die neulich wieder auf London geworfen wurden. Bumbum will wieder etwas sagen, findet es aber wieder zwecklos.

„Darum handelt es sich nicht!“ sagt Bruck, vermag aber nicht eine allgemeine Diskussion über die Bomben auf London zu hindern.

Es ist ein himmlischer Tag. Zur Mehlspeise gibt's Konfitüren.

„Ich hab' mal,“ vertraut mir der alte Huntermann, „so a fade Nocken gekannt. Sie war mit einem Kameraden verheiratet.“ Zu Weiß: „Weißt, die Frau von dem Gerstlinger.“

„Dem Feldmarschall-Leutnant?“

„Naa, von dem Bruder, dem Artillerieinspektor.“

„Ach, von dem Franzel?“

Huntermann nickt; von der würde er mir eine lustige Geschichte erzählen. Bernstorff meint, es sei doch wohl naiv, zu glauben, Leute, die sich in Afrika und alle Weltteile herumgetrieben haben, würden sich von ein paar Bomben decouragieren lassen.

Natürlich hat Bruck nicht die Londoner Löwenjäger im Auge.

„Im Gegenteil!“ sagt Bernstorff, „sie werden erst recht keinen Frieden machen, und das wird unangenehm sein, mir wenigstens.“

Nach dem Aufstehen erzählt mir Huntermann die Geschichte von der „fade Nocken“. Er plauscht gern nach dem Aufstehen noch ein Weilchen. Die Geschichte hat keine Pointe. Bumbum murmelt beim Hinaufgehen: „Eine Gemeinheit!“

Berger hatte sich drei Tage nicht sehen lassen. Gestern nach Tisch erschien er und fragte, ob er mich um eine Unterredung bitten dürfte. Ich ließ ihn Platz nehmen, bestellte einen Tscheinik und bat Bruck, mich beim Bridge zu entschuldigen. Berger in strammer Haltung auf meinem Stockerl, die weiße Mütze in der Hand;

gewissermaßen Besuch in Helm. Er habe eine Frage. Ob es moderne Dramen in Versen gäbe.

„Natürlich!“ antwortete ich.

Ich sei also nicht prinzipiell dagegen, wenn er sein Drama in Versen schreibe.

„Doch!“

Er stand auf und nahm die Hacken zusammen. Dann wolle er es lieber ganz aufgeben.

„Warum?“

Das sei für ihn eine Gewissensfrage. Er habe darüber nachgedacht. Unter solchen Umständen wäre es für ihn, Verzeihung, eine Gemeinheit.

Er sah mich ergebenst an und wollte sich verabschieden.

Ich fing von den Prosaschriften Schillers und Goethes an. Er hatte über das alles nachgedacht. Er liebe den Don Carlos mehr als die Räuber, aber wolle durchaus nichts gegen die Räuber sagen. Wenn es aber Schiller und Goethe versagt gewesen wäre, ad libitum Verse zu schreiben, hätten sie auch keine Prosa geschrieben, denn sie hätten das als entwürdigenden Zwang angesehen, obwohl er sich durchaus nicht mit Schiller und Goethe vergleichen wolle.

Ich redete eine weitere halbe Stunde. Als ich aufhörte, fragte er, ob es gute moderne Dramen in Versen gäbe. — Die Frage war mit Vorsicht zu behandeln. Natürlich gäbe es gute moderne Dramen in Versen, wenn auch nur sehr wenige, ungemein wenige, aber das komme doch natürlich nur von den Menschen her, nicht von einem Prinzip. Es sei eben schwer.

Er nickte, erhellte sich, strahlte. Also nicht von einem Prinzip! Natürlich schwer, das verstehe er, aber das schade gar nichts. Je schwerer, desto besser!

„Herr Doktor, ich glaube, Herrn Doktor jetzt zu verstehen. Verzeihung! Bitte halten mich Herr Doktor nicht für Größenwahnsinnig; es ist nur eine Reaktion. Natürlich zuerst in Prosa! Daran kann nicht gezweifelt werden. Gute Prosa ist besser als schlechte Verse. Aber später werde ich auch das andere können, und das wird natürlich erst die Klasse. Denn die Leoniden können nur in Versen reden, klar wie Kloßbrühe!“

Es war vielleicht gut, ihn gleich festzunageln. Von Helloniden und Leobarden war doch hoffentlich keine Rede mehr?

Und nun fiel er auf einmal um. Die Gegenwart, nein, das könne kein Mensch von ihm verlangen. Sein Stück in der Gegenwart — ausgeschlossen!

Da saßen wir wieder am Anfang und an einem Anfang, den ich nicht geträumt hatte. Er hatte alle Phrasen von vor dreißig Jahren am Schnürchen und trug sie aus der Tiefe des Gemütes vor. Der graue Alltag, das Schöne und das Edle, die Kunst als das erhebende Erhabene.

Natürlich hätte ich mir das alles in der ersten Minute sagen können. Die Borniertheit war auf meiner Seite. Ich hatte nicht den mindesten Ärger auf ihn, nur unsinnige Wut auf mich. Bruck erschien und machte dem Gespräch ein Ende.

Aber vor dem Abendbrot traf ich ihn wieder auf

der Promenade. Das war das Angenehme der Situation. Zu Hause montierte man sich auch mal mit jemandem, dachte nach und sah ihn nicht wieder. Hier wurde man keinen wieder los, den kleinen klebrigen Ungarn auch nicht. Traf man sich nicht auf dem Hügelweg, so lief man sich auf der Seufzerallee in die Arme.

„Hören Sie, Herr Berger,“ sagte ich, „es ist ganz gleichgültig, ob Sie in Versen oder in Prosa dichten oder nicht dichten. Jeder nach seiner Art, ich bin weder Fachmann, noch sonst was.“

Er hatte wieder den Kupferfön und sah direkt borniert aus. Ich redete von Galizien und Rumänien, fragte ihn nach seinen Erlebnissen an der Front, erkundigte mich nach Damm. Er beantwortete alles ordentlich, wollte mich, wie gewöhnlich, nach Hause bringen. Diesmal bestand ich darauf, ihn bis zu seinem Hause zu begleiten. Wenn ich nicht fragte, schwieg er. Um den Eindruck zu verwischen, bat ich ihn um seine Märchen oder um den Roman. Ich erwartete einen Refus, hatte eigentlich damit gerechnet. Er sagte aber nur „Sehr gern!“, holte sogleich die Märchen und auch den angefangenen Roman. Zum Schluß dankte er mir im voraus.

Wir haben jetzt eine hektographierte Zeitung; acht Seiten in kleinem Format, die Kriegsberichte, eine allgemeine Übersicht, Nachrichten aus dem Lager, reichlich albern. In der ersten Nummer stand ein Gedicht von Berger. Mit diesem Gedicht ist Herr Berger für mich erledigt. Es hat keinen Sinn.

Die Zeitung erscheint mittags, wir erhalten aber jetzt immer die russischen Telegramme schon morgens um acht. Kuchlaff trägt sie direkt aus dem Original vor. Sobald er hereinkommt, klopft Bruck an die Türe Bernstorffs, der für die Berichte Kuchlaffs abonniert ist. Bernstorff vereinfacht den Bericht. Alles, was nicht Tatsachen, Frontveränderung, Gewinn- und Verlustkonto ist, wird gestrichen. Sobald eine Episode kommt, unterbricht Bernstorff: „Nur ka Höldentaten!“ — Kuchlaff hat bei uns immer schon eine gewisse Geläufigkeit, da Bumbum den ersten Aufguß seiner Übersetzung erhält. Seine Poren triefen. Ich sehe ihn nicht an, sitze am Tischchen und schaue auf den Schuppen. Bruck liegt im Bett, das Gesicht genau in der Achse des Körpers und raucht Pfeife. Bernstorff sitzt in unserm neuen Liegestuhl, raucht auch Pfeife und schneidet Gesichter. Man braucht gar nicht Kuchlaff zu hören, wenn man Bernstorffs Gesicht sieht. Ist Kuchlaff fertig, so kommt Bernstorff:

„Also bitte Resümee!“

Natürlich beteiligt er sich nicht daran, sondern läßt das Resümee von einem von uns machen, am liebsten von uns beiden. Dann erhebt er sich wie beim Coiffeur, wenn man sich hat rasieren lassen, und geht nebenan, um weitere Resümees zu sammeln.

„Lieber Karl, was meinst du zu die Ansicht des Leutnant Pix über die Dardanellen?“

Im übrigen durchaus kein dummer Kerl, nicht denkfaul. Im Gegenteil, er macht das alles, um erst recht zu denken. Nur finde ich es über-

trieben, sich jeden Tag zweimal von uns rasieren zu lassen. Abends kommt das Hauptresümee.

Bruck wundert sich, noch keine Nachricht von seinem Jungen zu haben, obwohl er in jedem Briefe nach ihm fragt. Natürlich vergißt er die vier Monate zwischen Frage und Antwort und daß andere hier überhaupt noch kein Wort haben. Den Rekord hält Bumbum, der sogar weiß, daß seine Uniformen ordnungsgemäß eingemottet sind. Schließlich nützt die Korrespondenz auch nicht viel. Man schreibt Bruck alles mögliche, nur nicht das, was er wissen will, und nun bildet er sich ein, die vielen Postkarten seien nur geschrieben, um ihm schlechte Nachrichten über den lungenkranken Jungen zu verschleiern.

Ich will nicht sagen, ich befürchtete, Du seist krank geworden, obwohl dies schließlich nicht die dümmste Erklärung für das Ausbleiben aller Nachrichten wäre. Ich habe Bruck soviel Gründe genannt, warum ihn zufällig keine Nachricht des Jungen erreicht, daß mir ein Teil davon für meinen eigenen Bedarf übrig geblieben ist, sogar mit größerer Wahrscheinlichkeit. Bruck quittiert alle Gründe: Natürlich, so könnte es sein.

In Wirklichkeit findet er keinen einzigen zutreffend. Ich auch nicht.

So sind diese Jünglinge. — Irgendeine Äußerlichkeit, vielleicht nur ihre Jugend, gibt einem die Hoffnung, es könnte etwas dahinterstecken. Sogleich stopft man die ganze abgestellte Betriebsamkeit in die Hoffnung. Sogleich ist man da: Du kannst alles haben, bitte schön! Man zer-

bricht sich den Kopf nach einer Anästhesie, um ihnen den Blödsinn möglichst schmerzlos auszutreiben, tut alles mögliche. Solche Leute wie mich gibt es nur noch unter älteren Schmierenschauspielern. Und dann ist es den Jünglingen unbequem. Sie haben ihre Reaktion. Herr Gott, wenn ich damals in meinen jungen Jahren für meinen Blödsinn einen vernünftigen Menschen gehabt hätte! Niedergekniert wäre ich. Herr Berger aber ist es unbequem, auch nur den Finger zu rühren. Nicht einmal die Form wird gewahrt.

Szene mit Bumbum beim Bridge. Seit vier Monaten immer noch genau dieselben Böcke. Hat er etwas — er hat fast immer etwas — so sagt er dem Partner nichts an. Hat er zufällig einmal gar nichts, geht er ran und läßt dem Gegner kein Spiel. Wird er dann doubliert, so fühlt er sein Temperament und doubliert wieder. Das gibt Robber, die bei normalem Satz ein Vermögen kosten würden. Ich kann mich darauf verlassen, daß sein Temperament immer zum Durchbruch kommt, wenn er mir gegenüber sitzt. Nach jedem verschusterten Spiel: „Da kann man nix machen!“

Der Bridge ist das große Zentrum des Tages. Jedesmal sagt man sich: Schluß! Sie sollen sich einen anderen suchen! — Jedesmal lauert man darauf und ärgert sich, wenn Bruck noch seine Seite zu Ende lesen will. Nun kann es mit Bumbum und zu einem Viertel Kopeken unmöglich eine Leidenschaft sein, höchstens die Fiktion einer Leidenschaft, ein Laster mit abgestellten Trieben, wie alles, was man hier treibt.

Ich sprach gerade mit Blascher, als die weiße Mütze auf uns zukam. Die Sonne stach, die Sülze schwitzte. Es würden noch achtzig Offiziere erwartet, sagte Blascher, sechzig Österreicher und zwanzig Deutsche. Berger grüßte und wartete in der Nähe. Nun, in unserem Haus sei ja noch Platz genug, sagte ich der Sülze und erging mich in einer Berechnung. Das untere Stockwerk faßte bequem vierzig Mann; wenn man den Speisesaal kassierte, sogar fünfzig. — So habe er auch berechnet, sagte die Sülze, aber er wolle uns gern der Generale wegen den Speisesaal lassen. Man müsse Rücksicht auf die Herren Generale nehmen. — Da er meinem Gesicht den Argwohn ansah, stelte er ab.

Berger begrüßte mich mit gewohnter Strammheit und meinte, wahrscheinlich erwarte man eine Inspektion oder dergleichen. Außerdem gehe das Gerücht, Blascher solle an die Front.

Wir gingen dem Hügel zu. Eigentlich war es Unsinn, in der Hitze spazieren zu laufen.

„Herr Doktor, Verzeihung, es geht nicht.“

„Was?“

„Das Stück.“

„Ach so!“

Er sah mich an. Ich sagte weiter nichts. Nach einer Weile fing er wieder an.

Es sei wohl überhaupt etwas größtenwahnsinnig, sich solchen Ideen hinzugeben. Er habe es gleich gewußt. Er finde sich selbst zum Kotzen.

Reitschmerzen des Sonntagsdichters. Übrigens fände ich den Roman sehr ulkig.

„Verzeihung, Herr Doktor, ulkig?“

Eigentlich wollte ich sagen, miserabel, aber im Grunde war diese Kleinstadt sogar sehr ulkig. Sofort strahlte er.

„Wirklich, Herr Doktor?“

Er verschluckte sich, bereute die Frage, fing an zu stottern.

Es sei durchaus keine Eitelkeit. Nun ja, eitel sei er auch, aber in dieser Angelegenheit nicht, in dieser Angelegenheit sei es das Gefühl, ein ganz besonderes Gefühl oder vielmehr eine Empfindung.

Er verhädderte sich.

„Hören Sie, Herr Berger, das Stück! Wenn Sie überhaupt etwas machen, dann das Stück! Alles andere ist Quatsch.“

„Ja, das Stück. Hm.“

Er hatte es richtig schon aufgegeben. Er gehörte zu den Menschen, die zehn Sachen anfangen. Das heißt, im Grunde hatte er noch nichts angefangen. Wenn er wirklich einmal etwas vernünftig anfing, kam er auch weiter. Jedesmal, wenn ich den Menschen sah, hatte ich das Gefühl, man brauche ihn nur auf den richtigen Weg zu bringen. Jedesmal hatte ich eine unsinnige Lust dazu.

„Nein,“ sagte er nach einer Weile entschlossen, „das weiß ich, so geht es nicht, und so will ich es auch nicht.“

„Also wie?“

„Verzeihung, Herr Doktor, wenn ich auf die innere Macht und die äußere Macht verzichten muß, dann verzichte ich überhaupt. Ohne das ist es überhaupt nichts.“

„Wer hat Ihnen denn gesagt, darauf zu verzichten?“

Ein paar Fähnriche, die vorbeikamen, sahen uns an, weil ich geschrien hatte. Man schrie nur, weil es so heiß war. Ich dämpfte gewaltsam die Stimme. Wir sprachen wie von einem Komplott. Dieser Kampf zwischen den beiden Mächten war doch überhaupt das einzige. Das war nicht gut, sondern glänzend.

Sein Arm zitterte.

„Aber die Hauptsache, Herrgott nochmal, daß alles drin ist, verstehen Sie!“

Er nickte energisch. Jawohl, der ganze Gegensatz zwischen den beiden Mächten. Nun, einiges sei doch wohl schon drin, vielleicht sogar schon ziemlich viel. — Das sagte er mit einer Art Schläue.

In Wirklichkeit war natürlich noch gar nichts drin, außer der Absicht. Man sah die Absicht, ein Blinder sah sie. Wenn man aber bei so einer Sache nur die Absicht zeigte, machte man sie lächerlich. Nicht sich machte man lächerlich, das war gleich, sondern die Sache.

Er blieb stehen.

„Herr Doktor, wenn ich die Sache lächerlich mache —“

„Natürlich nicht mit Absicht, Herrgott!“

„Dann verzichte ich.“

Damit war er immer gleich bei der Hand. Diesmal ließ ich ihn aber nicht laufen. Diesmal wollte ich die Sache zu Ende bringen, so oder so. Nun, sagte ich nebenbei, immerhin läge ihm doch an der Aufführung im Königlichen Schauspielhaus.

„Verzeihung, Herr Doktor!“

„Was?“

„Gewiß liegt mir daran.“

Er war bullig und wiederholte, sehr viel liege ihm daran.

„Na und dann, nehmen wir einmal an, denken Sie mal, Sie erreichten es mit Gottes Hilfe und der Menschen Beistand.“

„Herr Doktor, wenn ich das erreichte, so — so — so würde vieles anders sein. Dann würden sie es verstehen.“

„Wer?“

„Die anderen, zum Beispiel Damm. Herr Doktor auch! Darauf können sich Herr Doktor verlassen. Wenn Damm das Stück sähe — Herr Doktor, ich stehe nämlich auf dem Standpunkt, daß den meisten Menschen die Hauptsachen nicht klar sind. Daher die ganze Schweinerei.“

„Schon möglich.“

„Herr Doktor können sich darauf verlassen. Das habe ich schon auf der Universität gemerkt. Deshalb habe ich auch die Theologie aufgegeben. Auch der Krach mit meinem Vater, das heißt, nicht eigentlich überworfen — mein Vater ist nämlich ein sehr kluger Mensch, einer der klügsten Menschen, die es gibt — auf seinen Wunsch habe ich Jura studiert. Nun will er nicht, daß ich noch mal umsattle. Das kann man auch verstehen. Ich habe nämlich geglaubt, in der Rechtslehre käme der Gegensatz zwischen innerer und äußerer Macht zur Geltung, wenigstens in der praktischen Auffassung des Richters. Ausgeschlossen!“

„Und Sie glauben, Ihren Vater mit den Hello-barden herumzukriegen?“

„Ja, das habe ich geglaubt.“

Er stellte sich's vor, blickte mit zusammengekniffenen Augen auf den Weg. Man sah das Gesicht, wenn er mit dem Vater sprach.

„Man kann es nicht wissen,“ murmelte er. „Nein, ausgeschlossen!“

Das stieß er heraus, als ob ich nicht da wäre. Ehrlich war er, überhaupt ein famoser Kerl. Was es für Menschen gab! Er brauchte nur sich selbst zu nehmen, um den berühmten Gegensatz zwischen den Mächten klar zu machen. Nur handelte es sich nicht darum, etwas klar zu machen. Nur nichts klar machen! Man mußte für diesen Gegensatz eine Situation erfinden, zum Beispiel das Nächstliegende, einen Soldaten, dem es genau so ging wie uns, ganz einfach einen Kriegsgefangenen. Es kam gar nicht darauf an, ihn besonders zu individualisieren. Zuerst litt der Mann genau so wie jeder andere, stellte alles mögliche an, um zu entfliehen und schließlich, nachdem alle Möglichkeiten erschöpft waren, fing er an, sich abzufinden. Auf dieses Abfinden kam es an.

Ich hatte zuerst nur an ein Beispiel gedacht, um ein Thema zu finden. Es machte Spaß, sich das auszumalen. Während die anderen verblödeten oder sich auf den Kopf stellten, um wegzukommen, begann dieser Mann ein Dasein für sich, gründete sich in der Gefangenschaft ein Zuhause, wurde ein Robinson Krusoe geistiger Art.

Der geistige Robinson Krusoe gefiel ihm.

Wenn ihm etwas gefiel, drückte er auf den Arm, genau wie Konte. Übrigens etwas von Konte hätte der Mann in dem Stück haben können. Seine Sache wird natürlich nicht von den anderen begriffen. Zuerst begreift er sie selbst nicht. Die anderen stellen sich gegen ihn. Da konnten sich alle möglichen Geschichten entspinnen. Allmählich kommt der Mann auf eine Kontrolle aller Begriffe der Heimat und entdeckt, daß er bis dahin gar kein richtiges Zuhause gehabt hat. Daraus könnte sich ein immer stärkerer Gegensatz zu den anderen entwickeln, schließlich der offene Krach.

Berger drückte energisch. Jawohl der Gegensatz mußte zum Krach führen. — Ich sprach auch von dem Krach. Jeder redete in abgerissenen Worten. Zuerst wehrte sich der Mann gegen den Gegensatz, aber nachher wehrte er sich nicht mehr, nachher war ihm der Gegensatz geradezu eine Wollust. Die anderen hatten immer nur ihre Geschichten, Massenbewegung, Stellung, Zahlen-geschichten — die Idioten! Der Geist aber — verstehen Sie — der Unterschied zwischen Geist und Stoff, Geist und Maschine, Mensch und Viech, Masse, Heldentum.

Es war eine tolle Lust, in den Begriffen zu wühlen, sie in den Mund zu nehmen und vor sich hinzublase. Beim Gehen ließ man sie auf den Schenkeln tanzen. Wie durch einen Nebel hörte ich Berger ganz langsam und singend: „Detail und Kosmos.“

Ich begann schneller zu reden und beschleunigte den Schritt. Je heißer es wurde, desto schneller gingen wir. Ich kämpfte gegen den Rausch. Es

kam gar nicht darauf an, den Gegensatz so groß und erhaben wie möglich darzustellen, lieber ganz klein, aber scharf, scharf bis ins kleinste! Das Wichtigste wäre, die Personen wie Puppen an Fäden zu hängen und nur ihre Grimassen zu zeigen, wie sie so aufeinander losgingen; und den Apparat hinter den Kulissen, der die Fäden hielt.

„Ja, aber —“, sagte Berger.

„Was aber? Unsinn! — Selbstverständlich!“

Ich dachte gar nicht mehr an das Stück, sondern an etwas ganz anderes, und das brachte mich zu Sätzen ohne Zusammenhang. Manchmal kam ich aber auch auf das Stück zurück. Wenn er das einsah, mußte ihm die Torheit der Vergeschichte und der Symbolik klar werden. Wer den Unterschied zwischen Detail und Kosmos erfaßte, dem mußte das alles klar sein. Es war herrlich, einen Menschen neben sich zu haben, mit dem man darüber klar war. Im Hintergrund der Szene aber blieb fortwährend, wie ein starres Panorama, der Krieg. Ob er sich vielleicht einbildete, mit seiner Geschichte der Helloniden oder Hellobarden den Krieg symbolisieren zu können? Blödsinn, etwas symbolisieren zu wollen, das an sich schon Symbol war! Gerade weil nicht der Funke einer Idee es belebte, war es Symbol. Der Stoß, der die Völker aufeinandertrieb, war doch nicht etwa dieses oder jenes, irgend so ein kniffliger, historischer Anlaß, politisches Detail oder eine besondere Ranküne!

Er murmelte etwas, ich verstand nicht. Wir liefen. Göttlich, dieses Laufen mit der Ranküne. Dreimal sagte ich es. Ganz einfach die Ranküne

der Welt gegen sich selbst, die große, die einzige Ranküne über den Gegensatz zwischen Geist und Maschine, Mensch und Viech, Detail und Kosmos.

„Detail und Kosmos!“ sang er.

Also Frankreich, also Rußland, Italien, Hinterindien! Rumänien kam auch noch, dann auch noch Amerika, Australien! Toll, wie das weiterfraß, wenn es einmal anfing. Toll und großartig! Bei allem Furchtbaren eine stille Befriedigung über den Fortgang. Was denn, Frankreich kämpfte doch wohl nicht gegen Deutschland! Natürlich bildete es sich das ein. Natürlich bildeten wir uns ein, gegen Frankreich und die anderen zu kämpfen, wir mit unserer Sachlichkeit! Sachlichkeit im Detail, Sachlichkeit von hier bis da, genau, nur um Gottes willen nicht weiter! In Wirklichkeit ging Frankreich gegen Frankreich, und das mußte so sein. Das Ungeheure, daß das so sein mußte! Das neue Frankreich gegen das alte Frankreich, mußte so sein, wegen der Sachlichkeit. Das sachliche Deutschland gegen das alte unsachliche Deutschland. Daher der Abschied auf der Terrasse, wissen Sie, St. Germain!

„Gegen Gott,“ schrie Berger plötzlich, „gegen Gott!“

Er hatte rote, brüllende Augen, so ein Eiferer auf dem Scheiterhaufen, offene, langgezogene Backen.

Unser Laufen brachte uns wieder in Ordnung. Kein Mensch ließ sich weit und breit sehen. Sonderbar, daß die Seufzerallee vor dem

Umbiegen noch einen Knick machte und das Zweigdach der Kaffeelaube nach einer Seite hing. Kaum saßen wir im Schatten, strömte das Wasser. Himmlisch, sich so strömen zu fühlen.

Von Rechts wegen durften in dem Stück nur Männer auftreten, ein Haufen von Gefangenen, alle unter demselben Druck. Der Druck hob die Unterschiede auf. Nur keine Mätzchen mit originellen Typen und dergleichen, alles nur Masse, ein dumpfer, anschwellender, abschwelliger Chor. Keine Episoden! Nur ka Höldentaten!

Berger hing natürlich an seiner Maria. Durch die Frauenrolle kam sofort die Banalität hinein. Jeder roch von weitem die Liebesgeschichte, die beglückende Oase. Schließlich war das Ganze eine Männersache, nur als Männersache denkbar. Wenn Frauen etwas dabei zu sagen gehabt hätten, wäre es nie passiert.

Wir sprachen ruhig, waren uns aber nie ganz klar, ob über das Stück oder den Krieg, und vermieden absichtlich, es zu klären. In dieser Laube, wenn man sich an einem Tisch gegenüber saß, war es besser, über das eine zu reden und an das andere zu denken. Auch Berger fand es eine Männersache, begriff auch das notwendig Massenhafte, aber, wenn man die Frau wegließ, fehlte dem Helden der sichtbare Stützpunkt. Die Frau sei doch das Symbol der inneren Macht.

Er fürchtete immer, sein Vater und Herr Damm würden es nicht verstehen. Herrgott, so ein Mensch! Es gab gar nichts zu verstehen. Das Nichtverstehenkönnen war Gegenstand der Hand-

lung, der Knäuel, so ein verfilztes Gespinst. Verständlich war immer nur der Faden hier oder da, zufällig am Rande. Verstand er etwa das Ganze? Sagte irgendeiner bei uns oder drüben das Richtige? Waren sie alle nur Schwindler, die es nicht sagten? — Gut, die Franzosen, Engländer, Russen, selbstverständlich logen sie. Aber bei uns die Leute? War das richtige Wort überhaupt denkbar? — Sie konnten es nicht sagen, selbst wenn sie gewollt hätten.

„Gott, immer Gott!“ murmelte er. Plötzlich kam ihm eine Idee. Dunkel müsse es sein, das Ganze bei Nacht, alle Leute in Schwarz, der Hintergrund auch schwarz, die Menschen wie vorüberhuschende Schatten. Erst zum Schluß wurde es hell.

Zum Schluß mußten die Leute sich an das Dunkle gewöhnt haben und das Licht gar nicht mehr entbehren, das Licht geradezu wie eine Störung empfinden.

„Das werden sie nicht verstehen,“ sagte er.

„Abwarten!“

Es war am schönsten, wenn man gar nicht darüber sprach. Das Stück war schon da, war ein Atem, ein Klopfen, Stürmen. Es beengte uns in der dumpfigen Laube, trieb uns wieder in die Sonne. Gehend konnte man leichter darüber reden. Ja, eine Frau wäre vielleicht doch ganz gut gewesen, nur nicht diese russische Maria Stuart.

„So nehmen wir eine andere,“ meinte er entschlossen und legte seine Maria ab. Plötzlich behauptete er, ohne Kleider in der Sonne gehen

zu können, ganz nackt. Im April sei er einmal nachts bei zwanzig Grad Kälte im Hemd von dem Haus hinten über den Platz und zurückgelaufen.

Immerhin, eine Frau war vielleicht doch gut, eine Verbannte oder dergleichen, die irgendwie unter den Gefangenen lebte. Sie war natürlich auch unter dem Druck, litt genau so, erkannte den gewissen Gegensatz noch tiefer, übertrieb ihn womöglich. Als Kind war sie zum Beispiel zu romantisch gewesen, das blumige Märchen usw., ganz unsachlich, das heißt, von einer anderen Sachlichkeit. Nur nicht süß, nur nicht zuviel Gebärde, eher etwas bäuerisch, sagen wir, derb, sehr fest; sprach nicht viel, aber wenn sie, was selten geschah, etwas versprach, war es so gut wie geschehen. So eine Frau hatte das Schlamassel schon lange kommen sehen, weil sie immer das Ärgste voraussah. Ein Erlebnis hatte sie dahingebracht. — Nein, nicht die Ehe mit dem Gewaltmenschen — Blödsinn! Etwas, das schon vorher passiert war, irgendeine Sache in der ersten Jugend, ein Eindruck aus der Kindheit. Außerdem war es Anlage. So etwas gab es. Wenn so eine Frau glaubte, glaubte sie über alle Vernunft hinweg. Zweifelte sie, war sie ungläubiger, als je ein Mann sein konnte, und kein Beweis, nicht die sinnfälligste Tatsache stimmte sie um. Alles Phantastische in ihr ging in die Verneinung. Plötzlich aber, wenn es ihr gerade einfiel — da brauchte nur einer ein komisches Gesicht zu machen oder einer versprach sich — wurde sie Mädchen und Kind, lachte, tat lachend das

Notwendige, an das keiner dachte, konnte mehr lachen, als alle Männer zusammen.

Berger fand dieses Lachen sehr gut, und machte mir vor, wie er sich das Lachen dachte. So ein russisches Lachen. Sie mußte faszinierend lachen, so eine Faszinierende, die den Prinzen nur mit dem Blick bezwang. Ob sie groß oder mittel, brünett oder blond sei?

In manchen Dingen blieb er entsetzlich kindisch. Es mußte unbedingt ein Prinz sein, sehr schlank, „schon an Wuchs allen anderen überlegen“. Als ich nicht wollte, wurde er unangenehm. Wie aber die eigentliche Handlung beginnen sollte, darum kümmerte er sich nicht. Auch ich kam nicht dazu, über die Struktur des Stückes nachzudenken. Es war, als hätten wir das alles längst hinter uns, und das Stück stand bereits da, der von uns gemachte, große, sichere Bau. Wir gingen, treppauf, treppab, sahen durch die Fenster, saßen hingegossen oder gingen diskutierend auf und ab. Wir wohnten darin und nahmen alles, was uns paßte, mit herein. Namentlich Berger war darin groß, Dinge hereinzunehmen, für die nicht zehn Akte gereicht hätten.

Dies mag alles für einen anderen sein, wie es mag, und es ist vielleicht auch für mich einmal in Jahren anders, vielleicht auch schon früher. Das hindert es nicht, etwas höchst Unvorhergesehenes zu sein. Nicht im einzelnen, wohlverstanden, aber im ganzen! — Zum erstenmal brodelte es wieder. Seit einem Jahr zum erstenmal, und so, als wäre es das allererste Mal. Das

bringt mich dahin, wie betrunken dazusitzen und verrückte Antworten zu geben. Bruck merkt etwas, aber denkt nicht daran, zu fragen. Ich habe mit ihm schon Riesenglück gehabt. Du mußt nicht glauben, es sei das Stück allein. Ob aus dem etwas wird, steht dahin. Ich bin nicht so sicher wie der Junge, der alle Schwierigkeiten für ausgeschlossen ansieht. Auf das Stück aber kommt es gar nicht an. Das Stück könnte ganz mißlingen, ohne den gewonnenen Raum in Frage zu stellen. Der Raum ist die Sache. Für den heißt Möglichkeit Realität. Die Realität steht über mir wie die Sonne am Himmel, kann sich verdunkeln, jeweils im Nebel bleiben, nie mehr verschwinden. Es ist ganz klar, das Schlimmste war mein Zweifel an der Möglichkeit eines solchen Raums. Zwar scheint er mir schon heute unbegreiflich. Wie kann ein Mensch, der seine fünf Sinne beisammen hat, auf so eine fixe Idee fallen! Jedenfalls war es so. Ich hielt mich für endgültig erledigt, und nicht nur mich, sondern alles, was mit mir zusammenhing. Die Bestimmtheit des Irrtums läßt mich vermuten, daß ich eben meine fünf Sinne nicht beisammen hatte, was mir übrigens ein paar handgreifliche Symptome bereits bestätigt haben. Bitte nicht denken, dafür seien sie jetzt besonders großartig zusammen, und ich bildete mir unsterbliche Werke ein. Bitte laß um Gotteswillen alles das beiseite! Bitte einmal kein Mißtrauen! Habe einmal nicht den nackten Zweck im Auge, das blödsinnige Wozu? — Mit Ehrgeiz oder ähnlichen Lastern hat diese Sache nichts zu tun, nicht das geringste. An so etwas

denkt man nicht im Zentrum Asiens. Nur das eine: Ich habe einen Tropfen genippt! Vielleicht nur einen winzigen Tropfen. Bei dieser Abstinenz wirkt ein Tropfen Wunder. Ja, ich bin benebelt, aber nicht so betrunken, um zu übersehen, daß ich es bin. Da ich es bin, muß es Wein geben. Sobald es einen Tropfen gibt, ist Wein da. Ob ich mehr davon kriege, kümmert mich nicht. Die Hauptsache: Wir sind noch nicht am Ende.

Wenn man so etwas machen kann, kann man alles. Dann ist auch das Frühere kein Schwindel, dann habe ich nicht dreißig Jahre wie ein Idiot oder Betrüger gelebt. Ja, so weit war ich. Es hat Augenblicke gegeben, wo ich alles, was uns früher Freude machte, für Schwindel und Gemeinheit ansah. Das kann mir nicht mehr passieren. Es kann mir überhaupt nichts mehr passieren. Laß mich heute irgend wohin verschickt werden, in irgendein anderes Nadinsk, laß die schlimmsten Zeiten der Gefangenschaft wiederkommen, Nowo-Georgiewsk und den Kerl mit den Liebtschn. Es ist albern, über solche Äußerlichkeiten zu reden, überhaupt nur daran zu denken. Ich habe meinen Raum. Wo ich bin, mache ich ihn auf. Flecktyphus, Cholera, Heimweh — Du müßtest hören, wie der Junge „Ausgeschlossen“ sagt. Kann ich nicht denken, ist alles ohnehin gleich. Solange ich denken kann, brauche ich nur über die Finger zu blasen und bin in meinem Raum.

Sicher, ein Schimmer davon hat mich während der ganzen Zeit nicht verlassen. Ohne

einen Schimmer kann man nicht leben. Er hat mir in der Ugrieskaja, nachher in der Krepost geholfen. Er hat mich nicht abgehalten, in dem komfortablen Mokrow wie ein räudiger Hund zu vegetieren und nachher immer wieder die Welt aus der Perspektive eines in Spiritus hängenden Kadavers zu sehen.

Wenn ich Dir das beibringen könnte! — Wer weiß, wo alles Nein sagt, machst Du es aus Widerspruch vielleicht einmal umgekehrt. Laß gut sein, wir sind noch nicht zu Ende! Noch lange nicht! So gut wie ich, abgebrüht, wie ich bin, vollgesogen von Scheußlichkeiten, noch so denke, können andere ebenso Vollgesogene ebenso denken. Dieser Junge und ich sind doch nicht die einzigen. Laß gut sein! Alles mögliche ist faul, oberfaul, noch viel fauler als es scheint, womöglich noch gar nicht faul genug, aber man wird sich durchfaulen. Jenseits liegt ein neuer Raum. Über den Begriff des Volkes wird man sich einigen. Jedenfalls, es sind andere da, es gibt noch Möglichkeiten eines großen Raumes. Halleluja!

Denke Dir, ich sehe Dich wieder. Für mich bedeutet das allerlei. Du ahnst nicht, wie mich dieses Nichtsehen gequält hat, und wie gemein ich mich fand, wenn es mich nicht quälte. Das bestätigte den ganzen Bankrott, war das Siegel unter der Proklamation. Wohl sehe ich Dich nicht, wie ich vorher gewünscht habe. So geht es immer, wenn man sich festrennt. An der einen Stelle stößt man sich den Kopf ein, während es an einer anderen ganz leicht geht. Wozu denn körperliches Sehen, wenn man weiter nichts damit anfängt? Ich sehe



Dich nicht, wie ich Bruck oder Berger sehe, aber habe Dich bei mir. Es fällt mir nicht ein, nach Deiner Stimme oder Deinem Gesicht zu suchen, weil ich dessen gar nicht bedarf, weil Du noch ganz anders, als mit Gesicht und Stimme existierst, zumal Du mit Deinen hundert Gesichtern. Was hat einer von Dir, der sich an Deine Verstecke hält? Du bist ohne diese Maskenscherze bei mir, und Deine Witze über Gewohnheit, Einbildung und dergleichen, Deine oft erprobten Argumente, im Grunde auch nur Masken, treffen mich nicht mehr. Selbstverständlich alles Einbildung. Es war meine Dummheit, mich dagegen zu sträuben. Der Witz ist doch gerade, wirklich alles bis aufs letzte zu Einbildung zu machen. Ob ich etwas habe oder zu haben meine, das kommt auf das gleiche heraus, vorausgesetzt, die Wirkung stimmt mit dem gewünschten Erfolg der Realität überein. Nur die Stärke der Einbildung entscheidet. Die meine war eben zu schwach. Die Deine? Nun, Du bildetest Dir ein, für das Reale zu sein. Wenn Du aber die Realität glücklich vor Dir hattest, drehtest Du Dich um und fandest sie Humbug. Sehr richtig, alle Realität ist Humbug. Ich möchte wissen, was ein Gefangener sonst anfangen sollte, das Paket, das herumgeschickt wird. Ich bin hier nicht etwa weniger frei, bin freier als je. Nie habe ich mit solcher Selbstherrlichkeit über mich verfügt. Schon meine unbegrenzte Zeit allein ist fabelhafter Besitz. Nie bin ich so frei von Lasten gewesen, nie konnte ich alles, jede Minute, jede Anstrengung, auf eine Sache stellen. Nur darauf

kommt es an, die richtige Sache zu finden. Ich hätte sie nie anderswo finden können.

Mache es gerade so, wenn Du kannst, versuche. Es ist für Dich hundertmal schwerer, denn Du hast hundert kleine Hindernisse. Ich habe den Vorteil, nur mit einem einzigen rechnen zu können, das alle anderen verschlingt. Wenn ich mehr Phantasie besäße, hätte ich dieser zufälligen Mithilfe der Russen nicht bedurft. Laß Dir es dienen! Du hast immer die kleinen Hindernisse zu schwer genommen, und ich habe Dir vergebens geraten, darüber zu lachen. Das war dumm. Heut sage ich Dir, nimm diese Dinge nicht leicht, sondern so schwer wie möglich, vergrößere sie noch über Deine gewohnte Übertreibung hinweg, mach' Dir eine Mauer daraus, eine Lagergrenze, Stacheldraht, Palisaden. Innerhalb des Lagers werden wir offener zueinander sein. Wir werden diesen Krieg noch segnen, wie die Russen von rechts wegen ihren Zaren segnen müßten, der sie schindet. Laß heute die Russen nicht mehr unter ihrer weißen Straße ächzen, so ist es mit den fabelhaften Bässen und den anderen Geschichten vorbei. Der Gang der Welt entwöhnt die Menschheit der Einbildung. Man kann sich zu leicht die Dinge machen und kaufen, die nur gedacht festen Umriß und Sinn haben, und es steht so viel an fabriziertem Nippes herum, daß der Begriff des Raumes wie ein Aberglaube vorsintflutlicher Zeiten verduftet.

Außerdem bist Du hier in Nadinsk zu einer weiteren Realität gediehen. Du wirkst in dem Stück mit, bist die sonderbare Nihilistin in der sibi-

rischen Hölle von Tertschensk, hältst eine Lawka im Gefangenenlager, eine Art Laden, stößt alle Welt vor den Kopf, selbst einen richtigen deutschen Prinzen, aber gleichzeitig faszinierst Du ihn und alle anderen Gefangenen, und der Prinz ist schon über die Ohren in Dich verliebt und beginnt gerade, eine Deiner Verkleidungen zu lüften. Ob er es fertig bringt, Dich ganz aus Deiner Verbannung in die seine zu bringen, wird der dritte Akt ergeben.

Gar nicht geschlafen und die Nervosität guter Tage. Bruck liest. Wenn ich mich nicht rühre, rührt er sich auch nicht, und wenn es elf Uhr würde. Dabei ist heute sein Badetag, und ich habe das Feld zu räumen. Ich bin liegen geblieben mit der Mattigkeit in den Knochen, von der man weiß, sie verfliegt, wenn man nur die Feder in die Hand nimmt. Es ist Schlemmerei, es nicht zu tun und noch ein bißchen zu warten. Gestern war ein wunderbarer Tag, heute wird es wieder wunderbar werden.

Meine Beziehungen zu der Außenwelt verdünnen sich zu der Gazewand vor dem Fenster. Ich höre alles und weiß nach einer Minute kein Wort mehr. Mein Gesicht hört zu. Ich nicke, bewege die Hände, sage ja, ja — vielleicht — meinen Sie? — höchst merkwürdig! — Dabei bin ich mit dem Prinzen und suche nach der Redensart, mit der Du ihn wieder abtust. Gestern habe ich Bruck mit dem Namen des Busenfreundes aus dem Stück angeredet.

Ein Offizier, sogar ein Oberst, ist von einem Kosaken mit der Knute geschlagen worden.

Riesengeschichte. Er hat ganz ruhig dem Turnen zugesehen innerhalb der Grenze; der Kosak behauptet, außerhalb der Grenze. Die Sülze in allen Zuständen. Große Konferenzen bei General Huntermann. Bruck hat vorgeschlagen, einen verbannten Polen, den Faher kennt, mit dem Beschwerdebrief nach Irkutsk zu senden, da hier natürlich kein Brief durchgelassen wird. Und zwar sofort eine Beschwerde an den Kriegsminister.

„Ein guter Plan!“ sagte Bernstorff, redete aber hinterher mit aller Macht dagegen, weil er für seinen Gentleman fürchtet; aber die Generäle sind diesmal unerschütterlich. Der Doktor hat blutige Striemen konstatiert und protokolliert. Huntermann hat die Sülze stehen lassen. In ihrer Verzweiflung kriegte sie Bruck und mich vor. So ein Kosak, so ein Lausemensch, könne gar nicht einen gebildeten Menschen beleidigen. Bruck war der gleichen Ansicht. Aber prügeln könne er. Darauf die Sülze: Nun, die Nagaika habe ihn doch kaum berührt. Darauf ich: Eine schwere Hämorrhagie unter dem rechten Schulterblatt, abgesehen von dem Nervenchock.

So kalt ihn der Nervenchock ließ, die Hämorrhagie wirkte.

„Eine sehr schwere Hämorrhagie!“ wiederholte ich.

Die Sülze hat die Gewohnheit, nach links und rechts vorbeizusehen, bevor sie etwas sagt. Nun, der Oberst sei doch schon wieder spazieren gegangen.

„Das kann man bekanntlich trotz einer Hämor-

rhagie, muß es sogar, wegen der Blutstauung. Vorschrift des Arztes.“

Die Hämorrhagie umzog sein Hirn. Er hätte gern nach der Bedeutung des Wortes gefragt, fürchtete aber, sich damit zu tief in die Geschichte einzulassen, und kam wieder auf das Allgemeine, das Mißverhältnis zwischen diesem gewiß bedauerlichen Irrtum und den vielen Toten an der Front. Das zweite Mißverhältnis, hier ein Beleidigter, der Herr Oberst, auf der anderen Seite viele Beleidigte, denn wenn sich die Generale beim Kriegsminister beschwerten und dabei alle anderen Instanzen übergingen, wurden viele beleidigt, erst er, dann der Natschalnik, dann der Gouverneur, ganze Körperschaften. Er kam sich auch wie eine Körperschaft vor.

Nun ging Bruck los, sehr eingehend, unwiderleglich. Er war im besten Zuge, als mich Berger wegrief.

„Herr Doktor,“ sagte er, „die Frau muß raus.“

Er war elektrisch geladen. Die Frau sei konstruiert, ein Hilfsmittel, eine Eselsbrücke, nur dazu da, um dem Prinzen Gelegenheit zu Aussprachen zu geben, um Dinge an den Mann zu bringen, die sonst nicht gesagt werden könnten. Jedenfalls keine aus dem Innern der Handlung geborene Gestalt. Außerdem werde das Motiv durch das Russentum der Frau verwischt. Wir machten uns die Sache zu leicht mit der Frau, zu billig. Außerdem sei es unwahrscheinlich. Warum auf einmal eine Frau zwischen lauter Männern? Bei uns sei auch keine Frau. Außerdem komme es ihm banal vor. Das Problem müsse

ganz unter Männern ausgetragen werden. Viel zu viel Dialog, keine Handlung.

Er hatte die weiße Mütze im Nacken, war wie ein Flieger vor der Fahrt. Ich mußte unwillkürlich daran denken, wie er die Nacht nackt über den Platz lief.

Sein Einwand hat vieles Richtige. Konstruiert finde ich aber die Frau durchaus nicht. Schließlich soll es kein Naturalismus werden.

„Besser als das Gegenteil!“ meint er.

„Und die innere Macht?“

Oh, die innere Macht! Die sei doch nicht an das Wort, nicht einmal an eine Einzelhandlung gebunden. Nur das Ganze! Das Richtige wäre, wenn die Leute erst nach dem Stück, womöglich erst am nächsten Tage, den eigentlichen Kern merkten.

Als ich nach Hause kam, lag Bruck auf dem Bett und war auch beim Entwerfen. Die große Beschwerde an den Kriegsminister.

Die Sülze wurde als die Person bezeichnet „que nous ne pouvons nommer mais qui ne saurait se soustraire aux recherches indispensables.“

Der österreichische Doktor behauptet, der Schlag sei dem Oberst vorzüglich bekommen. Er litt früher an Verdauungsbeschwerden und hat jetzt guten Stuhlgang.

Natürlich reibt man sich bei der Arbeit. Ohne das brächten wir nichts fertig, aber wir merken beide, wie die Reibereien täglich besser werden, will gar nicht sagen, abnehmen. Im An-

fang wäre er mir gern weggelaufen, hat es auch versucht. Das ist jetzt ganz ausgeschlossen. Wir sind immer noch nicht auf dem Punkt, wo jeder sein Maximum gibt, noch lange nicht. Man muß immer noch zu viel von Nebensachen reden und manche zwingt, bei Adam und Eva anzufangen.

Es kostet viel Zeit. Aber wir nähern uns ergiebigen Friktionen. Es ist unglaublich, was eine richtig eingestellte Aussprache sofort an brauchbaren Dingen zutage fördert. Wie dumm war man früher! Man konnte sich unter fünfzig Millionen Menschen aussuchen, wen man wollte, und sperrte sich ein. Das heißt, gemerkt habe ich oft, was durch eine Diskussion, selbst durch die dümmste, schon ganz allein durch die Bewegung, die man dabei machte, zu gewinnen war. Nur wurde man zu oft vor den Kopf gestoßen oder bildete sich's ein. Womöglich hielt man sich schon für prostituiert, wenn man jemandem etwas vorlas. Darauf kam man überhaupt gar nicht. Um Gottes willen, Du hättest glauben können, ich wollte literarisch werden. So etwas aber, Zusammenarbeit mit einem anderen? Gipfel des Blödsinns. Erstens gab es keinen unter den fünfzig Millionen, der gewollt oder mit dem man gewollt hätte, und hätte es einen gegeben, hätte man sich selbst für überflüssig erklärt. Infolgedessen wurde man erst recht überflüssig!

Dabei kann ich nicht einmal sagen, der Junge passe zu mir oder ich zu dem Jungen. Wir haben nicht eine Spur Ähnlichkeit, sind mehr als zwanzig Jahre auseinander. Er hätte mich nicht an-

gesehen, ich hätte ihn nicht angesehen. Gut, es ginge nicht, wenn mir Berger unangenehm wäre. Ich kann aber nicht sagen, wir seien uns bisher wesentlich nahe gekommen, habe darüber noch nicht nachgedacht. Nein, ich mache mir nicht mehr aus ihm als aus tausend anderen. Zu Hans zum Beispiel stehe ich ganz anders. Und er sieht in mir viel zu sehr den Älteren und den „Fachmann“. Womöglich bin ich ihm eine Spur unheimlich. Jedenfalls reden wir nie von persönlichen Dingen. Er weiß noch nicht einmal unseren Wohnort. Wir sind ganz einfach einem Dritten nahe gekommen. — Ein Drittes haben! Um das einzusehen, mußte man sich nach Sibirien schicken lassen. Vielleicht ist es dumm, daß wir keine Kinder haben. Übrigens könnte Berger den Jahren nach ganz gut mein Junge sein.

Es war Nachmittag, ich saß beim zweiten Tscheinik. Ich trinke jetzt immer Unmassen, komme gewöhnlich auf vier Tscheiniks. Walch stürzt wie besessen herein.

„Herr Dukter sollen schnell mal nunterkommen, aber schnell!“

Draußen steht auf einmal die halbe Krepost. Konte, Onkel Kuno, Fafner, Kaltenborn und zehn andere. Auch ein Haufen Österreicher. Onkel Kuno vermißt eine Kiste. Wenn er das verfluchte Muschikluder erwischt, das die Kiste geklaut hat, dreht er ihm die Kaldaunen einzeln aus dem Leibe.

„Nanu, Doktorleben!“

Konte hat die Maulsperre, glotzt. Major Müller erkundigt sich nach den Lokalitäten.

So so, wirkliche Zimmer? Keine Läuse? Nun denke mal einer an! — Der Artilleriehauptling ist böse heruntergekommen, spitze Backenknochen. Auch Leisegang sieht schlecht aus. Plötzlich stürzt Konte auf mich los.

„Aber Doktor! Doktor! So was Verrücktes!“

Er reißt mir den Arm aus. Kuno erzählt, sie hätten in Krasnojarsk mit dem Hornvieh von Bahnhofsritzen Krach gehabt, weil sie eigentlich für Krasnojarsk bestimmt gewesen seien. Nur um mich wieder zu kriegen!

„Chalumlacha!“ dröhnt der Postdirektor aus Stallupönen.

Es sei ja auch bildschön in Krasnojarsk, meint Konte; eine feine Lage am Fluß mit den Bergen, sehr malerisch, er male nämlich jetzt. Ob ich schon die Seelöwen kenne?

Die Seelöwen, drei Marineluftschiffer, sind bei Riga ins Wasser gefallen, schwarze Öljacken mit goldenen Knöpfen. Der eine, ein Bremer — „Specht ist mein Name“ — hat drei Tage, in Telegraphendrähte geschnürt, in der Peter-Paul-Festung gelegen. Breiter Kinnbart. Sie sollten alle drei hingerichtet werden, aber Specht hat solchen Krach gemacht, daß die Russen davon abließen.

„Ein wahnsinniges Aas!“ sagte Konte und hängt die Flosse ein. „Denken Sie, er priemt auch.“ —

Der Zuwachs hat das Lager im Handumdrehen verändert. Fafner, Chalumlacha, die Seelöwen, Kuno zwischen bunten Schleiern und Andrades! Wilde Büffel brechen in eine Lämmer-

herde. Das Café im Nu voll. Früher wurde hier nie ein lautes Wort gesprochen. Das Haus wird besetzt wie man einen Schützengraben nimmt. Huntermann teilte mir mit Herzlichkeit mit, meine engeren Freunde seien natürlich in unserer Menage willkommen, wenn es ihnen angenehm sei. Kuno fand es selbstverständlich. Ich mußte sie mit einiger Diplomatie dazu bringen, sich zu bedanken, und gehe regelmäßig fünf Minuten vor dem Essen zu ihnen, damit sie nicht zu spät kommen. Alle wohnen in unserem Haus. Zum Schrecken Bumbums, der einen empfindlichen Schlaf hat, haben sich die Seelöwen mit zwei ungarischen Fähnrichen zusammen in einem großen Zimmer gleich neben dem seinen eingerichtet. Nebenan Major Müller, Chalumlacha und der Hauptmann Brendel. Die Genossenschaft sitzt im Parterre. Sie haben sich einen Riesentisch und eine Hängelampe gekauft. Auf der Unterseite des Tisches klebt die Karte von der Ostfront, vom Artilleriehauptling gezeichnet. Wenn die Telegramme kommen, wird der Tisch auf die Seite gelegt und die neue Lage eingezeichnet. Als Zimmerschmuck ein Fries aus Eulenköpfen, schwarze Tusche auf gelbem Papier, opus Kontes. Über seinem Bett eine Porträtgalerie der Genossenschaft, in Bleistift, alle sehr ähnlich, mit Photographiegesichtern. Auch mich hat er gezeichnet, in der Rubaschka. Jetzt fängt er das Ölmalen an. Leisegang, der wegen seiner Operation nach Irkutsk gebracht wurde, hat ihm Farben geschickt. Jeden Morgen um elf kommt er, um mich zum Bummeln abzuholen.

Sie pennen immer noch wie die Wilden. Kuno vormittags überhaupt nicht vorhanden. Abends nach dem Abendbrot gehe ich mit meinem Tscheinik in die Genossenschaft und sitze auf Kunos oder Kontes Bett. Tagsüber darf außer Berger keiner in die Bude. Insgeheim freut man sich auf den Abend. Komisch, wie man selbst bei sehr intensiver Arbeit immer an so etwas denken kann und, während man mit allem, was man hat, hinter der Sache her ist, sich vorstellt, wie nett es nachher sein wird, zu den anderen hinunterzugehen und auf Onkel Kunos Bett zu sitzen. Es geht voran, natürlich langsamer als vorher, dafür gründlicher. Die erste Niederschrift ist Blödsinn, kommt nicht in Betracht. Die Dummheit war, alle möglichen Begebenheiten, aus denen sich die Handlung zusammensetzen konnte, hinzuschreiben, alles, was einem einfiel. Viel wichtiger wäre gewesen, sofort den Ton so genau wie möglich zu sichern. Denn in Wirklichkeit schrieben wir die Dinge nur auf, weil wir beim Sprechen einen Ton, eine Bewegung im Kopf hatten. Die Dinge waren im Grunde etwas ganz anderes als die gewohnten Begriffe, und sie waren das infolge ihrer Verbindung untereinander. Die Verbindung ist wichtiger als die Dinge. Hat man die Bewegung, so hat man den Zünder im Motor. Die Räder laufen automatisch, Details kommen von selbst.

Schön ist die Möglichkeit, den Rausch zu überwinden, ohne ihn auszuschneiden. Zuerst reißt es einen hin. Da hört und sieht man nichts, aber der Zuschauer hört und sieht nachher auch

nichts. Den Rausch rundmachen und sich dabei in der Hand behalten! Es ist, als mache man sich selber rund und groß, um schwerer zu fliegen, um besser zu fliegen. Das Schönste: die Einsicht, so entsteht es, jetzt entsteht es. Mach' das und das! Halt, das nicht, sondern das! Da ist das Loch. Such' das Richtige für das Loch, das einzig Passende unter hunderttausend ähnlichen Dingen. Hör' auf dich! So war es damals, das Zitrige. Kritzele ein albernes Wort hin, nur einen Laut, ganz gleich, was es heißt, ein paar Krähenfüße! Manchmal lockt man es mit den dümmsten Krähenfüßen. Einer spricht von Zigaretten oder von dem kleinen Bär. Auf einmal ist es da, zittert in der Luft, während man den Tscheinik nimmt und ja, ja sagt. Wunderbar, nicht in die Luft zu greifen, sich zu bezwingen, ruhig einzugießen, sitzen zu bleiben und Kuno zuzuhören. Ja, es wäre sehr ulkig, sich so einen Bären zu halten. — Man hat nämlich im Wald einen jungen Bären gefangen, und er ist für fünf Rubel zu kaufen. — Sehr ulkig, sich vorzustellen, Onkel Kuno käme mit einem Bären heim. In Wirklichkeit denkt man aber gar nicht daran, sondern sieht, wie das Zitrige sich ausdehnt, immer größere Kreise zieht, erst die eine Stelle, dann die anderen ausfüllt und gerade, weil man nicht nach ihm griff, fest wird. Es kann mir nicht weglaufen. Morgen werde ich es in aller Ruhe herunterholen, wie man eine reife Birne bricht und beim Brechen darauf achtet, nicht die Schale zu berühren, damit nicht der geringste Druck sie beschädigt.

In alledem, davon bin ich überzeugt, steckt ein tiefes Sinnbild für das Leben. Es klingt immer gleich zu großartig. Ich meine, im Grunde entsteht alles so. Zusammen Kunst machen ist dasselbe wie zusammen ein Kind machen. Etwas zusammen machen, Kind, ein Theater, einen Laden an der Straße, ganz gleich, nur zusammen! Alles andere ist Literatur.

Vermutlich wird das mit Heinrich Berger gezeugte Kind ein Wechselbalg. Bis jetzt hat es keinen Kopf und dafür ein halbes Dutzend Beine. Aber wenn alle Paare die Frucht ihrer Züchtung voraussehen könnten, gäbe es bald keine Hochzeit mehr.

Kuno und Konte haben richtig den Bären gekauft. Er hat kleine spitze Zähne, will auf jeden Baum, schreit immer dasselbe heisere Räh, Räh und hat einem Fähnrich die Hosen zerissen. Bernstorff natürlich empört. Wenn Fahrer den Bären an der Leine zum Turnplatz zieht, ist eine Horde von Gefangenen um ihn herum. Räh, räh macht er, und dann weicht links und rechts der Schwarm zur Seite. Abends sperren sie ihn in einen Schuppen und natürlich geht es die halbe Nacht durch räh, räh. Bernstorff hat nicht ganz unrecht, aber Kuno meint, wenn man den Bären laufen ließe, käme er um. Außerdem sei junger Bärenschinken eine gute Sache. Als Bernstorff das hörte, stand er auf und verließ das Lokal.

Berger hat natürlich nicht dicht gehalten. Nun fragt Konte jedesmal nach dem Stück, wie man sich nach dem Befinden erkundigt. Gestern

abend fing er plötzlich an, ob wir es nicht auf-
führen könnten. Berger wurde rot und machte
ihm Zeichen, das Maul zu halten. Konte ver-
stand nicht. Zum Beispiel zu Weihnachten. Zu
Weihnachten wäre es doch sicher fertig. In der
Kantine gehe es sehr gut. Die Bänke so stehen
lassen und auf die vordersten vier oder fünf
Reihen Bretter legen für die Bühne. Er habe
schon Theater gespielt, Kaltenborn auch. Unter
den Österreichern finde man zehn für einen.
Berger auf Kohlen. — Die Kulissen, meinte
Konte, seien kein Kunststück. Wenn man ihm
genug Farbe liefere, mache er sie allein.

„Überhaupt keine Kulissen!“ platzte Berger
heraus.

Chalumlacha empfahl sich als Wellenmacher
für bewegtes Meer, er könne auch donnern.
Berger stotterte etwas und stürzte hinaus. Das
veranlaßte Konte, gegen Chalumlacha vorzugehen.
Es sei eine Gemeinheit, alles in Schmutz zu
ziehen.

„Aber nicht doch!“ sagte Chalumlacha.

Er verbitte sich das, schrie Konte.

Brendel und Mohnheim kamen dazu. Brendel:
solche Theaterscherze seien wohl nicht ganz
passend vor den Bundesbrüdern, noch weniger
vor den Russen. Konte ärgerte sich; am meisten,
weil ich nicht ran ging. Mohnheim unterstützte
ihn, was noch gerade gefehlt hatte. Konte sagte:
„Na ja, Schlemm!“ und verduftete. Ich wie ein
Diogenes in der Tonne. Um halb zehn reicht
die behaarte Hand des Major Müller das russische
Extratelegramm herein: Fall Warschau. Bern-

storff kam dazu und Bruck, der sich sonst nie in der Genossenschaft sehen läßt. Im Telegramm heißt es, bis die Organisation der russischen Industrie durchgeführt sei, müsse sich das tapfere russische Heer auf Ausweichen beschränken.

Kuno meinte, ebensogut könnten die Russen warten, bis sie grüne Locken kriegten und nach Veilchen röchen.

„Glauben Sie, daß sie warten werden?“ fragte Bernstorff.

Brendel tobte in unserer Organisation herum; Massenbewegung, Front hinten und vorn, Einstellung, Weltherrschaft. Fafner gab Zahlen der Eisenindustrie. Schließlich wurden die Völker in zwei Gruppen zerlegt, die Organisablen und die Nichtorganisablen. Darüber wurde heute mittag viel geredet. Bernstorff versucht, sich von Brendel rasieren zu lassen.

Ein neuer Praporschtschik, diesmal ein Porutschik, einer von der Front, ein finsterer Mensch mit einem Zucken im Gesicht. Blascher soll an die Front kommen, aber Subkoff, der frühere Praporschtschik, ist auch immer noch da. Der Porutschik läßt, sobald es dunkelt, österreichische Retraite blasen. Dann muß alles vor die Häuser zur Zählung. Bei uns wird angefangen, Berger kann immer bis zuletzt bei mir im Zimmer bleiben, weil sein Haus das letzte ist. Der Porutschik steht mit dem blanken österreichischen Schreiber und einem russischen Unteroffizier an der Tür. Der Schreiber und der Russe haben

die Listen. Zuerst gehen immer die Generale. Huntermann grüßt beim Hineingehen mit wehmütiger Würde, Bumbum sehr nervös und kurz, und Weiß sieht immer zufällig nach der anderen Seite und grüßt gar nicht. Die ersten Tage wurde es genau gemacht. Seit zwei Tagen besorgen der blanke Schreiber und der Unteroffizier allein die Sache und ohne Listen. Nein, sie sind nicht organisabel.

Gestern Geburtstag des russischen Kronprinzen. Der neue Porutschik, Blascher und Subkoff sollen auf dem Liebesmahl alle drei sternhagelvoll gewesen sein. Subkoff kam im Wägelchen nach Hause und wurde wie gewöhnlich von seiner Frau aus dem Wagen gehoben. Auf dem Festessen zahllose Festreden. Für Bernstorff handelt es sich um die Analyse der Toaste. Die Toaste hat der kleine klebende Ungar von dem blanken Schreiber erfahren. Dem hat sie der russische Unteroffizier berichtet. Der wichtigste, der von Blascher: unbedingte Fortsetzung des Krieges. Nun muß man feststellen, ob Blascher die Wahrheit gesagt hat oder nicht, welchen Zweck er im ersten Fall verfolgte und von welchen Rücksichten er sich im zweiten Fall leiten ließ; Rücksichten allgemeiner Art — auf die Strömung in Rußland oder die in Militärkreisen, was nicht verwechselt werden darf — oder Rücksichten persönlicher Art, zum Beispiel auf seine gewesene Stellung im Gefangenenlager oder auf seine militärische Zukunft. Es gibt viele Möglichkeiten. Soeben hat sich aber herausgestellt, daß Blascher bereits vorige Woche nach Irkutsk übergesiedelt

ist, wo er die Zensur übernimmt. Auch hat gestern gar kein Liebesmahl stattgefunden, und der Geburtstag des Kronprinzen ist erst morgen.

Mein romantischer Vergleich neulich war verkehrt. Es kommt bei so einer Arbeit nicht auf die Gatten allein an; die haben nur das Vergnügen. Vielleicht noch wichtiger sind die Gevatter, die anderen, und das ist eigentlich das Großartige der Angelegenheit. Ja, die anderen tun, ohne es zu wollen, ahnungslos die Hauptsache. Man spricht mit ihnen kannibalische Belanglosigkeiten, aber gelangt auf diesem Wege leichter in einen Ton als mit den Austricis, deren Ton wesentlich sympathischer ist. Berger kapiert das nicht, findet die anderen unmöglich, mich demnächst auch; „Reaktion“, gut für den zweiten Akt zu verwenden, brauchbarer, als was er jetzt in den vierten hineindichtet. Bringen die anderen nicht mehr die Bewegung, den Ton, so sitzt der Sänger, und wenn er Schiller selbst wäre, wie ein zerbrochenes Grammophon da. Ganz gleich, ob der Ton hart oder weich ist. So ein Mißton kommt manchmal wie gerufen. So ein Fafner, so ein Chalumlacha, sogar der haarige Major helfen, und zwar keineswegs nur weil sie einen tiefer in das eigene Schneckenloch hineinstoßen. Opposition könnte man auch von einem Neger haben. In ihrer Opposition steckt ein winziges struktives Teilchen höchst eigener Art, das aus keinem anderen Material zu gewinnen wäre.

Sonderbarer Zufall, der die Krepost-Leute aus-

gerechnet hierhergeführt hat. Es gibt vermutlich tausend Gefangenenlager in Rußland. Manchmal habe ich die verrückte Vorstellung, sie seien inzwischen nicht in Sibirien, sondern zu Hause gewesen und hätten mir etwas von Dir gebracht. Mit Kuno bin ich jetzt zum viertenmal zusammen.

Erwartung des Besuchs seiner Exzellenz des Gouverneurs von Irkutsk. Vielleicht wegen der Kosakengeschichte mit dem Oberst. Die Burschen haben die Zimmer gewaschen, die Treppen gefegt, Karbol in das W. C. gegossen. Die Generale in Extra-Uniform. Bruck ist bei Huntermann, um den einen Punkt der Beschwerdeliste anders zu formulieren, „la conduite personnelle du commandant qui dépasse les limites tracées pas la dignité des officiers-prisonniers“. Der Gouverneur ist wahrscheinlich Phantasie. Fest steht lediglich der Befehl des Porutschik, die Häuser zu reinigen und heute nachmittag von drei bis fünf in den Zimmern zu sein. Ich tue aber Bruck den Gefallen und entferne den einen Buntdruck über dem Bett mit der Erdolchung der Säuglinge.

Konte will mir etwas sagen. Nein, im Zimmer gehe es nicht. — Er hat das Feierliche von neulich, als er mit dem Fluchtprojekt kam, eine vollkommen aussichtslose Idee, die ein Seelöwe mit Brendel gebrütet hat: per Kahn die Flüsse hinunter bis zum nördlichen Eismeer, dort einen Transchiffer chartern und nach Norwegen. Konte in Frauenkleidern. — Womöglich will er Adieu sagen.

Wir bummeln los. Die Nacht ist der erste Schnee gefallen. Vor acht Tagen war noch tropische Hitze. Dabei Mitte August. Der Schnee warnt vor Nordpolfahrten.

Nein, sagt Konte, es handele sich nicht um das Fluchtprojekt, das, nebenbei bemerkt, keineswegs hirnverbrannt sei. Aber lieber Steine klopfen, als mit Menschen wie Brendel im Kahn liegen. Es handele sich um etwas anderes. Der ganze Kommiß wachse ihm zum Halse heraus, aber er verlange von mir das Ehrenwort. Ich sei außer Berger der einzige, dürfe aber auch mit Berger nicht darüber reden.

„Doktor, ich bin zu einem Entschluß gekommen. Nach dem Krieg nehme ich den Abschied.“

„Also doch ein Fluchtprojekt!“ sage ich gedankenlos, aus Witz, ohne im Traum etwas Böses zu wollen. Eigentlich hat mich die Eröffnung nicht einmal überrascht. Er aber steht noch immer, bleich, atemlos, wie eine Schnur zusammengezogen.

„Mensch! Sie, Konte!“

Er glotzt, bringt keinen Ton hervor, wie vom Schlag getroffen. Ich könnte mich ohrfeigen. Schließlich muß er doch wissen, wie ich es meine.

Ich sage ihm alles, was mir einfällt. Es ist vielleicht sehr vernünftig, da er dann das Gut selbst bewirtschaften könnte. Er paßt eigentlich viel besser aufs Land. Außerdem seine Pferde, sein Sport, seine Malerei.

„Ach was! Darum handelt es sich nicht.“ — Er haut förmlich die Worte.

„Immerhin!“ sage ich.

„Quatsch!“ schreit er und rennt davon.

DER GRABEN

Bruck verstand, mit einem Minimum von Zug die Pfeife in Brand zu halten. Wenn ich die dritte ansteckte, war er immer noch bei der ersten. Wenn man glaubte, sie sei längst aus, kam ein Wölkchen.

Es klopfte. Ich schrieb gerade das Wort Fernwirkung.

„Herein!“

Der blanke Schreiber hielt für militärisch, nur gefragt etwas zu sagen und die Hacken noch einmal zusammenzuschlagen, wenn die Frage ausblieb.

„Was, Löw?“ fragte Bruck.

„Herr Doktor sollen nach Petrograd.“

Er stand stramm.

„So so!“ sagte ich und suchte nach einem besseren Wort für Fernwirkung.

Bruck ließ das Buch sinken und nahm die Pfeife aus dem Mund.

„Waas?“ rief es von drüben.

„Löw, woher kommt das Telegramm?“

„Vom Gouvernement Irkutsk, Herr Rittmeister.“

„Was steht drin?“

„Herrn Doktor sofort nach Petrograd an den Gefangenstab senden, Austausch.“

Bruck drehte sich zu mir. „Ich gratuliere, Herr Doktor!“

Er sagte sonst immer nur Doktor.

„Waas ist mit Petrograd, ich bitte?“ fragte

Bernstorff und stand schon im Zimmer. „Schlimm, gut, mittel?“

Löw schlug die Hacken zusammen und ging ab. Ich wandte mich an Bruck.

„Sie, Bruck, wie?“

„Das ist klar, ansonsten hätten sie nicht telegraphiert.“

Bernstorff bat mich, sofort in Wien zu seinem Freunde, dem Minister des Äußeren zu gehen und ihm einfach das und das zu sagen. Wenn die Großkopfeten das nicht einsahen, gab es nie Frieden. In diesem Falle solle man eine Expedition ausrüsten, um ihn zu holen. Über Kina.

„Unsinn!“ sagte ich zu Walch, der packen wollte. — Die Bude war schon voll Menschen.

Ich kannte das alles und ging wie gewöhnlich zum Turnen. Heute fehlten wieder zehn, denen es zu kalt war. Die Riege bestand kaum noch aus der Hälfte. Der Vorturner vom Wiener Athletenklub machte die Übungen immer noch mit nackter Brust.

„Nur langsam, ich bitte! Die Gelenke durchdrehen, tief atmen! Eins zwei — eins zwei — nur langsam!“

Aber bei der Sternguckerübung sauste Löw wieder über den Platz und holte mich zum Purotschik. Die anderen machten weiter. Auf dem Hügel lag Schnee. Nur langsam.

Der Purotschik nahm Rubelscheine aus der Eisenkiste und sagte etwas von Germania und Postzug, wobei er mit den Scheinen herumfuchtelte. Das Geld, das sie mir nicht ausgezahlt hatten und das ich jetzt auf einmal bekam. Dann

war es richtig. Der Purotschik stützte die Hände auf den Tisch und lehnte sich zurück, stier und finster, mit dem Zucken im rechten Auge.

„Also heute?“ fragte ich Löw.

„Ja, Herr Doktor, mit dem Postzug.“

„Aha!“

Alles das ging einen anderen an, für den ich es nur besorgte. Vor dem Hause wartete ein ganzer Haufen, auch Berger und Konte.

„Wahrhaftig?“ fragte Konte.

„Scheint so.“

„Gratuliere!“

Auch Berger gratulierte, auch die anderen, dreißig Hände, Menschen, mit denen ich kaum gesprochen hatte. Nachher ging ich mit Konte und Berger an der Schmiede vorbei, wo diesmal ein Brauner in den Gurten hing. Berger dachte an das, was er mir einmal an dieser Stelle gesagt hatte. Damals war es im Nebel. Er merkte, daß ich an dasselbe dachte, wurde rot und fing wieder von Gallipoli an. Ich stand wie im Hemde da.

Als wir beim Essen waren, meldete Walch, der Wagen sei da und ich solle sofort mit Sack und Pack in das Bureau kommen zum Purotschik. Ich bat Bruck, sich nicht stören zu lassen, denn das dauere natürlich noch zwei Stunden. Nachher käme ich nochmal. Walch packte die beiden Körbe und die Matratze auf, und ich trollte mit ihm über den Platz. Auf der Treppe gab ich ihm alles, was ich an Papieren bei mir hatte, weil sie mich womöglich visitieren wollten. Ich suchte in allen Taschen nach der Liste mit den Adressen der An-

gehörigen, bis mir einfiel, daß sie mit dem Nachrichtenschlüssel in das Kragenfutter der Litewka eingenäht war.

Der Purotschik winkte dem Konvoi, gab ihm ein Papier, stand auf und machte mir unversehens eine richtige Verbeugung. Dann saß er wieder und schrieb.

Sollte das heißen, ich könnte gehen? Löw sagte ja. Von Visitieren war keine Rede. Alles ließ sich ganz einfach an. Der Konvoi kam mit.

Sofort auf den Bahnhof! — Walch machte große Augen. Sofort auf den Bahnhof! wiederholte ich und sprach leise, obgleich kein Mensch in der Nähe war. Die paar Stunden konnte ich ebenso gut auf dem Bahnhof warten. Hier hatte ich lange genug gesessen. Walch nickte, wollte aber noch einen Strick für die Körbe holen. Ich verbot es ihm. Nur schleunigst! Jetzt war alles beim Essen. Auf den Bahnhof! Adieu!

Als ich schon neben dem Konvoi im Wagen saß, kam ein österreichischer Leutnant gelaufen und winkte, der nette Kapellmeister aus dem Parterre. Wenn wir beim Bridge waren, hatte er die Erlaubnis, in unserem Zimmer an meinem Tischchen Noten zu schreiben. Er brachte mir ein Reclamheft für die Reise, Kleists „Amphytrion“. Ich nickte. Da ich den Tisch Bruck vermacht hatte, konnte er ihn weiter benutzen. Ich nickte, ohne den Mund aufzutun. „Alle grüßen!“ rief er mir nach. Der Gaul hatte flinke Beine. Walch trabte neben dem Wagen her. Ich sah nicht hin, saß wie eine Puppe. Bei der zweiten Lawka blieb er zurück. Vor der Senkung der

Straße drehte ich mich schnell einmal um. Da der Wagen mit dem einen Rad über einen Ziegelhaufen raste, fiel die Seufzerallee in Stücke. Die Mauern unseres Hauses schoben sich windschief zusammen.

Ein Waggon dritter Klasse von Wladiwostok. Wie gewöhnlich sorgt ein Mensch für die Reinigung, und wenn er kehrt, hebt alles die Beine hoch. Fünf Minuten darauf ist alles wieder voll. So ein Waggon ist Rußland. Kein Wunder, daß sie geschlagen werden.

Ich sitze da, ohne mich zu rühren, wie von Glas, wie in Mokrow. Mancher wäre selig, die Reise auf dem Puffer der Lokomotive zu machen, und das Beinehochheben dauert kaum eine Minute. Abgesehen davon, daß ich einen Platz am Fenster habe.

Freilich, die Unwahrscheinlichkeit des Ganzen. Man hat Leute, denen Glieder fehlen, noch nicht zurückgeschickt. Vor allem das Geschicktwerden, die Ohnmacht gegen unvorhergesehene Eingriffe, selbst wenn sie erfreulich, über alle Erwartung erfreulich sind. — Aber warum unwahrscheinlich? Man hat mich längst austauschen wollen. Gegen diesen Russen mit deutschem Namen, einen Livländer. Das stand in dem Omsker Brief vor sechs Monaten. Der Name fing mit einem L an. In Rußland braucht alles seine Zeit. Nun haben sie sich's überlegt. Den Russen liegt daran, ihren Livländer wiederzukriegen, und der wird nur gegen mich herausgegeben. Das ist alles ganz einfach. Also! Also! Stell es dir nur vor! In so und so viel Tagen, in einer Zeit, die man ausrechnen

kann! Diesmal kein Schuppen, keine Phantasie, sondern das wirkliche Haus! Man kommt an der Wiese vorbei, durch den Wald. Dann der Kirchturm, dann das Gitter mit den schwarzen Stäben.

Dumm, daß die Pfeife eingepackt ist. Unmöglich, die Körbe je wieder herunterzunehmen, geschweige aufzumachen. Der Konvoi schläft und schnauft; einer von der schnaufenden Sorte. Und diese Gurke! Immer diese Gurke!

Das Wesentliche! Vor allem wieder leben! Man lebte doch nur, weil man sich die Mühe gab, sich das einzubilden. Eine künstliche Sache, krankhaft, Schein. Man wird wieder sehen. Acht Tage schließe ich mich mit den Zeitungen ein. Möglicherweise gibt es Tabellen für die Hauptsachen. — Kleinigkeiten! Kleinigkeiten! Mensch, das Wesentliche!

Gut wäre, wenn das aufgeschlagene Tischbrett zur Hälfte frei wäre. Man könnte es sogar beanspruchen. Auf dem Brett steht eine Flasche Milch, ein Blumentopf mit einem kleinen Kaktus, ein Teeglas. Daneben eine offene Tüte mit sibirischen Nüssen, ein Täschchen aus Leder und die Gurke. Alles gehört der semmelblonden Madonna. Vor meinen Füßen steht ein leinener Sack und eine Hutschachtel. Auf der Hutschachtel liegt ein Teil des zerfetzten Buches mit Abbildungen, in dem sie liest, ein Wälzer mit Holzschnitten. Ein Blatt stellt Männer aller möglichen Rassen dar, Neger, Weiße, Braune, tätowierte Gesichter, Nasen mit Ringen, Lippen mit Hölzern. Man kann sich nicht regen. Die

Semmelblonde hat an jedem Finger mindestens zwei Ringe.

Es kommt nichts, keine Spur einer Regung, außer dem Verlangen nach der Pfeife. Walch hat mir alles genau gesagt. In demselben Korb steckt das Waschzeug. Es wurde schon langweilig. Das Gesicht Walchs, als er neben dem Wagen trabte. Es wurde schon infam. Dieser Mensch, der mir anhing und neben dem Wagen trabte. Infam! Infam! Ein richtiger Mensch hätte den ganzen Schwindel abgelehnt und wäre einfach geblieben. Ich habe diesen Gedanken gehabt, ich bin sehr nahe daran gewesen, mich zu weigern. Nein, ich habe nur vor mir so getan! Es ist mir nicht im Traum eingefallen, mich zu weigern. Und diese Gurke!

Die Semmelblonde sieht bei der plötzlichen Bewegung meines Kopfes auf. Sie hat wässrige blaue Augen. Ich lächle verbindlich. Darauf wendet sie sich an Wassili, meinen Konvoi, und der erklärt, was mit mir los ist, und zieht aus dem Stiefel das Papier. Sie liest aufmerksam. Der Konvoi hat dieselben wässrigen Augen.

„Doktor?“ fragt sie mich.

Es wäre ganz gut, wenn ich in den neun Monaten wenigstens die drei Worte russisch auf so eine Frage gelernt hätte. Es wird keinen Menschen außer mir geben, der sie in der Zeit nicht gelernt hat.

Draußen steigen und fallen die Telegraphendrähte. Die Steppe braucht den Schnee. Sie ist kahl, Schädel einer Greisin.

Jetzt setzen sie sich bei Weiß zum Bridge.

Chalumlacha ist mein Nachfolger geworden. In die saubere Stube bei Weiß lacht der Blick auf den Weg zur Fähre. Während des Spiels sah man zuweilen hinaus. Nachher kommt die Arbeit oder der Brief. Man hat den Tscheinik neben sich. Ich stellte ihn auf das Stockerl, um den ganzen Tisch für die Schreiberei zu behalten.

Immerhin könnte die russische Donna die Gurke wegtun.

Nein, es kommt nichts, es wird nie etwas kommen. Man kann sich allerlei ausmalen, zum Beispiel das kleine Stübchen Mamas im Stift, die Tür mit dem Porzellanschild, die Uhr, das kleine runde Ding aus Alabaster für ihr Häkelgarn und die Stimme, wenn ich eintrete. Man malt sich das aus, aber in Wirklichkeit ist man bei ganz anderen Dingen, zum Beispiel bei den Ringen der semmelblonden Donna oder bei der Gurke. Ich kann nicht einmal mit der Gurke fertig werden. Ihre trübe Froschhaut spiegelt mein Dasein.

Dann der Bummel mit Konte, erst über den Platz zur Mannschaftskaserne. Da blieb man zuweilen stehen. Da sprach man von solchen Dingen. Auf der Seufzerallee ging man schneller. Man sprach eigentlich von nichts anderem. Es war alles ganz einfach. Das Ausschreiten im gleichen Schritt. Die Welt lag wie ein gerahmtes Bild da.

Du fährst zurück!

Ja, ich fahre zurück.

Manche Menschen erleben nur Kulisse und verweigern den Rest. Sie kommen mit ihr auf

die Welt, haben sie wie eine Warze und schwören auf sie, verrecken, wenn man sie ihnen fortnimmt. Anderen ist sie gleich. Europa paßt besser als Asien, aber es geht auch in Asien. Warum nicht? Wozu hat man Phantasie? Der Baum vor dem Gefängnis, auf den sie acht Tage lang blicken, erinnert sie an zuhause, auch wenn es ein elender Stumpf ist. Sie nisten sich ein. Nun, immerhin ein Baum, man muß zufrieden sein. Letzten Endes wissen sie überhaupt nichts von Bäumen. Wer sich in Nadinsk nicht einnistet, freut sich, wenn er wegkommt. Unter den Hunderttausenden, die in Sibirien sitzen, gibt es vermutlich keinen, der sich nicht freuen würde, abgesehen von Verbrechern, Überläufern und dergleichen. Phantasie ist eine Art Gefräßigkeit. Aber ich habe das alles längst gewußt. Ich weiß im voraus, morgen, übermorgen, in vier, fünf Tagen — solange dauert es nicht einmal — werde ich mich in diesem Waggon sehr wohl fühlen, die Gurke andichten, mich in die Semmelblonde verlieben. Das ist alles ganz selbstverständlich.

Andere weigern sich. Es gab viele unter uns, die niedere Klasse. Konte und Berger gehören zu der besseren. Auch Konte beginnt sich einzunisten. Vielleicht eine Ansteckung.

Auf die Töne der Schienen kann man Melodien machen, Adagios. Die Operation fiel mir ein. Du auf dem scheußlichen Tisch, die beiden Ärzte mit den weißen Schürzen, die Schwestern, wildfremde Menschen, die mit hölzernem Hämmern an einem Knochen herumarbeiteten, der Dein

Fuß war. Das Einziehen aus dem Chloroformapparat klang wie der Rhythmus auf den Schienen. Im Vorzimmer wartete eine Mutter mit ihrem Kind, das am Gaumen operiert werden sollte. Da hing eine Photographie des falschen Dresdner Holbeins. Das Hämmern hörte man selbst im vordersten Teil der Klinik. Nachher lagst Du in dem netten weißen Zimmer und schiefst ewig. Hans und Polja hatten Blumen geschickt. Draußen schien die Sonne, und die Straße wurde asphaltiert. Auch das dumpfe Fallen des Stampfers hatte den Rhythmus. Große Geschichte, als Du endlich zu Dir kamst. Weißt Du noch Dein erstes Wort, als ich mit meinem Schwall fertig war? — „Alles nur Gewohnheit!“ sagtest Du und schiefst weiter.

Es wimmelt von Soldaten, die an die Front fahren. Zur Abwechslung wieder Krieg. Zwar ist man nie herausgekommen, sprach jeden Tag so und so oft davon, aber jener Krieg schien ein anderer. Unser Krieg war höchst friedlich, friedlicher als je eine Zeit im Frieden. Man sprach vom Krieg, wie man tief im Lande vom Meer spricht. Jetzt höre ich nicht mehr davon, spreche nicht davon, aber fühle das Brausen, als käme ich von einem fernen Gebirge zur Küste.

Auf den Bahnhöfen stehen Bauern, Weiber, alte Leute. Die Frauen halten sich nicht. Der Junge geht von Hand zu Hand, lacht blöde dazu, froh, endlich loszukommen, setzt sich im Wagen möglichst weit ab vom Fenster und schaut nicht mehr hinaus. Draußen wird geheult. Väter und Großväter halten sich abseits. Wenn der Zug ab-

fährt, watscheln die Mütter in großen Stiefeln ein Stück mit neben den Schienen und sehen vor sich hin, um nicht zu fallen. Eine will es nicht aufgeben. Der Zipfel des Kopftuchs hüpfte auf dem gepolsterten Rücken, und die Arme arbeiten. Schließlich steht der Zipfel. Der Wagen mit dem Jungen ist längst vorbei, und so erhalte ich den letzten Blick, der dem Jungen galt. Man hört immer noch hinterher das Heulen, dumpf wie das Blöken der Lämmer in einem geschlossenen Stall, bis die Schienen es nehmen.

Ich komme nicht weit in dem Amphitryon Kleists. Unser Wagen wird immer voller. Alle Lehnen sind hochgeschlagen und besetzt. Wassili, mein Konvoi, liegt in dem Stock über der Semmelblonden und frißt sibirische Nüsse. Die Schalen fallen auf das Kleid. Sie läßt sie ruhig und liest ihre Ethnographie. Seitdem ich die Pfeife habe, ist es ganz gemütlich. In die Verse Kleists mischt sich das Knacken und Spucken und das dumpfe Blöken auf den Stationen.

Krasnojarsk. In dem Wartesaal opulent gegessen. Kurz vor der Abfahrt fiel mir ein, ich könnte nach Finnland an Selius telegraphieren, damit er Dir über Schweden Nachricht gibt. Es kam mir nicht früher, weil ich unwillkürlich dachte, Du wärest über meine Rückkehr unterrichtet. Bis ich zum Schalter gelangte, war es zu spät. So muß es bis zum nächsten Aufenthalt bleiben. Es fragt sich, ob französische Telegramme angenommen werden.

Natürlich ist alles nur Gewohnheit. Die Spinne

spinnt in ihrer Ecke weiter, auch wenn das Haus einstürzt. So sind die meisten, durchaus nicht die Auserwählten, sondern der Durchschnitt. Vielleicht findet der eine im Anfang den anderen so unangenehm wie möglich, und nur die mechanische Spinnerei, die alles mit dem Membran ihrer selbsttätigen Fiktion überzieht, hält sie bei einander. Der andere bleibt genau das, was er war, hat wer weiß was für Eigenschaften. Tut nichts, wenn man nur etwas zusammen machen kann! Gefangenschaft ist infam, weil sie den Spinntrieb ins Absurde steigert. Unter der Bedingung, etwas mit einem zu machen, hätte ich mich zu allem bereitfinden lassen. Der Spinntrieb erklärt, entschuldigt, schnüffelt sich in den anderen hinein, nimmt das Fatale für charakteristisch, das Unerträgliche für Einfalt und Herzensgüte. Möglicherweise ist das ganze Christentum mit seinem Verzicht auf Repressalien auch nur so ein Membran.

Was macht die Frau, die heute den Jungen, gestern ihren Mann zur Bahn gebracht hat? — Sie watschelt nach Hause und kocht ihre Krautsuppe. Es kommt vor, sie hängt sich auf. Dann gehört sie nicht zu den Frauen, auf denen die Zukunft Rußlands beruht. Kocht sie ihr Kraut weiter, so weiß sie, was dem Vaterlande gebührt.

Die Blonde hatte gar nichts gegen die Entfernung der Gurke einzuwenden, die ihr nicht gehörte. Ich hätte diese Tat schon gestern vollbringen können. Sie war sechs Monate Pflegeschwester, hat sich ein Lungenleiden geholt, ist in Turkestan zu Hause, fährt nach dem Kaukasus.

Der jüdische Soldat neben ihr, der eine Art Deutsch spricht, fragt, wie alt ich sie schätze. Ich rate zehn Jahre zu wenig, und er sagt es ihr wieder. Das Lächeln fügt dem Gesicht nichts hinzu. Der jüdische Soldat macht keine großen Umstände mit ihr. Sie habe drei lebende Kinder und einen toten Mann und sei noch ganz gut zum Heiraten zu gebrauchen. Als ich ihr etwas Nettes über ihre Schwesterntätigkeit sagen ließ, antwortete sie, sie habe hundertzwanzig Rubel monatlich erhalten, und fragte nach meiner Gage. Nur ka Höldentaten!

Wassili frißt. Wenn er nicht schläft, frißt er. Er kriegt auch beides gleichzeitig fertig. Jetzt ist er bei der zweiten Wassermelone. Es rauscht und braust. Er tupft die schwarzen Kerne mit dem Finger weg und frißt das rote Fleisch bis in die Schale hinein. Die Sauce läuft ihm über das Gesicht. Dabei schnauft er mit der Nase. Auf mein wütendes Gesicht fragten mich seine wässrigen Augen, und dann bot er mir eine Scheibe.

Komischer Zufall, daß mir der Kapellmeister gerade den *Amphitryon* mitgibt! Die Vorrede erstaunlich töricht. Weil Kleist das Stück bearbeitet hat, braucht Molière noch kein Esel zu sein. Natürlich begnügt sich Molière mit dem alten Gegensatz zwischen Gatte und Liebhaber, vergöttlicht den Liebhaber auf Kosten des Ehemanns. Natürlich Klischee! Über das Klischee Molières gäbe es ein paar gute Seiten zu schreiben. Vergleich mit dem Park von Versailles; die Vege-

tation hinter geschnittenen Hecken. Einem Kleist war das Klischee zu banal. Abschnitt über die Romantiker. Diese Leute hatten nicht die Geduld. Jede Ordnung machte sie argwöhnisch. Organisation war Maschine. Vor allem das Menschliche. Die Seele nahm zu, die Wände wurden kahl, begannen zu wackeln. Kleist dichtet, und damit fällt der ganze Stil des Originals. Der Sinn wird tiefer. Das Problematische kommt dazu. Wird das Stück besser? Die Umrisse vergrößern sich und verschwimmen.

Der Dualismus, der die rührende Alkmene verführt, ist die Tragikomödie aller Sehnsucht. Jeder liebenden Gattin wird der ferne Quäler zum Gott, auch wenn er noch so Mensch ist, und jeder Amphitryon, mag draußen die Sonne noch so strahlen, mögen Millionen Pulsschläge der Freude die Wirklichkeit loben, steigt in des Herzens Schacht hinab und betet seinen Götzen an. Betet noch, wenn die Ersehnte vor ihm steht, betrügt sie mit ihrem Abbild, dem Geschöpf seiner Qual, und wird betrogen. Idealisierung des Spinntriebs, echt deutsch.

Wassili hat nicht zwei Melonen, sondern sechs, oder brütet sie aus. Immer, wenn ein größerer Haufen Kerne glücklich herunterfällt, kommt er mit seinem Melonenschädel über den Rand des Stockwerks und glotzt. Sie schnellt die Dinger mit dem Finger weg, ohne daran zu denken, genau wie Ducha. Wassili nimmt den Kopf zurück, rülpst, frißt weiter. Keins seiner wässrigen Atome fühlt sich Konvoi. Ich darf machen, was mir einfällt, aussteigen, in jeden Wartesaal gehen.

Auf einer Station wäre ich beinahe zurückgeblieben. Ich kam atemlos in den Wagen. Keiner hätte sich gewundert, wenn ich nicht gekommen wäre.

Die Blonde hat ihre Art. Unter all dem Mannsvolk führt sie ihr ruhiges Dasein. Es ist immer ein großer Kreis um uns, über uns und unter uns; nachts wird sogar der Raum zwischen und unter den Bänken doppelt und dreifach besetzt. Sie behält ihre Ordnung, ihre Unordnung, genau wie am ersten Tage. Abends steckt sie in die Erde des Blumentopfs eine Kerze. Um zehn steigt sie über die Soldaten hinweg und verschwindet auf eine Weile. Wenn sie wiederkommt, ist das Haar unter einem dunklen Tuch zusammengebunden. Dann löscht sie die Kerze und zieht eine dünne, schwarze Decke über sich. Sie bleibt sich gleich trotz des haarsträubenden Schmutzes im Wagen, sieht nichts davon, nicht etwa, weil sie es nicht sehen will, sondern, weil ihr der Sinn dafür fehlt. Sie denkt an etwas anderes, fährt ganz wo anders und sieht auf den Schmutz und die Unordnung im Vorüberfahren. Mit den vielen Ringen spielt sie. Sie hat viel von Ducha. Womöglich steckt auch hinter ihr eine Tänzerin.

Ich habe telegraphiert. Der Beamte nahm ohne weiteres das Blatt. Offenbar sieht keiner in mir einen Gefangenen, obwohl ich die gleiche Uniform wie auf der Herreise trage. Keinem der russischen Offiziere falle ich auf. Kein Beamter hält mich an, keiner sieht mich nur an. Damals war schon das Essen im Wartesaal eine große Geschichte,

und wenn ich irgendwo saß, stand immer ein dichter Kreis um mich herum. Vielleicht halten sie mich für einen Engländer. Ich könnte die schönste Spionage treiben. Nein, sie sind nicht organisabel.

Wenn Du von Selius die Nachricht erhältst, was ist dann Dein erstes Wort, nein, Dein erster Gedanke? Wenn ich dieses ersten Gedankens ganz sicher wäre, ich glaube, dann wäre alles in Ordnung. Hast Du es nur meinetwegen oder auch Deinetwegen getan? Daß ich auf Deinen Willen komme, weiß ich. Nur Du hast es fertig gebracht, mit hundert Gängen zu Pontius und Pilatus, hast alle angespannt. Auf einmal warst Du lebendig, hättest alles versucht, alles geopfert, so bist Du. Meinetwegen oder unseretwegen? Ich fühle Deinen Willen, der mich befreit, wie eine phantastische Macht, verlasse mich schon darauf, bin leichtsinnig, benehme mich wie ein vornehmer Reisender, der zu befehlen hat. Es geht alles. Mit den Russen habe ich nichts mehr zu tun. Man muß mich über die Grenze lassen. Ein Wink hat sie angewiesen. Sie kuschen, tun so, als sähen sie mich nicht. Aber die Macht, die alle Hindernisse wegräumt, geht auch über meinen Willen hinweg. Kein Schritt, den ich, ohne nach den Russen zu fragen, tue, kommt von mir. Ein anderer bewegt meine Knochen. Offenbar muß man sich erst an den neuen Zustand gewöhnen.

Hast Du nur an mich gedacht, aus Pflicht, Mitleid, aus unverdienter Güte, war es verkehrt.

Seit Nowo Nikolajewsk haben wir zwei Deutsche bei uns, einen Handwerker, der nach

Tscheliabinsk geht, einen schönen, großen Kerl mit traurigem Ausdruck, der dabei sehr vergnügt ist. Sein Großvater ist schon Russe geworden, und er hat nur noch die Sprache von uns, die gerade Nase, die beschatteten Augen. Das Mädchen hat schwarze Zöpfe, schwarze, klebrige Augen und fährt nach Petrograd in Stellung. Sie stammt aus Zittau. Ihr Bräutigam, ein Russe, wohnte in Zittau bei ihrer Mutter, ist Elektrotechniker, eigentlich Ingenieur. Jetzt liegt er bei Libau im Schützengraben, hat der Familie befohlen, sie gut zu behandeln. Eigentlich eine sehr gute Familie. Eine Verlobung ist Gott sei Dank noch keine Ehe. Sie paßt überhaupt nicht zum Heiraten. Sie denkt gar nicht daran, in Petrograd in Stellung zu gehen. Eigentlich lächerlich. Sobald ich sie ansehe, fängt sie wieder an.

Die drei Stunden in Omsk wollte ich zu einer Fahrt in die Stadt benutzen, um mich bei dem guten Friseur an der Brücke rasieren zu lassen, fand aber keinen Wagen. Vom Güterbahnhof her kamen drei Kirgisen geritten. Plötzlich war die Krepost vor mir. Ich stand im Schlafsaal, fand die anderen aus der Ugrieskaja wieder. Die Mauern lächelten, die dicken Öfen lachten. Der kleine Grazer Professor war auch da. Wie ein gespanntes Rad, das abschnürt, ging unsere Rede, dann nahm mich das Leben wieder auf. Ich war im letzten Augenblick auf das abstoßende Schiff gesprungen, nun ging es in hoher Fahrt. Kuno, Sancho Pansa, Gottchens Nase, der Oberst mit dem blauen Schädel, die Affenkomödie, der Krach, heiß und wild, die Dame mit

dem Totenkopf. Hohe Fahrt. Der erste Brief, das Blatt von Dir im Bureau. Da stand Kirchmeyer, klein und rund, ein einziges Achselzucken, da der lange Zugführer, ein roter Backstein, da in der Ecke saß ich, saß, zitterte, flog, war an der Decke, sah von oben hinunter, hing am Seil mit zerschnürter Kehle. In der Nacht, während die anderen schliefen, das Licht. Weihnacht. Bei Kuno stöhnte einer der Ungarn. Der Häuptling kommandierte im Traum, Gottchen sang. Ruhig doch! — Mit einem Schlag ist es ruhig, wie in der Kirche. Durch den Raum dringen Deine Worte: „Der Garten wird gut dieses Jahr!“

Die drei Kirgisen ritten querfeldein. Es war nicht sechs Monate her, sondern Jahre, eine Kindheitserinnerung, das Denken an einen Spielplatz. Vielleicht hielt mich nur die Einfachheit jenes Daseins. Ich weiß, wo ich herkomme. Jenes Dasein, schön, nicht schön, nützlich, vergeblich, ist mir klar. Ich habe es, hatte es. Es war kein Knäuel, kein zerfetztes Netz, kein Gas. Das Leben, das der Feind hinter den Palisaden uns bereitete, war von A bis Z unser Werk. Der Krieg verlor seine Macht an das Lachen. Kein Wort entsprang aus dem Getriebe niederer Unrast. Wir sprachen, schwiegen, lachten, freie Barone, und die Gewohnheit, der Schrecken des Alltags, war unser ausgeklügeltes Spiel, lustige Maske. Nie habe ich vor der Krepost gelacht, nie werde ich wieder lachen. Wir waren Dichter, Philosophen, Propheten und schrieben nichts auf. In der Luft stand unser Gedicht, ein Palazzo mit Säulengängen. Friese liefen die Wände entlang,

die seligen Reigen unserer Mädchen. In den Nischen glänzte Marmor, Nachtigallen sangen in den Gärten. Der Palazzo war unser. Kein Fremder kam herein. Wir ahnten selbst kaum seinen Reichtum und streckten uns ein wenig vor Stolz, wenn die Ahnung einmal deutlicher wurde. Draußen, weit in der Ferne, sang das Meer.

Von dort komme ich her. Wo gehe ich hin?

Wir sind schon in Europa. In Tscheliabinsk ging ich in den Wartesaal, wo ich damals den ganzen Tag saß und mich nicht rühren durfte. Der Platz vor dem Büfettisch war leer. Ein paar Menschen hockten mit ihren Bündeln am Ofen und schliefen. Ich sah mir das Plakat, das ich damals vom Tisch aus betrachtet hatte, in der Nähe an und machte, daß ich wegkam. Der Büfettmensch glich einem Leichenwäscher.

Wie mögen andere zurückfahren? Es ist natürlich ein großer Unterschied, ob man zurückgebracht wird oder ausreißt. Beim Ausreißen überwände die Spannung, ob es glückt, alles andere. Übrigens habe ich beständig das Fluchtgefühl, nur nicht vor den Russen. Die Heimkehr mit allen zusammen am Schluß könnte schön sein. Ob dann jede Beklemmung ausbliebe?

Auf einer Station kommt mir das Mädchen aus Zittau nach. Nie weiß man, ob sie im Ernst oder Spaß spricht. Vor dem Absteigen vom Trittbrett wartet sie auf meine Hand, als ob sich das von selbst verstehe. Zwischen den Schienen frage ich sie nach dem netten Ort bei Zittau, wo wir vor

drei Jahren mit Mama waren; das Tal mit der Ruine. Jawohl, nickt sie, den kenne sie, und fängt sofort wieder von dem Elektrotechniker an. Wir kommen bis an die Lokomotive. Der Elektrotechniker will sie nun nicht heiraten, selbstverständlich. Das heißt, sie habe überhaupt nicht heiraten wollen, höchstens der Mutter wegen, und die russische Schwägerin will sie zwingen, Dienstmädchen zu werden. Ob ich mir sie als Dienstmädchen vorstellen könne. Ob das nicht eigentlich sehr „burschikos“ sei. Geld hat sie genug. Darin ist er sehr nobel. Überhaupt! Nur die Schwägerin. Sie ist ihr ausgerissen. Die wird sich wundern.

Auf dem Bahnsteig stehen zwei Rekruten in einem Kreise von Bauern. Die Vokale fliegen herüber. „Siera,“ heult eine dünne Frauenstimme. Die Rekruten sind feuerrot. Ein Pope in langem Kaftan steigt auf das Trittbrett, ein Johannes, der Täufer, mit wallendem Haar. Es sei eben ein Fehltritt gewesen, sagt das Mädchen, lachend oder weinend. Das Kind von dem Elektrotechniker ist gestorben, bald nach der Geburt. Das war ganz gut so. Denn warum nicht?

Ich suche nach dem Ort bei Zittau. Man fuhr mit einer Klingelbahn um die Stadt, nachher kam eine Mühle mit drei alten Linden. Dann bog man um die Ecke und hatte den dicken Berg mit der Ruine.

„Siera,“ heult die dünne Frauenstimme.

Im Spaß oder Ernst erzählt sie, sie habe schon einmal Rattengift genommen und dann grüne Milch gebrochen. Das paßt zu ihr. Sie werde sich sicher noch einmal umbringen. Denn warum nicht?

Die Schwägerin behauptet nämlich, das Kind sei nicht so gestorben, und hat das dem Elektrotechniker geschrieben. Nun kann man sich ja so einen Mann vorstellen.

Selbstverständlich hat sie das Kind umgebracht. Denn warum nicht?

Der Zug fährt schon. Oben steht Johannes, der Täufer. Ich helfe dem Mädchen auf das Trittbrett. Sie hat wieder darauf gewartet. Braune Halbschuhe und scheußliche Strümpfe.

Die dünne Frauenstimme klingt ganz nahe, atemlos, brechend.

Oybin hieß der Ort bei Zittau.

Ich habe von allen Brot nehmen müssen, glänzendes Weizenbrot wie weicher Kuchen, und Konfitüren. Von dem jungen weißblonden Rekruten ein halbes Huhn. Nun spielen sie wieder Vingt-et-un. Zuweilen beteiligt sich ein Bauer aus Uralsk, setzt sich dazu und knotet sein Geld auf. Es geht manchmal hoch. Wassili glotzt von oben herunter. Das Mädchen aus Zittau liegt im Stock über mir und pfeift. Schließlich, da der Weißblonde mir immer wieder die Karten hinhält, spiele ich mit. Das größte Glück hat der jüdische Soldat. Ich setzte immer das Gleiche, fünfzig Kopeken. Der weißblonde Junge neben mir, so ein Aljoscha, hat schon dreimal zwanzig Rubel verloren, macht dann immer eine schief-ausholende Bewegung höchster Verwunderung, berauscht, obwohl kein Tropfen Alkohol da ist. Ein Gesicht aus Weiß und Rot, ganz wie man sich Aljoscha denkt, nur derb, mit breiten Händen, breiten

Gebärden und in der Stirn etwas von einem antiken Widder. Dazu listige Augen. Er zwinkert mir zu, wenn der andere überlegt, ob er noch kaufen soll oder genug hat. Paß' auf, nun fällt er! — Bin ich dran, hält er den Kopf schief und blinzelt. Ich kaufe jedesmal zu achtzehn, wenn er die Bank hat. Bei mir hat er auch Glück, aber ich diene nur dazu, den Pott für den jüdischen Soldaten zu füllen, der jedesmal in der letzten Runde, wenn etwas Ordentliches zusammen ist, Banco sagt. — Paß auf, nun fällt er! Diesmal sicher! — Der Mund steht offen. Da! Nein! Huch da! Nun sieh doch nur, Bruder! Huch da!

Er verliert gut. Der lächelnde Seifenmillionär, den sie in Monte Carlo ausnahmen, verlor nicht annähernd so gut. Sein Lächeln war zurechtgeschwitzte Maske, und jeder paßte auf den Augenblick, wo er endlich platzen würde, und weidete sich an dem Hahnenkampf hinter der Maske. Aljoscha möchte jeden am Rock fassen und auf das Unerhörte hinweisen, faßt auch jeden mit den Augen, umschlingt alles. Du, Wassili, du, Iwan, Arkadi Iwanowitsch, schon wieder! Hat es so etwas seit der Kreuzigung des Heilands gegeben? Muß ich nun gerade diese Karte nehmen? Warum keine andere? Zum Beispiel eine Zwei, noch besser eine Drei. Denkt euch, wenn es drei gewesen wäre! Wie? Und dieser Kerl, seht ihr, was er hat? Achtzehn hat er, genau was ich hatte. Wenn ich aufhörte, lag er drin. Huch da! Ich hatte alles zurück und noch was dazu. Das Gesicht, das er dann ge-

macht hätte! — Nun wieder hin. Bald kommt mein Letzter. Schlimm! Aber war es nicht herrlich?

Der Bauer aus Uralsk nickt. Ja, es gibt Wunder.

Bei Radzianowo lag so einer auf dem Rücken. Die Granate hatte ihm beide Beine weggenommen. Er hatte Mund und Augen offen, voll Verwunderung. Huch da! — Nein, sie sind nicht organisabel.

Ich mache ihnen etwas vor, indem ich mitspiele, und bin sicher, sie merken es. In dem Lächeln der Semmelblonden liegt so etwas. Der jüdische Soldat weiß genau Bescheid. — Ich möchte dem Aljoscha sagen: Du, es geht in den Krieg, gegen die Deutschen, gegen uns, gegen meine Leute, die euch über sind. Ich fahre jetzt dahin, trenne das rote Kreuz ab, nehme ein Gewehr. Ich werde drüben sagen, wo man euch am besten packt, alles, was ich gesehen habe. Zum Beispiel diese Brücke.

Er zwinkert mit den Augen, hält mir die Karte hin: Bruder, setz' deine fünfzig Kopeken.

Plötzlich steckt der jüdische Soldat sein Geld ein und will nicht mehr. Da ihm der Junge zu-redet, rede ich ihm auch zu, aber er findet es nicht der Mühe wert, zu antworten. So ein Lümmel! — Der Junge lacht blöde. Ein richtiger stumpfsinniger Russe.

Der jüdische Soldat widmet sich der Semmelblonden und erzählt mir die Geschichte von dem zerschossenen Schützengraben, in dem er zwei Tage unter Leichen lag. Übrigens hätten wir

nicht mehr lange spielen können. Zwischen den beiden Bänken liegen schon ein paar Lehmmäntel und schnarchen.

Das Licht in dem Glaskasten über der Tür wird ausgehen. Irgendwo muß da ein Loch sein. Der Sturm drängt die Wände nach innen. Wie ein alter, betrunkenener Mann taumelt der Zug auf den Schienen und wird gleich stehen bleiben. Wenn er stehen bleibt, fällt er um. Das schwarze Tuch über der Blondin ist gestrafft ein schwarzer Bezug auf einem Sargdeckel, zittert, zittert. Ein Teelöffel klirrt an Glas. Im ganzen Wagen dumpfes Zittern. Auch die Lehmmäntel in dem Loch zittern. Ineinandergebohrt liegen da Menschen. Ich klirre wie ein Löffel am Glas.

Organisation, sage ich mühsam mit getrennten Silben, und die Silben zittern wie alles andere. Organisabel, nicht organisabel. Natur ist natürlich stärker, aber schweinisch, sinnlos. Bruder, setz' deine fünfzig Kopeken! Schlumpige Philosophen! Wir müssen einen Sinn haben, können nicht ewig spielen und zittern und in einem Loch stecken. Ordnung, Sauberkeit, Ruhe. Man kann sich darauf verlassen. Lieber etwas abschneiden, aber Ordnung! Und was wird abgeschnitten? Wo fehlt etwas? Wo könnte was fehlen?

Der Teelöffel wird so bis morgen klirren. Unmöglich, das Stück eines Gedankens zu fassen!

Wenn ich mich nach rechts drehen könnte, würde ich vielleicht das Flackern des Lichts nicht sehen, und es wäre angenehm, einmal auf der Seite zu liegen. Aber der blonde Junge liegt

bleiern auf meinen Beinen. Er wollte nicht, ich mußte zureden. Es war mir ein Bedürfnis. Nun habe ich den Bruder auf mir, einen Mühlstein.

Organisabel, nicht organisabel. Es geht mit den Menschen nicht. Auch wenn der Zug stehen bliebe, würde sich keiner rühren. Zwar hörte das Klirren auf, aber man käme nicht weiter. Ohne Organisation ist man vielleicht christlicher. Ich glaube wohl, sie sind im Grunde bessere Christen, und es wäre gut, zu ihnen zu kommen, zu uns, in unseres Herzens Schacht, zu Gott. Schön, aber ein zitternder Sargdeckel. Oder sind wir der Sargdeckel? Nein, denn wir kommen weiter, sie bleiben liegen, rühren sich nicht. Organisation gleich Teilung des Chaos in brauchbare Details. Dafür sind wir da. Sie haben nicht das Gelüst, weil sie es nicht kennen, sind noch nicht soweit, Asiaten, Schweine. Früher waren wir wie sie; Reste der Tertiärzeit.

Es wäre gut, den Mühlstein loszuwerden. Wenn ich mit dem Oberkörper hoch will, muß er erst von den Beinen herunter, sonst stoße ich mit dem Kopf an die Decke. Sie ist niedriger geworden.

Organisation gleich funktionierende Gemeinsamkeit. Die Teile hängen zusammen. Der eine reicht dem anderen zu. Auf das Was kommt es an. Maschine ist nur Mittel. Der Zweck heiligt. Der Zweck! Der Zweck!

Deshalb war das alles notwendig. Um reinen Tisch zu machen. Entweder das eine oder das andere. Halbasiaten sind schlimmer als Asiaten.

Erstens, endgültige Auseinandersetzung des Menschen mit Gott und der Natur. Zweitens, Vereinfachung der Ziele, Aufräumen der Reste. Drittens, ewiger Friede. Es bedurfte dieses dramatischen Schlusses. Nach der Verkehrsstörung wird alles um so glatter gehen. Man weiß, wo man hin muß. Das Spiel ist aus, nun kommt der Ernst, das Sachliche, Organisation. Es gibt keine andere Idee. Alles wird organisabel, zuletzt auch der Mühlstein, und damit kommt die große Verbrüderung. Asien wird Europa. Die Idee wird mehr zünden als Christentum und Apollo.

Wenn man ganz ruhig liegt und nicht daran denkt, spürt man den Mühlstein weniger, weil dann die Phantasie nicht das Gewicht vergrößert.

Das schwarze Tuch zittert noch. Folglich fahren wir. Ganz oben, im dritten Stock, ragt ein zyklisches Bein mit einem Reiterstiefel in die Luft. Von der anderen Seite quillt ein Gesäß. Das Licht flackert immer noch. Der eine von den Lehmwänden unter mir reckt eine Leichenfratze aus gebeultem Nacken. Schwarz hängt ein Haarzopf neben der Decke. Das gehört zu dem Mädchen aus Zittau. Der Kamm ist ins Loch gefallen und liegt rund auf dem obersten Lehmwand. Ich nehme ihn und reiche ihn hinauf in das Stockwerk, halte mich dort einen Augenblick mit der Hand, um dem Bein eine andere Lage zu geben. Mein ganzer Unterkörper ist abgestorben. Etwas Warmes, Klebriges berührt meine Finger. Das Lecken der Hunde, die an dem Graben vorbeistreichen.

DER TSCHEINIK

Natürlich wußte in Petrograd kein Mensch etwas von mir, noch von dem Mann mit dem L. Wassili war das erste Mal in Petrograd, wo es zwanzig Stäbe gibt oder noch mehr. Die Kutscher hatten Freude an uns, und Wassili schnaufte verdrossen. Ich zeigte ihm das Winterpalais und den Eingang in die Eremitage. Auch die neue deutsche Botschaft. Zuletzt schickte uns ein Stab in das Nicolai-Hospital. Dort verließ mich Wassili. Ich kam in den Saal mit den verwundeten Deutschen. Vor der gläsernen Korridor tür standen Wachen. Man gab mir das kurze Hemd des Hospitals und den braunen Schlafrock, und mein Name wurde auf das Blechschild über dem Bett geschrieben. Mein Bett war das zweite vom Fenster. Der Leutnant neben mir, ein Breslauer, hatte einen Schuß durch die Lunge und ein Schrapnellstück im Schienbein. Es waren, als ich kam, noch ein paar Betten in der Fenstergegend frei. Dem Breslauer und mir gegenüber lagen zwei amputierte österreichische Offiziere, die vor kurzem aus Sibirien gekommen waren und ausgetauscht werden sollten, stille Leute. Alles andere Mannschaft.

Anfangs störte mich der Unterschied zwischen mir und den anderen im Saale, namentlich solange ich meine Litewka trug, nachher gewöhnte ich mich. Mit dem braunen Schlafrock und den Filzbabuschen zog ich eine angenehme Mattigkeit an, trat sachte auf und war wie nach einer

Krankheit. Die lahme Schwester hatte den ganzen Saal unter sich, und ich half ihr. Außerdem wirkte ein russischer Soldat mit, ein kleiner lustiger Kerl. Er brachte das Essen, verteilte Brot und Zucker und machte rein. Morgens gegen zehn Uhr holte er sich die Leute, die schon laufen konnten, um den Korridor zu bohnen. Sie stellten sich in einer Reihe hintereinander auf mit großen Lappen unter den Filzlatschen und fuhren so in langer Kette, Schritt rechts, Schritt links, schweigend den langen Gang auf und ab. Man erwartete schon seit einer Woche einen Abtransport nach Sibirien.

In der fünften Nacht kam Zuwachs. Man besetzte alle Betten und stellte noch sechs in den Mittelgang zwischen die beiden Reihen. Der erste war Leutnant Benzinger aus Omsk. Ich erkannte ihn trotz des Halbdunkels, als er noch auf seinen Krücken im Korridor stand. Er kam in großen Sätzen an mein Bett. Auch er war zum Austausch hergeschickt worden, angeblich wenigstens. Die Krepost sei nicht mehr zum Wiedererkennen. Sie hatten sich eine tadellose Küche gebaut, eigene Schlächterei, eigene Bäckerei, alles Ia, alles unter seiner Leitung. Der Gouverneur war versetzt worden. General Plafski auch. Pfafski war ein ebenso großes Schwein wie der Gouverneur. — Wir zankten uns ein wenig, und dann richtete er sich in dem ersten Bett am Fenster ein. Er hatte sich an den Verlust des Beins gewöhnt, sprang ohne Anlauf und Stütze auf seine Kiste und blieb oben, ohne zu wanken. Das eine Bein hatte sich um die Kraft des andern vermehrt. Die Kiste,

eine buntbemalte Russentruhe, diente ihm als Koffer, war in verschiedene Fächer geteilt, und jedes Ding hatte darin seinen Platz. Wenn man den Deckel der Kiste öffnete, gab es einen Harfenton. Über den Austausch dachte Benzinger skeptisch. Bisher war noch kein deutscher Offizier hinausgelassen worden. Meinen Austausch hielt er für einen Witz und gab mir Ratschläge für die Rückkehr nach Sibirien. Man hatte neulich eine Anzahl Amputierter noch von Torneo in Finnland nach Chabarowsk zurückgeschickt.

Drei böse Fälle waren unter den neuen. Ein Blasenschuß, nicht gefährlich, aber qualvoll; ein junges Gesicht, mit rosigen jungen Backen, ein Gesicht, das eigentlich auf Lachen eingerichtet war und immer still vor sich hin wimmerte. Außerdem schämte er sich, weil er alle halbe Stunde trocken gelegt werden mußte. Wenn er die Arme um mich tat, um sich hochzuheben, kam mir immer Konte ins Gedächtnis, und gleichzeitig der blonde Aljoscha aus dem Waggon. Überhaupt blieb mir dieser Aljoscha lange im Sinn und vermischte sich auf sonderbare Art mit Konte, so daß ich zuweilen ihre Gesichter nicht auseinander hielt.

Der andere, ein Landwehrmann aus Görlitz, tat nichts wie atmen. Auf Fragen antwortete er mit einem Zucken der Lider und schloß nicht die Augäpfel, die sehr groß waren. Den dritten hatte das Maschinengewehr buchstäblich durchlöchert, und er lag eingewickelt wie eine Mumie da, galt aber nicht für hoffnungslos. Das Verbinden war schlimm, weil der Operationssaal nicht geheizt

wurde. Der Arzt versprach es täglich. Auch eine halbe Flasche Wein für den Görlitzer sollte ich haben. Als der General zur Inspektion kam, bat ich noch einmal darum. Der General, gepudert und mit Löckchen, in kurzen Stulpenstiefeln, ließ sich des längeren darüber aus, warum es seine selbstverständliche Pflicht sei, für das Heizen und die halbe Flasche Wein zu sorgen. Der Saal roch noch eine Stunde hinterher nach Fleur qui meurt. Als er zum erstenmal das Taschentuch zog — er tat es fortwährend, namentlich wenn er lebhaft wurde — stand er neben Benzinger und mir. Dein Parfüm gab dem sonderbaren Menschen etwas Unwirkliches. Er sah ohnehin wie etwas Ausgestopftes aus. Mir wurde einen Augenblick schwindlig. Die Heizung kam aber nicht, ebenso wenig der Wein.

Den Abend ging es dem Görlitzer schlecht. Ich erzählte ihm von der Höhe bei Görlitz, von wo man den hübschen Blick auf die Stadt hat, und besann mich auf den Namen. Da sagte er ganz deutlich: Abendmahl. Das A kam zitternd aus dem Innern des Gerippes und blieb lange auf den Lippen. Unter der Anstrengung schoben sich einen Augenblick die Lider über die Äpfel. Ich ging zum Chefarzt, um nach dem protestantischen Pfarrer telephonieren zu lassen. Den Sonntag-Gottesdienst für die Gefangenen hatte man aus Furcht vor Spionage verboten.

Kurz nach zehn Uhr kam ein Herr in Zivil in den Saal. Ich hatte gerade den Blasenschuß vor, und der Pelz des Herrn war eine ganze Weile in dem engen Gang zwischen den Betten und

redete über meinen Rücken weg. Eine schmalzige Vollbart-Stimme, sehr schnell und sicher, erst französisch, dann deutsch.

Er sei vom russischen Roten Kreuz und habe mit mir zu reden. Ich ging mit und hatte in meinen großen Filzbabuschen Mühe, dem Herrn zu folgen. In dem großen, noblen Zimmer, eigentlich war es ein Saal, hingen Bilder des Zaren und der Zarin. Schöne Sessel standen herum. Der Offizier du jour mit dem verbindlichen Lächeln ließ Tee bringen. Zweifellos war der Bart-Herr eine Respektsperson. Die Stimme beherrschte. Ich setzte mich in den großen Sessel und schlug den Schlafrock über die gamaschenlosen Hosen. Er möchte meine Eindrücke in Sibirien erfahren, sagte der Herr und wiederholte, er sei vom Roten Kreuz. Da er es wiederholte, war es vermutlich gelogen. Vermutlich hatte er den Auftrag, mich auszufragen, und davon hing der Austausch ab. In diesem Augenblick wünschte ich meine Freiheit sehr stark. Ich weiß nicht, was den Wunsch gerade jetzt so steigerte, daß ich Mühe hatte, mein Gesicht zu beherrschen. Mit Gier belauerte ich die Augen des Menschen, seinen Vollbart und die blau- und schwarzgestreifte Krawatte und zog aus dummen Äußerlichkeiten weitgehende Schlüsse. Ich wäre zu allem bereit gewesen.

Er sei ein Jahr außerhalb Rußlands gewesen und kenne nicht die sibirischen Gefangenenlager. Auf offizielle Berichte gebe er nichts. Solche Berichte seien überall Papier; auch in Rußland. Theorie und Praxis gingen nie zusammen, in

Sibirien so wenig, wie anderswo. Nun, das brauche man nicht zu erörtern.

Er sprach sehr geläufig, gehörte zu den Berufssprechern. Auf jede seiner Fragen gab er gleich selbst halbe Antwort. Den Trauerflor am linken Arm nahm ich für eine Chance.

Ob die Lager schlimm seien?

„Oh!“ sagte ich und suchte.

Er ließ sich über die Basis der Beurteilung aus, die geographischen Verhältnisse, das Regime des russischen Soldaten usw. Er hatte oft über diese Dinge geredet, es war seine Spezialität. Folglich gehörte er wirklich zum Roten Kreuz oder zu einer ähnlichen Behörde. Folglich war es günstig. Folglich brauchte ich ihn nur reden zu lassen.

Aber es zog sich in die Länge. Der Mensch benutzte das Thema als Sprachübung, nahm alle Argumente gegen Sibirien, die ich nicht im geringsten geltend machte, einzeln vor, nach einer genau zurechtgelegten Disposition, und versagte sich keine Abschwenkung ins Allgemeine. Es sei ihm ganz unmöglich, ungerecht zu urteilen; das wisse jeder, der ihn kenne. Aber Deutschlands Vorgehen sei in jeder Hinsicht eine Schmach.

Der Vollbart gab dem schmalzigen Ton besonderes Gewicht. Mir wurde nicht klar, warum er mir das alles sagte, und es begann mich zu reizen. Außerdem ärgerten mich seine Lackstiefel, seine Krawatte, während ich in Schlafrock und Babuschen saß. Seinen Worten nach war er hergekommen, um mich nach meinen Erfahrungen zu fragen. Dabei redete er in einem fort. Er war

längst nicht mehr bei der Gefangenenfrage, sondern untersuchte die russische Organisation.

Erstens sei es ein Fehlschluß, wegen der angeblich mangelhaften Organisation an eine Niederlage Rußlands zu glauben, und zweitens werde Rußland eine Organisation erhalten, unvergleichlich besser als die unsere, und zwar schneller als man erwarte. Nun, das bedürfe weiter keiner Erörterung.

„Nein!“ sagte ich.

Er sah flüchtig auf und kam auf die Hilfsquellen Rußlands. Sie waren unerschöpflich. Wohl machte man Dummheiten in Rußland, aber konnte sie sich leisten, zum Beispiel den Krieg mit Japan. Man nahm solche äußerlichen Ereignisse nicht ernst genug, weil die russische Volksseele zu sehr mit inneren Ereignissen beschäftigt sei. Aber wenn man sich erst einmal besinne . . .

Hier machte die schmalzige Stimme eine Pause, und ich sagte:

„Die Gefangenen in Sibirien hungern.“

„Wieso?“ fragte er und verzog die Augen, hatte aber sogleich seine Haltung wieder. „Also weil sie hungern wollen, aus Renitenz, Hungerstreik?“

„Weil sie nicht genug zu essen haben.“

Nun nahm die Unterredung eine andere Wendung. Er lehnte sich in den Sessel zurück wie ein Partner im Billard, wenn der andere die Kugeln zusammen in einer Ecke hat und eine Serie beginnt.

Erstens, zweitens, drittens, er bekam es saftig. Es war schon heute alles ganz glänzend in Ruß-

land organisiert, um die Gefangenen auf den Hund zu bringen, abgesehen von den Offizieren.

Er versuchte, gleich einzuspringen und die Offiziere für sich herauszuschlagen, aber ich ließ nicht locker. Die Krepost war auch für Offiziere kein Dorado, nein, wahrhaftig nicht. Zum Beispiel die Nächte bei fünfundzwanzig Grad Kälte, zum Beispiel das verfaulte Wasser, zum Beispiel das und das. Und die Ugrieskaja — Was wußte so ein Mensch im Bratenrock von der Ugrieskaja? Der Unteroffizier mit dem Nanu, Lamprecht! nur die Stimme von Lamprecht! Ahnte dieser Mensch etwas von der Hölle?

Offiziere konnten sich helfen, aber die Soldaten, die Hunderttausende! Wieviele an Hungertyphus, Flecktyphus, Skorbut? Die Zahlen liefen mir von selbst in den Mund. In Nowo-Nikolajewsk so viel, in Omsk so viel, und erst in Krasnojarsk! War es notwendig, die Amputierten nach Sibirien zu schicken und die Türken in Tscheliabinsk erfrieren zu lassen? Waggons mit Türken!

Mir war heiß, die Worte flogen nur so. Etwas von aufgespeichertem Groll, Jahre, Jahrzehnte mühsam zurückgehalten, bohrte sich ins Freie, riß alles mit. Ich hatte eine Stimme, die ich nie gehört hatte, unbändige Wut, blinden Haß. Ich fühlte ganz gut das Mißverhältnis, und meine Schwäche vor diesem Bratenrock, der nicht zuckte, verdoppelte meine Wut. Ich übertrieb, nicht nur im Ton, vergaß alles Sachliche, sagte Dinge, die ich selbst hundertmal bestritten hatte, die Quälereien in Hospitälern, die absichtlichen Verstümmelungen, das Augenausstechen. — Ein

anderer Mensch war in mir, schlug um sich, spuckte Worte, ein Mensch, den ich längst überwunden hatte und der entstellt wiederkam mit Schaum auf den Lippen. Ich sank in einen früheren elenden Zustand zurück und ruhte nicht, bis ich ganz unten war. Ich entkleidete mich aller Gedanken, die ich in Sibirien gedacht hatte, trat sie mit Füßen. Und während ich sank, blieb der Mensch in seinem Bratenrock gelassen und würdig, stieg noch, gewann noch an Würde.

„Sie sagen mir nichts Neues,“ sagte er lächelnd.
„Nun wollen wir einmal praktisch reden, ganz praktisch.“

Nun war die Mitteilung fällig, man schicke mich nach Sibirien zurück. Gut, sehr angenehm. Lieber heute als morgen! — Aber auch das sagte ein anderer Mensch, nicht ich. Die Wut verdunstete im Augenblick, und ich war sofort wieder der gehorsame Gefangene in Schlafrock und Babuschen, der von dem vornehmen Herrn sein Schicksal empfing, hatte sogar ein ergebenes Lächeln.

„Sagen Sie mir doch bitte einmal, was Sie selbst unter der Behandlung gelitten haben.“

„Ich?“

„Ja, Sie!“

Ich saß da und rührte mich nicht, konnte nicht die Lippen bewegen. Natürlich schickte man mich zurück, zurück und noch mit Blamage. Tat recht so. Ich hatte es verdient. So ein Schwindel! Noch dazu vor einem Bratenrock. Jetzt hätte ich weiter lügen müssen, etwas erfinden, um nicht wie ein Wicht dazustehen, um mich nicht be-

stechen zu lassen. Alles was seit der Abreise von Nadinsk in mir würgte, erhielt plötzlich Gesicht, und machte mich zu einem schlaffen Lappen, zu einer Filzbabusche. Ein Überläufer und erwischt. Jetzt bildete sich der Mensch natürlich ein, ich schwiege aus Angst, um nicht zurück zu müssen.

Aber ich sagte, persönliche Dinge seien belanglos, und sah nach der Uhr.

Er bestritt das und setzte mir auseinander, immer sehr ruhig, immer schmalzig, warum persönliche Dinge allein einen sicheren Maßstab gaben. Er sprach wie zu Beginn des Gesprächs.

„Nein,“ wiederholte ich hartnäckig.

Er nickte und begann, ich weiß nicht warum, über die Roheiten der Kosaken zu reden, offenbar aus einer Art Prophylaxis, weil ich ihm gesagt hatte, Kosaken hätten mich gefangen. Vermutlich bildete er sich ein, ich sei von ihnen malträtirt worden.

„Und,“ fragte er, „warum glauben Sie, sind Sie hier?“

Auf einmal war ich ganz ruhig. Eine riesige glatte Fläche schob sich dazwischen, ich hatte sogar einen gewissen Humor. Nun, ich hätte mich der angenehmen Hoffnung hingegeben, dies von ihm zu erfahren. Man hatte mich durchaus ohne mein Zutun von Nadinsk hierher kommen lassen, sogar eher gegen meinen Willen. Intressante Reise! Im Bureau von Nadinsk habe man von Germania phantasiert. Früher sei in einem Brief von einem Austausch gegen einen Russen mit einem L. die Rede gewesen. Komisch, wie?

Er nickte, weidete sich, aber ich blickte auf die

glatte Fläche. Im Grunde war die Sache nicht mehr wichtig. Dagegen wäre ich gern schlafen gegangen und hätte die Decke über mich gezogen.

„Jetzt werde ich Ihnen mein Schicksal erzählen,“ sagte er plötzlich. „Sie wird etwas lang werden. Ich bin vor acht Tagen aus Deutschland gekommen, war ein Jahr lang in Deutschland Kriegsgefangener. Ich werde Ihnen sagen, warum ich Deutschland hasse. Übrigens werden Sie durch mich frei werden. Morgen oder übermorgen reisen Sie nach Berlin zurück. Ja, ich hasse Deutschland und habe meine Gründe.“

„So, so!“ sagte ich.

Er hatte das mich Betreffende, ohne besondere Betonung, wie etwas bereits Bekanntes gesagt, immerhin deutlich genug, um mich munter zu machen. Er hatte es so selbstverständlich gesagt, daß es auch mir sofort klar war, und ich wie aus einem Traum zur Wirklichkeit zurückkehrte. Natürlich war er der Mann mit dem L. Da er hier war, ging ich nach Deutschland.

Der Haß auf uns war sein zweites Wort. Er vergab sich damit, hätte es so leicht gehabt, eine gute Rolle zu spielen. Seine ganze Geschichte war belangloses Pech. Man hatte ihn an der Front unsanft behandelt, er hatte Kleinigkeiten zu schwer genommen, seine wertvolle Persönlichkeit als stellvertretender Präsident des Roten Kreuzes zu sehr in den Vordergrund gerückt, sich geärgert, weil ein Feldwebel, ein Leutnant, ein General nicht gleich begriffen, daß er nur mit der besten Absicht mit Rennenkampf nach Ostpreußen gekommen war. Er hatte sogar für die Ostpreußen Geld

gestiftet, denn so war man in Rußland, und besaß die Quittungen für die Beträge. Offenbar hielt er mir die Rede, zu der er vor dem Feldwebel, dem Leutnant, dem General, nicht gekommen war. Ein braver Mann, erdrückend mit seiner Bravheit, immerhin nicht brav genug, um zu vergessen, daß er bereits einmal Bürgermeister von Petersburg gewesen war, wie er ganz nebenbei mehrere Male wiederholte. Dabei ein richtiger Bratenrock, mit Disposition und Übersicht, hatte alle Punkte am Schnürchen, erst die kleinen, dann die großen. Keiner wurde vergessen.

Zunächst der Transport in eins der improvisierten Gefangenenlager des Anfangs. Er, der einmal Bürgermeister gewesen war, hatte sechs Stunden zu Fuß gehen müssen. Auch hatten verschiedene deutsche Soldaten, ahnungslos, wie gut er Deutsch verstand, über ihn und einen ehrwürdigen Professor aus Kiew unflätige Witze gemacht. Er brauche wohl die Witze nicht zu wiederholen, er habe sie wörtlich und unmittelbar hinterher aufgeschrieben und führe sie bei sich. Er haßte Deutschland. Mehrere Tage und Nächte mit gemeinen Soldaten in einer Art Scheune. Schließlich war man dann in ein richtiges Gefangenenlager gekommen. Nun, die deutschen Gefangenenlager. Da gab es zweierlei zu unterscheiden: Die Organisation und das Menschliche. Für die Organisation haßte er Deutschland nicht unbedingt. Diese ergab sich aus den Notwendigkeiten des Krieges, und die Verantwortung dafür fiel unter die allgemeine Verantwortung für den Krieg, die wohl nicht erörtert zu werden brauchte.

Immerhin schien es Pflicht eines kriegführenden Staates, die Organisation nicht lediglich von einem animalischen Standpunkt einzurichten. Unter diesem Gesichtspunkt war der Stacheldrahtwahnsinn zu betrachten.

Längere Abhandlung über den Stacheldrahtwahnsinn. Es war eine bekannte seelische Erkrankung neuerer Art, über die der russische Psychiater Dr. Lubomoff eine Broschüre schrieb. Deutschland hatte den Ruhm dieser Schöpfung.

So ging es ein paar Stunden weiter. Die Organisation, die er eigentlich nur streifen wollte, wurde ein Hauptkapitel. Ich hörte zu, unterbrach ihn nie, versagte mir jede Widerlegung, so leicht sie mir gemacht wurde. Schließlich konnten auch Bratenröcke leiden, oder sich's einbilden. Durch sich selbst, wie so mancher in Sibirien, dem über die Wut auf die Schweine die Sorge ums Eigene entging. Im Grunde rangierte so ein Bratenrock noch tiefer, weil nicht Soldat, weil freiwillig als unparteiischer Helfer mitgegangen, viel tiefer, weil organisierte Dummheit. Gerade deshalb wurde er für mich ein Objekt. Während er Punkt für Punkt seiner Disposition vornahm, immer schmalzig, immer Bratenrock, immer Vollbart, wuchs in mir der phantastische Plan einer Bekehrung. Gerade dem, diesem Bratenrock, war ich's schuldig. Natürlich hing mein Enthusiasmus mit der guten Nachricht zusammen, aber längst lag aller Vorteil hinter mir. Am liebsten hätte ich Klavier gespielt.

Die Organisation war erledigt, und er erklärte, nun auf das Menschliche übergehen zu

wollen. Da bat ich ihn um einen Augenblick für zwei Worte. Gerade bevor er auf das Menschliche eingehe, müsse ich ihm erklären, wie verkehrt seine ganze Anschauung sei. Das Einzelne wollte ich ihm alles glauben, das und noch viel mehr. Andere hätten vielleicht noch schlimmere Dinge bei uns erlebt, und wieder andere waren in Rußland zugrunde gegangen. Wer konnte dafür? Doch nicht er oder ich; doch nicht seine Familie oder meine Familie. Es war schwer herauszukriegen, wer die Schuld hatte, selbst wenn jeder die Wahrheit sagte.

„O bitte,“ sagte er, „die Akten der Greuel-taten.“

„Gut, gut,“ sagte ich und beschwichtigte ihn mit der Hand.

Akten gab es auf jeder Seite stoßweise, Akten mit Einzelheiten, dicken und dünnen. Das war ja das Tolle, daß es eben nur noch Einzelheiten gab, das war doch überhaupt die Ursache des ganzen Krieges, immer nur das einzelne! Aber das wollte ich gar nicht sagen.

Er sah mich mit einer Art verächtlichen Mitleids an.

„Wir wollen doch lieber bei der Gefangenschaft bleiben,“ sagte er.

„Richtig!“

Ich fand den Faden noch im letzten Augenblick wieder. Eine Minute später wäre es zu spät gewesen. Eben die Gefangenschaft. Da kamen viele um, da litten Tausende, Hunderttausende. Schlimm! Alles, was man machen konnte, blieb draußen, der Gefangene blieb drinnen. Nur der



konnte ändern. Natürlich wenn man hungerte oder krank wurde, hörte der Spaß auf. Aber bis dahin, bis dahin! —

Er räusperte sich, dieser Mensch. Eigentlich hätte ich Klavier spielen wollen auf einem Steinway, etwas Sonores, ein paar wuchtige tiefe Töne, und dann stürmisch über das Ganze hin. Meine Worte waren nichts neben den Tönen. Beim Sprechen war sein Äußeres im Wege, das jeder Regung den seidnen Aufschlag des Bratenrocks zukehrte. Seine Ablehnung kam nicht etwa von dem Feind, dem Russen her, sondern von einem viel älteren Feind, einem uralten, der sich hier in neuer Verkleidung vorstellte, den es auch bei uns und überall gab, den ich ebenso in Nadinsk wie zu Hause gefunden hatte. Es war alles unnütz. Mit dem gab es keinen Frieden.

Aber ich wollte nicht nachgeben, war schon zu weit. Ein Zurück in diesem Augenblick wäre Selbstverstümmelung gewesen. Mit allen Blicken bat ich noch um Aufschub. Nachher, versprach ich ihm, wollte ich alles anhören, wollte auch in Deutschland, so gut ich konnte, für Besserung sorgen, obwohl ich kein Bürgermeister war. Eins durfte man nicht, und davon hing alles ab. Er konnte es wohl nicht verstehen, aber wenn er es verstände, sei es das Beste, was ich ihm geben könnte: Man durfte nicht die Feinde draußen für alles Feindliche verantwortlich machen. Der Krieg war doch nur eine Seite der Krankheit, ein Zufall, ein Loch. Natürlich, eine Schweinerei. Darüber lohnte sich nicht zu reden. Die Gefangenschaft aber! Sie riß einen heraus; ein

Paket, ein Papier im Winde. Aber sie riß einen auch aus dem Krieg heraus, aus dem gegenwärtigen, aus jedem, aus dem ganzen Schlamassel. Sie riß ganz anders als der Krieg, konnte Wunder tun, tat Wunder. Jeder hatte zuerst seine Wut: die Schweine, die Hunde! Aber das war nur der Anfang.

Ich begann stärker. Auf dem Steinway hätte ich jetzt das Motiv mit der Linken in Oktaven genommen und wäre mit der Rechten in die Höhe gegangen. Gefangenschaft war Wohltat. Wegen der Gefangenschaft mußte man den Krieg segnen, weil sie die Menschen abseits nahm. Man kam verwundet hinein, jeder trug eine Narbe. Das war das Gute.

Er saß da und rührte sich nicht, immer noch nicht.

„Hören Sie,“ sagte ich, „es ist nicht wahr, daß ich es schlecht in Rußland gehabt habe, ich muß Ihnen das sagen, es war gelogen.“ Er sah auf. „Ich habe gar nicht gelitten. Sibirien, ich bin dankbar, daß ich in Sibirien war. Sibirien — ich weiß natürlich gar nichts von Sibirien — Palisaden, Stiefelgestank, Brot, Schnee — aber man ist da zu etwas gekommen, hat da etwas gefunden, etwas Unglaubliches. Natürlich Einbildung, tant mieux! Das ganze Schlamassel kommt doch nur vom Nachlassen der Einbildung her, klar! Weil man nicht mehr kapierte. Verstehen Sie? und natürlich nicht mehr glaubte. Der Krieg und alles, nur der eine Grund! Natürlich nicht Religion, nicht gerade Mokrow, keine Kirchenbässe, aber irgendetwas von der Art. Es hatte eigentlich gar

nichts mit Sibirien zu tun, war nur zufällig da. Wir waren zusammen, alle möglichen Leute, die durchaus nichts zusammen zu haben brauchten. Wir hatten etwas, nicht viel, nur ein Anfang, ich hätte länger bleiben müssen. Es war eine Gemeinschaft, wegzugehen. Nein, ich habe es in meinem ganzen Leben nie so gut gehabt.“

Er nickte und strich sich den glänzenden Bart. Einen Augenblick dachte ich, er würde ihn abnehmen.

Das glaube er mir gern, sagte er gnädig, ich hätte ihm nichts Neues gesagt, aber es sei immerhin interessant, dies von einem Deutschen bestätigt zu sehen. Rußland habe eben ein viel höheres Kulturniveau.

Er strich sich den Vollbart. Es ging auf fünf, der Offizier du jour lächelte im Schläfe. Aber jetzt kam er noch einmal dran. Es war so, als hätte ich gar nichts gesagt. Genau an der Stelle, an der er stehen geblieben war, fuhr er fort, rekapitulierte noch einmal alles über die deutsche Organisation und kam dann auf das Menschliche. Ich wurde kalt wie Tabakrauch am anderen Morgen.

Und jetzt werde er mir den letzten Grund seines Hasses mitteilen.

Es war der aufgesparte Höhepunkt. Wie die Musik bei dem Hauptstück des Seiltänzers, wartete er einen Augenblick vor dem Sprunge.

„Ich hatte eine Gemahlin,“ sagte er.

„Wie?“ fragte ich, weil es sonderbar klang.

„Eine Gemahlin.“

Ich steckte mir behutsam eine Zigarette in den

Mund, die letzte. Er räusperte sich. Sie sei zwanzig Jahre jünger als er gewesen; die schönste Frau in Petrograd, eine ganz bekannte Schönheit und nie krank. Ich sei wohl nie in Petrograd gewesen, sonst hätte ich von ihr gehört.

Ich nickte höflich. Er blieb steif und kalt.

„Während ich hinter dem Stacheldraht saß, ist sie gestorben.“

Er hatte seinen Effekt. Ich starrte ihn an. Er saß da in seinem Bratenrock mit dem Schlips. Es begann etwas in mir zu rieseln, oben in der Kehle, lief über die Brust, warm.

„Was?“

Der Leutnant mit dem Lächeln senkte bei dem Was den Kopf auf die andere Seite. Alles senkte sich.

Sie sei keine gewöhnliche Frau gewesen, sagte der Bratenrock, sondern die schönste in Petrograd, sowohl bei Hof, als auch in der anderen Gesellschaft; auch sehr bekannt durch ihren Schmuck und durch ihre Güte.

Ich hörte ihn nicht, faßte seine Hände. Es war wohl die lange Nacht und der Görlitzer und der Steinway. Das Wasser stürzte mir aus den Augen.

Er lehnte sich zurück und strich den Aufschlag des Rockes glatt, den ich aus Versehen umgekippt hatte. Ich sah ihn hinter einem Netz, hätte gern das Netz zwischen uns weggeräumt, war bereit, alles für ihn herzugeben. Alles hätte ich getan. Ein Gefühl des Zertretenseins, endgültig wie eine Offenbarung, und gleichzeitig eine Erlösung. Das Weinen tat gut.

Er aber blieb selbst jetzt derselbe.

„Sie werden nun verstehen,“ sagte er, „warum ich Deutschland hasse.“

Ich nickte. Selbstverständlich, du Bratenrock, du armer Aljoscha!

Er hatte dem deutschen Oberst, der ihm seine Entlassung mitgeteilt habe, nicht verschwiegen, wie unklug es sei, gerade ihn nach Rußland zurückzulassen. Er habe dem Oberst ganz offen gesagt, er werde sofort zum Zaren gehen wegen der Repressalien. Und er sei bereits bei dem Zaren in Peterhof gewesen. Morgen werde er wieder nach Peterhof gehen. Er hasse Deutschland.

Ich nickte.

„An welcher Krankheit?“ fragte ich.

Er hatte nicht gehört, zog sich seinen Pelz an, nahm seinen Zylinder und war trotz der Nacht frisch und geputzt, wie man zur Audienz nach Peterhof fährt. Er gab mir die Hand und verabschiedete sich leutselig von dem Leutnant.

Als ich in unseren Saal kam, waren schon einige wach und warteten auf den Tee. Ich schlief noch ein paar Stunden und wurde von einer Rede geweckt. Jemand mit einer tiefen Stimme sagte etwas Feierliches von Trost in schweren Stunden, fern von der Heimat. Es war vermutlich das Begräbnis der Frau des Bratenrocks. Da ich lag und die Augen geschlossen hatte, konnte es auch mein eigenes sein. Als ich sie aufmachte, stand ein Pfarrer im schwarzen Talar an einem kleinen Tisch und machte sich mit einem goldenen Becher zu schaffen. Ein paar braune Mäntel standen herum, und der Breslauer hatte sich aufgerichtet. Durch

die Glastür sahen russische Gesichter herein. Man gab dem Görlitzer das Abendmahl. Er starb noch am gleichen Morgen.

Drei Tage vergingen. Benzinger hielt den Bratenrock für einen ausgemachten Schwindler. Übrigens war es gar nicht der Mann mit dem L. Er hatte mir die Quittungen über die den Ostpreußen gestifteten Beträge gezeigt. Benzinger lächelte, was mich ärgerte. Der Mann hatte wirklich in Ostpreußen alles mögliche getan.

„Zum Beispiel silberne Bowlen gestohlen,“ sagte Benzinger und klappte seine Kiste auf, um die Patiencekarten zu nehmen. Es gab den Harfenton.

An dem Tag packte ich meine Sachen. Den Korb erhielt der Breslauer, den Inhalt verteilte ich unter die Mannschaft. Die Decke Remkens und das kleine Kissen bekam der Blasen schuß. Ich behielt nur ein kleines Bündel und den Tscheinik.

„Das werden Sie alles wieder kaufen müssen,“ sagte Benzinger.

Als die hinkende Schwester kam, um die Mumie zu messen, stellte sich heraus, daß der Mann nicht mehr zu messen war. Kein Mensch hatte es gemerkt. Am Abend behauptete der Blasen schuß, er müsse auch sterben, und weinte wie ein Kind. Dabei war das Lächeln in seinem Gesicht.

Ich ging hinaus, um die Schwester zu holen, suchte sie in den Nebensälen und im Verbandraum. Da sie nirgends war, ging ich den Korridor weiter,

überschritt den Flurplatz, wo die Klosetts lagen, und wurde von dem Wachtposten gestellt. Es gab eine Schimpferei. Der Offizier du jour von neu-lich kam hinzu, erkannte mich nicht und sprach auf einmal nur russisch. Der Soldat faßte mich an und brachte mich zurück.

Es mochte elf Uhr sein. Zwei Herren in Zivil standen an meinem Bett. Ich wußte Bescheid.

„Wohin?“ fragte ich und wiederholte es auf französisch.

„Torneo!“ sagte der kleine mit unterwürfigen Augen.

Ich machte ein Gesicht.

„Mais oui, Monsieur, nous partons dans une heure. Après-demain vous serez libre.“

Ich nickte gleichmütig, nahm meine Uhr von dem Schränkchen und zog sie auf.

„Warum sie das immer in der Nacht machen!“ sagte Benzinger, der schon geschlafen hatte.

„Ja, zu albern!“ sagte ich.

Dann zog ich den Krankenmantel aus und meine Litewka an. Ich schritt voran, die Agenten folgten. Ich hatte ein ganz ähnliches Gefühl wie damals bei Jonne, bei meiner Gefangennahme. Jedem, der wach war, sagte ich Adieu, und ging noch einmal zurück, weil ich den Görlitzer vergessen hatte, bis mir einfiel, daß er nicht mehr da war.

Die Reise nach Torneo ging gut. Nur die letzte halbe Stunde im Wartesaal von Torneo wollte nicht alle werden. Durch die Fenster sah man auf Haparanda, ein langgestrecktes, kahles

Ufer im Regen. Das Wasser ist nicht breiter als ein sibirischer Strom.

In dem Saal war schon nichts Russisches mehr. Die blanke Sauberkeit des Büfetts, das frische Holz der Wände, die Schürzen der Kellnerinnen und ihre blanken Gesichter, alles schwedisch. Die Russen sahen hier fremder aus als ich. Meine Agenten saßen mir gegenüber. Es war auffallend still in dem vollen Raum, als ob die halbe Stunde für alle Reisende eine Entscheidung bedeute. Ein kleines Mädchen kam immer zu mir und sah auf einen Hund, der unter meinem Tisch lag.

Auf der Landungsbrücke blieben die beiden Agenten zurück und warteten auf die Abfahrt. Es war ein winziger Dampfer, von der Art der Wasserdroschken im Hamburger Hafen. Ein Kahn lag im Schlepptau mit dem Gepäck. Ich hatte mein Bündel bei mir und hielt es fest. Es war naßkalt, und ich hatte ein dummes Gefühl, die Unruhe, etwas vergessen zu haben. Meine Handschuhe fehlten. Ich hatte sie in Omsk gekauft und nie getragen. Englische Handschuhe aus gelbem Leder.

In Haparanda war ein paar Stunden Zeit bis zum Abgang des Stockholmer Zuges. Ich ging allein durch die Straßen und wunderte mich. In dem Hotel trank ich eine halbe Flasche Champagner und saß einem Paar gegenüber, das im gleichen Zug von Petersburg nach Torneo gekommen war. Sie hatten mich beobachtet und erkundigten sich, welche Gedanken ich wohl auf der Landungsbrücke gehabt hätte. Der

Mann war Schwede und Ingenieur. Mir war fortwährend, als hätte ich etwas Wichtiges vergessen. Die Handschuhe fanden sich übrigens in meinem Bündel wieder.

In Stockholm bekam ich erst am Nachmittag ein Zimmer, da ich nicht telegraphiert hatte. Ich fuhr oft in dem Aufzug auf und ab, nahm ein Auto in den Tiergarten, ging in das Museum zu den Bildern, auf die Gesandtschaft. Nach jedem Gang kam ich in das Hotel zurück, anstatt alles auf einmal zu besorgen. Es war viel zu tun. Immer blieb mir das dumme Gefühl, etwas zu vergessen. Wie ein Mensch, der tausend Geschäfte hat, raste ich herum. Es handelte sich um die Briefe. Ich hatte versprochen, allen Angehörigen zu schreiben, und hatte die Adressen im Kragen meiner Litewka. Auch wollte die Gesandtschaft einen Bericht. Da in meinem Zimmer kein Schreibpapier und die Tinte eingetrocknet war, ging ich in den Schreibsaal und setzte einige Telegramme auf. Als neben mir ein Herr einem andern Zahlen über die Lieferung von Margarine diktierte, schrieb ich die Zahlen mit. Ich hatte Kopfschmerzen, ging auf die Straße, kam an Läden vorbei: Hutläden, Läden mit Porzellan, mit Silber, Gold, mit Korsetts, mit Früchten, mit Zigarren. Bei jedem Schritt kam ein neuer. Es regnete ein wenig, das Pflaster glänzte, und die Luft war mit Lärm gefüllt. Plötzlich kam ein großer Lederkoffer mit glänzendem Messingbeschlag, dicken Ecken und schweren Bügeln. Ich blieb stehen, stand eine halbe Stunde. Es waren auch Reisedecken, Halsbänder für Hunde

und gediegene Sättel darin. Als ich eintrat, waren die beiden Verkäufer beschäftigt, und es warteten noch mehrere Kunden. Da keiner auf mich achtete, verließ ich den Laden wieder und hatte draußen das Gefühl, einer Bloßstellung oder noch Schlimmerem entgangen zu sein. Die Straßen waren endlos. Laternen brannten, und Autos mit Lichtkugeln kamen mir entgegen. Ich ging unsicher, breitbeinig wie ein Seemann und fand es auf einmal sehr eilig, die Briefe zu erledigen, nahm einen Wagen, war nach zwei Minuten wieder im Hotel, bestellte Tee aufs Zimmer. Da ich sehr lange schreiben wollte, ließ ich mir in meinem Tscheinik kochendes Wasser kommen und nahm von meinem Nadinsker Tee dazu. Auch Zucker hatte ich im Vorrat. Mit dem Tscheinik wurde es ganz behaglich, und ich gewöhnte mich an den Schreibtisch. In jedem Brief wollte ich eingehend von dem Betreffenden schreiben; es waren an die Hundert. Von fast jedem wußte ich etwas für die Angehörigen. Aber ich hatte Mühe wie einer, dem das Schreiben ungewohnt ist. Namentlich die Anfänge fielen mir immer schwer, und von den hundert Briefen wurden drei in drei Stunden fertig. Nach dem dritten legte ich eine Patience mit den Karten Remkens. Wochenlang hätte ich so schreiben müssen, außerdem drängte der Bericht an die Gesandtschaft. Ich fiel darauf, zunächst einen Brief, der für alle paßte, zu entwerfen und diesen abschreiben zu lassen. Schließlich kam es auf Schnelligkeit an. Auf diesen Brief würde ich Anfragen in Berlin

erhalten, und dann erst ging man auf das Nähere ein. So wurde es planmäßig und vernünftig. Ich fing an zu organisieren. Während die Seite des Generalbriefes trocknete, begann ich den Bericht an die Behörde, für den sich mancher Punkt aus dem Brief benutzen ließ. Nach einer Weile kam mir die Umständlichkeit dieser Korrespondenz von Stockholm nach Deutschland zu Bewußtsein, da ich ja zwei Tage darauf selbst in Deutschland sein würde. Die Briefe hätten mindestens sechs oder acht Tage gebraucht. Also begnügte ich mich mit dem Entwurf und nahm mir vor, ihn auf der Fahrt nach Berlin zu korrigieren. Es blieb nur der Bericht an die Behörde. Der Kellner unterbrach mich. Ein Herr wünsche mich zu sprechen. Olaf Westerfeld stand auf der Karte, und der Kellner sagte, der Herr sei schon im Gang und bitte inständig um einen Augenblick. Ich sei sehr beschäftigt, antwortete ich, entschloß mich aber, im Grunde erfreut, daß mich jemand dringend zu sprechen wünschte, obwohl es vermutlich nur ein Reporter war. Während der Herr geholt wurde, stellte ich schnell den noch fast vollen Tscheinik auf den Teppich neben dem Schreibtisch, wo ihn die Falten der Gardine verbargen. Der Kellner kam wieder und meldete, es sei ein Irrtum gewesen, der Herr Olaf Westerfeld habe zu dem Herrn auf 210 gewollt. Ich nickte und schrieb weiter, kam aber nicht mehr in den Zusammenhang hinein, fuhr hinunter, nahm den langen Gang und trat in den neuen Saal. Musik und Licht, viele elektrische Lampen. Die Töne und Farben überfielen mich. Der

Saal war um einen künstlichen Garten herumgebaut. Fontänen stiegen empor. Rasenflächen mit blauen und roten Beeten umgaben die Wasser, und dazwischen liefen gewundene Wege aus Kies. Ich fand einen kleinen Tisch hinter einer Säule aus Alabaster. Der Saal hatte mehrere offene Stockwerke. In gebauchten Nischen, in Muschelkojen und gerahmten Logen, an Balustraden aus Marmor saßen Menschen wie ich, nur anders gekleidet. Es war, als glühten sie. Gewöhnlich saßen sie zu Zweien oder Vieren, aber es gab auch größere längere Tische, über denen die Gesichter mechanisch befestigt schienen, ganz große, kreisrunde, mit kleinen leuchtenden Gesichtern, die zuweilen von dem Weiß der Fläche verschlungen wurden. Man mußte sich langsam an das viele Weiß gewöhnen. Das Schwarz lag weich wie Fell von Katzen dazwischen. Hitzig sprang ein Tomatenrot, das Gelb der Zitrone, giftiges Grün hinein. Die Musik spielte fremdartige Polonäsen. An einer Stelle warf sie eine Frage hin, einen Schrei, auf den alles hörte und der einen Augenblick die glänzende Fassade mit Logen und Balustraden, mit allen Tischen und Menschen schräg zur Erde bog. Auch ich neigte mich mit und hielt den Atem an. Es dauerte nur eine Sekunde, dann war alles wieder im Lot. Die glühenden Gesichter über den nackten Schultern lächelten, warfen Blicke. Schwarze Ärmel leerten Kristalle und fingen die Blicke auf.

Es war schön, aber ich wurde das dumme Gefühl nicht los. Es machte mich alt und häßlich, unfähig mit anderen zu sein. Auch kam

kein Kellner. Wie ein Verbrecher schlich ich mich fort.

Das Gefühl habe ich noch lange gehabt. Es war der eigentliche Grund der Krankheit, die mich nach meiner Rückkehr in die Heimat befiel. Noch heute kommt es zuweilen, wenn ich froh oder traurig bin, und mahnt mich an etwas, das ich vergessen habe.



Gedruckt im Frühjahr 1918 in der
Roßberg'schen Buchdruckerei in Leipzig

Von Julius Meier-Graefe ist im gleichen
Verlag erschienen:

Wohin treiben wir?

Zwei Reden über Kultur und Kunst.

Cobet
8.3.87
[FIEDLER]

864118

